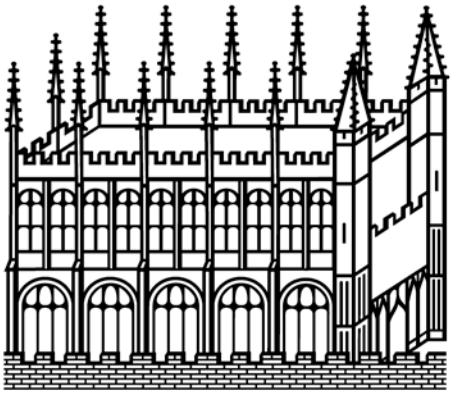


Bodleian Libraries

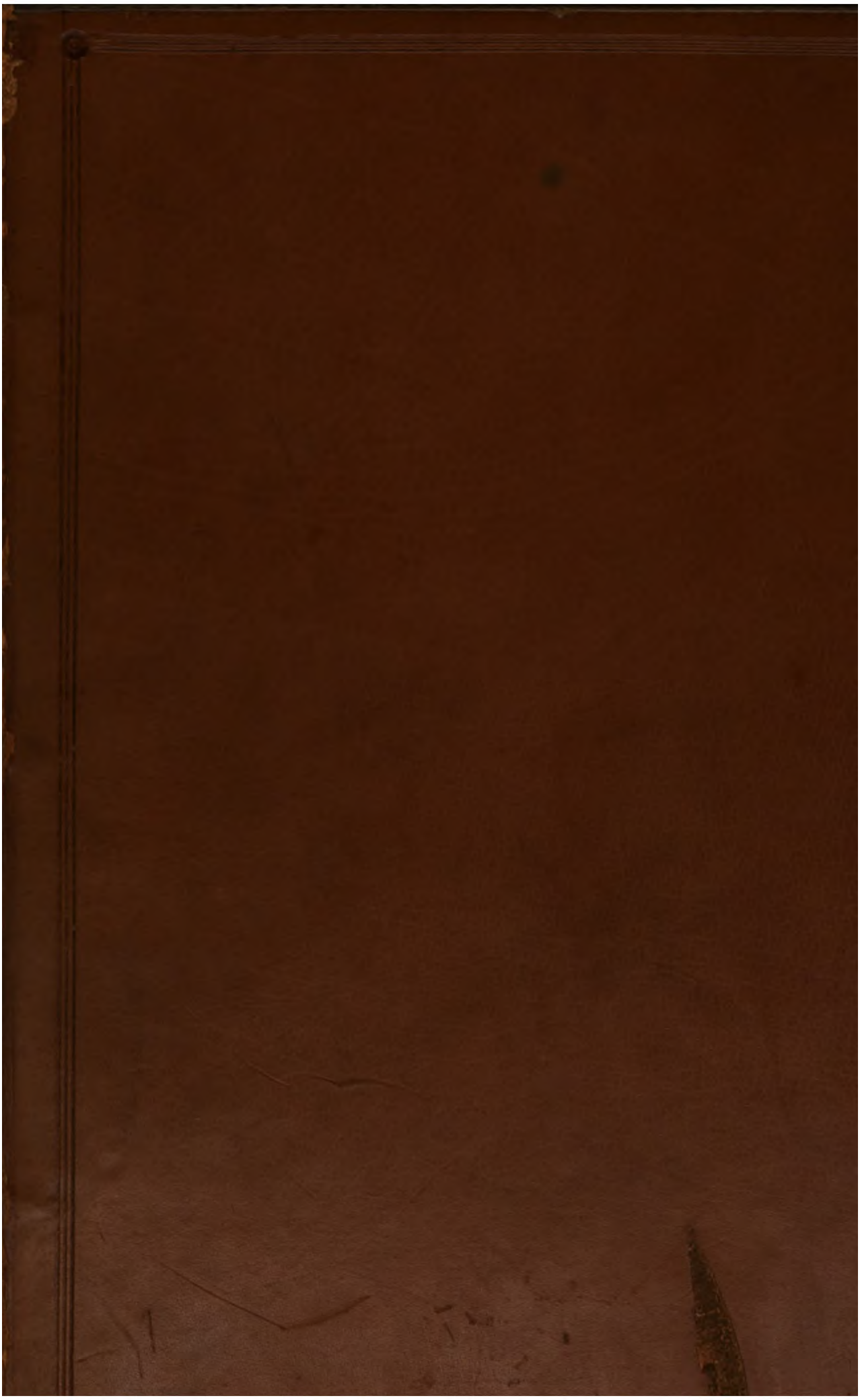
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



39. d. 12

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Dritter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Besser.

Jamben

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Terentius.

---

1 7 8 4.

1.

Die Warnung.

An Voß.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua,
Qualis Lycambae spretus infido gener.
Hor.

Wie kommt's, o Voß, daß jeder ſeichte Narr
In Deutſchland deutſche Dichter richten will,
Und richten darf? daß ihm, ſo oft er's thut,
Ein ſeidner Pöbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwätzer Beifall ſchielt?
Zwar ſie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen, muthig ſchwingt der Adler ſich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Aſt
Den tageſcheuen Kauz und Uhu ſchrein,
Sieht auf den giftgeſchwollnen welſchen Hahn,
Und buntes Hofgevögel nicht herab.
Zwar ſie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu ſtören, wenn er Frühlingsbienen gleich
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthezweigen, bald im Thal

Den Morgenthau aus jungen Veilchen ſaugt,
Und dann den Thau, den gelben Blüthenſtaub,
In Honig wandelt der vom Stocke trieft,
Des Menſchen Aug' erhellt, ſein Herz erfreut.
Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Strahlendurſt,
Er gab ihm auch die ſcharfbewehrte Klau',
Und in dem krummen Schnabel ſchnellen Mord,
Wenn er herab von ſeiner Höhe ſtürzt,
Dann ſteigend triefet von des Haſen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen ſcharfen Stachel gab ihr Gott,
Der ſich in's Leben träger Hummeln ſenkt,
Und glänzendes Geſchmeißes, welches ſelbſt
Nicht Honig ſammelt, den geſammelten
Umſumſt, betaſtet, und mit Koth befleckt.

Der Dichter prangt nicht mit der Leyer nur,
Auf eine ſcharfe Geißel trotzt er auch,
Und ſchwinget ſie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
Und ſchaut! — Mit dieſer Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos; er flocht ſie ſelbſt
Aus lang und kurzer Sylben Wechſelſchlag,
Schwang hoch den Arm und raſch, daß Griechenland
Von Kretas Eichen bis zum Helleſpont,
Von Rhodus bis Illyrien erſcholl.

Und dennoch höhnte ſein Lykambes, ſein
Die ſchöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm gehörte, einem andern hin,
Und lachte ſeiner Lieb' und ſeines Grams.
Ihm floß die Gall' in's Blut, er geißelte,
Da troff ihm bittrer Spott und kalter Hohn
Von ſeiner Geißel, und Lykambes lief,
Mit Bläſſe der Verzweiflung, wie Oreſt
Vom Schlangenhaar der Furien geſchreckt,
Im Kreiſ' umher. Die ſchöne Tochter lief
Wie Jo vor der Bremſ' und dem Phantom
Des Argos, ihre Locken flogen wild,
Ihr Auge, liebewallend ſonſt, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum; der Vater wählt
An einer ſchwanken Pappel gleichen Tod,
Er ſtarrt und ſchwankt am Aſte hin und her,
Im eignen Garten ſcheuer Spatzen Schreck.

2.

Ueber den Persifflage.

— — a serpent arm'd
With mortal sting: about her middle round
A cry of hellhounds never ceasing bark'd
With wide Cerberean mouths, full loud, and rung
A hideous peal, yet when they list would creep,
If ought disturb'd their noise, into her womb,
And kennel there, yet there still bark'd and howl'd
Within unseen — —

Milton.

Von allem was den Menſchen heilig iſt,
Bleibt nichts dem ſchnöden Spötter unbefleckt,
Dem Unverſchämtheit ſtatt der Mannheit ward,
Statt Geiſt und Herz nur Witz und Aberwitz.
Sein ſcheeler Blick iſt blind für's Morgenroth
Und für der Wahrheit Strahl, er weinte nie
Der Liebe Thränen in der Freundinn Schooß,
Denn Freundſchaft, Liebe, Wahrheit und Natur,
Muth, Freiheit, Vaterland, Religion,
Sind ihm ein leerer Schall! — das ſind ſie nicht,
Sie ſind ihm Mißton, wie der Geige Klang
Dem Hunde! denn er fühlt im Innerſten,

Er ſei ein Schalk, und weil ein Schalk er ſei,
Verdien' er ſo verworfen wie er iſt
Zu ſeyn. Allein verworfen wie er iſt,
Schlug ihm doch einſt ein Herz, ſo feig es auch
Ihm ſchlug, und gleich getretnen Würmern wand
Sich die Empfindung, eh' er ſie zertrat.
Nun wittert er Verweſung in der Bruſt,
Und zagt und tobt, verachtet ſich, und haßt
Den Menſchen, neidet, was er ſelbſt verlor,
Dem andern, hüllt in Lächeln ſeinen Groll
Und übertüncht ſich wie ein Grab. Fleuch fern
Von ihm, o Jüngling, dem aus offnem Blick
Die freie Seele ſtrahlt, o fleuch den Gift,
Der von der Zung' und aus dem Kiel ihm treuft!
Er wird im männlichen Geſpräche dich
So wenig wie im Feld mit offner Bruſt
Beſtehn, allein ein halbes Wort, ein Blick
Der ſchielend dich bedau'rt, ſein Lächeln das
Wie Mehlthau deiner Unſchuld Roſenſchaam
Anſteckt, beginnet leiſe ſchon ſein Werk.
Bald reutet er, zuerſt mit ſchlauer Hand,
Die Blume des Gefühls aus deiner Bruſt,
Und ſtreut den Saamen ſeiner Neſſeln aus;
Wenn nun in deiner Bruſt ſein Unkraut ſcheußt,
Dann iſt es aus mit dir, die Unſchuld flieht
Mit naſſen Wangen, wahre Freuden fliehn
Mit ihr, und jedes mächtige Gefühl
Das deine Seele hub. Die Wahrheit ſcheint

Dir Vorurtheil, die Lieb' ein Mährchen, todt
Die heilige Natur, das Vaterland
Ein Traum, und Freiheit Fieberphantaſei.
Und was Religion? du biſt allein
Dir Wahrheit, Vaterland, und Freund und Gott!
O Jüngling, ſcheu den Böſewicht, dem nichts
Im Himmel und auf Erden heilig iſt!
Die Traufe ſeines kalten Spottes wird
Dir Gift, wofern ſie dir nicht Gräuel iſt.
Der Spötter iſt der frechen Fliege gleich,
Die nicht der Jungfrau reinen Buſen ſchont,
Und in dem Tempel den Altar befleckt.

O, deutſcher Ernſt, wo biſt du hingeflohn?
Es kannten unſre bied'ren Väter nicht
Den Spott des Heiligen, der ihre traf
Den Narren, laut wie ſeiner Schelle Klang.
Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
Erzeugte und gebar dies Schandgezücht,
Und ach! des Deutſchen Thorheit ſäugt und wiegt
Das Ungeheu'r, kein deutſcher Name nennt's,
Denn ſeine Mutter nannt' es Perſifflage.

3.

Der Widerruf.

— — ut mihi saepe
Bilem, saepe jocum vestri movere tumultus!
Hor.

Der edle Saurin, der ein guter Hirt
In Gottes Heerden, und kein Miethling war,
Kein fauler Bauchpfaff, (ſolcher harret auch
Der ſtrengen Jamben ſchneller Geißelſchwung)
Der Mann, deß Lippen Sina's Donner bald
Entſchollen, bald ein milder Thau enttriefte,
Der klagte, daß der fromme Prieſter nicht
Die reine Wahrheit ſtets mit ſtrengem Mund
Verkündigte. Wenn ihn, ſo ſprach er einſt,
Auch Eigennutz und feige Furcht nicht hält,
So hält ihn oft das menſchliche Gefühl,
Und wenn ſein Auge ſchon den Abgrund ſieht,
Der weit ſich öffnet, um den Sterbenden
Hinabzuſchlingen, welcher wie ein Wurm
Schon an des Arztes Angel bang ſich krümmt,
Wenn er das Schrecken ſiebenfältig nun

Vergrößern ſollte: hält der ſtumme Gram
Des Vaters, und des Bruders ſtarrer Blick,
Der Mutter Händeringen, und das Weib,
Geſtürzt in Ohnmacht, ihm die Lippen zu,
Und öffnen ſie ſich zitternd, ſo entquillt
Verheißung wider Willen ſeinem Mund,
Wenn ihm der Sünder mit erſtorbner Kraft
Und bangem Blick, die dürre Rechte reicht.

Das widerfährt dem edlen Dichter auch,
Wenn nachruhmſüchtig, keichend von der Höh'
Des Hügels, welcher ihm ein Pindus ſchien,
Ein Jüngling mit Zahnarztes Lungen ihm
Die ſchwülſt'ge Ode aus gehöhltem Mund
Vordonnert, oder Elegien weint.
Zwar bleibt er bei dem wilden Ungeſtüm,
Wie bei der Traufe der Empfindung kalt,
Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf entfällt;
Bleibt ungerühret wie Iſmene, die
Ein Hirnſtgeſpinſt des Dichterlinges iſt,
Wiewohl in dem ſtolpernden Herameter
Sein Ach! und hinkendem Pentam'ter tönt;
Bleibt unerſchüttert vor dem Dichterling,
Wie vor dem Odenwetter der Tyrann,
Den ſeine Phantaſei vom Thron 'rab ſtürzt.
Doch wenn ihn auch das lange Lied nicht rührt,
So fühlt er doch des Jünglings Todesſchau'r,
Wenn heimlich die Vergeſſenheit ihn ſchreckt;

Es jammert ihn des Schweißes ſeiner Stirn,
Des Zitterns ſeiner Glieder, und des Stammelns
Der Lippe, ihn der Fiebergluth, der Angſt,
Mit welcher ſchwerarbeitend er ſich müht.
Auch weiß er, daß er nur vergebens ihn
Noch warnen würde, ja, wofern er ihn
Auch diesmal überzeugte, würde doch
Sein Sieb von neuem in der Muſen Quell
Getaucht, ſein Stein hinan des Pindus Höh'
Gewälzet. Weil er denn nicht warnen will,
Nicht ſchweigen darf, ſo lobt er in der Angſt.
So hab ich manchesmal, (verzeih es mir,
O Wahrheit, wenn ich dich aus Angſt verletzte!)
Gegähnet und gelobt. Ein Widerruf
Sei dieſes Blatt, das mich der Schwäche zeiht,
Und zürnen doch die ſtrengen Muſen mir,
So ſühne mich das Beiſpiel ihres Freundes.

Zu Leſſing kam ein Jüngling, las ihm vor,
Und ſchläferte ihn ein — Ich ſehe wohl,
Sie gähnen, nur noch ein Gedicht! wofern
Sie Hypochonder auch wie Gellert wären,
Sie ſtürben doch vor Lachen! — Leſen Sie,
Sprach Leſſing, gähnte, ſchlief. Es fand indem
Der Jüngling eine Elegie — die muß
Ich erſt noch leſen! jeden rührte ſie,
Selbſt unſern Bürgermeiſter. Weil er las,
Erwachte Leſſing wieder, lachte laut,

Ha! Ha! Ha! Ha! ich muß es ſelbſt geſtehn,
Das iſt zum Lachen! bravo! bravo, Freund!
Der Jüngling roth und blaß: dies war noch nicht
Das Scherzgedicht, ich las die Elegie —
So, Elegie? Sie haben mich zum Narren!
Rief Leſſing, aber leſen Sie nur fort!

Sprach's, gähnte, ſchlief. Der raſche Jüngling las,
Und läſe noch, wofern der gute Tod
Sich Leſſings nicht erbarmet hätte, denn
Kein Nieswurz treibet dieſe Narrheit aus!

4.

Die Quelle.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos — —

Hor.

Wie im Getümmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenſchein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menſchen ſuchte, ihn nicht fand,
So lief Jean Jacques umher mit ſcharfem Blick,
Und heißem Seelendurſt, hoch ſchlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, noch hoch dem Greiſe,
Er ſuchte Weisheit, fand ſie nicht im Tand
Der Wiſſerei, der Schulſtaub war ihm Staub;
Der Afterweisheit bunter Jahrmarkt, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,
Wo feil der Lehrſtuhl ſeine Panacee
Unmündigen anpreiſet, wo das Bild
Der Göttinn ſich im Narrenmantel bläht,
War ihm was dem ein leerer Becher iſt
Der in der Wüſte, unter heißem Strahl
Des Mittags, nach der Quell im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell, im Schatten ruht,
Der Schatten iſt kein Traum, die Quelle nicht,
Sie floß zu allen Zeiten überall,
Hier trüber, heller dort, hier ſchmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schooß
Der heimlichen allnährenden Natur,
Und wo ſie fleußt, da labet ſie und ſtärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden ſie nur wenige;
Denn eitel gräbt der Vorwitz, und wo der
Den Spaden einſenkt, grüb' er noch ſo tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Fluth.
Doch ſchreit er jubelnd, wenn er feuchten Schlamm,
In welchem nie des Himmels Bild ſich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die oft aus Trägheit, oft aus Unverſtand,
Aus ſeiner Grube ſchöpfen, und den Quell
Bald für ein Mährchen halten, jenem gleich,
Der in Elyſium die Schatten tränkt.

O Einſamkeit, in deinen Thalen fleußt
Der Weiſen Labſal, o, wer ſtärket mich
Dich zu ertragen! nie genügte mir
Des Lehrſaals hochgelahrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüſſe hoher Bau.
Mit Mitleid und Verwundrung ſah ich oft
Pedanten auf erhabnen Seſſeln ſtehn,
Um welche ſich der Schwarm der Jugend drängt,

Mit offnem Munde der Aufmerkſamkeit;
Den nackten Vögeln in dem Neſte gleich,
Die blind und piepend, mit gedehntem Hals
Heißhungrig ſchnappen nach dem hohlen Kiel
Mit welchem ſie der loſe Bube nährt,
Der ſie der Mutterpflege ſelbſt entriß.
Ich hätte blind vielleicht, wie ſie, geſchnappt,
Wofern nicht Hellas *) mich auf mildem Schooß
Gewieget und geſäuget hätte, mir
Das Aug' erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüthen und an goldnen Früchten reich.
Nun ſucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Roſen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton.
Doch Schwäche hielt mich lang' von dir zurück,
Und wie ein Kind den irren Kräuſel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher;
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft
Hoch ſchwebet, und ein Spiel des Windes iſt,
So riß auch bunter Wahn mich hin und her.
Und izt? — Der Schule Lehrern und dem Pabſt
Ward nur Unfehlbarkeit — Doch ſehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirſche gleich, nach dir

*) Hellas, Griechenland.

O Quell! nach deinem Thal, o Einſamkeit!
In deine Schatten nahmſt du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab
Sich ſehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit, in Egeria's Geſtalt,
Mit ihrem Nektar tränkte ſeinen Geiſt.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, ſtrahlteſt du
Dem Seher Gottes! nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Geſäuſel wallteſt du ihm ſanft
Vorüber, bei der ſtillen Felſenkluft,
Entfernt vom irrejagenden Geräuſch.
Als Gottes Weisheit ſelbſt auf Erden kam,
Da ſuchte ſie die ſtillen Wüſten oft,
Und weihete zu Paradieſen ſie.
Der Seele Leben athmeten in dir,
O Einſamkeit! des hohen Alterthums
Geſunde Söhne, Weiſe wurden die
In deinen Schatten, jene Heilige!
Dein ſpottet der moderne Moraliſt,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,
Wo Schluß auf Schluß ſich paßt wie Stein auf Stein;
Sehr feſt vielleicht, wofern der lockre Grund
Nicht ſtürzte, wenn der Leidenſchaften Strom
Hochſchwellend an den Sand des Ufers brauſ't!

5.

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pure a terra mira.
Dante.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Iſt Wahrheit? Hätt' er ernſthaft das gefragt,
An welcher Quelle ſtand er! Silberrein,
Den Himmel ſpiegelnd wäre ſie geſtrömt,
Und hätt' auf ewig ſeinen Durſt gelöſcht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menſchenfurcht
Und Vorurtheil, trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tauſende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theidinge ſind mehr
Als Waſſerblaſen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehaſcht.
Die Thorheit läutet ſtets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Metzen winkt der Lüſte Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;

Auf ſchwarzgeſchwollnen Wogen ſchwebt der Geitz,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit;
Der bleiche Bergmann forſcht in tiefer Kluft,
Und ſchnappend, wie die Muſchel die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff:
Hätt' ich des Prieſters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geſchnitzten Engeln bebt,
Wenn er, indem ſein Mund die Wahrheit preiſ't,
Mit runden Worten ſeinen Zehnten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tauſendſten, dem ſich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Heerde jeder Menſch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr
Der Mann erſcheinet, der ihm Weihrauch ſtreut.
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert ſeinen Abgott, bis der Tod
Den letzten ſtürzt! Bethörter Erdenſohn,
Der hülflos, weinend, nackt, das Licht erblickt,
Wenn er, nach langen Irren, nicht nur arm,
Nein, tiefverſchuldet in die Grube fährt.
Beklag' ihn, aber weil du lebſt nicht dich,
Der Sclave fröhnte nur dem eitlen Wahn,
Sein Lohn iſt nichtig wie ſein Opferrauch.
Geh, ſtürze deinen kleinen Hausgott erſt,
Und knice vor des Volkes Götzen nicht,
Verlaß die vielbetretnen Pfad' und ſuche

Die ſtille Weisheit, die ſich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden ſtrahlt,
Doch ſichern Mondenſchein dem der ſie ſucht,
(Und Mondenſchein iſt auch der Sonne Licht)
Herunter ſchimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wo Thoren fallen von dem Dunſt getäuſcht,
Der flammend an dem Rand des Pfuhles tanzt.
Ein ſchöner Vollmond ſcheint in unſrer Nacht,
Den guten Alten ſchien ſein Antlitz nicht,
Sie ſuchten Pfad bei ſchwachem Sternenſchimmer,
Und o, wie ſuchten ſie! wie riefen ſie
Sich warnend zu! Wie mancher Weiſe ging
Der Tugend ſteilen Dornenpfad, und bot
Entflammten Jünglingen die ſtarke Hand!
Wie lehrten ſie Verachtung jedes Tands!
Wie ſie der Selbſtverläugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten ſie der falſchen Schaam,
Der Unverſchämtheit Zwillingsſchweſter, die
Selbander nun beherrſchen unſre Zeit.
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreiſe, wenn der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben ſich
Wohl einer, einer ſich der Jungfrau, wenn
Des unbefangnen Ohres keiner ſchont?
Du Vater, iſt es dir genug nicht ſelbſt
Dein Kind zu morden? Biſt kein Ungeheur,
Wenn du die gift'gen Pfeile ziſchen hörſt,
Und nicht den Schild vor ſeinen Buſen hältſt?

An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unſre lehret, unſre weihet ſie!
Sie ſcheinen heilig ihr, was heilig iſt
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinſt,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
Die Wahrheit iſt des Geiſtes Leben, er
Erkrankt vom Wahn, und Lügen ſind ihm Peſt.
Die Wahrheit iſt des Himmels erſtes Kind,
Nur ſie iſt ſchön, in nackten Reizen ſchön,
Wie Eva, eh' die Schlange ſie belog.
Wer ſie mit Einfalt ſucht, mit Inbrunſt liebt,
Den tränket ſie, dem öffnet ſie den Blick,
Den hebt ſie über jedes Leiden, ſchenkt
Geduld im Leben, und im Tode Ruh',
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keuſche Einfalt findet ſie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lautrem Oel der Inbrunſt Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer ſieht ſie nicht,
Dem faul Geſchwätz vom kalten Lippen trieft,
Er ſucht ſie nicht, hat ſeinen Lohn dahin,
Wenn ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und ſein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

6.

Das Kleinod.

An F. H. Jacobi.

Ce siécle auquel nous vivons est si plombé, que je ne dis pas l'exécution, mais l'imagination même de la vertu en est à dire.

Montaigne.

Wem wahres Gut entriſſen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verluſts Gefühl ihm bleibt,
Drob wache wenn du's haſt, denn das iſt dein,
Kein Schalk entwindet's dir, kein König raubt's.
Es war die Seele des, was man dir nahm,
Erhalte dieſe, denn es ſteht bei dir!

Es bluteten für Freiheit Tauſende,
Nun küſſen Tauſende der Knechtſchaft Joch,
In dieſen ſtarb der Geiſt der Freiheit aus,
Und kein Timoleon kann ſie befrei'n.
Ein Schweizer, welcher ſich nach Ketten ſehnt,
Iſt Sklave, wenn er auch in Uri wohnt,
Und wer in Japan fühlt, des Kaiſers Recht
Sei toller Wahn, der iſt in Japan frei.

Des Sieges Adler der mit Flammenblick
Vom Himmel kam, der Helden Haupt umflog,
Und mit den Flügeln Ländern ſchattete,
Ward, wie des Ganges Elephanten, zahm,
Sein Flug wird nach dem Einmaleins beſtimmt.
Denn Krieg ward nun ein Spiel wie Whiſt und Schach,
Und unſre Schlachten würde Filidor *)
Gewinnen gegen Sparta's Heldenſchaar.
Den Lorbeer auch? nicht den der Weiſe giebt,
Des Tod's Verachtung macht den Helden noch,
Und wem im Herzen die belebend glüht,
Der iſt auch ſelbſt in dieſer Zeit ein Held,
Wenn auch kein Lorbeer ſeine Schläfe kränzt.

Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Bruſt,
Ein Weiſer iſt, der's in ſich trägt, iſt Held,
Er ſchmacht' im Kerker, oder führ' ein Heer.
Des Ruhms bedarf er nicht, und ſtrahlt ſein Ruhm
Dem Zeitgenoſſen und der Nachwelt Licht,
So iſt es Wohlthat die er giebt, nicht nimmt.
Wer Brutus einen Mörder ſchilt, verletzt
Nicht den, der einer Welt die Freiheit gab.

*) Der größte Schachſpieler unſrer Zeit.

Der Lorbeerkranz des großen Julius
War gegen Cato's ſtilles Selbſtgefühl,
Was gegen dieſen Kranz ein Orden iſt.

Im Herzen lebt die wahre Ehre nur!
Des Kloſters Gitter, und ein härner Sack,
Bürgt nicht ſo ſicher für der Nonne Zucht,
Daß nicht ein Wunſch ihr Herz beflecken kann,
Und vor dem ſtrengen Blick der Weisheit bleibt
Ein Mädchen reine Jungfrau im Serail,
Die vom Altare weggeriſſen ward,
Wenn ihr ein reines Herz im Buſen ſchlägt.
Kein Zwang befleckt der Unſchuld Lilienkranz,
Von einem leiſen Seufzer welkt er hin.

O Jugend, Jugend! ſchone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel iſt,
Erhalt die ſchöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wenn das blaue Flämmchen wankt,
Es wankt von jedem Hauche, der's nicht facht.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menſchen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wallt mit des Herzens Blut in's Antlitz auf,
Und ſtürzt in heißen Thränen aus dem Blick.
Der ſchönen Jungfrau giebt es höhern Reiz,
Und kräftiget des Jünglings ſtarken Arm.
Wie Jungfrau'n wachten bei der Veſta Heerd,

So wacht bei dieſer Gluth die edle Schaam,
Im weißen Schleier, mit geſenktem Blick,
Und ſanfterröthend von dem ſchönen Strahl.
Wenn dieſe ſchlummert, ſo erliſcht das Feu'r!
Zu glücklich noch, wenn nicht die falſche Schaam
Der wahren Stelle nimmt, die Aſche ſchürt,
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt;
Die lodern ſchnell empor und hoch, es facht
Von außen jeder Wind der Welt ſie an!
Sie nährt das Vorurtheil der loſen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

7.

Die Schätzung.

Τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν·
Was von der Natur kommt iſt das Beſte:
Pindar.

Es ward dem Menſchen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menſchen giebt;
Und mehr als jenes, was er ſelbſt erwirbt;
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel reißt
Es die Bewundrung nach ſich, aber auch
Den blaſſen Neid. Des ſchönen Weibes Blick,
Der ſanft und feucht aus großen Augen ſtrahlt,
Unkundig ſeiner Siege, wie der Mond,
Der ſanft herſchimmernd Fluth und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Groll
Der häßlichen und ihrer Zunge Gift.
Sei muthig wie Achilleus, ein Therſit
Wird deiner ſpotten, ſei ein Philoſoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet
Der Weisheit zeichnen auf des Hörſaals Tafel,
Und nie verklärt die Göttinn wandeln ſahn,

Wie Sokrates und Plato ſie erſchien,
Und Tullius, wie Mendelsſohn ſie ſieht;
Sei dieſen gleich, man wird dir Schluß für Schluß,
In vieler Paragraphen Kettenreih',
Beweiſen, du gehörſt nicht in's Syſtem,
Und wiſſeſt alſo nichts, und ſei'ſt ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittigs ſteigt,
Den Gott ihm gab, entſchwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber ſeinem Urtheil nicht.

Je heller er vom nähern Himmel ſtrahlt,
Und je melodiſcher ſein Flügel tönt,
Je mehr mit Thränen in dem offnen Blick
Ihm die Entzückung nachſchaut, und ſein Volk
Ihn ſegnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopſtock deſto mehr den Neid
Des kleinen Witzlings, welcher dünkelnd ſich
Wie eine giftgeſchwollne Kröte bläht.
Auch ziſchet, wie im Gras die Schlange ziſcht,
Des Witzlings ungenannter Miethling, lahm
Iſt dieſer krummen Schlange Windelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißet ſie
Sich ſelber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken bei der Sonne Untergang.

Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur,
Die jeder Biedermann verachtend flieht,

Auch mancher Zögling edler Wiſſenſchaft
Verkennt den Werth der Poeſie, und wähnt
Zum Heil des Ganzen tauge er doch mehr
Als Gerſtenberg und Göthe. "Denn wie frommt"
Spricht er "der Dichter zu dem Heil des Staats?
Iſt jeder, der des Landes Bürde trägt,
Nicht nützlicher als er?" Ich ſehe wohl,
Mein Freund, weil du die Meßkunſt lehrſt, und weil
Dein Vetter Urtheil im Gerichte ſpricht,
So dünkt ihr nützlicher als Milton euch?
Seid alſo Milton vorzuziehn? Nicht wahr?
Ihr lächelt, euer Lächeln ſagt mir: ja!

So thut's mir weh für's menſchliche Geſchlecht,
Das blindlings tappte, tappt, und tappen wird,
So lang der eitlen Dichter Stimme ſchallt.
Doch eh' du ihm den Staar auf immer ſtichſt,
So ſinn ihm nach, was du dabei gewinnſt,
Wenn jeder nach dem Nutzen ſeiner Kunſt
Geſchätzet wird. Mein Herr Profeſſor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weiß ich wohl!
Auch Sie! Sie ſprechen über mein und dein!
Doch wenn der Nutzen ſeiner Kunſt, und nicht
Die Kraft des Geiſtes jedes Werth beſtimmt,
So iſt der Bäcker über Sie! ſo iſt
Er über Newton — "Nein, das iſt er nicht,
Der Bäcker ſind viel tauſend, und wenn Hans
Nicht bäckt, ſo glühet Niklas Ofen doch."

Sehr wohl geſprochen! Aber, meine Herrn,
Der Ihren ſind viel hundert, und wenn Sie
Dem Staate ſich entzögen, nähme gleich
Ein andres Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein ſo gut
Als er geſprochen, er ſo gut wie Sie
Das Feld gemeſſen, hätte nicht die Wahl
Der Eltern jedes Loos beſtimmt. Es fiel
Den Dichtern von dem Himmel ſelbſt ihr Loos,
Und fiel ſehr wenigen! ihr Wirkungskreis
Iſt allgemein, und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte was er ward, daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Gekränkten Eigenliebe nicht
Sich ſchmeichelt mit dem Troſte: was er iſt,
Das hätt' ich werden können gleich als er.
Und nun ſein Nutzen? groß iſt ſeine Macht,
Der Menſchen Geiſt, der Menſchen Herz iſt Wachs
In ſeiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet ſie
Im Feuerhimmel an der Muſe Hand,
Hoch über Sternen, welche Kepler ſah.
Er ſenket in die graue Tiefe ſich,
Und findet in geheimen Grotten ſie,
Wo keines Philoſophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Wogen ſchwebt.
Den mühbeladnen Menſchen führet er

Die Göttinn zu, und weigert ſie ſich nackt
Zu kommen, hüllt er ſie in Morgenroth,
Und gürtet mit der Iris Schärpe ſie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und lenket Ströme himmliſchen Gefühls
In's Herz der Irdiſchen, er lehrt den Tod
Verachten, und den Helden bildet er.
Er thauet ſanfte Freuden um ſich her,
Und lehrt verſchmähen was nicht edel iſt.
Ihn ehrt der wahre Philoſoph, und er
Den wahren Philoſophen; Hand in Hand
Gehn beide himmelan, und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluthen ſchwebt.

8.

Der Wehrwolf.

Verte omnes tete in facies!
Virgilius.

Wer biſt du, der gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile ſeines Witzes ſcheußt?
O kröchſt du, eh' ſie mich erreichen, nicht
In deine Höhle ſchnell zurück, du ſähſt
Wie keiner ſich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Aigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Iſt's dir vielleicht genug, den Aberwitz
Zu zeigen, und des böſen Herzens Groll?
Und hältſt du dich für ſicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geiſter mit verlierſt,
Und deinen Namen Finſterniß umhüllt?
Deß trotze nicht! wofern es mir gefällt,
So ſuch' ich dich bei Phöbos Fackel auf
Und finde dich, wärſt du vergraben auch
Wie in der Erd' ein Dachs! Und wäreſt du
Im dichteſten Gedränge wie ein Staar,

In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wenn ſie des Winters Froſt und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Phöbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und ſchmerzet wenn er trifft.

Im Singen ſchoß ich, und ich weiß gewiß
Dein klagendes Geſchrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schutz von Meiſter Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito.
Doch feure von ererbtem Silber friſch
Ihr kreuzbezeichnet Schrot durch Pelz und Fell,
So ſchleicht ſie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird ſie dann
Der Vetteln Mährchen und der Buben Spott!

9.

Die Schaafpelze.

— se io mi trascoloro,
Non ti maravigliar . . . . . .
In veste di pastor' lupi rapaci
Si veggion per tutti i paschi —

Dante.

O könnt' ich wie zu einem Feierſchmaus
Die ganze Kleriſei der Chriſtenheit
Einladen! von dem Eisgeſtade her
Den dummen Popen, von des Tago Strand
Den ſchlauen Inquiſitor, der das Blut
Der Unſchuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Biſchof, Pabſt und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Kinn
In weicher Sänfte angetragen käm',
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probſt,
Vikar und Dechant, Prieſter, Mönch und Pfaff,
Und jedes ſtolze Afterpäbſtlein, das
Auf ſeiner kleinen Pfarre breit ſich bläht:

Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die gleich der Göttinn Iſis unſichtbar
An hundert Brüſten ihre Kinder ſäugt;
So ſchüttet' ich mein Herz auf einmal aus!
Ich ſonderte die wahren Prieſter ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theilet, weiſ' und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Gluth,
Mit mildem Einfluß ſeinen Brüdern mit.
Den andern rief ich dieſes Donnerwort:
"Wer hat, Gezücht von Ottern, euch gelehrt
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an der Wurzel ſchon die Axt,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!"
Doch da ich nicht auf einen ſanften Huß
Die Wölf' im Schaafpelz zu dem Bodenſee
Hinladen, noch mit aufgetiſchtem Mahl,
Wie Jeſebel die Pfaffen füttern kann,
So hören ſie auf meine Stimme nicht,
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt Chriſten, heilig iſt des Prieſters Amt!
Wer nicht den wahren Prieſter ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit laurt in ſeines Herzens Grund!
Der Miethling' ſind viel, der Diebe viel,
Der Wölf' im Schaafpelz viel; es iſt nicht ſchwer,

Wie ſchlau ſie ſind, den Schäfer von dem Dieb,
Den Hirten von dem Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, liebt als euren Vater ihn,
Des Himmels Weisheit ſpricht aus ſeinem Mund,
Er liebt die Heerde, eifert nur für ſie,
Und blutete für ſeine Lämmer gern.
Doch wer ſein eignes ſucht, der iſt ein Dieb,
Folgt ſeinen Worten, wenn er Tugend lehrt;
Mit Abſcheu ſchauet ſeinen Wandel an!

Seht jenen, deſſen Auge ſeitwärts ſchielt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er ſpart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der iſt ein hagrer Wolf! an ſeinem Tiſch
Verhungern Weib und Kind; den Dürftigen
Labt er mit kaltem Troſt. Was Troſt? er ſchilt:
Geh' Fauler, gehe zur Ameiſen du!
Und lerne ſammeln für des Winters Noth!

Wenn dieſer jenen magern Kühen gleicht,
Die Pharao im Traumgeſichte ſah;
So ſeht der fetten Kühe Gegenbild
In jenem glatten, wohlgemäſteten
Bauchpfaffen, der ehrwürdig ſchnaubend naht.
Zwar wittert er des Junkers Brühe ſchon,
Doch ächzt er unter ſeines Leibes Laſt,

Und wiſcht bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühſam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tiſch; auch wenn er ſitzet hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.

Und dennoch iſt er zehnmal lieber mir,
Als jener ſüße Superintendent,
Den eine Kutſche durch die Straße wiegt.
Seht, wie er rechts und links nach Grüßen ſchnappt,
Und mit ihm eigner Salbung wieder grüßt!
In ſeiner Reichsſtadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß wie die Actien in Holland ſtehn,
Und hofft zur Vorſicht lange werde ſie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeiſter ehret ſeinen Rath,
Und Weiblein hören ſeine Reden gern,
Die weich und weit umſchweift wie ſein Talar,
Gefällig wie ſein Bückling, leer an Kraft
Wie er, und Tünchwerk ſeiner Schalkheit ſind.
Wer glättet ſo den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend wie ein Schiff
Geſeift auf Bohlen von dem Stapel läuft.
Doch koſtbar iſt ſein Himmelſchlüſſel, ſchleußt
Nur Reichen auf; er weiſ't die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskundiger und ſtolzer noch als er
Iſt Herr Philaulos, dem des Fürſten Herz
Im Beichtſtuhl offen ſteht. Von ihm geſchont,
Schont ſein des Fürſten eitle Buhlerinn.
Groß iſt ſein Einfluß in den Hof, und ſelbſt
In die Geſchäfte des Miniſters groß.
Der tiefgebeugte Dorfpfarr hofft auf ihn,
Er ſchütze Zion gegen Babels Wuth.
Nicht auf der Kanzel, noch bei'm Krankenbett
Des hochgebornen Sünders nur allein,
Fleußt ſeiner Rede breiter Strom; er fleußt
Von Weisheit über, wenn er bei dem Thee
Mit des Miniſters Frau den Sopha theilt,
Und im vornehmen Kreiſe ſtaatsklug lehrt:
Der Fürſt ſei Gottes Bild, mit heil'gem Oel
Geſalbet ſei er heilig, Frevel ſei
Der freche Zweifel an die Gültigkeit
Der unumſchränkten gottgegebnen Macht.
Ihm lächelt der Miniſter, und es ſchwört
Der Kammerherr: er ſei ein braver Mann!
Indeß der alte Obermarſchall ſeufzt:
Es hab' im Titilibus und Pularch
Sein Sohn den Gift des Heidenthums geſchlürft.
Laß ſie von Freiheit ſchwatzen und vom Recht
Der Menſchheit, (eitlen Träumen!) und Jean
Jacques,
Es läutet ſchon, wir gehen in den Dom,
Dort predigt heute Tiſiphonius.

Aus dem Gewölke ſchwarzer Locken tönt
Des Eifrers Stimme, ſeine Kanzel bebt
Wie Ebals Gipfel unter Flüchen nur.
Er ſchäumt, er tobt! warum? ein Tempel ward
Den Katholiken wieder aufgethan.

Komm Freund, mich ekelt vor des Heuchlers Gift;
Zu Katharinens Kirche laß uns gehn,
Heut ſind die Armenbecken ausgeſtellt.
"Den Regen zu vermeiden ſtellteſt du
Uns unter dieſe böſe Traufe hin?"
Wie ſo? "Kennſt du den argen Pfaffen nicht?
Den Götzen ſeines Pöbels, der die Stadt
Mit bittern Hefen ſeines Gallenkelchs,
Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, tränkt?
Zween fromme, weiſe Männer, ſeines Amts
Genoſſen, hat er frömmelnd angeziſcht,
Und wüthend angebrüllt, bis zuletzt
Sein Drachengift in ihre Wunden floß,
Und einer nach dem andern ſchwindend ſtarb.
Wie ſtrömts ihm von der Quelle, wenn er fleht:
"Herr, ſchütte auf die Heiden deinen Grimm,
Und auf die Nationen, welche dich
Nicht kennen!" So? iſt das der Ehrenmann,
Der wo ein Leuchter der Gemeinen ſtrahlt,
Die Brandglock Zions läutend, Feuer! ruft?
Nun denn, zur Lieben Frauen laß uns gehn!

Welch feines Männchen! zierlich wie der Fall
Der braunen Locken, die des Kräuslers Kunſt
Ihm wand, iſt ſeine Rede. Neulich kam
Er von der Leine, ſeines Vaters Stolz,
Zurück. Der alte Vater ſog vordem
In Jena ſeiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte ſich ein Wunder ſeiner Zeit.
Allein wieviel hat nicht das Chriſtenthum
Seitdem gewonnen! Die Philoſophie,
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater lieſ't
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift,
Die Nikolais Tiegel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff; allein der Sohn iſt voll
Von Weisheit! ihm iſt nichts geheim, er ſchaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Brillen die ein blinder Meiſter ſchliff.

Zuviel! zuviel! mir fleußt die Gall' in's Blut!
In ſolchen Händen iſt die Lehre nun,
Die donnernd Gott vom hohen Sina gab!
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgeſtalt
Gehüllt, uns brachte, deſſen Zeugniß rein
Gleich ſeinem Wandel, gnadenvoll wie Er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet was ihr habt!
Sie iſt's, für welche Märt'rer bluteten,
Sie giebt im Leben, ſie im Tode Ruh',

Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und ſtrahlet einſt in vollem Mittagsglanz!
Baut, Chriſten, baut auf dieſen Felſengrund!
Die falſchen Lehrer baun auf falſchen Sand,
Luſtwandeln auf des falſchen Daches Blech,
Und brüſten auf dem luft'gen Söller ſich,
Bis ihr Gebäu vom Regenguſſe ſtürzt!

10.

Der Frohn.

An Lichtwehr.

Strenua nos exercet inertia.
Hor.

Nimm ſpäten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben ſchenkteſt, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Muſen Quell
Mich und den Bruder tränkteſt, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erſchallen ließen; bald das laute Marſch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu ſehn,
Und dann, als Friedrich war zu ſehn, das Marſch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns ſcholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräuſel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß ſie den Tand, der minder harmlos iſt
Als Ball und Kräuſel, von ſich würfen? wer
Hat ſo wie du mit ſichrer Meiſterhand

Der bunten Blätter Thorheit ſtark gemalt,
Als du von denen, die ihr fröhnen ſangſt:
"Sie ſei'n den Furien des Tartaros
An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernſt,
Und wie betroffne Miſſethäter bang."

Viel ſind der Thorheit Schellen, und es iſt
Ihr Federbuſch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand, und jegliches Geſchlecht,
Sucht eine Feder zum Panier ſich aus.
Nur dieſer einen Schelle dumpfer Klang,
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geſchlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Verſammeln um die eine Fahne ſich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angſt und Wuth, und Schmach verfolgt.

Wie ſchimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, ſtill und ſtarrend, wie die Bühne, wenn
"Doch, meine Tochter, doch!" der Vater ruft,
Und nun den Stahl in ſeine Tochter ſtößt.
Ich ſchleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n
Der grünen Tiſche hin, hier ward ſogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz ſchnell in Flammen ſtand,
Dem andern Dieb ein günſt'ger Augenblick
Der ſchnell die Karten durcheinander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke wie ihr Grab getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild in ihrer Gruft.
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt.

Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan,
Der Präsident, ein pro und contra ab,
Es schwanket zwischen Pik und Treff sein Geist,
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus,
Der Liebling weiß zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth ist Kleinmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blendet oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Mit beiden Buhlern ſpielt an einem Tiſch
Die ſchöne Chloe, ſtolz auf ihre Macht
Verhieß ſie doppelte Triumphe ſich.
Dem einen winkt ſie Hoffnung, und berührt
Indem ſie Karten giebt, des andern Hand.
Zweideutig ſchwankt die Wagſchal ihrer Gunſt,
Und zwiſchen beiden theilet ſie ſich ſchlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt.
Sie aber ſcheinen nur in's Spiel verſenkt.
Doch nun entbrennen ſie, ſie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der eine hat
Argine ſtatt der Pallas ausgeſpielt.

Sieh dieſe mit den ſchönen Augen an!
Sie hüpfte geſtern wie ein Reh im Tanz,
Und Lycidas entbrannte ſchnell für ſie,
Dem Edelmuth in jeder Ader ſchlägt,
Für welchen ſie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbuſen ſchmachtend wiegt.
Ein Blick der ängſtlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh', edler Jüngling, ſuche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in ſtillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem ſchönen Auge, welches ſchärfer blickt
Wenn Gold ihm ſchimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unſchuld weggeſengt!

Sieh jenen großen runden Tiſch, wo Angſt,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, ſtille Wuth,
In Blicken ſtarrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden ſo ſtill,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn ſchlug,
Der herzlos ſonſt, ganz Mund und Magen iſt.
Mit Aug' und Seele hangen ſie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernſt,
Die Karten abzieht, Miſſethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genoſſen ſind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien ſoll.

Wie mancher ſchleichet ſpät, vom Morgenſtern
Belauſcht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend ſein die Gattinn zagend harrt.
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht
Daß Kinder, die ſie unterm Herzen trug,
Verſchmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift der Panze, welche früh
Und ſpät, ſo klagt ſie, nach den Brüſten ſchreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenſchaft,
Mit ſeiner Mutter Milch in's Leben ſaugt!

Mich, ſprichſt du, trifft kein Vorwurf, ſelber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verluſt
Gering, geringer den Gewinn. Es ſei,
Verſuch es, ſpiel' um Bohnen! wird die Luſt
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verluſts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achteſt du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tiſch?
Du ſpieleſt mit der Zeit, die nie verliert,
Und ſtets gewinnt! Du klagſt ſie eile ſchnell,
Und wirfſt wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnſinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine dir erſcheint.
Befrage die Erinnrung; iſt der Blick
Auf Stunden, die am Spieltiſch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Als du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen ſahſt?
Du ſprichſt: der Kinderjahre Freud' iſt hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden, nur
Die große Welt hat keine wahre Luſt!
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferſe ſtach,
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh!
Freund, du biſt krank, und keine Brunnenkur,

Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hospital, die Stadt,
Und athme dir im Schooße der Natur
Geneſung, ſaug' an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Beſuchen! — wie, du gähnſt? es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh', und krank' und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft.

11.

Der Prüfſtein.

Ἡ δε ἁρμονία ἐστὶν ἐρανία, τὴν φύσιν ἐχουσα θειαν, καὶ καλὴν, καὶ δαιμονίαν.

Die Harmonie iſt himmliſch, ihre Natur göttlich, ſchön und wunderbar.

Plutarch, von der Muſik.

Die guten Alten fabelten: es ſei
Der Liebesgöttinn und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte ſanften Hauch
Vermähle mit der Leyer Silberton,
Und mit der Mädchenſtimme ſüßerm Klang
Des Himmels Jungfrau in der Mutter Hain,
Und bebe vor der ſtarren Erzſaat nicht,
Wenn blutig ihres Vaters Helmbuſch weht:
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der ſchöne Tod
Ihn reitze, gieße durch des Siegers Bruſt
Der ſanften Wonne Ströme, wenn das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen kommt,
Den weichen Arm um ſeine Rüſtung ſchlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil ſeiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.

Denn über Flöten walte nicht allein,
Und über Zimbeln und Drommeten ſie,
Sie müſſe tief im Herzen jeden Ton
Der Seele ſtimmen, daß ein reiner Klang
Erſchalle, wenn die kleinſte Saite bebt.
Sie miſch' und ordne dieſe Töne dann
Nach Weiſen göttlicher Philoſophie,
Daß nicht die weiche Flöte Myſiens
Zu ſchmelzend athme, daß zum doriſchen
Geſang die Seele ſteig' in ſtolzer Fluth,
Und ſchmachtend ebbe zum ioniſchen
Geſang! die Götter lauſchen, ſagten ſie,
Nach ſolcher Seelenſymphonie herab,
Und kein Päan ergötzt wie dieſer ſie.

Ihr guten Alten, noch erhebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Muſik,
Wenn um mich her die weiche Melodie
Entnervten Zeiten, bei der Sonne Schein,
Zum Schlummer ladet; doch wie ſelten tönt
Selbſt dieſe weiche Melodie nur rein,
Und frei vom Mißklang der Empfindelei!
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie,
Zu glücklich wenn kein Mißklang unſer Ohr
Verletzet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde, oder in Gebehrden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne ſpukt,
Wie im verlaßnen Hauſ' ein Poltergeiſt,

Und auch der Wechſelbalg der Phantaſie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte, und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang! doch der Gräuel ärgſter iſt
Des mannigfalt'gen Mißklangs Unmuſik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muſe erſt erſann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unſre leeren Schädel ſchüttete.
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit!
Dem Narren ähnlich, dem man, ſtatt des Weins,
Gefärbtes Waſſer in dem Becher bot.

Doch weil noch mancher Jüngling ſich im Wein
Der Leidenſchaft berauſcht, weil hie und da
Manch ſanftes Mädchen ſchmilzt von wahrer Gluth,
Ja, weil die Thräne edleren Gefühls
Noch jetzt aus manchem ſchönen Auge bebt,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch ſagt, der auf der Jugend Fluth
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nun mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Veſte ſteht.

Empfindung iſt das göttlichſte Geſchenk
Des Himmels, und je mehr dem Menſchen ward,
Je edler wird er, wenn den ſchönen Strom
Die herrſchende Vernunft im Bett erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth, ſtürzt nie zu heiß herab
Auf ſchöne Wangen; Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wenn dir der Tod
Des Sängers, den ſein Rohr im Buſche traf,
Das Auge trübt, und wenn des Gründlings Schmerz
Dich härmt, der zappelnd an der Angel hängt.

Empfindung, welche ungeheißen kommt,
Iſt nicht Empfindelei; Empfindelei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberſchrift, geprägtem Meſſing gleich,
Doch Meſſing bleibet Meſſing, Gold iſt Gold.

Kennſt du den Prüfſtein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbſtverläugnung heißet er.
Was iſt die Freundſchaft ohne ſie? ein Traum!
Und Liebe, was? ein toller Fiebertraum!
Sie flicht des Helden Kranz, des Helden Muth
Iſt ohne ſie des welſchen Miethlings Muth,
Der ſeinen Dolch und ſeinen Arm dir leiht.
Ihr Leben tragen beide feil, gleichviel
Ob für Zechinen oder einen Thron!

Du ſchauderſt vor der Prüfung? ſchaudre nicht,
Und faſſe den Entſchluß, gerecht zu ſeyn!
Das größte Lob zu unſrer Väter Zeit
War kurz: der Mann iſt ein gerechter Mann.

Das größte Lob zu unſrer Mütter Zeit
War kurz: Voll Einfalt iſt und Unſchuld ſie.
Izt ſchmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wenn bei dem Scheiterhaufen, der für ſie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, muthig ſich
Lanaſſa ſtürzet in — des Buhlers Arm.
Wer ſpricht von Chatam, der im Leben groß,
Und größer noch in ſeinem Tode war?
Wer vom beſcheidnen Helden Waſhington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirſt bewundert, wärſt du noch ſo klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub, dein Pöbel ſtaunt dich an.
Nicht lange, die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfſtein in die Hand, ſie prägt das Gold
Mit edlem Stempel, falſcher Münze drückt
Ihr ſichrer Arm ein daurend Brandmaal auf.

12.

Der Rath.

An Tobias Mumſen.

Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀποστᾶσι, καὶ κρατήσας, προσεταξεν ὅπλα μὴ φερεῖν, ἀλλὰ ψαλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλευειν, καὶ φορεῖν κολπωτὰς χιτωνας.

Zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang Xerxes ſie, verbot ihnen Waffen zu tragen, befahl ihnen aber auf Geigen und Flöten zu ſpielen, Hurenhäuſer und Schenken zu beſuchen, und Gewande mit weiten Falten zu tragen.

Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherren.

Dank ſei's den Weiſen unſrer Zeit, wir ſind
So weit gekommen, daß bewieſen ward
Die Freiheit ſei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Loſung, und des Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwiſch tappend folgten, iſt dahin,
Wofern ſie jemals war; dem Weiſen iſt
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms

Und Griechenlandes ſind vielleicht auch nur
Ein Mährchen; kann man wohl mit Nüchternheit
Des Geiſtes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel ſo im Leibe haben, ſich
Gewiſſem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk
Bei ſchwarzer Brüh' im irdnen Napfe frei
Sich träume? Welche Naſe wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll freier, alſo ſchlecht
Geordneter, denn Ordnung giebt der Zwang,
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Wogen hüpft, zerſchellt.
Wer wollte bei der Amme Mährchen ſich
Zum zweitenmal begeifern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther ſich entleibt,
Ein Werther ohne Lotte! wollte denn
Ihm Cäſar nicht vergeben? konnt er nicht
Der erſten einer an dem Hofe ſeyn?

O Fürſten, Väter Eures Vaterlands!
Geläng' es euch das alberne Gewäſch
Der Griechen und der Römer allzumal

Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch ſelbſt die Kunde neuer Zeiten ſo
Zu ſäubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn ſie zu gefährlich iſt,
Erſchiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr ſäßet ruhiger auf eurem Thron.

Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich ſchlaflos um das Wohl der Könige,
Des Segens Fülle ſchütten ſie auf's Volk,
Verſäumen eigne Ruh und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem ſüßen Wahn,
Daß von den Weiſen, die um euren Thron,
Wie Waſſerblaſen um die Klippen ſind,
Mich einer hört, und zu gelegner Zeit,
Euch ehrerbietig das Gehörte ſagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die
Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe ſind.
Der eine iſt euch dienſtbar, und ſein Hauch
Bläſ't auf die Völker, die ſeit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch dem Throne dienſtbar ſind.
Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh',
Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk,
Es fühlt den heißen Strahl des Mittags nicht,
Der ſein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,

Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wenn ſein erſtarrter Arm im Froſte zuckt.

O ſelig iſt der König, der vom Thron
Das Schnarchen des geſtreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
Die Stufen des Corallenthrons ſo laut
Umrauſchet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallet, und das Angſtgeſchrei
Der Scheiternden des Götterohres ſchont!

Der andre Dämon iſt ein Feind der Ruh',
Ein Morgenſtern, ein arger Lucifer!
Mit ſeiner Fackel wallet er umher,
Er ſtört die Völker aus dem tiefen Schlaf,
Und weckt er auch nicht gleich ihr ſchweres Haupt,
So wirkt ſein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume ſind gefährlich! tiefer Schlaf,
Ja tiefer, ſchwerer, ſtarrer Schlaf allein,
In ſchwarzer Finſterniß, giebt wahre Ruh!
Und dennoch iſt gewiſſe Sicherheit
Niemals des Menſchen Loos! Es ſchliefen auch
Die Schweizer tiefen, ſchweren, ſtarren Schlaf,
Nun wachen ſie bei'm hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und ſeltſam iſt,
Ich hab' es ſelbſt geſehn, ſonſt ſagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern' euch und leiſ' in's Ohr:

Die Frevler unterſtehn ſich froh zu ſeyn,
Und ſind die Glücklichſten der Sterblichen!

Auch über Britten waltet Lucifer,
Zwar ſtreut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
(Denn Gold iſt kräftiger als Laudanum)
Aus vollen Händen, dennoch wacht das Volk,
Sein Beiſpiel ſchrecke wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor allem väterlich das Volk
Was Nerven ſtählt und Schwung dem Geiſte giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, ſeitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunſt geworden iſt?
Und Geiſt iſt ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh die Schwanen lähmt,
Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
Der ſchöne Vogel ſich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bittern Hohn.
Verſammelt, was die Sinne reizen kann
Um euren Thron, o ſpart zur Unzeit nicht!
Ihr ſpart? für wen? für euer Volk doch nicht?
Erweicht durch Ueppigkeit und bunten Tand
Den Unterthan, denn wer den Sinnen fröhnt,
Iſt kalt für Freiheit und dem Fürſten feil!
Ruft den Kaſtraten von der Tiber her,
Er iſt der beſte Bürger eures Reichs,

Er ſinget euren Hof in weiche Ruh',
Iſt leer an Kraft, von Leidenſchaften frei,
Ein ſolches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König, ſtürb es nur nicht aus!

Das Schauſpiel kann gefährlich werden! fern
Von eurer Bühne ſchreite Hamlets Geiſt,
Kein Odoardo zucke ſeinen Dolch,
Es ruhe Götz mit ſeiner Eiſenhand,
Das weiche Singſpiel wieg' euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welſche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, giebt ihr Ebb' und Fluth,
Und eures Volks Empfindung müſſe ſtill,
Nicht tief, von euch durchſchaut, und eingeſchränkt
Wie ein Kanal in euren Gärten ſeyn.

Taucht eures Reiches edle Jugend früh
In's laue Bad franzöſcher Sitten ein.
Seid ja den bunten Karten immer hold,
Ein Volk, das täglich ſpielt, gehorchet gern.

Ihr ſelber ſpottet der Religion,
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Wahrheit und der Kraft,
Doch ehrt die Pfaffen, denn ſie ehren euch,
Ihr Geiſt iſt Geiſt der Schwachheit und des Wahns!
Von euch gemäſtet räuchern ſie euch gern,

Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Prieſter haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblendet ſeinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus ſeinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade ſchütte Band
Und Stern und Schlüſſel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen ſo!
Er lehrt was klein iſt achten, und verſchmähn
Was edel iſt, gewöhnt auf Eure Hand
Hinauf zu ſchaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand verſammelt, die es ſchlachten wird.

Der Rechtsgelehrte ſonne ſich im Glanz
Der Gunſt, und knete das Geſetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fiſcht.

Es fröhne kriechend euch der Philoſoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörſaal lauſcht;
Er wäge Recht der Menſchheit und des Throns,
In Schaalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen ſteh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euren Wink. Wenn auch kein Wolf

Der Heerde dräut, denn unter uns geſagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das iſt die wahre Weisheit, dieſes iſt
Der Kern der Politik! ein ſüßer Kern!
Euch aufbewahrt! indeſſen nagt das Volk
Die Zähne ſich an harten Schaalen ſtumpf.

13.

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia — —

Hor.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reitze mich
Nicht gegen ſie! Dem Pontifex allein
Vergönnte Roms Geſetz mit ſtrenger Hand
Veſtalen zu beſtrafen, dennoch durft'
Er nicht den Schleier heben, und ſein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie ſtreng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage ſchon:
Sind unſre Weiber denn Veſtalen? Nein,
So wenig als ich Pontifex, und als
Wir Römer ſind. Die Weiber waren ſtets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, ſonſt ihnen gleich. Als Rom
Die Feldherrn von der Furche holen ließ,

Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht ſein Gold,
Noch Pyrrhus ſelbſt, der Löw', ein Weib gerührt,
Die ſtolz auf welſches Blut und keuſche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bey früher Lampe ſchon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung,
Dem kleinen Markus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit ſang.
Die Kinderſtube bildete ſchon früh
Des Knaben Herz, eh' noch in Mavors Feld
Der nackte Jüngling rang, und ſchweißbedeckt
Hinab ſprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die ſchöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth,
Der war der letzte Römer, ſie war nicht
Die letzte Römerinn, denn ſelbſt zur Zeit
Des Sclavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüſſel einer freien Welt, und ſprach:
"Pätus, es ſchmerzet nicht!" was iſt der Tod
Der Schlacht wohl gegen dieſen Tod? Und doch
War jene ſtärker noch als Arria,
Die noch beſprützt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geſchreckt,
Dem ſiebenten, dem Liebling, weinend rief:

"Mein liebes Kind, neun Monde trug ich dich
Hier unter dieſem Herzen, ſäugte faſt
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und ſtirb!"
Nichts größers that ein Mann; was Männer thun
Poſaunt der Ruhm in ſpäte Zeiten aus,
Indeß am ſtillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Beſcheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel ſchlägt,
Und in dem Säuſeln ungeſtörter Ruh',
Mit ſanftem Wehen unſre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer ſeyn,
So werden unſre Weiber Weiber ſeyn!
Von Wachs ſind ihre Herzen, bildet ſie
Mit leiſer, aber warmer Hand, wir ſind's,
Die ſie mißbilden, unſre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauſes Schatten ſie,
Und ſtellen ſie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer Weſt Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Bruſt,
Wenn Leichtſinn oder Spott des Heiligen
Von unſrer Lippe trieft, wenn unſer Blick
Des ſchlauen Doppelſinnes Sinn beſtimmt.
Uns ward der Väter Sprache ſchon zu keuſch,
Die ſtark und rein und reich und edel iſt,

Wir wählen klüglich unſers Feindes Sprache,
Die ſchwach und arm mit falſchem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir,
Und ſpotten unſers Mißgeſchöpfes dann.
Sind wir vielleicht beſorgt, ſie würden uns
Verſchmähn, wenn ſie nur edel blieben? uns
Für Sklaven anſehn, weil wir Sklaven ſind?
Die Schmach zum wenigſten trifft uns allein!

Ich habe keinen Cato noch geſehn,
Noch keinen Brutus; aber Weiber, dir
O Porcia, an Seelenſchöne gleich,
Voll Lieb' und hohes Sinns wie Arria,
Und Mütter, die geflehet hätten: Kind,
Erbarme deiner Mutter dich, und ſtirb!

14.

Der zweite Rath.

Es iſt beſſer einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubet ſind, denn einem Narren in ſeiner Narrheit.

Sprüchw. Salom. XVII. 12.

Ich ſchlenderte den krummen Erlengang
An meinem kleinen Bache ſorgenlos
Hinab, und freute mich des milden Strahls
Der Abendſonne, die durch helles Laub
Der ſchlanken Eſchen auf die rege Fluth
Erröthend ſchien, indeß der Abendhauch
Der Rockenblüthe thaubenetzten Duft
In ſüßen Wallungen herüber blies.
Wie ſelig war ich! mir entſchwanden ſelbſt
Die ſüßen Träume meiner Phantaſei,
Denn hier war mehr als Phantaſei! ich war
So ſehr in Frieden mit der ganzen Welt,
Daß mich der Fröſche Quacken nicht verdroß,

Wiewohl aus ſchwanken Zweigen hie und da
Der Nachtigallen ſüße Klage ſcholl.
Mit leiſen Schritten ſchlich ich einer nach,
Und ſah die liebe, kleine Sängerinn,
Da watſchelte, gleich einer fetten Ente,
Ein wohlgenährter Herr zu mir heran
Und lächelte mit glänzendem Geſicht,
Aus ſatter Seele mir. Was ſollt' ich thun?
Er hatte mich geſehn, es ſchloß zudem
Der Bach mich von der linken Seite ein,
Und rechts die Saat, und keine Furche bot
Zur ſchnellen Flucht ſich meinem Auge dar.

Schon ſtand er da, und ſo begrüßt er mich:
Ei, ich freue mich von Herzen in der ſchönen Abendhelle
Meinem Gönner zu begegnen, ſchöpft er aus der Dichterquelle?
Tummeln Sie, mein Werthgeſchätzter, etwa hier den Pegaſum?
Glücklicher! mir ſind die Muſen wie des Baches Fiſche ſtumm!
Ehmals hab' ich ſüßen Umgang mit den Muſen auch gepflogen,
Und aus Gottſcheds Blumengarten lautern Honig eingeſogen.
Aber andre Jahre ſetzen unſern Trieben andres Ziel,
Seit ich mich dem Staate weihte, ruht mein goldnes Saitenſpiel.

Nun ſchöpft' ich Odem, ſucht ein Narr mich heim,
So iſt's mir Kühlung in der Hitze, wenn
Er ſich in ſeiner ganzen Narrheit zeigt.
Er aber fuhr mit breiten Worten fort,
Und ſeine Rede floß der Goſſe gleich,
Die nie erſchöpft, und immer feucht und laut,
Des vielbetretnen Pflaſters Eckſtein ſpült:

Zwar in meinen Nebenſtunden greif' ich noch zur Jugendleyer,
Zum Exempel: Dieſer Tage läßt mein ſchweres Amt mich freier,
Denn im Heumond feiert jährlich nach wohlhergebrachtem Brauch
Unſer Tribunal, und da des hohen Hundsſterns heißer Hauch
Immer günſtig den Poeten ihnen Kraft und Gluth gegeben,
Hab' ich, des Pyrmonters wegen, mich auf's ſtille Land begeben.
Theils iſt dieſer Wechſel heilſam und zuträglich der Natur,
Theils beſuchen mich die lieben Muſen auf der bunten Flur.
Denn ich pflege bei dem Trinken Reim und Bilder zu erhaſchen,
Die Durchlaucht des Fürſten am Geburtstag' froh zu überraſchen.

Immer hab' ich mich befliſſen, als des hohen Hauſes Knecht,
Selbſt die Stunden meiner Muſe anzuſehn als Fürſtenrecht.
Und zumal in dieſen Zeiten, da der Geiſt der Freiheit tobet,
Iſt's ein Wort geredt zu ſeiner Stunde, wenn man Fürſten lobet,
Wenn man kühn dem Schwindelgeiſte eitler Thoren widerſteht,
Und des Thrones heil'ge Rechte zeigt in voller Majeſtät.

Er ſchwieg und harrte meiner Red', ich ſprach:
Da Sie ein großer Mann bei Hofe ſind,
So kennen Sie des Hof's Bedürfniß auch,
Und alle Schwierigkeiten Ihrer Pflicht.

Wohlgeſprochen, werther Gönner, denn es iſt kein Spielgefechte
Gründlich mit dem Muſenkiele zu verfechten heil'ge Rechte!
Lange ſchwoll der Strom der Frechheit, und nun ſtürzt er Dämme um,
Da ſich Frevler nicht entblöden einem deutſchen Publicum
Solchen Unſinn vorzutragen, als mir heute meine Baſe

Bei der Brunnenkur im Garten laſ' nach meinem elften Glaſe,
Ihres Vaters wegen ſchwieg ich, dem auch Rouſſeau nicht zu frei
Schreibt, doch ward mir gleich das Waſſer in dem Leibe ſchwer wie Blei!
Und ich eilte flugs von dannen; nicht das Waſſer, welches ſtockte,
Nein, verbiß'ner Eifer war es, der in's Cabinet mich lockte.
Reimlos, oder wie ich lieber ſagen möchte, ungereimt
Iſt dieſe Schrift, in welcher Bosheit ſchwülſt'gem Aberwitz entkeimt.
Dieſe Mißgeburt des Witzes, vom Autore Rath genennet,
Gleichet jenen, die des Henkers Hand auf freiem Markt verbrennet.
Im Muſeum vor'ges Jahres pranget dieſes Schmähgedicht,
Ob ſich der Poet genannt hat, ſagte mir die Baſe nicht.

Ich wandte wieder lächelnd mich zu ihm:
Verzeih'n Sie dem Muſeum, denn es muß
Gleich einem Findlingshauſe manches Kind
Aufnehmen. Dieſes Vater nannte ſich
Mit ſeines ganzen Namens Unterſchrift.
Er hat die Ehre Sie zu ſehn, mein Herr

Und eh' er Sie verläßt noch einen Rath
Zu geben: Hüten Sie bei'm Brunnen ſich
Für Bücher, welche plötzlich Ihren Leib
Mit Blei beſchweren. Leſen Sie, mein Herr,
Siegfried von Lindenberg, probatum est!
Und hiermit wünſch' ich Ihnen gute Nacht.

15.

Der Unterſchied.

Oh villain, villain, smiling damned villain!
My tables, — meet it is, I set it down,
That one may smile, and smile, and be a villain!
Shakespeare.

Die Erde öffnet ihren Mund, und ſchlingt
In einem Biſſen Völkerſchaften ein!
Die hochgethürmten Städte, und das Dorf
Mit ſeinen Linden, unter deren Schutz
Nun eben eine frohe Knabenſchaar
Mit glatten Kieſeln aus dem nahen Bach
In junger Freude nach dem Ziele warf.
Des harten Schwelgers vollbeſetzter Tiſch
Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
Der jenes Weinberg dieſen Augenblick
Mit ſeinem Schweiß begoß, und ſtill zu Gott
Emporſah, welcher ſein geängſtet Flehn
Zugleich mit ſeines Drängers Trotz vernahm,
Und beide für den Richterſtuhl berief.

Wie viele Freuden ſchlang die Erd' hinab,
Doch auch wie viele Noth! Manch frommes Weib
Weint um den Gatten, den ſein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch ſchnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirath, dem verhaßten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, ſo entgehn.
Ja, ſie entrann auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einſt finden wird
Bei'm armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Kerbholz zeigt.

Wer wahre Gluth in treuem Herzen hegt,
Wer oft ergrimmte, wenn ſein Flammenblick
Das Netz der Liſt, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweihet ſah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit ſeidnen Püppchen in dem Vorgemach,
Wenn auch die Zeitung, ſelbſt das wilde Meer
Beſchämend, ganz Formoſa auf einmal
Mit Millionen Menſchen in ſich ſchlürft.
Nur ſäh' er lieber dort des Oceans
Geſperrten Rachen, wo der Schwarzen Volk
In ſchattenloſen Inſeln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimath fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt,
Und ſeiner Doggen Maul, wenn einer floh,

Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirſche gleich — Mir fiel
Die Feder aus der Hand — Gerechter Gott!
Es martern Chriſten ein geſtohlnes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menſchenkauf
Nicht Diebſtahl nennt! — Die Käufer ſchützt der Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheur,
Das wie Saturnus ſeine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wem vom Froſt der kalten Welt
Die Thräne nicht erſtarrt! Und ſieht ſein Blick
Nicht über's Weltmeer, o ſo ſchau er hin,
Wo der Leibeigne unter ſchwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz
Behauptet, angeboren ſei das Joch
Dem Menſchen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachſen wäre! — aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht ſind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erſchüttert ſein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungsſchreiber ſonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß
Wie bald verſchwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren ſeiner Angſt, und löſ't
Mit feilen Thränen einer Buhlerinn
In Dido's Rolle ſeine Schauer auf.

Auch ich bedurfte der Erholung hier,
Und folge gern dem ſeidnen Männchen nach,
Denn wenn die Galle ausgeraſet hat,
So bleibt mir noch das Zwergfell und die Milz.
Da ſitzen ſie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen ſonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an franzöſiſchem Gefühl
Sich zu erwärmen! ſitzen Affen gleich,
Die ſich im Winter ſammeln um das Feu'r
Im Walde; ſchlau genug ſich an der Gluth
Zu wärmen, doch zu thieriſch eine Gluth
Zu nähren, ſpringen, wenn die Lohe ſinkt,
Sie neuen Affenſtreichen wieder zu.
Zu ſchwach auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz'
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und ſo falſch
Verbuhlt und beißig, naſchend, ſchmeichelnd, feig
Und froſtig beide, trennt ein Unterſchied
Den Affen von der Schranze, jener beißt
In ſeine Kette, dieſer küſſet ſie.
Den Affen reitzt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reitzt des Höflings Spott!
Sein Lächeln täuſcht! Wer immer lächeln kann,
Der iſt ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht
Dem falſchen Grund, den helles hohes Gras
Bedeckt, in ihm verſinken Mann und Roß.
Der wahre Menſchenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloſer Wicht es ſeyn! —

Wird ſelten lächeln, ſcheint vielleicht ſogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menſchenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur
Zur Probe zeigte, was ein Menſch zu ſeyn
Vermag, erſchreckte blendend ſeine Zeit
Mit heißem Strahl, doch fühlte ſeine Zeit
Er ſei der liebevollſte Menſchenfreund.
Nur unſre ſeidne Brut verkennet ihn,
Halbſeidne Söhne der erſchlafften Zeit,
Denn ungemiſchte Seid' iſt rein und ſtark.
Der Menſchenfreund wird nie gleichgültig ſeyn,
Doch, ich geſteh' es gern, er läuft Gefahr,
Daß überall verſtoßen und verkannt,
Die Menſchenliebe ſich in Menſchenhaß
Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
Jean Jacques, der Heraklit von unſrer Zeit.
Die heißre Liebe ward zu größerm Haß
Wie Waſſer, das bei Tag geſiedet hat,
In kalten Winternächten ausgeſetzt,
Vom glatten Spiegel bis zum Grund erſtarrt.
Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
Entrinnt, eh' dieſer Froſt im Buſen ſtarrt!
Wohl ihm, wenn die Natur ſein volles Herz
Zum Einklang ihrer Liebestöne ſtimmt!
Des Waldes Lüft'gen und der helle Bach,
Weh'n Melodieen in die Seele ein,
Und löſen jedes ſtickende Gefühl.
Wenn große Seelen, welche hie und da,

Wie ſeltne Rieſen doch noch übrig ſind,
Ihn lieben, ſinket ſeine Seele nicht
In Menſchenhaß, der Uebel ärgſtes ein.
Ich danke Gott für mein Geſchick! ihr wißt's
O Freunde, daß die helle Thräne oft
Auf's Blatt mir ſtürzte, Menſchenliebe mir
Die ſchwanke Geißel und den Bogen gab,
Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
Ich traute dieſer Zeiten Nebel nicht,
Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
Die Saite ſchärfer ſpannt, und höher zielt.

16.

Die Leuchte.

Vitam impendere vero.

Wie nach dem Quell das müde Reh ſich ſehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So ſehnt nach Wahrheit ſich der Menſch, wofern
Sein Geiſt geſund in reinem Herzen blieb.
Mit dieſer Sehnſucht ſandt' ihn die Natur
In's Erdeleben, welches Freud' und Harm
Ihm ſchenkt. Ob mehr der Freud'? ob mehr des Harms?
Wer mag's entſcheiden? Dennoch, glaub' ich, ſinkt
Der Freuden Schaale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit naſſem Blick den Strahl
Des erſten Lichtes ſchöpft, den letzten Hauch
Der Luft, ein banges Röcheln von ſich ſtößt.
Oft ſcheint die Zwiſchenzeit zu kurz, zu lang,
Doch maß ſie der, der Sonnenbahnen maß!

Dem Wahne ſcheint ſie nur zu kurz, zu lang.
Du zeiheſt ſie der Kürze, dem der Tag
Zu lang doch immer ſcheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtſinns bunte Geißel ſchnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeiheſt ſie der Länge, dem der Tag
Zu kurz doch immer ſcheint, zu kurz die Nacht,
Dir einen ſtillen, ernſten Augenblick
Zu ſparen, und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? Es dreht ſich unter dir
Ein ſchnelles Mühlenrad, und ſchwindelnd fällſt
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh' du fragteſt, wirbelnd giebt!
Wer Wahrheit liebet, und nach Wahrheit forſcht,
Den reißet nicht der Taumel blindlings hin,
Sein Leben iſt kein bunter Larventanz,
Kein ſchwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut ſich manches Strahls,
Der unverhofft aus ſchwarzen Wolken bricht.
Erwartet ſehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenroth, und weiß es, daß der Strahl
Des blaſſen Mondes aus der Sonne quoll.
Er tauſchte ſeine ſchöne Sternennacht
Nicht für das Carneval des Wahnes, nicht
Für unſrer Afterweiſen Lämpchen, nicht
Für ſtolzer Pfaffen Blendlaterne hin.
Denn beide ſehen bei dem trüben Schein
Nur ſich; ſie wähnen über ihren Schein

Hinaus ſei eine ſchwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünſchen nicht
Den Tag, ſie leuchten wie ein faules Holz.

Der Freigeiſt, weil er nicht des Mondes Strahl
Mit ſeinem hohlen Brennglas faſſen kann,
Erkennet ſeinen Sonnenurſprung nicht,
Sucht, gleich dem Uhu, ſiebenfält'ge Nacht,
Im düſtern Graun der öden Felſenkluft,
Und ſchreckt mit menſchenfeindlichem Geſchrei.

So führen Stolz und Leichtſinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durſt nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet, und von eitlem Wahn bethört.
Es täuſcht den edlen Durſt ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in Nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menſchen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! die herrliche Natur
Erſtummet und erbleicht für unſern Sinn.
Der Philoſoph, ein trügender Sophiſt,
Baut und zerſtört ſein luftiges Syſtem,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter ſpielet dann mit falſchem Witz,
Denn an dem Strahl der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit ſcheint uns bald ein Jugendrauſch,

Es ſinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein luftig Wort, das jeden Unſinn weiht,
Ein leeres Götzenbild, dem Menſchenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unſrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront.
Dem Wahren abgeſtorben ſtirbt der Menſch
Für jedes edlere Gefühl! Der Strahl,
Der unſer Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb' entſtrömen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Gluth.

Ihr, die mit treuem Herzen Wahrheit forſcht,
Ermüdet nicht! es ſank ſo tief der Menſch,
Weil er von ſolcher Höhe ſank! er ſchleußt
Dem Licht ſein Auge, das vom Himmel ſtrahlt.
O, prüft mit frommer Einfalt dieſes Licht!
Mit Demuth prüft es! Nicht durch's trübe Glas
Der Gloſſe; prüfet ſelbſt das Wort des Herrn,
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heißen Durſt nach Wahrheit gab,
Bald wird ſein Wort des Fußes Leucht' euch ſeyn,
Ein Licht auf curem Weg, im Tod ein Licht!

17.

Das Ungeziefer.

Obscoenae volucres!
Virgilius.

Kaum hatt' ich meine Leyer an die Wand
Apollons aufgehängt, um ſein Geſchoß
Zu nehmen, als der Bogen ſchon erſcholl.
Ein ſchneller Haaſe ward vom ſchnellern Pfeil
Erreicht, es ſchützte nicht den finſtern Kauz
Die nächtliche Behauſung ſeiner Kluft.
Die Schlange, welche ziſchend ſchon den Kamm
Im todten Zaun verbarg, erreichte noch
Der Flammenpfeil, ihr krummer Rücken wand
Sich zagend in den Staub, der Eidechs ſagt:
Sie habe noch im dürren Dorn geziſcht.
Das alte Weib im Pelz des Wolfes ſchlich
Gelähmt von dannen, und zum erſtenmal
Von eigner Wunde blutig ließ der Wolf
Den Schaafpelz fallen, den ein Staatsmann fand,
Der aus dem Schulſtaub ſich an's Steuer ſchwang.

Da rief ein Freund mir dieſe Worte zu:
Laß ab von ſolcher Jagd, auf daß dir nicht
Apollon zürne, dir die Leyer nicht
Hinfort verſage, weil du ſein Geſchoß
Entweihteſt, welches wohl den Python traf,
Doch keine Schlange, die im Staube kreucht.
Den Haſen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit ſeinem treuen Fix den Wolf beſtehn,
Geh' du auf Tiger und auf Löwen zu!
So ſprach mein Freund, und mir gefiel ſein Rath.
Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geſchont,
Wie männiglich bewußt, und werde nie
Der Löwen ſchonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrſchaft ihnen zugeſteht.
Was kümmert mich die Fabel? Aber heut
Mag Phöbos Bogen an dem Stifte ruhn
Bei ſeiner Leyer; ein geringer Volk
Als Haas und Kauz und Schlange reitzet mich
Zur Neugier, und die Luſt ganz waffenlos
Aus Trotz der Löwenhöhlen einer mich
Zu nahn, und mit geſchliffnem Mikroſcop
Das Ungeziefer, das im gelben Fell
Des Löwen weidet, und die Fliegen, die
Sein Haupt umſummen, zu beſchaun — auf Deutſch,
Die Schranzen, die in Lüſten leben und
In weichen Kleidern gehen, eines Blicks
Zu würdigen, doch eines ſchnellen Blicks.
Ich habe Flöhe wohl durch's Mikroſkop

Geſehn, doch werd' ich nicht wie Leuenhook
Acht Tag' und Nächt' auf meinem Leibe ſie
In warmer Wolle hegen, um zu ſehn
Wie ſchnell das Ungeziefer ſich vermehrt.

Wohlan, mit kaumbemerktem Uebergang
Komm ich zu Schranzen. — Dieſe kennet mich,
Bei meinem Anblick wird ſie roth und blaß,
Wiewohl mir gegen ſie kein herbes Wort
Bisher entfiel, nur einſt ein Seitenblick,
Der kalt und treffend auf das Männchen glitt,
Daß ihm das Lächeln auf der Lippe Glanz
Erſtarrte, und im ſcheuen Blick der Strahl,
Geſchmiedet an dem Spiegel, ſchnell erloſch.
Er war gekommen, Doris zu dem Tanz
Zu fordern, die mit mir im Fenſter ſtand.
Dem Spatzen gleich, der auf dem Kirſchbaum naſcht,
Ward er durch einen Blick zurückgeſcheucht.
Der arme Wicht! uns ließ er ſüßen Duft
Des Biſams, und zum Tanze blieb ihm nur
Die alte Phyllis, die das Wintergrün
Von ihren Reitzen, einem Chriſtbaum gleich,
Mit buntem Band und leichten Federn ſchmückt,
Und gelbe Aepfel unter Flitter hüllt.
Franzöſiſche Romane leihen ihr
Gefühl, ſie ſchmachtet der Marquise nach,
Und ſucht in jedem Fäntchen den Abbé
Den Nebenbuhler des Vicomte, der

Großmüthig im Duell dem Chevalier
Das Leben ſchenkte, und im zwölften Theil
Des Buches den großen Mylord G. erſchlug.

Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoß,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen ſchwang er ſich zum höchſten Rang,
Was ſag' ich ſchwang? die Raupe ſchwingt ſich nicht!
In mancher Krümmung wand er ſich hinauf,
Schon kreucht er um des vierten Königs Thron.
Der erſte gab ihm eine Fahn' und ſtarb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer,
Und diente als Merkur dem neuen Zeus,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erſchien, die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte dieſem nach.
Die bunte Raupe ſpann in Heuchelei
Sich ein, ſpann keine Seide zwar, doch lag
Sie ſicher bis der fromme König ſtarb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und ſonnte ſich in ſeines Königs Gunſt.
Er ſonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im ſpäten Herbſt,
Im lauen Strahl am glatten Fenſter klebt.

Ein kleines feiſtes Herrchen watſchelt dort.
Der Stern, der über ſeinem Wanſte blitzt,
Ward theu'r erkauft durch ſauren Frohn; der Harm,

Der Neid, die Angſt für einen ſchnellen Fall,
Sind angeſchrieben im Geſicht, wiewohl
Er ſeine rothen Braunen aufwärts zieht,
Wenn er zur hohen Tafel geht; er jagt
Den ganzen Morgen neuen Schwänken nach,
Und achtet's nicht gering ein Hofnarr ſeyn,
Ein feiger Speichellecker ſeines Herrn,
Des Günſtlings und des Aftergünſtlings Sklav.
Er weiß es, daß die Staffeln ſeiner Gunſt
Auf Koth ſich gründen, daß der höchſte Tritt
Umſonſt ihm eine neue Sproſſe beut,
Wenn unter ihm die ſchwanke Leiter wankt.
O, wäre Seladon ſo klug wie er,
Er ſtünde noch; ein Aftergünſtling trieb
Ihn ſtufenweiſ' zurück; zwar ehrenvoll
Ward aus dem Glanz des Hofes Seladon
In der Geſchäfte Schatten hingebannt.
Er, der nicht ſcheinen konnte, ſollte ſeyn,
Und purzelte nun ohne Stoß herab.
Was ſoll er thun? er nimmt zum zweitenmal
Zum ſcheinen ſeine Zuflucht, ſchwatzt von Pflicht
Und Ehre, dünkt des Staates Opfer ſich,
Sich jenem Edlen gleich, dem Unverſtand
Und Trug das Steuer nahmen, eh' das Schiff
Mit vollen Segeln auf die Sandbank fuhr.

Noch mehr veracht' ich jenen, welcher oft
Der Deutſchen Treu im runden Maule führt,

Nachläſſig ſchlendert, immer ſchlecht und recht
Zu ſcheinen ſtrebt, und tiefer nur den Schelm
In feile Einfalt hüllt, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.

Daß mancher Schalk bei Hofe ſeine Kunſt
Verſteht, manch feiner Marinelli ſchlau
Auf Menſchenkenntniß und auf Frevel baut,
Das glaub ich gern, doch ſah ich keinen noch.
Doch Affen, ſchmeichelnd, boshaft, ſchadenfroh,
Und grüne Fliegen, ſummend um das Aas
Des faulen Staates, ſah ich tauſendmal,
Und bis zum Ekel ſchon das erſtemal.

Ich kann nicht mehr — hier iſt das Mikroſcop,
Hier das Inſektenzänglein — reiche mir
Die Fliegenklappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib', ich hohle ſonſt die Geißel mir!

Inhalt.

Seite

1. Die Warnung. An Voß. 3
2. Ueber den Persifflage. 6
3. Der Widerruf. 9
4. Die Quelle. 13
5. Die Götzen 17
6. Das Kleinod. An F. H. Jacobi. 21
7. Die Schätzung. 25
8. Der Wehrwolf. 30
9. Die Schaafpelze. 32
10. Der Frohn. An Lichtwehr. 40
11. Der Prüfstein. 47
12. Der Rath. An Tobias Mumsen. 52
13. Die Weigerung. An Zimmermann. 60
14. Der zweite Rath. 64
15. Der Unterschied. 70
16. Die Leuchte. 76
17. Das Ungeziefer. 80

Die Inſel

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

1788.

Vorrede.

Dieſe wenigen Blätter enthalten Träume, und werden manchem eher viele als wenige ſcheinen; denn Träume ſind einmal nur Träume, dazu Träume eines Wachenden! —

Ich darf indeſſen erwarten, daß mancher Leſer ſich meine Träume, vielleicht gar mir nachzuträumen, werde gefallen laſſen, und wenn ihm das Vergnügen macht, ſo bereue ich die Mittheilung dieſer Ideen nicht.

Ihr aber, deren nächtliche Lampe Völker erleuchtet, deren Zeit und Arbeit der Welt viel zu unentbehrlich iſt, als daß ihr euch einen Traum im Wachen erlauben ſolltet, gehet, o gehet leiſe, vor den Träumenden vorbei, ohne ſie unfreundlich aufzuſchrecken. Sehet uns an wie Nachtwandler, die man in ihrem Wahnſinn nicht ſtören muß. Wir wollen auch eure archimediſchen Sandkreiſe nicht ſtören; wollen nicht einen Halm euern Aeckern ent-

wenden, ſollte er auch — wie doch ſo ſelten der Fall iſt — einmal über die Umzäunung, welche eure Vorweſer aus dürren Dornreiſern flochten, hervorragen.

Und ihr, die ihr mit gleicher Größe über die nächtliche Lampe des Philoſophen, und über die Johanniswürmchen des Parnaſſus hinwegſchauet, ihr, denen das Wohl der Staaten, an deren Steuer ihr bisweilen — einſchlaft — viel zu ſehr obliegt, als daß ihr Muße haben könntet von der Menſchen Glückſeligkeit zu träumen, habet Mitleiden mit unſrer Schwäche!

Viele Meere trennen von euch das Inſelchen, in welchem ich mir und einigen Freunden Lauben gegen die Laſt und die Hitze des Tages gepflanzet habe. Wenn wir träumen, ſo träumen wir in unſerm Eigenthum.

Seid milde, wie andre Frohnvögte, die den fremden Wandrer ruhen laſſen, wenn auch dem Landmann, welcher euch zu fröhnen die Ehre hat, kein Mittagsſchlummer gegönnt wird.

Erſtes Buch.

Die

Geſpräche des Sophron

mit ſeinen Freunden.

Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.

Prediger Salomo Kap. VII. v. 30.

I.

Sophrons Vater, den ich Eubulos nenne, war einer von den wenigen Menſchen, denen der Wunſch ganzer Länder einen Thron beſtimmen würde, die aber aus Neigung weder herrſchen noch dienen, aus Grundſätzen und Neigung lieber Einem dienen, als dieſer Eine Herrſchende ſeyn möchten.

Die Natur hatte ſeinen großen und thätigen Geiſt mit Scharfſinn und Kraft gerüſtet; eine gute Erziehung bildete dieſe Anlagen, ſie bis zu Weisheit und Tugend veredlend. Wahre Gottesfurcht belebte früh ſein ſchönes Herz, erweichte ihn für die Leiden andrer, ſtählte ihn gegen vielfältige eigne Leiden, denen ſeine Seele nimmer, ſein Körper ſpät erlag.

Als Jüngling widmete er ſich dem Dienſte ſeines Vaterlandes, nicht aus Ehrgeiz, ſondern aus Selbſtverläugnung, und im mittleren Alter ſeines Lebens

war er der erſte Miniſter eines mächtigen Fürſten Deutſchlands.

Bedarf es einer Erzählung, wie ein ſolcher Mann — oder vielmehr wie der Fürſt — fällt, der eines ſolchen Mannes entbehren will?

Er ward zweimal verabſchiedet und wieder gerufen. Freunde verdachten ihm ſeine Bereitwilligkeit, aber Eubulos liebte ſein Vaterland, und Ausübung der ſchwerſten Pflichten war ihm deſto heiliger, je mehr er ſich bewußt war, daß kein andrer ſie wie er erfüllen würde.

Ueberladen mit zweimal gehäuften, zweimal verworrenen Geſchäften; im Kampf mit ſchlauen, mächtigen und ſchmeichelnden Feinden; wurden ihm durch abgedrungene Verantwortungen ſeiner Verwaltung die Stunden der Muße geraubt; und je ſonnenheller dem Volke, das ihn Vater und Schutzengel nannte, ſeine ſiegende Unſchuld erſchien, deſto lockerer wurde unter ihm der gefährliche Boden, auf dem er ſtand; er fiel — wie der Hof ſich ausdrückte — in die Ungnade ſeines Herrn; nun ſtürmten ſeine Feinde gegen ihn, er ward ergriffen, und brachte die ſieben letzten Jahre ſeines Lebens als Staatsgefangener in einem Thurm zu, ſelten von wenigen Freunden, täglich von ſeinem einzigen Sohne, wiewohl gegen ausdrückliches Verbot

des Fürſten, beſucht. Der Kommandant ſeiner Feſte, ein abgehärteter Krieger, hatte Gehorſam gegen den Oberſten, aber nicht Befolgung tyranniſcher Befehle gelernt.

Im Kerker drückte Sophron ſeinem ſterbenden Vater die Augen zu, umarmte den alten Kommandanten, rafte das Seinige zuſammen, und verließ mit glühender Seele ſein Vaterland.

Sophron war das Ebenbild des Eubulos, und ſeine ganze Erziehung das Werk ſeines Vaters, mehrentheils die Frucht der beiden ruhigen Epochen ſeines Privatlebens.

Auch während ſeiner letzten Staatsverwaltung, die ihm nur Augenblicke für den einzigen Sohn übrig ließ, zeigte er dem Jünglinge die Bahn, auf welcher er ihn nicht begleiten konnte, und hatte immer ein wachſames Auge auf ſeine Studia, ſeine Leibesübungen und Ergötzungen.

Mein Sohn, pflegte er lächelnd zu ſagen, mag wohl noch einige Zeit mit Kork umgürtet ſchwimmen, ehe ich ihn nackt den wilden Wogen überlaſſe.

Aber vorzüglich ward der Thurm des väterlichen Gefängniſſes eine Schule der Weisheit für den Sohn.

Er brachte oft ganze Tage bei dem Vater zu. Durch einen heimlichen Gang, welcher aus dem Keller des Kommandanten in die tiefen Gewölbe des Thurmes, und aus ihnen durch einen engen Windelgang in das Kämmerlein des Eubulos führte, ſchlich ein Jüngling, der nicht zum Schleichen geboren war, in ein Gefängniß, welches ein Tempel der Muſen ward.

Hier vollendete der Vater die Erziehung des Sophron. Weiſer Unterricht floß von ſeinen Lippen, und ſein Beiſpiel gab ihm Kraft.

Heiter im Kerker, voll der erhabenſten und ſüßeſten Zuverſicht auf den Allliebenden, entbehrte Eubulos gelaſſen, oft froh, die ſüßeſten Freuden des Lebens.

Mit einer Dankbarkeit, deren Glückliche ſelten fähig ſind, genoß er durch die eiſernen Gitter ſeines Thurmes des ſeelenlabenden Anblicks einer Natur, deren Zugang ihm verwehrt war.

Er drängte ſich mit warmen Herzen, und mit Augen, in denen es überlief, an ſie an, und gewöhnte die kleinen freien Sänger, aus ſeiner Hand Speiſe zu nehmen.

Dieſe fürchteten im Kerker des Tyrannen keine Nachſtellungen, und ſangen aus grünenden Zweigen

Lieder der Freiheit, an denen die Empfindung des weiſen Gefangenen Theil nahm.

Geſpräche von Gott, von jenem Leben, oder von anderem, bald ernſtem, bald leichtem Inhalt, wechſelſen mit gemeinſchaftlicher Leſung gewählter Bücher. Abwechſelnd laſen Vater und Sohn, doch am oftesten dieſer, die beſten Schriftſteller der Alten und der Neuen. Jenen waren einige heitre Morgenſtunden geweihet; dieſen Stunden des Nachmittags. Auch für uns, ſagte der Vater, ſoll die Morgenſtunde Gold im Munde haben.

Bei Leſung der Dichter, beſonders des Homers, ward oft der Jüngling ſo entflammt, daß ſeine Stimme lauter ſcholl, als ſie ſchallen durfte. Einige der Wache, die den ſchönen Klang der griechiſchen Sprache aus dem Munde des Jünglings hörten, hatten und verbreiteten den Wahn, daß höhere Geiſter den erhabenen Dulder in Stunden der Frühe beſuchten. Der brave Kommandant lächelte und widerſprach ihnen nicht.

Während dieſer Zeit entfaltete der poetiſche Genius des Sophron ſeine Flügel.

Der Vater hatte ſchon im Knaben dichteriſche Anlagen bemerkt und heimlich ſich gefreuet. Sie ent-

wickelten ſich, als der Jugend weicher Flaum ſeine Wangen wie eine Pfirſche umzog. Die Alten hätten von ihm gefabelt, daß eine Muſe den feinen Jüngling in ſtillen Hainen ihres Umgangs gewürdiget, und heilige Lieder ihn gelehret habe.

Ohne den Sophron etwas von ſeiner Hoffnungen merken zu laſſen, nährte Eubulos den göttlichen Funken. Mit in dieſer Abſicht hätte er ihn nach den ſchönſten Gegenden unſers Vaterlandes, der Schweiz, Italien und Siciliens begleitet, wenn ſein zweiter Beruf zu den Geſchäften ihm nicht die Freiheit genommen hätte. Mein Sohn wird, dachte er, ein menſchenfreundlicher Philoſoph in den Alpen werden, und ſeine poetiſche Fackel am Aetna anzünden.

Der Wunſch, ihm dieſe Paradieſe zu zeigen, ward dem Vater nicht gewährt, aber der Sohn erfreute ſein Herz mit Geſängen, und verwandelte ihm oft das Gefängniß in ein Elyſium.

Ohne zu wiſſen, wohin er ſeine Reiſe lenken wollte, fand ſich Sophron acht Tage nach dem Tode ſeines Vaters in Frankfurt am Main.

Am öffentlichen Tiſch im rothen Hauſe aß er mit vielen andern, unter welchen ein junger Franzoſe war, der in der erſten Stunde ſein Freund ward. La Ri-

viere hatte ſeinen Abſchied aus Kriegsdienſten genommen, weil er gegen die Korſen nicht fechten wollte.

Der Pflicht und der wahren Ehre hatte dieſer junge franzöſiſche Krieger den Schein der Ehre großmüthig aufgeopfert, und in Frankreich ſein Glück verſcherzt.

Den Nachmittag tranken er und Sophron edlen Rheinwein in der Laube des Gartens, und ſchwuren den Bund ewiger Freundſchaft.

Was Sie nicht wollen, ſagte Sophron, das will ich, nach Korſika gehen! Sein Freund verſtand ihn. Gott geleite Sie! Ich begleitete Sie gern, aber gegen meine Landsleute fecht' ich nicht.

Sophron flog zu Pferde durch die ſchönen Gegenden am Rhein, durch die Schweiz, einen Theil Italiens, nach Livorno. Er ſtand im Hafen, um ſich einſchiffen zu laſſen, als ihm begegnete — wer? — Pascal Paoli! —

Er erfuhr die Geſchichte der Unterjochung von Korſika, die ein Brandmal unſers Jahrhunderts iſt. Wie verſteinert blieb Sophron ſtehen, den Blick auf die Wogen geheftet. Endlich ſtürzten zwo zürnende Thränen vor ihm hin. Er wandte ſich, und ging in das erſte Haus, welches Fremdlingen offen ſtand.

Ein Jüngling wie Sophron konnte und mußte Italien nicht bald verlaſſen. Er fühlte zwar ſein Herz zu zerriſſen, um den höchſten Genuß dieſes ſo ſchönen, in jeder Abſicht ſo intereſſanten Landes, zu erwarten; aber er wollte deswegen nicht aus Gottes Garten gehen, weil ihm vielleicht, wegen Krankheit der Seele, einige Früchte weniger ſüß ſeyn würden. Er wußte, wie viel Linderung er von dem Balſam hoffen dürfte, den die Natur ihren Lieblingen träufelt.

Er beſchloß, nicht nur die Oerter, welche faſt alle Reiſende beſuchen, ſondern ganz Italien zu ſehen.

Seine erſten Reiſen gewährten ihm weder den Nutzen noch das Vergnügen, welches er in andern Umſtänden hätte hoffen dürfen. Er konnte dieſe paradieſiſchen Gegenden nicht mit der Seelenruh' anſehen, mit welcher er und ſein Vater ſich oft an der Landſchaft um ſie her durch eiſerne Gitter gelabt hatten.

Die Wunder der Kunſt, welche Italien einigen fühlenden Seelen, vielen gaffenden Gecken oder kalten Kennern zeigt, gingen wie Bilder einer magiſchen Laterne ſeinem getrübten Blick vorbei.

Er kam nach Terni und ſah den Waſſerfall, der ihm ſchon in Virgils Beſchreibung ſo ſchön gerauſcht hatte. Aber was ſind Beſchreibungen der größten

Dichter gegen das redende Wort der lebendigen Natur, gegen den Hauch Gottes? *)

Seine ganze Seele ward erſchüttert. Die Sonne ging unter und malte Regenbogen im ſtürzenden Strom, deren Schönheit keiner kennet, der nur Regenbogen an den Wolken geſehn hat. Um ihn her ſchien die ſchweigende, hehre Natur mit ihm dem Donner der Wogen zu lauſchen.

---

*) Est locus, Italiae medio, sub montibus altis
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amsancti valles. Densis hunc frondibus antrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragosus
Dat sonitum saxis et torto vertice torrens.

Virg. Aeneid, VII. 563-567

In Italiens Mitte, zwiſchen hohen Gebirgen,
Senket ſich, weit verkündet umher, das Thal Amſanctus
Rund umſchleußt es der Hain mit nächtlich ſchattentem Laube.
Hochher ſtürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felſen.

Diejenigen, welche mich hier eines Localirrthums beſchuldigen möchten, verweiſe ich auf Addiſon's Reiſe. Mich wundert, daß neuere Ausleger des Virgils nicht die Beſchreibung Italiens leſen, die ein Mann geſchrieben hat, der mit dem Ruhm eines Dichters die feinſten Kenntniſſe des Alterthums verband.

Süßes, unaussprechliches, nur Liebhabern und Lieblingen der Natur empfindbares Staunen ergriff ihn. So mag dem Pilger Kanaans zu Muthe gewesen seyn, als er ausrief: "Hie ist Gottes Haus! hie ist die Pforte des Himmels!" *)

Er sank hin und vergoß Thränen der süßesten Wehmuth und der höchsten Wonne.

Dieser Augenblick war heilig, er war eine entscheidende Krisis für die Genesung vom Schwindel, in welchem seine Seele am Abgrund menschenfeindlichen Tiefsinns geirret war. Er ging spät in ein nahes Haus, miethete sich ein Kämmerchen, weinte dem Andenken seines Vaters die ersten erquickenden Thränen, und blieb einige Monate an diesem Orte seiner Genesung, ohne Menschen und ohne Buch.

Nun reis'te er mit neugestärkter, für alles Schöne empfänglicher, und wie Platon sagen würde, mit empfangender, schwangerer, gebärender Seele. Er sah mit Muße, als Liebling der Natur, als Bewunderer und Freund der Alten, als fein empfindender Kenner, Kunst, Italien und Sicilien.

*) 1 Buch Mos. XXVIII. 17.

Die unſterblichen Schriftſteller der Alten begleiteten ihn. Er verweilte einen Monat auf dem Aetna, welcher alle Schönheiten der Natur rund um ſich her, und auf ſich, verſammelt. Dann beſuchte er Griechenland, Kleinaſien, Egypten, das gelobte Land. Wie er in Sicilien den Theokrit, an den Ufern des Skamandros und in Ithaka den Homer geleſen hatte, ſo las er, mit der ſeligſten Empfindung unſre heiligen Bücher im gelobten Lande.

Ein franzöſiſches Schiff brachte ihn nach Marſeille, wo der franzöſiſche Witz noch nicht ganz dem alten Genius der griechiſchen Freiheit die Flügel gebrochen hat.

Nun beſuchte er wieder die Schweiz, durchwandelte ſie ganz, und verweilte am längſten in den kleinen demokratiſchen Kantonen. Er verließ den Rheinfall bei Schafhauſen, um in Schwaben mütterliche Verwandte zu beſuchen, mit dem Vorſatz, ſich nach ſeiner Rückkunft an den Ufern des Zürcher-Sees niederzulaſſen.

In Koſtniz erfuhr er durch einen kaiſerlichen Officier, daß ſein La Riviere in Freiburg im Brisgau wäre. Sogleich reiſ'te er hin. Sein Freund, der eben auf der Parade war, erkannte ihn gleich. Wer einen wahren Freund hat, kann ſich allein dieſes Wiederſehen vorſtellen.

Als Sophron ihn in Frankfurt verlaſſen hatte, war La Riviere nach Wien gereiſet. Er hatte der Kaiſerinn Maria Thereſia, mit wahrer Aufhüllung ſeiner Denkungsart, ſeinen Arm angeboten.

Dieſe wahrhaftig große und gute Frau ehrte den jungen Fremdling, und gab ihm eine Kompagnie.

La Riviere führte ſeinen Freund unter das gaſtfreundliche Dach eines Weiſen in der Nachbarſchaft, wo dieſe drei ein Kleeblatt ausmachten, dergleichen die Welt nicht viele aufweiſen kann.

Acht Tage brachten ſie mit einander zu, und gelobten ſich ein frohes Wiederſehen.

Sophron fand unter ſeinen Verwandten einen Greis, den er gleich als einen zweiten Vater ehrte. Wo ich ihn, pflegte er oft zu ſagen, gefunden hätte, in den Oelwäldern von Provence, in den Ruinen von Syrakus, oder in dem Schatten der Cedern auf dem Libanon, da würde ich ſein Schüler geworden ſeyn. Er fand an dieſem ſanften und geiſtvollen Greiſe ſo viele Aehnlichkeit mit dem weiſen Numa Pompilius, daß er ihn immer Numa nennet.

Hohes Alter hatte ſeine anſehnliche Größe nicht gebeugt, hatte den Wein ſeines feurigen Geiſtes mildernd veredelt.

Je älter er ward, je mehr gewöhnte ſich auch ſein ſinnliches Auge gen Himmel zu ſchauen. Uns Greiſen, ſagte er, thut die Sonne wohl! Seine Seele war ſchon im Himmel, doch beſuchte ſie gern den Dürftigen. Er war der Wittwen Beiſtand, der Waiſen Vater, der Leidenden Tröſter, der Rathbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und Aller Beiſpiel.

Er hatte den ſchimmernden Kreis der menſchlichen Weisheit, wie Klopſtock *) von Phlegon ſagt, faſt ganz gemeſſen, ohne geblendet zu werden von irdiſchem Licht.

Von ſeinem ſechszigſten Jahre an hatte er wenig geleſen. Man ſollte doch endlich, ſagte er, dahin kommen, daß man ſich an der Bibel und an der Natur genügen ließe. Unmäßigkeit iſt Unmäßigkeit, und Nüchternheit des Geiſtes geziemt dem Alter. Wenn er indeſſen mit Jünglingen und Männern ſprach, ſo entſtrömte auch die Quelle ſeiner irdiſchen Weisheit ihren Tiefen, aber in ihr ſpiegelte ſich der Himmel.

Zwo Enkelinnen, Töchter ſeiner frühgeſtorbenen einzigen Tochter, waren die Freude ſeines Alters. Gott hat, ſagte er am erſten Tage ſeiner Bekanntſchaft zu

*) Meſſias, Geſ. X.

Sophron, Gott hat den Abend meines Alters mit dieſen beiden ſchönen Sternen geſchmückt. Die blonde Pſyche, welche der Greis Pſycharion zu nennen pflegte, und Eucharis mit Kaſtanienlocken, waren ſchöne Töchter der Natur, mit ſchönen Seelen.

Unter dem Segen des Numa knüpfte die Liebe das ſchöne Band, welches Sophron und Pſyche mit einander vor dem Altar vereinigte. Und ein halbes Jahr nachher hatte jener die Freude, auch ſeinen La Riviere glücklich zu ſehen in den Armen der Eucharis.

Ihr lieben Kinder, ſagte der Greis, wie verſchönert ihr mir die Abendröthe des Lebens! Euch verlaſſend werde ich aus einem Himmel in den andern gehen.

Er hatte noch die Freude, den Erſtling der Pſyche über den Taufſtein zu halten.

Ein ſanfter Tod beſchlich unvermuthet ſeinen Freund. Sie waren lange Vertraute, es bedurfte des Anmeldens nicht.

Sophron drückte dem Numa die Augen zu, ehe die andern wußten, daß er krank wäre. Er hinterließ ihnen Segen des Himmels, ſein heiliges Andenken, und hinlänglichen Unterhalt, um die ganze Erbſchaft

ſeiner Waiſen, Wittwen und Kranken übernehmen zu können, deren Segen auch auf ſie kam.

Heiliger Greis, mit Rührung winde ich dieſen Kranz um deine Urne! Vielleicht theile ich einſt noch einige deiner Geſpräche meinen Leſern mit.

In der ſüßeſten Eintracht leben ſie ſeit zehn Jahren, treue Exekutoren des großväterlichen Teſtaments. Sie thun Viel mit Wenigem, und wiſſen, daß es nicht des Beutels eines Sir Charles Grandiſon bedarf, um Viele glücklich zu machen; wiſſen, was ſo vielen Reichen verborgen bleibt, daß das Geld kein Alexanderſchwert in den Händen des Beſitzers iſt, um die verwickelten gordiſchen Knoten ſo mancher menſchlichen Noth zu zerhauen *); wiſſen, daß es edlere Güter giebt als Vermögen, daß Menſchen Bedürfniſſe der Seele haben, und daß ein Wort, geredt zu ſeiner Zeit, einen Leidenden erquicken kann, wenn die Schätze beider Indien ihm Koth auf der Gaſſe ſind.

*) Als Alexander auf ſeinem perſiſchen Feldzuge in Gordium, einer phrygiſchen Stadt, ankam, zeigte man ihm einen Wagen, um welchen ein Band von Kornelrinde geſchlungen und in einen Knoten geknüpft war, den niemand hatte löſen können, wiewohl eine Sage dem Löſenden die Herrſchaft der Welt verhieß. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwert, zugleich Knoten und Räthſel löſend.

S. Plutarch im Alexander.

Ihre Wohnungen liegen in einer sehr schönen Gegend an der Donau. Sie sehen sich fast täglich. Eine kleine Insel mit Wald bedeckt, die Lieblingsstätte des Numa, gehört ihnen gemeinschaftlich. Sophrons liebste Beschäftigung ist die Bildung einiger Jünglinge, die alle Sonnabend Nachmittag aus der Nachbarschaft zu ihm kommen, und den Sonntag bei ihm bleiben. Er führet sie gern auf seine Insel. Hier wandelt noch, sagt er, die Egeria, die meinen Numa besuchte. Wir wollen suchen uns ihrer Begeisterung werth zu machen. Wenn sie seine Weisheit bewundern, oder sich an der Flamme seiner Poesie erwärmen, sagt er ihnen bald ernsthaft: Das habe ich von Numa gelernet, bald lächelnd: Dieses Lied hat Egeria mir zugesungen. *)

---

*) Egeria, eine Waldgöttinn im Lande der Sabiner. Die Alten sagten, Numa habe seine Weisheit aus ihrem Umgange geschöpft.

Plutarch im Numa Pompilius.

II.

Schon ſeit einer Stunde erwartete Sophron ſeine Jünglinge, und hatte ſich in den Schatten eines Ahorns hingeworfen, der am Stege des Baches ſtand, über den ſie alle gehen mußten, wiewohl ſie von verſchiedenen Seiten her zum Stege zu kommen pflegten. Er empfand ſehr lebhaft, daß dieſelbe Philoſophie, die bei Unglücksfällen ſtandhaft erhält, uns oft bei kleinen Anläſſen zur Ungeduld verlaſſe, und warf ſich einigemal mit einer Lebhaftigkeit von einer Seite zur andern, über die er ſelber erröthete. Ein edler Mann erröthet auch wenn er allein iſt. Es gleiche, fiel ihm ein, die Philoſophie gewiſſen Aerzten, welche den gefährlich Krankenden mit Rath und That eifrig beiſtehen; dem lauernden Uebel bis in ſeine geheimſten Quellen nachſpüren; bald aus der Galle, bald aus den Adern, den bleichen oder entflammten Unhold jagen, und die roſenwangige Geſundheit in ihre gereinigten Sitze zurückführen: in kleinen Unpäßlichkeiten aber den Leidenden ſich ſelber, daher auch oft wahren Schmerzen, überlaſſen. Doch geſtand er ſich zugleich, daß es nur darauf ankäme, die menſchen-

freundliche Weisheit zu rufen, um Hülfe zu erlangen; daß man bei dieſem Arzte nie Gefahr laufe, ihn nicht zu Hauſe, oder mürriſch zu finden; ja, daß der bloße Wunſch nach ihr ſie mit unſichtbarem Zauberſtabe herbei bringe.

Durch dieſe Vorſtellungen fand ſich Sophron, gleich einem Hypochonder durch Zerſtreuung, von ſeiner dämmernden Laune befreit, und das ſanfte Tageslicht ſeiner gewöhnlichen Ruh' erfüllte ſein Herz, als lautes Reden der freudigen Jünglinge ſein Ohr überraſchte.

Sie hatten ſich alle das Wort gegeben, erſt La Riviere zu überfallen; hatten ihn mit liebenswürdiger, jugendlicher Gewalt gezwungen, mit ihnen zu Sophron zu gehen, weil er ihnen einigemal vorher nicht Wort gehalten hatte. Nun führten ſie ihn in lautem Triumph, ſeiner Folgſamkeit ſpottend, für welche ihre Herzen ihm doch ſo dankbar waren. Hier komme ich, rief La Riviere dem Sophron zu, wie der trunkene Silen, von ſchalkhaften jungen Faunen überwältigt. Es fehlte nur, daß ſie mich mit Blumenkränzen auf den Eſel gebunden hätten!

Bravo, ihr lieben Jünglinge! rief Sophron: euer Fang iſt mir willkommen. Hättet ihr doch auch Frau

Silena und die Fäunlinge mitgebracht! Dieſen wollen wir ſichern! Haltet den Schalk nur feſt, wir wollen an die Donau gehen und ihn hinüber in unſre Inſel bringen, wo er uns nicht entwiſchen ſoll.

Ich liebe, dachte Sophron, die Laune eines Franzoſen, wenn ſein Geiſt, wie des La Riviere, trunken iſt von Deutſchem Wein!

Hüpfend, wie junge Böcke, führten die Jünglinge ihn an den Nachen, und zwangen ihn, ſelber nach dem Ort ſeiner Gefangenſchaft hinzurudern, daß ihm der Schweiß auf der glatten Stirne glänzte.

Er bedurfte wirklich der Ruh', als ſie hinkamen. Sie lagerten ſich unter das helle Frühlingsgrün überhängender Buchen an den ſchönen Strom, in deſſen anſpülenden Wellen ſie einige Flaſchen acht und vierziger Rheinwein kühlten.

Ich möchte wiſſen, fragte der junge Hilaros, ob unſer Gefangner in ganz Frankreich eine ſolche Inſel, einen ſolchen Strom aufweiſen könnte?

Einen ſolchen Strom? erwiederte La Riviere; einen ſolchen Strom, wie hier in Schwaben die Donau? Wenn ich euch vom Rhone, von der Loire, endlich von der Garonne erzählte?

O, verſetzte Hilaros, die Erzählungen von der Garonne ſind alle verdächtig! Wer kennt nicht das Talent der Herren Gascogner im Wunderbaren? — Aber euch, ihr Herren Deutſchen, würde ſelbſt zu Fabeln dieſe Donau hier wenig Stoff geben; ſie iſt noch ein Kind. — Aber ein ſchönes, hoffnungsvolles, mächtiges Kind, ſagte Sophron; ſpotte des Rieſenknaben in der Wiege nicht! Du haſt den Jüngling in Wien, ich habe den Mann da geſehen, wo er wie ein Titan mit den Wogen des ſchwarzen Meeres kämpft! Hier freue ich mich ſeines freundlichen Lächelns. Siehe, wie die beiden Ufer ſo ſchön ſind! Hier die Weinberge, dort unter hohen Pappeln der Mühlenbach, weiter hin der ſchöne Wald, und an ſeiner Spitze, von den Wellen der Donau genetzet, die freundliche weiße Hütte, in der Ferne die hohen Gebirge! Oft auch ſeh' ich den wachſenden Wogen im Geiſt, von jener Seite der Inſel, bis an die Mündung des Stromes nach! Welcher Fluß rollet, wie dieſer, ſeine Waſſer der aufgehenden Sonne entgegen? — Deine Garonne, ſagte Hilaros, läuft vor ihr, und ſtürzet ſich, ohne Zweifel mit vielem Geräuſch, aber fliehend, ins Meer.

Ei was! ſagte La Riviere, alle Ströme ſollen leben! Wo iſt der Acht und vierziger? Sie tranken ihm auf's Wohl der Garonne zu, und er trank freudig mit ihnen auf der Donau und der Inſel Wohl!

Unterdeſſen ſank die Sonne, und die laute Freude der Jünglinge ſenkte ſich mit ihr, denn ſüßere Empfindungen erfüllten ihre Seelen. Es war ihnen, wie allen reinen Herzen bei dieſem täglichen Schauſpiel iſt, als ſähen ſie es das erſtemal.

Wie ſich um Adam die Thiere verſammelten, als er jedem ſeinen Namen gab; der zahme Löwe wölbte den Rücken wie ein liebkoſendes Kätzchen, und der bunte Pardel leckte ſeine Knie: ſo ſammelten ſich um die flammende Sonne Wolken mit wechſelnder Bildung, in welchen die Phantaſie der Jünglinge bald Löwen, bald Drachen, bald fliegende Fiſche ſah. Die höheren waren blau, mit glänzendem Silber umſäumt, indeſſen Purpur und Gold der ſonnennäheren auch das entfernte, von blendender Weiße ſchwellende Gewölk, mit ihrem Widerſchein ſchmückten.

Die Sonne tauchte ſich in feurige Wogen des Stroms, und Schauer der Abendluft erhuben noch ihren ſcheidenden Glanz auf der Welle, die an's Ufer ſchlug. Kühler und kühler wurden die Lüfte mit dem fallenden Thau, und erinnerten an die Stunde der Heimfahrt. Doch war der Abend ſo ſchön! Die geſunkne Sonne beſtrahlte noch das hohe ſchuppichte Gewölk. Siehe, rief feurig der junge Kallias, das Panzerhemde des Gottes der Heerſchaaren! Man be-

ſchloß, noch einmal um die Inſel, und dann nach Hauſe zu rudern.

Alle waren von Herzen vergnügt, und ſchwatzten jugendlich, indeſſen Sophron den Blick auf die Wellen heftete, und den langen Waſſerzügen der Ruder bis hin an die Inſel nachſah. So kamen ſie, vom Abendſtern, der am weſtlichen Himmel auf Roſen weidete, begleitet, an Sophrons friedſame Wohnung, wo die freundliche Pſyche ihre Gäſte empfing, und mit ihr die frohe Eucharis.

Heimlich hatte Pſyche die Schweſter ihres Herzens abgeholt.

III.

Der folgende Morgen ward theils der weiblichen Geſellſchaft gewidmet, theils dem gemeinſchaftlichen Leſen.

Sie laſen den Philoktetes des Sophokles, und empfanden lebhafter als je den rührenden Abſchied dieſes Helden von der einſamen Inſel, auf welcher er gleichwohl mancherlei Noth und brennende Schmerzen gelitten hatte.

Lemnos hin, Lemnos her! rief La Riviere, ich rühme mir unſre Inſel! Es ward beſchloſſen, den Nachmittag wieder hinzurudern. Als ſie da waren, entſpann ſich folgendes Geſpräch.

La Riviere. Platon *) nennet den Dichter ein leichtes, geflügeltes, heiliges Geſchöpf. Ich möchte hinzuſetzen, ein träumendes.

Sophron. Gilt mir das?

*) Im Jon.

La Riviere. Wie er da im Graſe liegt, ſtumm und Sauerklee kauend, wie Nebukadnezar!

Wie er geſtern im Nachen der Inſel nachſah, als wären wir die Griechen, die dieſen Theſeus aus Naxos geriſſen hätten, und ſeine Ariadne jammere aus Felſenhöhlen ihm nach!

Kallias. Vielmehr nahm er eine unſichtbare Ariadne aus der Inſel mit. Ich ſah den Augenblick, in welchem er ſie haſchte. Er holte ſie aus den Fluthen der Donau, indem wir den Löwen und Drachen am Himmel nachjagten. Heraus mit ihr, Sophron! Zwar ſind wir leichtfertige Jünglinge, aber ſehen dürfen wir ſie doch wohl!

La Riviere. Voilà ce que c'est! er hat eine Sirene gefangen! wir wollen ſie ſingen hören.

Sophron. Singen? ſchwerlich. Zum wenigſten ſo bald nicht. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich, wie die Tochter Pharaos, etwas Lebendiges aus dem Schilfe nahm, aber nicht ein fremdes, wiewohl ein verlornes, ſeit meiner Jugend faſt vergeſſenes Kind. Es iſt verſäumt worden, und bedürfte wohl der Erziehung. Wollen wir uns ſein annehmen?

La Riviere. Wir wollen ſehen!

Kallias und Hilaros. Sehen! Sehen!

Glaukos. Sehen!

Kophos. Ich verſtehe nicht wovon die Rede iſt.

Sophron. Haben wir nicht alle den Robinſon geleſen?

La Riviere. Kallias. Hilaros. Glaukos. O ja!

Kophos. Iſt das nicht das Buch, was Vater jetzt lieſ't?

Glaukos. Nicht doch! Das iſt Robertſons Geſchichte der Königinn Maria von Schottland.

Sophron. Als Kind ward mir unausſprechlich wohl auf ſeinem einſamen Eilande. Im Schloßgarten war eine kleine Schwaneninſel, ich ließ mich an einer keinen Fähre hinüber, und ſpielte den Robinſon. Einſt ſchwamm mir mein ſchwarzer Wachtelhund nach. Das iſt Freitag! rief ich froh aus, und ſeitdem hieß der treue Fido Freitag. Die Eindrücke ſind mir geblieben. Im Laurenzer See, im Kanton Schwyz, ſind zwo ſchöne kleine Inſeln. Auf jeder lebte ein Einſiedler, ſie leben wohl noch da. Der eine ließ,

wie man mir erzählte, in ſtiller und frommer Einſamkeit die Wunden einer unglücklichen Liebe ausbluten. Mit klopfendem Herzen ließ ich mich hinüber rudern; aber er war eben an das jenſeitige Ufer gefahren, um milde Gaben einzuſammeln. Ich ſah mit gerührter Theilnehmung ſeine Laube, ſein Gärtchen, ſeine kleine Kapelle.

Den andern fand ich. Dieſer ſchien nur einer feiſten Trägheit in ſeiner Einſamkeit zu genießen.

La Riviere. Deine Empfindungen ſind wohl die Empfindungen faſt aller gefühlvollen Seelen. Dieſe fühlen manchesmal das Bedürfniß der Einſamkeit. Wie ſingt der fromme Lavater?

Sophron. Nur die Einſamkeit umſchattet
Sanft mit Kühlung meinen Geiſt,
Wenn er troſtlos und ermattet
Sich Geliebten ſelbſt entreißt. —

La Riviere. Auch iſt etwas großes und ſchmeichelndes in der Idee, ſich über kleine Bedürfniſſe wegzuſetzen, und in vollkommner Einfalt und Freiheit zu leben. Noch jetzt haben dieſe Vorſtellungen Reitz für meine Phantaſie; aber Ahnungen ſüßerer Freuden geben ihnen ſchon im Jünglinge eine andre Richtung, als im Knaben, und die Erfahrung des Mannes giebt

ihnen wieder eine beſtimmtere Richtung, als die Jugendpoeſie des Jünglings.

Kallias. Erzählungen von Einſiedlern haben immer lebhaft auf mich gewirkt.

Sophron. Wer kann ſich ſüßer Thränen enthalten bei der Beſchreibung des Alfonſo, in Wielands Oberon?

La Riviere. Aber man weint auch ſüße Thränen der Freude bei Amandas Entbindung vom kleinen Hüonet. Der Menſch weiß nicht was er will. Er liebt Einſiedeleien, und möchte doch auch gar zu gern ſeine Amanda haben, und ſeinen Hüonet, und mit der Zeit eine Amandine für dieſen, und dann Hüonettinetten und Amandinetten, und ſo weiter.

Sophron. In der moraliſchen Welt, wie in die phyſiſchen, ſind die meiſten Widerſprüche nur ſcheinbar. Auch die Magnetnadel unſrer Wünſche hat ihre beſtimmte Richtung, ſelbſt dann, wenn wir die Urſache nicht kennen. Der anſcheinende Widerſpruch, von dem wir jetzt reden, ſcheint mir leicht zu heben. Gern möchte der Menſch in ungeſtörtem, vertrautem Umgang mit der Natur leben, und dabei die ſüßeſten Freuden des — o hilf mir zu einem Worte! das Wort geſellig iſt mir verhaßt geworden, denn jede Menſchenheerde, die

einer Geißel gehorcht, nennen unſre modernen Weltweiſen, (ja wohl Weltweiſen!) eine Geſellſchaft.

La Riviere. Ich verſtehe dich. Der Menſch möchte gern freier Sohn der Natur bleiben, und dabei Vater, Ehmann, Bruder, Freund, in der vollen Bedeutung der Worte ſeyn; möchte in dieſen Verhältniſſen nicht die reinen Freuden der Einfalt und der Freiheit verſcherzen; Freuden, welche wahre Weiſe und Philoſophen aller Zeiten hochſchätzten, für welche denn aber freilich jene Weltweiſen keinen Sinn haben.

Kophos. Ich meinte, Weltweiſe wären Philoſophen, oder Weiſe?

Sophron. Der Weiſe, oder Liebhaber der Weisheit, (denn das iſt ja der beſcheidne Sinn des ſchönen Wortes Philoſoph) iſt ein Pilger, der das Land der Wahrheit ſucht. Er gehet leicht in Einfalt gekleidet, und mit ernſtem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit gegürtet, achtet weder Hitze noch Froſt, weder Hunger noch Durſt, weder Tadel noch Lob.

Sein Kopf iſt keine Encyklopädie, aber in ſeinem Herzen glüht die Flammenſchrift: Dulde, und enthalte dich! *)

*) ἀνεχου καὶ ἀπεχου.

Auf ſeinem Wege findet er heilſame Wurzeln, Früchte, die ihm Kraft geben, und Waſſer, das aus Felſen ſtürzt. Und er findet das Land, das er begehret, es ſei nun, daß er ſchon im Leben darauf fuße, oder daß Freund Hain ihn hineinführe durch ein dunkles Pförtchen. Der Weltweiſe bleibt wo ihm wohl iſt, ſchlägt ſeine Bude auf, und verkauft Landkarten, auf welchen ein Land fein gezeichnet iſt, bunt gemalet, mit ſaubern Kartuſchen ausgeziert, und Land der Wahrheit genannt wird. Wiewohl keine dieſer Landkarten der andern ähnlich ſieht, findet doch das Machwerk reißenden Abgang. Es iſt ſo bequem, mit dem Stift auf der Karte zu reiſen! Auch wollen die Menſchen Veränderung, und bezahlen jede Neuheit gern. Es iſt leicht, manchem gleich anzuhören, auf welcher Karte ſein Stift zuletzt gereiſet iſt. Und es wiſſen auch dieſe Stiftpilger von Beſchwerlichkeiten des Weges zu erzählen.

La Riviere. Laß ſie fahren! — Und führe uns näher zu deiner Idee! Iſt er nicht glatt wie ein Aal, und entfleucht, wenn man ihn ſchon zu halten glaubt?

Sophron. Liebe Freunde, wollet ihr mit mir einen Traum träumen, der mich ergötzet, und vielleicht auch euch ergötzen wird?

Auch Träume kommen von Zeus ja! ſagt Homer. *)

Kallias. Für die Träume deiner Muſe ſind wir ganz Ohr.

Sophron. Die Egeria der Inſel hat ihn mir eingegeben. O daß wir, dachte ich geſtern, ſo wie wir hier ſind, mit Pſyche, Eucharis und den Kindern, auf einer kleinen Inſel, vieles vergeſſend, und von der ganzen Welt vergeſſen, **) in froher, freier, frommer Einfalt leben könnten!

Hilaros. Ich bitte mir eine Amanda aus, Platz zu einer Hütte für Hüonetten und Amandinen, und eine Heva für jeden dieſer Herren, damit ihre Beſuche mir nicht zu gefährlich werden.

Sophron. Das gehört zu meinem Plan. Ich will meine lieben Jünglinge nicht zu Kapuzinern machen. Dieſe Inſel würde alſo bald zu klein ſeyn; ich ſchuf eine Inſel im Meer, oder entdeckte eine.

---

*) ——— Και γαρ τ' ὀναρ ἐκ Διος ἐστι.

Il. A. 63.

**) Oblitus illorum, obliviscendus et illis!

Hor.

Kalias. Hier Hand und Herz, Sophron! ich gehe mit dir!

Kophos. Iſt Ihnen, La Riviere, etwas ins Auge gefallen?

La Riviere. Es iſt nichts.

Glaukos. Wo ſoll die Inſel liegen?

Sophron. Zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grade. In dieſem Himmelsſtrich ſind der Menſchheit zarte Pflänzchen zu Bäumen gediehen, deren Schatten die Erde kühlt, deren Früchte wir noch genießen.

Glaukos. Wie groß ſoll ſie ſeyn?

Sophron. Ich träume ſie gern ſo groß als möglich; ich denke auf künftige Zeiten, und Träume ſind freigebig.

Glaukos. Und wie kommen wir hin?

Hilaros. Ei, da iſt was zu fragen! ich bin ſchon da!

Sophron. Ohne Amanda?

Hilaros. Ich kann auch träumen.

Sophron. Zwanzig und dreißig Freunde mit guten Weibern —

La Riviere. Voilà le Diable! Zwanzig oder dreißig Freunde! Zwanzig oder dreißig gute Weiber!!

Kophos. Und Knechte, und Mägde.

Hilaros. Und Kammerdiener, und Maître d'Hôtel, und Friseur, und Confiturier, und Köche, nicht wahr, Kophos?

Kallias. Und Bratenwender, und Bettwärmer, und Kaffeebrenner, und Puderquaſten, und Tortenpfannen, und Poudre à la Marechalle, nicht wahr, Kophos?

Sophron. Liebe Jünglinge, keine Neckereien! Daß wir keinen Menſchen zur Bedienung mitnehmen, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht herrſchen und nicht dienen, ſagte der weiſe Otanes, das ſei der Eckſtein unſrer Glückſeligkeit!

Kallias. An welchem ich mit Freude ſo manche nothwendig ſcheinende Bequemlichkeit, ſo manchen Tand, und das ganze Marktſchiff eitler Größe ſcheitern ſehe!

Glaukos. Fange mit der Beſchreibung deiner Inſel an.

Sophron. Ich ſtelle ſie mir eiförmig vor, etwa wie Sardinien. In der Mitte hohe Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, unten mit Eichen, ächten Kaſtanien, Buchen, Eſchen, Ahornen, auch Lärchen; weiter oben mit Cedern, Tannen und Fichten beſchattet. Zwiſchen dieſen Wäldern und den weißen Gipfeln graſige Weiden. Aus den ſchneeigen Höhen entſpringen Ströme, die reißend ſtürzen, Felſen und Tannen wälzend. Dieſe Ströme ſchwellen von zahlloſen Bächen, werden ſanft fließende breite Flüſſe, und vermiſchen ſich mit dem Weltmeer. Die Küſte beſteht mehrentheils aus Erdzungen und Meerbuſen, und hat einige weit vorragende Vorgebirge. Ueberhaupt iſt das Land ziemlich bergig und reich an hohen Viehweiden. Die Thäler ſind von ſehr großer Fruchtbarkeit. Sehr hohe Berge ſind nur in der Mitte. Ueberall die lebendigſte Abwechslung von Höhen, Tiefen, Wäldern, Ebnen, Strömen und Landſeen.

Wir halten unſern Entſchluß geheim.

Glaukos. Du armer Kophos!

Sophron. Ihr Jünglinge, übet euch von morgen an im Klettern, um Matroſendienſte auf dem

Schiffe zu thun. In Holland kaufen wir von unſerm letzten Gelde ein Schiff; La Riviere ſteuert uns hin.

Glaukos. Was nehmen wir mit?

Sophron Vor allen Dingen nervige Arme und Beine. Auch für den Anfang Eiſengeräth, Schaafe und Ziegen, Federvieh aller Art, und einige Hunde. Sie ſind Freunde des Menſchen, würden uns treulich folgen, warum ſollten wir ſie zurücklaſſen? Als Wächter werden wir ihrer hoffentlich nicht bedürfen, aber wohl als Gefährten auf der Jagd.

Kallias. Keine Pferde?

Sophron. Weder Pferde noch Rinder.

Kophos. Warum nicht einige Kühe?

Hilaros. Und eine Eſelinn, mein lieber Kophos!

Kallias. Wie kannſt du ſcherzen, wenn man uns die Pferde nimmt?

Sophron. Geduld, Geduld, liebe Jünglinge! Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn; aber wir nehmen weder Pferde noch Rinder mit.

Hilaros. Rennthiere werden wir zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grad doch gewiß nicht finden!

Kallias. So gürte mich, o Sophron, mit dem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit, damit ich meinen Hunger nach Pferden betäube.

Sophron. Geduld! was das betrifft, ſollſt du mit mir zufrieden ſeyn!

Hilaros. Ich glaube wir ſollen, wie jener Graf auf dem Turnier, Hirſche reiten.

Sophron. Warum nicht fliegende Fiſche? So könnt ihr durch Luft und Waſſer reiten.

Aber es wird kalt, Jünglinge, und Kophos hat den Schnupfen. Es iſt Zeit, daß wir heim rudern. Sonnabend ſehen wir uns wieder!

Hilaros. Und träumen den ſchönen Traum weiter.

Sophron. Ja, aber hier auf der Inſel! Nur hier flüſtert mir meine Egeria.

IV.

Keine Woche hatte noch den Jünglingen ſo lang geſchienen als dieſe. Sie, beſonders Kallias, nahmen einen enthuſiaſtiſchen Antheil an der idealiſchen Inſel des Sophron. Der feurige Jüngling ward nicht nur durch ſüße Träume in ſie hineingeführt, ſondern täuſchte ſich auch wachend mit der Hoffnung, einen Plan auszuführen, welcher für ihn ſo voll des lebhafteſten Reitzes war.

Glückliche Jahre der Jugend, wenn der leichte Schmetterling dem Raupenſtande kindiſcher Beſchränktheit ſich entwunden hat, und von Blume zu Blume fleugt! In edlen Naturen währet dieſer Zuſtand lang, wie der Frühling in glücklichen Himmelsſtrichen.

La Riviere nahm Theil, wie ein Jüngling, an den Phantaſien ſeines Freundes, und an den entflammten Wünſchen der Jünglinge; er kannte aber zu wohl die wirkliche Welt, als daß er die tauſendfältigen Verhältniſſe, die uns umſchlingen, hätte überſehen können; Verhältniſſe, deren Druck er ſeit zehn ſeligen Jahren nicht gefühlt hatte, nun aber zum erſtenmal wieder anfing leiſe zu empfinden. Nicht ſo, daß ihn die Sehn-

ſucht nach einer unerreichbaren Glückſeligkeit beunruhiget hätte, aber doch lebhaft genug, um ſich gern dem Ideenſtrom des Sophron zu überlaſſen, auf welchem ſeine, dem Freunde verwandte, ſchöne Seele mit Wolluſt ſich zu wiegen begann.

Die Jünglinge nahmen wieder einen Umweg, um ihn mit ſich zu nehmen; aber früher als ſie war der Mann bei Sophron. Zum erſtenmal ward ihnen der ſchöne Weg nach der Inſel lang; ſie ruderten, als ob ſie ſchon Beſitz vom Eilande des Oceans nehmen wollten.

Kallias, O wie glücklich könnten die Menſchen ſeyn! Aber, wie der edle Orpheus ſingt: *)

Neidendes, ſchwarzes Gewölk umhüllet der Sterblichen Sinne,
Daß ſie den blumigen Pfad zu den Auen der Tugend nicht wallen!

Wie glücklich und wie rein könnte das Leben edler Menſchen in einer ſolchen Inſel ſeyn! Hier läge deine

*) —— ἀλλά σφιν νεφέλη περαπίδεσσι κελαινὴ
Ἀμφιπεριπλαθεῖσα, βαδιζέμεν ἀνθεμόεντα
Εἰς ἀρετῆς λειμῶνα πολυστέφανόν τε μεγαίρει.

Orph. Lith. πε. 79-81. pag. 300. edit. Gesneri.

Hütte, dort die Hütte des La Riviere, in einer Felſenhöhle wollte ich mich zwiſchen euch lagern, Ruhe ſollte mein Bette ſeyn, und Unſchuld meine Decke! O Sophron! La Riviere! habt ihr nicht Männerweisheit? Haben wir nicht Jugendkraft? Werden in Gottes weiter Welt nicht zwanzig Jünglinge wie wir, nicht zwanzig gute Mädchen ſeyn? Oder haben auch die beſten Menſchen Augen, die gen Himmel ſchauen, und einen Geiſt, der mit den niedrigen Füßen in den Sumpf des Weges einſinkt?

Hilaros. Wären wir nur zwanzig Jünglinge, wir zögen mit Gewalt, wie neulich den La Riviere, die beiden Männer ſammt Weibern und Kindern uns nach. Gute Mädchen ſollten wohl mit uns ziehen!

Sophron. Geduld, Geduld, ihr Flammenkinder! Ueber die Ausführung nachher! Erſt müſſen wir mit der Inſel, und mit unſerm Leben auf der Inſel bekannter werden.

Kallias. Was brauchen wir mehr zu wiſſen, um die heißeſten Wünſche zu hegen, als daß wir mit dir und Pſyche, mit La Riviere und Eucharis, in einem Paradieſe leben, euch ähnlich werden, und Weiber haben ſollten, die ſich, im Schooße der Natur, nach Pſyche und nach Eucharis bilden würden? Die mächtige Zeit reißet Geſchlechte der Menſchen und

Reiche mit ſich dahin; wir würden die alte goldne Zeit aus der Höhle der Vergangenheit hervorrufen, und mit Blumenbändern an unſre Hütten binden. Tugend und Freude ſollten ſie bewachen!

Sophron. Tugend und Weisheit würden ihr die Flügel beſchneiden, lieber Jüngling, in welchen ſie ihre Kraft hat, wie der blinde Held Iſraels in ſeinen Locken. So lange wir ſie hielten, würde ihre Tochter, die Freude, unter uns wohnen. Aber wir müßten wohl auf unſrer Hut, Weisheit und Tugend, ihre Wächter, müßten immer wacker ſeyn, ſonſt wüchſen ihr die Flügel ſchnell, und ſcheidend würde ſie die Grundpfeiler unſrer Glückſeligkeit ſtürzen.

Kallias. Von einer nie irrenden Weisheit, einer nie gleitenden Tugend, kann unter Sterblichen nicht die Rede ſeyn. Aber ſo helläugig, als menſchliche Weisheit, ſo ſicher und holdſelig, als menſchliche Tugend ſeyn kann, würden beide in einer kleinen Schaar von Menſchen ſeyn, welche, von aller Verfolgung und Zerſtreuung frei, ungeſtört dem Schönen und dem Guten nachjagen könnten.

Sophron. Wollen wir bloß, oder hauptſächlich auf uns, nicht auch, und hauptſächlich auf unſre Nachkommen ſehen?

Kallias. Auch, und hauptſächlich auf ſie.

Sophron. Unſer Plan umfaßt alſo nichts Geringers als die Erziehung eines neuen Menſchengeſchlechts.

Kallias. Und wer wäre dazu fähiger als du? Haſt du nicht die Kunde der Menſchen und Zeiten zur Führerinn?

Minos, Lykurgos, Numa und Solon waren außerordentliche Männer an Weisheit und Adel der Seele. Ich will dir nicht ſchmeicheln, aber drei große Vorzüge würden die Umſtände dir geben.

Sophron. Nicht mir, ſondern uns. Aber welche? Du theileſt ein, und ſcheineſt der Sache nachgedacht zu haben.

Kallias. Erſtlich, hättet ihr, du und La Riviere, (von uns Jünglingen kann hier die Rede nicht ſeyn) Vorzüge der Wiſſenſchaft, Vorzüge der Erfahrung. Zweitens, konnten dieſe großen Männer nicht ein Ideal reiner Weisheit und Glückſeligkeit vor ſich haben. Sie wurden, mehr oder weniger, durch die Umſtände der Zeit, durch Vorurtheile ihrer Mitbürger, endlich durch umherwohnende, handelnde und üppige, oder kriegeriſche und feindſelige Völker, auf

Verfaſſungen eingeſchränkt, welche nicht vollkommene Glückſeligkeit, ſondern nur erreichbare Vortheile verhältnißmäßiger Glückſeligkeit zum Zweck haben konnten. Drittens, fehlte ihnen die wahre Religion, mit ihr das reine Ideal von menſchlicher Würde, menſchlicher Beſtimmung, menſchlicher Glückſeligkeit; das höchſte Ideal des wahren Schönen, des wahren Guten.

La Riviere. Und doch, was haben ſie gewirkt! *) Ich ſtaune immer bei'm Gedanken, daß die Spartaner, in der Zeit, als ſie während der Perſiſchen Kriege Epoche in der Geſchichte machten, noch rein und edel nach den Vorſchriften ihres Stifters handelten. Leonidas und ſeine Heldenſchaar fielen den gewählten, gewiſſen Tod, vier hundert Jahr nach Lykurgos.

Ihre Grabſchrift iſt das ſchönſte Lob ſeiner Geſetze. Die Amphyktionen, dieſe Vorſteher des ganzen

*) La Crete et la Laconie furent gouvernées par ces loix: (nehmlich des Minos und des Lykurgos) Lacédémone céda la dernière aux Macédoniens, et la Crete fut la dernière proie des Romains. Elle défendit pendant trois ans ses loix et sa liberté, et fit plus de résistance que les plus grands Rois. Les Samnites eurent ces mêmes institutions, et elles furent pour les Romains le sujet de vingtquatre triomphes,

Montesquieu Esprit des Loix, Liv. IV. Chap. VI.

Griechenlandes, ließen ſie ihnen ſetzen. Sie iſt vom Dichter Simonides:

Wandrer, ſag' es in Sparta, wir ſind im Streite gefallen,
Haben gehorſam erfüllt unſeres Landes Geſetz. *)

Sophron. Das zeigt freilich, welche Wurzeln eine gute Verfaſſung ſchlagen, welche Früchte ſie tragen könne!

Kallias. Noch einen großen Vortheil hättet ihr. Lykurgos war in Gefahr, ſein Leben, oder vielmehr Sparta war in Gefahr, dieſen erſtaunenswerthen Mann zu verlieren, weil ſeine Geſetze die wilden Triebe niedriger Leidenſchaften dadurch, daß er den Gebrauch des Geldes aufhob, (denn ſo wie er ihn einſchränkte, war er in der That faſt ganz aufgehoben), aus blutenden Herzen von Männern riſſen, die einer andern Lebensart gewohnt waren. Ihr hättet Kinder zu bilden, die eurigen und künftige. Zu den erſten rechne ich auch uns.

---

*) Ὦ ξεῖν' ἀγγελλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε
Κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

Herod. Polyhymnia. CC. XXVIII.

S. meines Bruders Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen.

Sophron. Lieber La Riviere, theile unſern jungen Freunden die weiſe, ſchöne Anmerkung mit, welche geſtern deine Eucharis machte; eine Beobachtung, nach welcher ſie und meine Pſyche vom Anfang an ihre Kinder erziehen.

La Riviere. Erſt jetzt werd ich inne, daß dieſe Anmerkung aus dem Born der Menſchenkenntniß geſchöpft war, aus welchem alle große Geſetzgeber ſchöpften. Sie ſagte: Unſre erſte Sorge muß ſeyn, der Gelegenheit zur Unart zuvorzukommen. Man muß nicht nur mit Ueberlegung gebieten und verbieten, ſondern hauptſächlich darnach trachten, daß der Gebote und Verbote ſo wenig als möglich ſeyn. Die meiſten Mütter veranlaſſen durch zahlloſe Gebote und Verbote zahlloſe Unarten, und verdienen die Ruthe mehr, als ihre ſo oft geſtraften Kinder.

Sophron. So ſehen wir in den meiſten neueren Verfaſſungen, und deſto ſichtbarer, je mehr ſie an Deſpotie gränzen, den gänzlichen Mangel einer wahren Legislation. Daher die zahlloſen Geſetze, Verordnungen und Supplemente zu den Verordnungen, welche oft den erſtern widerſprechen. Gleich einer verdrießlichen Hofmeiſterinn, (denn wer wollte hier, wo es am wenigſten paßt, wiewohl es ſo oft gebraucht wird, das Beiſpiel von Eltern hernehmen?) weiß eine ſolche Regierung nur Zwang an Zwang zu ketten, verwickelt

ſich ſelbſt in den Banden, mit denen ſie die zu Sklaven gewordnen Unterthanen feſſelt, und glaubt jede Unordnung durch Strafen wieder gut zu machen.

Aber die Ruthe des Zuchtmeiſters iſt keine Zauberruthe, und aus ihren dürren Zweigen ſproſſen Früchte der Ordnung nicht. Nur das Böſe kann ſie zurückhalten, wenn ſie im Nothfall gebraucht wird, und mit Weisheit.

La Riviere. Eine gute Legislation iſt ſimpel organiſirt, und mit Weisheit berechnet.

Könnten menſchliche Dinge vollkommen ſeyn, ſo würde ich ſie einem Perpetuum-Mobile vergleichen. Da aber dieſes im Politiſchen ſo unerreichbar als in der Mechanik iſt, ſo muß man dahin ſtreben, daß die Maſchine des Nachhelfens ſo wenig, ſo ſelten als möglich, bedürfe. Wahre Philoſophie kann es hierin ſehr weit bringen. So vielfältig auch die Erſcheinungen in der moraliſchen Welt ſind, ſind ſie doch Reſultate menſchlicher Leidenſchaften und Vorſtellungen, die wahren Weiſen nicht unbekannt ſeyn können.

Sophron. Je weniger die Menſchen unnöthig und willkührlich eingeſchränkt werden, je weniger auch Vorurtheile und eingebildete Bedürfniſſe die Einſchränkungen nothwendig machen; deſto natürlicher handeln

ſie, und deſto einfacher; deſto natürlicher und einfacher können und werden auch die Geſetze ſeyn. Man vergleiche die Geſetze der glücklichen, freien, unſchuldigen Schweizer in den demokratiſchen Kantonen mit den Geſetzen der Monarchieen.

La Riviere. Aber ſind nicht die türkiſchen Geſetze weit ſimpler als die Geſetze unſrer Länder? Und ſind nicht gleichwohl die Türken Sklaven gegen die Unterthanen chriſtlicher Monarchen?

Sophron. Freilich. Denn bei ihnen iſt gar keine Legislation. Der Sultan iſt Deſpot. Seine Baſſen ſind zitternde Sklaven und fürchterliche Tyrannen. Zahlloſe Befehle vertreten die Stelle zahlloſer Geſetze, oder vielmehr eben ſo vieler Ungeſetze, weil ſie für den einzigen Fall gegeben werden, auf welchen man ſie anwendet. Alſo beweiſet ihre Verfaſſung, die eine Nichtverfaſſung zu heißen verdienet, (und nicht nur die ihrige!) auch für meine Meinung.

Um bei deinem Gleichniſſe zu bleiben, ſo wäre das Ideal einer Verfaſſung ein Perpetuum-Mobile. Eine gute Verfaſſung, wie ſie zu erreichen iſt, wäre einer vortrefflichen Uhr gleich, die nur ſehr ſelten, durch leiſe Bewegungen, aufgezogen, viel ſeltner geſtellt würde. Die meiſten Verfaſſungen gleichen elenden Kuckucksuhren, welche zweimal des Tages aufgezogen, und öfter,

nicht nach dem Lauf der Sonne, ſondern nach der Laune des Wächters geſtellt werden, oder des Kochs.

Kallias. Und einige einem Bratenwender, den ein Hund in Bewegung erhält.

Sophron. Die unſrige ſo ſimpel und zureichend, das iſt ſo vollkommen als möglich zu machen, wäre unſer Zweck; der Geſetze ſo wenige als möglich zu haben, und dasjenige ſo rein als möglich zu erhalten, was allein den Geſetzen Leben giebt.

Hilaros. Das wäre?

Sophron. Gute Sitte.

Kallias. Was frommet eitle Satzung ohne Zucht? ſagt Horaz. *)

Sophron. Erinnerſt du dich, was der Scythe Anacharſis zum Solon ſagte?

Kallias. Er verglich die Geſetze mit Spinnegeweben, in welchen kleine Inſekten gefangen werden, welche größere Thiere unverletzt zerreißen.

---

*) Quid leges sine moribus vanae proficiunt?

Sophron. Solon war ſich ſehr wohl bewußt, daß ſeine Geſetze nur eine verhältnißmäßige Vortrefflichkeit erreichen konnten. Ich gebe ſie, ſagte er, ſo gut als die Athenienſer ſie tragen können. Er fand nicht ein Zeitalter wie des Lykurgos. Und ſo weiſe hatte er nach den Bedürfniſſen, nach der Empfänglichkeit ſeines Volks, die Geſetze entworfen, daß Athen, nach manchen Veränderungen, belehrt durch Unglück, wieder zu ſeinen Ideen zurückkommen wollte, als es zu ſpät war. *) Alle Geſetzgeber könnten viel von ihm lernen; auch die freien Römer bildeten ihre Verfaſſung nach der ſeinigen. Wir aber müßten nach einem höheren Ziele ſtreben; unſer Völkchen müßte frei von den Mängeln ſeyn, welche die Athenienſer beſſerer Geſetze unfähig machten. Alles kommt auf die Bildung, auf die Sitten an. Soll uns, darf uns da irgend ein Opfer zu groß ſcheinen?

*) Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade. S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland u. Rom; 2ter Theil S. 323. Sehr wenig neue Schriftſteller haben mit ſolchem wahren philoſophiſchen Geiſt, verbunden mit tiefer Kenntniß und unermüdetem Fleiß, aus den Alten geſchöpft, wie Meiners. Uebrigens iſt hier nur von der politiſchen Verfaſſung Athens die Rede. Solons Civil-Geſetze blühten noch zur Zeit des Cicero. Prudentissima civitas Atheniensium, dum ea rerum potita est, fuisse traditur. Ejus porro civitatis sapientissimum Solonem dicunt fuisse, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, scripserit. V. Orat. pro Rosc. Amer. num. 70.

Kallias. Völlige Gleichheit des Standes und des Vermögens würde unſre Inſulaner reiner Glückſeligkeit fähig machen. Nicht wahr?

Sophron. Die zwiefache Gleichheit iſt unentbehrlich, iſt auch bei Vertheilung neuer Beſitzungen natürlich; iſt aber noch nicht hinreichend.

Kallias. Den erſten Geſchlechten würde weiſe Erziehung nicht fehlen. Bei edler Freiheit und Sitteneinfalt würde die Kinderzucht immer gleich bleiben, oder doch langſam ausarten.

Glaukos. Würden nicht Sittenaufſeher, wie die Cenſoren der Römer waren, jedem Anfang der Verderbniß ſteuern?

Sophron. Es war ein großer Gedanke der Römer, Cenſoren zu beſtellen, als die Sitten ſchon begannen etwas von der alten Reinheit abzuarten. Früher würde dieſe Würde mehr geſchadet haben als genutzet. Alles hat ſeine Zeit. Das unentbehrlich gewordne Feigenblatt mußte, ſo unzureichend es auch jetzt ſeyn würde, den erſten Verfall der Menſchen bezeichnen. Früher hätte ſein Säuſeln die ſchüchterne Unſchuld geſchreckt, oder ſie in ſchwärmende Träumereien eingelullt, die ihr gefährlich werden müſſen. Es iſt weiſe, Cenſoren zu beſtellen, weiſe, viele gute Geſetze

zu haben. Dieſer wenig zu bedürfen, jener ganz entbehren zu können, wäre noch weiſer. Weisheit aber und Tugend, oder gute Sitte, ſind Eins.

Glaukos. Aber wie ſchwer würde es ſeyn, dieſen hohen Grad der Sittenreinheit einzuführen?

Sophron. Mit dem Einführen iſt es eine mißliche Sache. Noch unverdorben, ſind die Menſchen weiches Wachs in des Bildners Hand. Das Umbilden iſt eine ſchwerere Arbeit, welche oft der leiſeſten und warmen Hand des weiſen Künſtlers mißlingt. Wir müßten, ſo ſehr es Menſchen möglich iſt, fromme, von allem Hurenſchmuck falſcher Weisheit entkleidete, nur mit dem Feigenblatt der Schamhaftigkeit gezierte Sittenreinheit mitbringen; müßten jedes ihr drohende, auch nur zweideutige Lüftchen, von uns und unſern Nachkommen, wie verderbenden Peſthauch, zu entfernen ſuchen.

Gleich wie Flüchtlinge, die ein Land, in welchem die giftige Seuche wüthet, mit Weibern und Kindern verlaſſen, vor allen Dingen, ehe ſie in ein andres Land ziehen, ſich und alles, deſſen ſie nicht entbehren können, in lautern Quellen waſchen, oder durch die Reinigung des Rauches gehen laſſen; alles entbehrliche aber — und wie vieles muß ſolchen nicht entbehrlich ſcheinen — ſo lieb und nützlich es auch ihnen war,

von ſich werfen und verbrennen; ſo müßten auch wir unſre Seelen reinigen von allen Vorurtheilen gröberer und feinerer Ueppigkeit. Kenntniſſe müßten uns entbehrlich werden, welche hier uns nützlich und angenehm, ja, wofern wir unſers Lebens froh werden wollten, nothwendig waren.

Lernen würden wir dieſe Entbehrung, auch ſie nicht feige bejammern, wenn uns wirklich mehr um Einfalt und wahre Weisheit, als um Tand und Veränderung zu thun wäre.

Kallias. Ich merke wohl, du ſtreifeſt unſern Seelen allen Schmuck der Wiſſenſchaften bis auf's Hemde ab, um uns als wahre Athleten der Tugend kämpfen zu laſſen.

Sophron. Es iſt ein großer Kampf, ſagt Platon, welcher es entſcheidet, ob ein Mann gut oder böſe wird. *) Glaubt ihr, daß es geringes Kampfs erfordre, gemeiner Selbſtverläugnung, wenn man das Gold unſrer Natur von allen Schlacken, die es um-

*) Μέγας γὰρ ὁ ἀγὼν, μέγας, ἐχ ὅσος δοκεῖ, τὸ χρηστὸν ἢ κακὸν γενέσθαι.

Platon im 10ten B. der Republik.
Vol. VII. pag. 310. Edit. Bipont.

geben, ſäubern, und in einen Tempel bringen will, in welchen nichts Unreines gehört?

Hilaros. Ich meinte, die Wiſſenſchaften veredelten unſre Seelen? — Denn auch mir ſcheineſt du darauf auszugehen, (wiewohl durch Umwege, damit wir nicht zu plötzlich erſchrecken ſollen), die Wiſſenſchaften, wie ein von böſem Peſthauch angeſtecktes Gewand, diſſeits des Meeres zu laſſen.

Sophron. Irret nicht, liebe Kinder! Die Wiſſenſchaften ſind edel und gut, ſtärken und nähren die Seelen ihrer Geweiheten, führen ihre Lieblinge auf grüne Auen, bewahren ſie dadurch vor ſumpfigen Abwegen und Irren. Aber, ſelbſt indem ſie die Geſchlechte der Menſchen veredeln, nehmen auch ſie zu viel vom Geiſte der Jahrhunderte an, als daß ſie könnten unbefleckt bleiben. Weisheit ward entartend Wiſſenſchaft; Wiſſenſchaft wird entartend Wiſſerei; dieſe bedarf nicht zu entarten, um Aberwitz zu werden. — Hiervon ein andermal! — Aber ſehet ihr nicht ein, daß Gleichheit das erſte Bedürfniß unſers Inſelvölkchens ſei? Und haltet ihr etwa Ungleichheit zwiſchen den Gelehrten und Ungelehrten für minder drückend, als Ungleichheit der Geburt und des Vermögens? Oder ſollen unſre Inſelbewohner alle Gelehrte ſeyn? die Heerden ſich ſelber weiden? die Aecker Früchte tragen, unbenetzet von unſerm Schweiß? Denke dir, o Hilaros, eine Republik

von Gelehrten, wofern ſie möglich wäre, und ſage mir, ob du ein Mitglied derſelben zu ſeyn begehren würdeſt?

Glaukos. Von Klopſtocks Republik der Gelehrten haben wir dich mit ſo vieler Wärme reden gehöret.

Sophron. Und werdet, hoffe ich, mit eben ſo vieler Wärme von dieſem herrlichen Buche ſprechen, ſo oft von tiefer Weisheit, in lebender Allegorie dargeſtellt, die Rede iſt.

Klopſtocks Republik der Gelehrten iſt Allegorie; ich rede von einer wahren Republik, in welcher jeder Bürger ein Gelehrter wäre, und frage, ob einer von euch ein Mitglied derſelben ſeyn möchte.

Hilaros. Ich wahrlich nicht, ſo lieb mir meine Ruhe iſt. Gegen einen ſolchen Staat würde ein polniſcher Reichstag ein Friedenstempel ſeyn. Aber eben ſo wenig möchte ich in bäuriſche Unwiſſenheit verſinken, und die ganze Seele, wie die Pflugſchaar, in den Acker ſenken.

Sophron. Daß der Bauer oft ſich mit ganzer Seele in die Erde, die doch um ſeinetwillen, und wahrlich nicht er um ihretwillen, geſchaffen ward, verſenket, das iſt eben eine Folge, und die meiſt drückende Folge der Ungleichheit. Er müßte mit Weib und Kind ver-

hungern, wenn er nicht weit mehr aus der Erde holte, als er für ſich und die Seinigen bedarf. Nähret er nicht ſeinen Fürſten, des Fürſten Hofgeſinde, und ſein ſtehendes Heer? Nähret er nicht oft einen drückenden Edelmann, deſſen immer wachſende Bedürfniſſe der Hoffart, der Ueppigkeit, des Vorurtheils, er befriedigen ſoll? Nährt er nicht in manchen Ländern unſers Deutſchlands die Hälfte, und mehr als die Hälfte ſeiner Knechte, ſeiner Roſſe und Rinder, für des Edelmanns Frohn? Nährt er für ſich allein die Stärke ſeines Arms? Nährt er nicht fremdes Wildpret auf ſeinen Aeckern, und oft in ſeiner Hütte den Jagdhund, an deſſen Wohlſtand dem hohen Eigenthümer mehr gelegen iſt, als an dem Wohl einer ganzen Familie? Wird er nicht mit ſiebenfältiger Verantwortung zum Hüter des Baumes geſetzt, deſſen Wurzel ſich aus ſeinem kleinen Garten nährt, deſſen Krone ſeinen kalten Acker beſchattet?

So vielfältig von Menſchen gedrückt, muß er dennoch gegen zürnende Elemente kämpfen, unter einem nordiſchen Himmel; und vier harte Monate lang ſtarret ihm die Erde, eiſern vom Froſt.

Unſer Inſelbewohner lebt ein Gleicher unter Gleichen. Unter einem milden Himmel bauet er einen ergiebigen Boden, welchem er nur leichter Bedürfniſſe Befriedigung abfordert, für ſich, ſein Weib, ſeine Kinder und ſein Vieh. Sein ſind die Früchte des Bo-

dens, den er mit gesundem Schweiße netzet; sein die Stunde der Ruh' im Schatten seines Baumes! Ihm stürzt der Hirsch, getroffen von seinem Geschoß; und die Traube der Rebe, welche sich um seinen Ulmbaum schlinget, röthet sich für ihn?

Jede leichte Mühe trägt ihm reiche, ungetheilte Frucht.

Kallias. Ich empfinde sein ganzes Glück; das Glück seiner Musse ist nicht das geringste: aber wie wird er die Zeit dieser Musse anwenden?

Sophron. Mangel an Arbeit macht einen Theil der Menschen zu elenden Weichlingen. Ueberlast der Arbeit macht den größten Theil zu mühseligen Fröhnlingen. Beide werde des Lebens nicht froh. Bei uns soll jeder arbeiten, jeder die Süßigkeit der Ruhe nach der Arbeit genießen; Musse genug haben, um sich seines Daseyns zu freuen, genug der Beschäftigung, um nicht die freien Kräfte der Seele, wie gedrückte Vasallen, zum Kampf gegen die Langeweile, diese immer wiederkehrende, Stunden verwüstende Feindinn, aufbieten zu dürfen.

Kallias. Entreiße uns der ängstenden Erwartung. Willst du uns die Wissenschaften wie die Pferde nehmen?

Sophron. Was die Pferde betrifft, wirſt du, ich hab' es dir ſchon geſagt, mit mir zufrieden ſeyn. Von den Wiſſenſchaften nehme ich uns, vielmehr unſern Nachkommen, nur die mühſamen Gerüſte; die wahrhaftig großen Reſultate nehmen wir mit uns, und überliefern ſie ihnen treu. Statt aller moraliſchen Bücher, wollen wir uns mit Reinheit der Sitten behelfen; und geſunde Vernunft allen Kompendien der Logik und Metaphyſik vorziehen. Der Zweck der Philoſophie iſt Ruhe der Seele und Tugend. Laſſet uns dieſe ſuchen und nicht glauben, daß Menſchen eines goldnen Jahrhunderts, wofern je ein goldnes Jahrhundert geweſen iſt, eine Akademie der Wiſſenſchaften vermißt haben.

Mich däucht, ich ſehe Fragezeichen auf den Geſichtern eines jeden von euch; und Kallias, der im Anfang bereit war, alles zu verlaſſen, ſcheint nun im Kampfe mit ſich ſelber, zwiſchen den Fleiſchtöpfen Egyptens und den Trauben Kanaans zu ſeyn.

Kallias. Zum wenigſten werde ich nicht, wie der Eſel *) jenes Philoſophen, aus Verlegenheit über die Wahl, zwiſchen zwei Diſtelfeldern verhungern.

*) Ich erinnere mich nicht, welcher ſogenannte Philoſoph es war, der, die Freiheit des menſchlichen Willens läugnend, einen Eſel ſeinem Beweiſe zu Hülfe rief, welcher ſeiner (des Philoſophen) Meinung nach zwiſchen zween gleich großen, gleich nahen Säcken Heu, aus Verlegenheit der Wahl verhungern würde.

La Riviere. Ich folge con amore deinen Ideen, o Sophron, auch in dem, was die Wiſſenſchaften betrifft; aber haben ſie nicht unſre Sprachen mit einem Reichthum von bekleideten Vorſtellungen geſchmückt, welcher wahrer Luxus, ſchädlicher Luxus, für unſre kleine Kolonie ſeyn würde? Und die Sprachen nehmen wir ja doch mit.

Sophron. Welche Zuverſicht giebt mir die Uebereinſtimmung deiner Gedanken mit den meinigen!

Kallias. So viel wittere ich ſchon, daß wir uns auf Eine Sprache werden einſchränken ſollen.

La Riviere. Welche dann freilich wohl die deutſche ſeyn würde. Sehet, lieben Jünglinge, ich thue mehr als ihr, ich entſage meiner Mutterſprache!

Kallias. Nun, ich dachte es wohl! ich ſoll mir die Sprache der Halbgötter und der Muſen, dich, ſüße Sprache Hellas! *) ſoll ich mir nehmen laſſen! dich, und alſo deinen Homer!

O, könnte ich nur meinen kleinen Wetſteiniſchen Homer mit mir aus dieſem Schiffbruche retten! Zwei

*) Hellas, Griechenland.

kleine, winzige Bändchen! jedes, um mich wie ein ächter Inſulaner auszudrücken, ſo groß wie ein kleiner Schaafkäſe.

Sophron. Das Opfer des La Riviere iſt nicht klein. Alles büßet der Menſch faſt lieber ein als ſeine Sprache. Und doch — o ſchöne Sprache von Hermanns Volk, Sprache Luthers und Klopſtocks, begeiſtre mich, theure Mutter, zum Abſchiedsliede, welches ich dir ſingen möchte!

Hilaros. Wie? Was? Sollen wir der größten Gabe Gottes, der Sprache, entſagen? mit unſern Ziegen und Schaafen zu Schaafen und Ziegen werden?

Sophron. So unſinnig bin ich nicht.

Kallias. Sollen wir meinen Homer retten? griechiſch reden?

Sophron. Ueberrede die Weiber, wenn du kannſt.

La Riviere. Es ahnete mir etwas von deiner Idee. Du meinſt, mit der deutſchen, eurer Mutterſprache, würden wir einen zu großen Reichthum von Ideen, die uns fremde werden ſollen, mit uns hinüber nehmen. Iſt das nicht dein Gedanke?

Sophron. Kein andrer; das Kind muß lallen, eh' es ſpricht.

Kallias. Bei allen Muſen und Grazien, das iſt ſtrenge! Nicht nur bis auf's Hemde zieheſt du uns aus, du ſtreifeſt uns auch die Haut mit der Mutterſprache ab! Aber wähle die griechiſche, und ich bin zufrieden.

Sophron. Nicht die griechiſche, wiewohl ich ſie für unendlich viel ſchöner halte, als alle die ich kenne. Nicht die lateiniſche, die auch ſehr ſchön iſt. Beide kennen wir nur durch Bücher, beide ſind gelehrte Kenntniſſe für uns, gehören daher noch weniger in die Inſel als unſre Mutterſprache.

Ich würde die italieniſche vorſchlagen. Sie iſt ſehr ſchön, edel, lieblich, leichter Umbildungen fähig. Sie begünſtiget die Organe von Bewohnern eines ſanften Himmelsſtrichs. Unſre nordiſche Sprache iſt geſtimmt für unſer nordiſches Klima.

Die Schriften der Italiener ſind ſehr ſchön, beſonders ihre Dichter. Aber dieſe Dichter unſern Kindern der Einfalt zu bringen, würde keinem von uns in den Sinn kommen.

Wir wiſſen dieſe Sprache (und das iſt die Hauptſache) nur halb. Genug für unſre Bedürf-

niſſe in der Inſel! Mehr wäre für den Anfang zu viel!

Kallias. Das iſt hart! barbariſch! tyranniſch!

La Riviere. Mich däucht, es ſei ſehr menſchenfreundlich; und Sophron läßt mehr als wir alle zurück, wenn er die deutſche Sprache nicht mit ſich nimmt.

Sophron. Sehet ihr denn nicht ein, daß wir mit einer ſo ausgebildeten Mutterſprache eine zahlloſe Menge fremder Ideen in unſer Ländchen hineinbringen würden? Fliehend würden Unſchuld und Einfalt ihren Schäferſtab fallen laſſen, wenn dieſe Wölfe in unſre Hürden einfielen.

Rechnet ihr es endlich für nichts, daß ſo viele Zeichen fremder Begriffe alle Originalität des Ausdrucks, alſo auch der Empfindung, unter unſern Nachkommen erſticken würden? Unter der üppigen Pracht ſeiner Sprache würde der künftige Inſeldichter ſchmachten, wie der kleine David unter der eiſernen Rüſtung Sauls. Wir wollen eilen, ihm einen leichten Stab zu geben, und Kieſel aus dem Bach.

Kallias. Mit ſolchen vergleicheſt du die Sprache der Italiener? Iſt Arioſto's Sprache nicht ſehr ausgebildet und ſehr reich?

Sophron. Für uns aber, für uns, und zum drittenmale, für uns, wäre die italieniſche Sprache arm und ungebildet, weil wir ſie nur halb wiſſen. Sie müßte ſich erſt in einigen Geſchlechten unter uns, und durch uns, und für uns, umbilden, und zur Inſelſprache werden; zu einer armen, einfältigen, aber allmähliger Umbildung und Zuwachſes fähigen Sprache.

So würden die geweihten Männer unſers Völkchens, wahre Kinder der Natur bleibend, Originale werden. Und das heißet mehr als Gelehrte.

Aber laſſet uns nach Hauſe eilen! Wir bedürfen weder der Warnung des Kalenders noch der Uhr, um zu fühlen, daß es ſpät ſei. Auch ſagt es uns der Himmel.

V.

Kallias. Wohl uns, daß wir nervige Arme und Beine mit uns nehmen ſollen! Sonſt würde ich auch für dieſe fürchten. Wirklich, ich weiß nicht was du uns noch nehmen kannſt, da wir die Mutterſprache zurück laſſen.

Sophron. Etwas das noch ſchwerer von uns zu trennen iſt, als ſelber die Mutterſprache.

Kallias. Ich verſtehe dich, Sophron. Tauſend und tauſend Bedürfniſſe und Vorſtellungen. Ich rede von ſcheinenden Bedürfniſſen des Geiſtes. Verachtungswerth wäre der Jüngling, dem außer den wahren Naturbedürfniſſen, andre, den äußern Menſchen angehende, wichtig ſcheinen könnten!

Sophron. Laſſet uns den Blick von dem, was wir hinter uns laſſen, abwenden, und auf das ſchauen, was vor uns liegt, auf daß wir, nach reifer Erwägung beider, im Stande ſeyn mögen einen Entſchluß zu faſſen, der für uns und unſre Nachkommen ſo wichtig ſeyn ſoll.

Hilaros. Ehe du die kleine Kolonie einſchiffeſt, ſage uns, welche Menſchen wir zu Mitbürgern annehmen wollen, welche nicht. Einer ſtrengen Wahl bedarf es ohne Zweifel; denn ſind ſie einmal in der Inſel, ſo müſſen wir mit ihnen leben, und ſie mit uns, wir oder ſie mögen wollen oder nicht.

Sophron. Es bedürfte freilich einer genauen Prüfung. Indeſſen würde die Zahl derjenigen, welche Luſt hätten, mit uns zu ziehen, nicht ſehr groß ſeyn. Alle furchtſame, weichliche, in ungleicher Ehe gepaarte, (denn wir würden keinen Mann mitnehmen, der ſein Weib zurücklaſſen, oder ihm zu folgen zwingen wollte,) alle die an zarten, unzerreißbaren Banden mit andern Menſchen, die größre Zahl derer, die an Vermögen, Bequemlichkeiten ꝛc. ꝛc. ꝛc. hingen, blieben ohnedem zurücke. Viele, die wir gern mit uns nähmen, würden ihren Büchern nicht entſagen wollen; kurz, faſt jeder würde von ſeiner Delila — dieſe Delila möchte nun als Delila oder als Muſe erſcheinen — in Banden zurück gehalten. Daß wir keinen, den die Verzweiflung, Armuth, Mangel an irgend einem Gut oder Scheingut zu uns führten, mit uns nähmen, verſteht ſich von ſelbſt.

Und von ſelbſt auch, daß wir keinen, der nicht wahrhaftig edel, weiſe und ein Chriſt wäre, anneh-

men wollten. Ein Vorſatz, welchen auch die neumodiſchen Tolerantiſten nicht mit ihrer gewöhnlichen bittern Untoleranz anklügeln dürften.

Denn das iſt ja wohl ausgemacht, daß eine entſtehende, freie Geſellſchaft befugt ſei, alle von der Aufnahme auszuſchließen, welche ſie wolle. Es wäre widerſinnig, wenn auch wir Chriſten einer Kolonie von Ungläubigen, Spinoziſten, Atheiſten, eben dieſes Recht abſprechen wollten, wiewohl ich geſtehe, daß ich nicht ohne Schauer an eine Geſellſchaft, welche aus ſolchen beſtünde, denken kann; eine Geſellſchaft, die mir jener Verwirrung von blinden, gegen einander ſtrebenden Kräften ähnlich ſcheinet, aus welchen das Chaos, nach einiger Philoſophen Meinung, ſoll beſtanden haben, ehe auf den Ruf des Schöpfers dieſe ordnungsvolle Welt, mit allen ihren göttlichen Harmonieen aus dem Schooße der alten Nacht emporſtieg.

Nach dieſen Einſchränkungen hätten wir unter Wenigen noch eine ſtrenge Sichtung zu übernehmen.

Aber wäre nicht das natürlichſte, kein Mitglied aufzunehmen, welches nicht die Stimme aller ſchon gewählten für ſich hätte? Sowohl um unſrer Wahl deſto ſichrer zu ſeyn, als auch um uns des Gedankens zu freuen, daß nicht einer der Unſern gegen

einen der Unſern das Geringſte auf dem Herzen trüge, ſondern alle, wie eine Familie liebender Geſchwiſter, entſchloſſen wären alles zu verlaſſen, um in ſüßer Herzenstraulichkeit mit einander zu leben, wenn Wogen des Oceans uns trennen würden von der ganzen Welt.

La Riviere. Die erſte Neuheit der Sache würde viele Liebhaber herbeirufen, aber wenn ihnen der ganze Entſchluß nackt vorgelegt wäre, würden ſie bald aus einander laufen. Zu dieſen rechne ich unſre Nachbarinn, welche ſo gern in einer Geſellſchaft von Bekannten, in ihrer Einſiedlei am Landwege, die Freuden der Einſamkeit rühmt.

Sophron. Erinnert ihr euch der dreihundert Streiter Gideons?

Hilaros. Die Geſchichte ſchwebt mir dunkel vor dem Sinn.

Sophron. Mit 32000 Iſraeliten war Gideon gelagert im Gebirge Gilead, um gegen die Midianiter zu kämpfen. Gott befahl ihm, ausrufen zu laſſen: Es ſolle jeder Blöde und Verzagte ſich bald aufheben vom Gebirge und heim kehren. Da huben ſich auf 22000. Gott aber ſprach: Des Volks iſt noch zu viel, führe ſie hinab ans Waſſer, ich

will ſie dir daſelbſt prüfen. Welcher mit ſeiner Zunge des Waſſers lecket wie ein Hund, den ſtelle beſonders, deſſelbigengleichen welcher auf ſeine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer, die gelecket hatten aus der Hand zum Munde, 300 Mann; das andre Volk hatte knieend getrunken. Und der Herr ſprach zu Gideon: Durch die dreihundert, die gelecket haben, will ich euch erlöſen, das andre Volk laß alles gehen an ſeinen Ort.

Wie wohl dem Gideon mag geweſen ſeyn! Dieſe Helden waren es, die des Nachts, mit Poſaunen und Fackeln und Geſchrei: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Midian in die Flucht ſchlugen. *)

Kallias. (Er ſchöpft aus der Donau mit der Hand, und leckt ſtehend.) Siehe Sophron, ich bin der dreihundert einer!

Sophron. Unſer würden weniger ſeyn, aber welches Häuflein Freunde und Freundinnen!

La Riviere. Ein Vorſchmack des Himmels iſt in der Idee.

*) Buch der Richter, Kap. VII.

Sophron. Alles was zum wahren Wohlſeyn des Lebens gehört, würden wir in der Inſel finden; aber für die erſten Jahre müßten wir uns mit Vorrath mancherlei Art verſehen, mit Saamen aller Arten Früchte, Obſtes und Gemüſe.

Auch wollten wir die lieblichen Geſchlechte der Blumen aller Art mit uns hinüber nehmen, auf daß wir auch nicht Eine in der Inſel vermiſſen. Dieſe, und jede unſchuldige Freude, gehört in unſern Plan.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band!

ſinget Vater Gleim.

Männer und Weiber würden verſchiedne Arbeiten lernen. Auch Geräth der Art, als Weberſtühle ꝛc. nehmen wir für den Anfang mit. Mit der Zeit würde ſolches alles in der Inſel gemacht.

Stellet euch den großen Augenblick vor, in welchem wir ins Schiff ſteigen! — Nun theilt der Kiel ſchon die Wellen; noch ſehen uns ſo manche, die knieend tranken, aber mit eben ſo fruchtloſer als flüchtiger Reue nach — nun entſchwindet den Augen die vaterländiſche Küſte.

Und wenn wir denn, nach Monaten, in der Ferne einen kleinen Nebelfleck in der Luft entdeckten! nun die Schneegebirge unſrer Inſel! nun ihre Felſengeſtade! Sie läge da wie ein Garten Gottes, in jungfräulichem Schmuck, unſer gewähltes Land! unſrer Kinder Vaterland! O, welche Ahnungen der ſüßeſten irdiſchen Glückſeligkeit würden ſanft uns anwallen! Wir würden Weib und Kind herzen! jeder den andern als Bruder und Schweſter umarmen, mit Thränen der Wonne! O meine Freunde, das Herz gehet mir auf, wie ſich eine Blume dem frühen Morgenſtrahl öffnet — dem kalten Hauch der wirklichen Welt wird ſie ſich wieder ſchließen —

Ich ſtelle mir vor, daß wir gegen Abend, an der Inſel öſtlichen Seite, den Anker auswürfen. Wir hätten Mühe, die Jünglinge zurückzuhalten; dich, Kallias, bind' ich an den Maſt, wie den Odyſſeus, daß du nicht ſpringeſt in die Wogen, um gleich hinüber zu ſchwimmen.

Vom Widerſchein der Abendröthe glänzte der Himmel, und würfe ſchwächere Schimmer auf die Schneegebirge, die ſich aus der Mitte der Inſel zwiſchen grünenden Alpen erhüben, bis der rothe Vollmond aus dunkelblauen Wogen hervorhebte. Unter den Sternen brächten wir die Nacht zu,

und einer zeigte dem andern den gezähmten Bären, der dort nicht wie hier über unſre Scheitel träte.

Bei'm erſten Morgenroth führen wir mit ſchnellem Rudern an's Land, und würfen uns im Antlitz der aufgehenden Sonne auf die Kniee an's Ufer, den preiſend, der der Sonne auch uns zu leuchten gebot, der ſie am ſtrahlenden Himmel, uns auf ungemeßnen Fluthen, an Banden der Liebe gegängelt hätte.

Würde nicht dieſes erſte Morgengebet auf unſrer Inſel, mit Düften der Frühe, dem großen Vater angenehm emporſteigen? Würde es nicht von Geſchlecht zu Geſchlecht gefeiert, und mit reinen Lippen noch nach Jahrhunderten beſungen werden?

In einer Gegend, die ich nachher beſchreiben werde, würden wir die Bezirke unſrer Hütten, Gärten und Felder abſtecken. Die erſten Nächte brächten Weiber und Kinder im Schiffe zu, bis einige Zelte aus den Segeln aufgeſchlagen wären. Nun rudern wir an das Schiff, und ziehen es mit Gewalt an's Ufer. Mit gemiſchter Empfindung der Freude und dankbarer Wehmuth hören wir die Felſen des Geſtades von den zerſtöhrenden Hieben der Axt erſchallen.

Kallias. Ich hatte ſchon meine Phantaſie an der ſteigenden Flamme des lodernden Schiffes gewärmt. Welch ein Anblick würde das ſeyn!

Sophron. Freilich ein ſchöner und großer; aber wir wollen wirthſchaftlich verfahren; lieber wie Zimmerer die neue Haushaltung anfangen, als wie Feuerwerker. Wie ein treuer Stier hätte unſer Schiff die Wogen durchpflügt, und müßte nun das Beil erfahren, um ferner unſrer Oekonomie zu nutzen; denn aus ſeinen Ribben bauen wir die erſten Hütten.

Unſre Ziegen und Schaafe weiden noch auf gemeinſchaftlicher Trift.

Frühe machen wir Reiſen in das Land hinein, immer eine hinlängliche Bewachung unſrer Weiber und Kinder gegen wilde Thiere zurücklaſſend, oder vielmehr gegen die Furcht wilder Thiere; denn bis an's Ufer würden ſie aus ihren Gebirgen wohl nicht hinkommen. Mit Pfeilen, Bogen, Wurfſpießen, Speeren und Keulen wären wir gegen Wölfe und Büffel, wilde Schweine und Bären gewaffnet.

Gleich dem edlen Orlando *) hätten wir unſer

*) S. Ariosto, Orl. fur. IX. stanza 88-91.

Feuergewehr mit Verwünſchungen in die Fluthen geworfen. Es ſtehet der wahren Tapferkeit übel an, und würde bald, wegen Mangels an Schießpulver, ohnehin unnütz ſeyn.

Im Anfange begnügen wir uns damit, Jagdbeute heim zu bringen; aber wie würden die Weiber uns danken, wenn wir ihnen trächtige und milchende Kühe mitbrächten! Und wie würde mein Kallias jauchzen, wilde Roſſe mit ſträubenden Mähnen durch reißende Ströme ſchwimmen, und wie Gemſen ſpringen zu ſehen von Klippe zu Klippe!

Kallias. In der Freude meines Herzens hatte ich ſelbſt die Pferde vergeſſen. Nun bin ich noch eins ſo froh! Wilde Roſſe, Bergläufer zu zähmen, das iſt mehr als ich hoffen konnte.

Sophron. Stellet euch die Freude dieſer Jagd vor! Aus Segeltauen machen wir lange Stricke, legen den windſchnellen, edlen Thieren Schlingen, und fangen ſie, wie die Uhlanen ihre Roſſe fangen, nicht ohne Gefahr!

Kallias. Deſto beſſer!

Sophron. Die Stuten laſſen wir frei, und bringen nur Hengſte heim. Nur wilde, erſt zu be-

zähmende und gezähmte Hengſte wollen wir reiten und zur Feldarbeit brauchen. Das ſoll Sitte der Inſel ſeyn, eine ſo edle, als für die Uebung der Jugend heilſame Sitte.

Kallias. Weisheit der Unſterblichen ſpricht aus dem Munde des Sophron!

La Riviere. Wahre Centauren werdet ihr ſeyn, auf euren feuerathmenden Roſſen!

Kallias. Ohne Zügel und Sattel, wie die Numider! Nicht ſo? *)

Sophron. Sobald dazu die Roſſe genug gezähmt ſind. Was Numider konnten, müſſen wir können! Die ganze ſpaniſche Reiterei reitet Hengſte; auf unſern Roſſen wollen wir zugleich Spanier und Numider ſeyn.

Kallias. Und wie Jaſon mit feuerſprühenden Stieren die Erde pflügen.

---

*) Auch bei den Römern war es, wenigſtens im Anfang der Republik, nicht ungewöhnlich, daß die Reiter vor dem Angriff den Pferden die Zäume abnahmen. vid. Liv. passim. Es ſchwebt mir vor dem Sinn, daß unſere Väter und die Gallier auch ohne Zaum geritten hätten, doch erwähnt Tacitus gezäumter Pferde in Deutſchland, de Mor. Germ.

Sophron. Im Anfang. Nach und nach wird ihre Art zahm werden, doch aber ſtärker als unſre Rinder ſeyn. Die wilden bleiben im Gebirge für die Jagd. Doch wäre es eine gute Sitte, wenn jeder Bräutigam ſeiner Braut eine wilde Büffelkuh zur Morgengabe brächte.

La Riviere. Wie ſchön würde unſre Rückkunft aus dem Gebirge ſeyn, wenn wir die erſten wilden Kühe unſern Weibern mitbrächten!

Sie hätten während unſrer Abweſenheit mit den zurückgebliebnen Männern manches eingerichtet, geſäet, gepflanzet. Schaafe und Ziegen kämen ſchon blöckend des Abends, jedes in ſeine Hütte, jeder Hahn verſammelte ſein Serail um ſich, und nach langer Seefahrt flatterten wieder die Tauben traulich um die lockende Hand. Auch hätten der Männer einige wilde Bienenſchwärme gefangen, und ihr Summen ſtimmte lieblich ein in das Willkommen der Unſrigen. Nun fielen die Weiber uns um den Hals, führen lautſchreiend zurück bei'm Anblick der wilden, zottigen, Stieren ähnlichen Kühe, faßten endlich Herz, und freuten ſich wirthſchaftlich über unſern Fang.

Sophron. Wenn wir die Beſchreibung einer ſolchen Scene in einem Dichter läſen, mein Kallias, würden wir nicht mit Sehnſucht in die Ideen eines

goldnen Jahrhunderts verſetzt? Sollte die Sache ſelber nicht ſchöner als fabelnde Erzählung ſeyn?

Kallias. Zu oft gleichen wir den Athenienſern, denen Kleon die Frage that: O ihr Männer von Athen, wie lange werdet ihr nur eitle Anſchauer der Worte und Hörer der Sachen ſeyn? *)

*) Natürlich citirt Kallias aus dem Gedächtniſſe. Der Vorwurf des Kleon iſt keine Frage. Ἐιώθατε θεαταὶ μὲν τῶν λόγων γίγνεσθαι, ἀκροαταὶ δὲ τῶν ἔργων· "Ihr ſeyd gewohnt, Zuſchauer der Reden und Hörer der Sachen zu ſeyn." Thucydides, S. 168. Oxforder Ausgabe.

VI.

Sophron. Unſer Dörfchen liegt an der öſtlichen Seite der Inſel auf einem Vorgebirge, welches mit einem andern, das ſich ihm gegenüber erhebt, einen beinahe runden Meerbuſen bildet. Die Meerenge zwiſchen beiden Erdzungen iſt keine halbe Viertelmeile, der Buſen aber zwei Meilen breit. Er wird rund umher von Felſengeſtaden eingeſchloſſen; von welchen Waſſerfälle in ihn ſtürzen.

Zwiſchen dieſen irren unſre Ziegen, wo nur unſre kühnſten Gemſenjäger ihnen folgen können. Eichen, ächte Kaſtanien und Ahorne hängen über die hohen Ufer her.

Das jenſeitige Vorgebirge iſt mit unſern Reben bekleidet, und zur Zeit der Weinleſe bringen wir die Freude in tanzenden Nachen heim.

Unſre Wohnungen werden zu beiden Seiten von der Seeluft, vorn vom friſchen Lüftchen der Meerenge, rund umher und obenher von hohen Kaſtanien und Platanen mit breitem Laube gekühlt. Jede Hütte hat ihren Garten, in welchem, nebſt allen Früchten, die bei uns im Freien oder unter ſchützendem Glaſe reifen,

die kühlende Citrone zeitiget, und die goldne Pomeranze ſich unter den Blüthen ihres Mutterſtammes halb verbirgt.

Zwiſchen glühenden Blüthen des Granatapfels wieget ſich ſingend der freie Kanarienvogel, und wird nur von der Nachtigall übertroffen, die im dichten Laube der Myrthe niſtet.

Das äußerſte Ende des Vorgebirges ſteht ſenkrecht über den Wogen. Hier erhebt ſich auf Pfeilern unſer Tempel, offen an den Seiten, von Pomeranzen- und Citronenbäumen umringet. Dunkler Epheu und Weinranken ſchlingen ſich um die ſtützenden Säulen. Wir lieben Sinnbilder, und wollen andeuten, daß der Ernſt ſeine Freude habe, die Andacht ihre Wonne.

Diejenigen, denen die Kunſt immer das Medium ſeyn muß, durch welches ſie zur Empfindung des Schönen in der Natur gelangen, würden, wenn ſie vom Meer aus unſer Dörfchen in ſeinem hohen Paradieſe, gegenüber die Weinberge, in der Mitte den Meerbuſen, und von fern die ſchimmernden Schneegebirge ſähen, die Gegend maleriſch finden, die Wirkungen des Lichts, Schattens, des Clair-obscur u. ſ. w. in eine Rechnung bringen, deren Summa pittoreske Schönheit wäre; würden die aufgehende Sonne Regenbogen im hohlen Waſſerfalle bilden ſehen, der unſerm Wein-

berg entſtürzt, und bekennen, daß dieſe Landſchaft eines kühnen Salvator Roſa werth ſei; uns würde ſie mit dem Gefühl einer Wonne überſtrömen, für welche ſelbſt der Dichter keinen Ausdruck, für welche, Gottlob! der gute Menſch ein Herz hat. Immer würde dieſe Empfindung neu ſeyn, wir möchten nun aus dem Meere die Morgenſonne ſteigen, und ſchon vorher die fernen Gipfel der Schneegebirge vergolden, oder hinter dieſen Gebirgen die Abendſonne ſinken ſehen.

La Riviere. Wie machſt du mir das Herz von Sehnſucht bluten!

Kallias. Ich möchte zum Kranich werden! Dort würde ich aufhören Zugvogel zu ſeyn!

Hilaros. Aber dieſes Vorgebirge der Freude würde bald unſerm Völkchen zu klein werden.

Sophron. Deſto beſſer! Soll das Völkchen nicht Volk werden? Ein Dörferbewohnendes Volk.

La Riviere. Das verſteht ſich!

Kophos. Wird auf der ganzen Inſel keine Stadt ſeyn?

Hilaros. Etwa eine Reſidenzſtadt, Kophos?

La Riviere. Wem es um Städte zu thun iſt, der bleibe ja in Europa!

Sophron. Wie verſchieden ein Dörfchen vom andern ſeyn würde, kann man ſich leicht vorſtellen.

Einige, welche in der Ebne lägen, hätten ihren Tempel in der Mitte. Andre würden im krummen Thal, andre auf kühnen Felſen bauen. Hier wären kecke Jäger, dort ſanfte Hirten.

Fiſcher ſchweben auf Meereswogen, und Fiſcher angeln zwiſchen Bergen.

Jedes Dörfchen hat zwei beſondere Plätze. Den einen für die Begräbniſſe; für die Leibesübungen der Knaben, Jünglinge und Männer den andern. Dieſer iſt zugleich der öffentliche Verſammlungsplatz der Gemeine. Die Anzahl der Wohnungen richtet ſich zwar nach der Lage des Dörfchens, doch darf keins über funfzig Familien enthalten. Unſchuld der Sitte, Freiheit, Naturgefühl, das ganze Chor reiner Tugenden, und ihr Gegenchor reiner Freuden, werden ſchüchtern beim bloßen Gedanken einer Stadt.

La Riviere. Sie machen beide nur Ein ganzes Chor.

Sophron. Ja wohl, Freund! ein ganzes Chor, deſſen Geſang dem Vater der Tugend und der Freude lieblicher tönt als Tempelgeſang.

La Riviere. Ein Wort von der öffentlichen Andacht. Die heiligen Bücher —

Sophron. Nehmen wir mit. Sie ſind unſer Palladium, unſers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unſerm Weg! *)

Kallias. Alſo werden wir leſen und ſchreiben!

Sophron. Viele werden leſen können, einige ſchreiben. Das viele Leſen und Schreiben fällt weg, wo kein Papier vorhanden iſt.

Kophos. Aber Papier könnte ja wohl auf der Inſel gemacht werden.

Sophron. Wir werden nicht darum wenig leſen, weil es an Papier gebricht; ſondern wir werden kein Papier machen, weil wir nicht viel leſen wollen.

Kophos. Aber ſo wird ja gar nichts geſchrieben werden können.

---

*) Pſalm CXIX, v. 105.

Sophron. Nicht ſo viel, nicht ſo leicht, wie bei uns. Mit Blättern eines breiten Schilfes und mit der innern Baumrinde begnügte ſich die junge Welt. Noch jetzt ſchreiben Indianer auf Palmblätter.

Jedes Dörfchen hat ein Exemplar unſrer heiligen Schriften. Jeder Hausvater kann leſen, und hat das erſte Buch Moſe und die Evangelien zum häuslichen Gebrauch. Sie ſind die Penaten einer jeden Hütte.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang verſammelt ſich die kleine Gemeine in dem Tempel, und ein Hausvater lieſ't nach einem kurzen Gebete einige Kapitel aus der Bibel, nach der Ordnung. Dann wird ein Geſang von Allen geſungen. Des Tages Arbeit folget dem Geſang. Einer der älteſten iſt gewählter Prediger. Er prediget alle Sonntage und die Feiertage, verrichtet auch alle gottesdienſtlichen Handlungen.

Nicht er, ſondern der älteſte Greis iſt Verwahrer der heiligen Schriften.

Die Hausväter ſind Richter, immer je vier und vier das Jahr, nach dem Alter. Der ſtreitigen Fälle würden wenige, die wenigen nicht verwickelt ſeyn.

Aus allen Hausvätern aller Gemeinen beſtehet die Landsgemeine. Ihr iſt eine große Ebne gewidmet.

Je zehn und zehn Dörfer machen Bezirke aus, eine Mittelordnung zwiſchen den kleinen Gemeinen und der allgemeinen Landsgemeine. Dieſe würde vermuthlich oft in vielen Jahren nicht verſammelt werden.

Jede Gemeine wählet jährlich unter den Männern, die zwiſchen vierzig und ſechzig Jahr alt ſind, einen Oberrichter. Des Bezirks zehn verſammelte Oberrichter erkennen in jedem Fall, da von dem Spruch der Viermänner einer Gemeine an ſie appellirt wird.

Jede vergebliche Appellation wird an dem Appellirenden, durch Ausſchließung von der Morgenandacht auf zwei Tage, beſtraft. Nach einem irrigen Spruch müſſen die Viermänner ihr Amt niederlegen, und an ihrer Statt die vorigen Viermänner ihr Amt für den übrigen Theil des Jahrs übernehmen.

Ein offenbar ungerechter Spruch wird an den Viermännern auf zeitlebens, durch Ausſchließung von allen bürgerlichen Verſammlungen, durch den Verluſt des Speers und des Roſſes, beſtraft.

Dieſes wäre überhaupt die große Strafe, für welche unſre Bürger ſich zu hüten hätten. Nur der vorſetzliche Mord würde am Leben beſtraft. Männer, welche das Recht des Bürgers verwirkt haben, müſſen den Schuldigen mit Pfeilen erſchießen.

Mit dem Todten zürnt man nicht; er wird wie ein andrer begraben. Denn der Tod entzieht uns aller menſchlichen Gewalt, und wie ſollten wir gegen den Staub desjenigen wüthen, von deſſen Seele wir hoffen, daß ſie eine Erbinn des Himmels geworden ſei?

Einige kurze Geſetze werden in eine rythmiſche Form gebracht, und von der Jugend auswendig gelernet. Kein Geſetz kann weder gegeben noch abgeſchafft werden, als von der verſammelten Landsgemeine. Es darf weder die Gebung noch die Abſchaffung eines Geſetzes der Landsgemeine vorgeſchlagen werden, wenn nicht der Vorſchlag zwei Drittheile aller Oberrichter für ſich hat, denn es iſt wichtig, daß die feierliche Verſammlung des ganzen Volks nicht oft veranlaſſet werde.

Kallias. Erſtreckt ſich der ganze Unterricht unſrer Jugend auf das Auswendiglernen einiger Geſetze?

Sophron. Nein, Kallias. Wir nehmen Geſchichtſchreiber der Alten und Neuen mit uns, und machen aus ihnen einen kurzen Auszug. Auf wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang, auf alles ſyſtematiſche wäre es bei dieſem Völkchen nicht angeſehen. Aber wichtig iſt es für ſie, daß ſie das Menſchengeſchlecht kennen lernen, da ſie Menſchen ſind.

Eine Rolle dieſes Auszuges faßt die alte Geſchichte, eine andre die neue Geſchichte in ſich, nebſt den wichtigſten allgemeinen, phyſiſchen, geographiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſen. Es iſt nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß unſer Inſelchen nur ein kleines Beet im Garten der Erde; nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß die Erde unendlich viel kleiner gegen die Welt, als gegen ſie unſre Inſel ſey.

Kein Inſelbewohner ſoll ſo unwiſſend, wie neun und neunzig unter hunderten, ich möchte wohl ſagen, wie neun hundert neun und neunzig unter zehn tauſenden in den gelehrten Ländern, ſeyn.

Es iſt Nahrung für den unſterblichen Geiſt, es iſt Wonne für das Herz, welches ſich zum Ewigen erheben kann, zu wiſſen, daß die Sterne keine gelbe Nägelchen an einer blauen Veſte ſind; zu wiſſen, daß der Mond um unſre Erde, ſie mit dem Monde, Planeten und zahlloſen Kometen um die Sonne kreiſe; zu wiſſen, daß die Sterne über uns Sonnen ſind, welche höchſt wahrſcheinlich ihre Erden, und dieſe ihre Monde um ſich her verſammeln; endlich zu wiſſen, daß der Geiſt des Menſchen ſich wie ſein Auge in dieſem Tempel der Herrlichkeit Gottes verliere; daß hier der kühnſte Flug der Imagination, welche ſonſt oft auf zu ſchnellen Flügeln uns hinreißt, dürftig ſei, ermattet wiederkehre, wie die Taube Noah's, und daß

jedes Blättchen, welches ſie aus dieſer Welt der Vernunft zu den Füßen leget, dieſer heilig ſei.

Hilaros. Und hiervon erfährt meine Amanda nichts?

Sophron. Alles, was das Herz des Menſchen mit Anbetung und Liebe zu Gott erfüllet, gehöret für die Weiber wie für uns. Aber deswegen bedürfen ſie weder hierinnen, noch, ja viel weniger, in der Geſchichte, eines öffentlichen Unterrichts. Häuslicher Unterricht geziemt dem Weibe, deſſen Ehrenkrone häusliche Eingezogenheit und Zucht iſt. Es iſt wichtig für die Erhaltung des Verhältniſſes, in welches Gott das Weib mit dem Manne geſetzt hat, daß es durch ihn erleuchtet werde. Das iſt ein Band zwiſchen Mann und Weib, kein's der ſchwächſten, eine ſüße Abhängigkeit. Erinnerſt du dich, wie Milton's Eva ſich entfernet, wenn der Engel von hohen Dingen ſpricht? Nicht, ſagt der Dichter, als ob hohe Geſpräche ſie nicht ergötzt hätten, aber weil ſie lieber ihrem Manne nachher allein lauſchen, als durch den Mund eines Engels wollte unterrichtet ſeyn!*)

Kein Dichter hat die weibliche Würde und Anmuth beſſer gemalt als Milton; und dieſer Zug iſt einer der ſchönſten im Bilde der Eva.

*) Milton's Paradise Lost. VIII. 39-63.

Sobald wir mit dieſem Buche fertig ſind, verbrennen wir die mitgebrachten Schriftſteller, deren wir hier für alle Schätze des großen Moguls nicht entbehren möchten, die aber unſerm Völkchen der Einfalt unnütz, ja gefährlich wären. Ich reiche dann die Aſche meinem Kallias in einem Becher unſers Inſelweines, und bereue mein Brandopfer nicht.

Wir werden das Andenken der großen Schriftſteller ſegnen, uns ihre Geiſter als gegenwärtig denken, und ihnen ungefähr den Gruß zurufen, mit welchem Platon die Dichter aus ſeiner Republik entläßt.

Kallias. Ich habe das dem Platon nie verzeihen können.

Sophron. Ich auch nicht. Ein wenig Neid gegen die Dichter, nach deren Kranz er als Jüngling geſtrebt hatte, ſcheint die, ſonſt ſo ſchöne Seele des Weiſen heimgeſucht zu haben; inſonderheit Neid gegen den göttlichen Homer, auf deſſen Umgang in den Inſeln der abgeſchiedenen ſeligen Geiſter ſich doch der weiſere Socrates ſo freute *).

*) Dieſen Vorwurf ſcheint Platon hauptſächlich in der erſten Hälfte des 10ten Buchs der Republik zu verdienen. v. Vol. VII. pag. 283-310. Edit. Bipontina. S. Platons Apologie des Socrates.

Hilaros. Ich habe den Platon nicht geleſen; ſage uns die Stelle, auf welche du anſpieleſt.

Sophron. Nachdem er den Dichtern, welche Perſonen redend einführen, eine gewiſſe, ſeiner Meinung nach, unerlaubte Nachahmung vorgeworfen, ſagt er:

„Käme nun ein Mann, welcher durch ſeinen „Witz jedes Natur an ſich nehmen, und alle „Geſtalten nachahmen könnte, mit der Abſicht in „unſre Republik, um uns ſeine Gedichte zu zeigen; „ſo würden wir uns für ihn, als für einen heili„gen, wunderbaren und ſüßtönenden Mann, auf die „Erde neigen, ihm aber ankündigen, daß kein ſol„cher bei uns ſei, auch nicht ſeyn dürfe. Und „dann würden wir ihn in ein andres Land hin„über geleiten, ſein Haupt kränzend und mit Narde „ſalbend.“ *)

Hilaros. Verbannte Platon alle Dichter aus ſeiner idealiſchen Republik?

Sophron. In der That faſt alle, die den Namen verdienen.

*) Platon R. P. 3. Buch. Vol. VI. pag. 284-85.

Hilaros. Biſt du nicht ſtrenger, ſoll ich ſagen ungerechter, als er, da du alle Schriftſteller verbanneſt?

Sophron. Platon's Tadel der Dichter ſcheint mir auf ſpitzfündige Sophiſtereien gegründet zu ſeyn. Ich habe auch meine Gründe gegen Einführung aller Schriftſteller vorgelegt. Wir wollen weder eine allgemeine Akademie von Gelehrten, noch drückende Ungleichheit. Einfalt, Unſchuld, Glückſeligkeit und Freiheit, ſind unſre Schutzgöttinnen, welche Opfer erfordern, die uns nicht zu theuer ſcheinen müſſen. Sonſt blieben wir lieber hier. Wollen wir reiſen, ſo müſſen wir viele Kenntniſſe mit uns ausſterben laſſen, wie wir ein Licht, das uns geleuchtet hat, den Morgen auslöſchen, damit es unſer Haus nicht anzünde.

VII.

Kallias. Im Hergehen habe ich mich umſonſt bemüht, einen Einwurf des Glaukos zu beantworten. Ich kann weder ihm, noch mir ſelber Genüge thun.

Sophron. Laß hören, Glaukos.

Glaukos. Einiger Handwerker ſcheinen wir nicht entbehren zu können; aber wer wird ſich entſchließen wollen Schmid zu werden, oder Zimmermann? Sein Feld wird jeder gern bauen, ſeinen Garten bearbeiten, ſeines Viehes pflegen; aber jene Arbeiten ſind ſchwerer, und haben, in Vergleichung mit dieſen, etwas freudenloſes.

Sophron. Dein Einwurf, Glaukos, iſt ſehr vernünftig. Er ſcheinet ſchwer zu beantworten.

Das iſt ein Knoten, den weder die alten noch neuen Völker gelöſet haben, ſie haben ihn auf zwiefache Art durchſchnitten, und keine dieſer Arten gefällt mir.

Die älteſten Völker legten Sklaven faſt jede Arbeit auf. Sogar das Feld bauten die Heloten der

Spartaner; eine Arbeit, die doch bei den übrigen Griechen, bei den Römern und Iſraeliten mit Recht für ehrenvoll gehalten ward. Und ach, warum müſſen einige Länder, in welchen die unſelige Leibeigenſchaft noch nicht abgeſchafft iſt, dieſe einzige Aehnlichkeit mit den Spartanern haben! *)

Die meiſten Handwerker der Griechen und Römer waren Freigelaſſene, oder Bürger von der niedrigſten Claſſe, welche aus Noth arbeiten mußten.

Auf dieſe Art wird auch bei uns der Knoten zerſchnitten. Das Meſſer der Noth iſt ſcharf, aber es ſchmerzet. Immer Ungleichheit, Quelle ſo vieles Verderbens!

Wir wollen verſuchen mit leiſer Hand den Knoten zu löſen. Wie fangen wir das an? Nachbar, mit Rath!

---

*) Urſprünglich waren die Heloten ein von den Spartanern unterjochtes Völkchen der Stadt Elos im Peloponnes; oder, nach andrer Meinung, Kriegsgefangne (vom alten Worte ἕλω, davon noch ἑάλον.). Sie mußten ſchwere Abgaben vom Ertrag des Landes geben, und waren grauſamer Behandlung ausgeſetzt. Das ſogenannte Recht der Herren über Leibeigne iſt immer Unrecht, iſt immer Urſache himmelſchreiender Grauſamkeiten.

Glaukos. Mein Rath wäre ſo viel allerlei Geräthes mitzunehmen, als wir bedürften. Kommt Zeit, kommt Rath!

Sophron. Freilich müſſen wir dieſen Rath gelten laſſen, ſo lange wir keinen beſſern wiſſen. Ich ehre die Gewalt der Zeit. Ihr Strom gleichet einem Fluſſe, welcher das Land bald verwüſtet, bald es tränkt. Es iſt gefährlich ſich der Willkühr dieſes unaufhaltſamen Stromes zu überlaſſen. Die Vernunft ſuche ihn, wo ſie kann, zu leiten, ihm Dämme zu ſetzen.

Sollte die liebe Mutter Natur — doch wozu der figürliche Ausdruck? — ſollte Gott nicht auch dafür geſorgt haben? Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger jedes verjährten Vorurtheils mir ſagen werden: Gott wollte die Ungleichheit! Was ſagen nicht ſolche Leute, wenn ſie in ſatter Fülle über das Elend des Dürftigen moraliſiren?

„Wie Hyena mit dem Hunde ſich geſellet, alſo auch der Reiche mit dem Armen," ſagt Sirach *), und: „Was ſoll dir der irdene Topf bei dem ehernen? Wo ſie an einander ſtoßen, ſo zerbricht er." **)

*) Kap. XIII, v. 22.

**) v. 3.

Uns ſei der Wunſch erlaubt, eine kleine glückliche Heerde zu ſeyn.

Kallias. Aber wie hätte Gott dafür geſorgt? Wer ſonſt, als eiſerner Druck der Noth, wird uns den Hammer und den Hobel in die Hand geben?

Sophron. Kennſt du nicht Männer, welche bloß zum Vergnügen drechſeln, Glas ſchleifen, Tiſchlerarbeit verrichten? Ich kenne einen alten Krieger. In Stunden der Muſſe legt er ein Schwert, das er mit Ehren zu führen weiß, ab, und läßt ſich beim Amboß lieber Meiſter Schmid, als Herr General nennen.

Der außerordentliche Geiſt Peter des Erſten fand ſüße Erholung von den Geſchäften eines Reiches, das er umſchuf, wenn er als Schmid oder an der Drechſelbank arbeitete. Wir wollen keinen Peter den Großen, aber ein rüſtiger Peter Schmid, ein erfindender Peter Drechsler, wird uns willkommen ſeyn.

Solchen Männern müßten wir Vorzüge geben, etwa die Wahl des bequemſten Ortes zum Anbau, oder den Vorſitz bei gewiſſen öffentlichen Gelegenheiten; Kränze der Ehre für Erfindungen. Meinet ihr nicht, daß der Erfinder eines nützlichen Werkzeugs, oder ein Verbeſſerer, verdientes Anſehen haben würde?

Greiſe würden ihn rühmen, vielleicht Dichter ihn nennen. Endlich würde er nicht umſonſt arbeiten. Dem Zimmermann bringt der Fiſcher die Erſtlinge ſeines Netzes, für den Nachen, den jener ihm zimmerte. Der Landmann giebt Früchte des Feldes, oder bauet mit ſeinen Stieren das Feld des Zimmerers und des Fiſchers. Früh müßte man ſuchen einen edlen Wetteifer einzuführen, wer den Fleiß der ſauer arbeitenden Mitbürger am reichlichſten belohnte; und die ſchönſten Gaben des Ackers, der Weide, des Stromes, des Rebenhügels, des Bienenſtocks und der Jagd, müßten diejenigen belohnen, unter deren Aufſicht das Eiſen aus dem Schooße der Erde geholet, geſchmolzen, geläutert würde.

Glaukos. Unter deren Aufſicht! Aber wer wird unter ihrer Aufſicht arbeiten wollen?

Sophron. Glaubt ihr nicht, daß die weißen blendenden Schneegebirge, welche der Morgen und der Abend in einen roſichten Schleier hüllen, frühe das Auge und die Phantaſie der Knaben anziehen werden?

Kallias. Das werden ſie, und ſehr lebhaft!

Sophron. Männer und Greiſe müſſen dieſen Eindruck nützen, und die eben ſo natürliche als fruch-

tende Sehnſucht nach dem Wunderlande unterhalten, deſſen Gipfel uns in herrlicher Schönheit locken; in welchem das Eiſen gefunden wird; wo Bären, Büffel und Keuler umherirren; wo auf zackigen Klippen Gemſen und Steinböcke klettern; wo die wünſchenswerthen freien Roſſe in hallenden Felſenthalen wiehern; wo donnernde Ströme in dunkle Tiefen hinabſtürzen; wo die ganze Natur ſo groß iſt, und ſo ſchauervoll.

So ſehr aber der Anblick dieſer Gipfel, die Erzählungen der Männer, und die Lieder der Dichter ihn reitzen, weiß dennoch der Jüngling, daß er nicht hingehen darf, eh' er in einer Schaar ſeiner Genoſſen hingeführet wird.

Alle Jahr werden diejenigen Jünglinge, welche ihr drei und zwanzigſtes zurückgelegt haben, unter der Aufſicht einiger Männer, mit Bogen, Wurfſpießen und Keulen bewaffnet, ins Land der Wunder geſandt. Jede ſchauervolle Höhe wird erklommen, jedes finſtre Thal durchwandert. Umherſtreifen darf der einzelne Jüngling nicht, auch der fliehende Wolf muß ihn nicht ableiten von der Stimme ſeines Führers. Zuletzt werden ſie in die Bergwerke geführt, und arbeiten, bis die junge Schaar des folgenden Jahrs ſie ablöſ't. Sie arbeiten nur einige Stunden des Tages, abwechſelnd. Die übrige Zeit wird dem Un-

terricht, den Uebungen, der Jagd und dem Tummeln wilder Roſſe gewidmet. Mit Kränzen umwunden kommen ſie auf dieſen Roſſen, und beehret mit dem Speer, in ihre Heimath zurück. Wie ſie ſelber durch die Ströme geſchwommen waren, ſo ſchwimmen nun unter ihnen die brauſenden Roſſe.

Mit Frohlocken werden ſie empfangen, wo ſie durchziehen. Die Ihrigen gehen ihnen entgegen. Mit dem Speer tritt der Jüngling in den Reigen der Männer. Ließ er eine Geliebte zurück, ſo wird ſie ihm angetraut, und er führt ſie noch den erſten Abend in ſeine Hütte. Keiner darf heirathen, eh' er von dieſer Reiſe zurückgekehret iſt. Glaubt ihr nun, daß ſie die Zeit der Arbeit in den Bergwerken fürchten werden?

Kallias. Ich meine vielmehr, daß keiner ſie ohne Ungeduld erwarten werde.

Sophron. Arbeit und Freude ſollen die Jahre der Ungeduld beflügeln.

Oeffentlich werden Knaben und Jünglinge erzogen, ohne doch die Freuden des häuslichen Lebens zu verlieren. Gewöhnlich eſſen ſie zu Hauſe, bei den Eltern, ſie wohnen bei ihnen; nur an Feſten eſſen ſie öffentlich.

Es ſei ferne von uns, die ſchönen häuslichen Bande, welche Eltern und Kinder, Bruder und Schweſter an einander knüpfen, ſchwächen zu wollen; heilige Bande, welche Gott ſelber geweihet hat!

Der Menſch iſt Menſch eh' er Bürger wird. Dieſe letzte Beſtimmung iſt der erſtern tief untergeordnet. Um ſichrer und glücklicher zu leben, wird der Menſch ein Bürger. Ein Vater zeugt ſeinen Sohn ſo wenig für den Staat, als für ſeinen Acker und Weinberg. Der Sohn wird einſt die Pflichten des Bürgers erfüllen, und die Arbeiten des Landmanns verrichten, um Theil an der Ruh' und Glückſeligkeit des Vaterlandes zu nehmen, wie er der Früchte ſeines Feldes und der Reben genießt. Eine Betrachtung, welche einige der größten Geſetzgeber nicht machten, oder wegen verſchobner Verhältniſſe überſehen mußten.

Der Spartaner mußte viele menſchliche Freuden, viele Naturempfindungen, auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Der Iſraelit war freier Bürger, und verlor nichts als Menſch. Häusliche Ruh' unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum *); ein Weib, das wie ein fruchtbarer Weinſtock ſein Haus

*) 1. Buch der Könige, IV, 25. und Micha, IV, 4.

umſchlänge **), und Kinder, die wie Oelſprößlinge grüneten um ſeinen Tiſch, war das ſchöne Ideal iſraelitiſcher Glückſeligkeit. Es ſei auch das unſrige.

Wenn der Knabe ſieben Jahr alt iſt, gehet er in die Schule. Unter freiem Himmel genießen die verſammelten Knaben jeder Gemeine täglich eines kurzen mündlichen Unterrichts in der Religion, lernen einige Sprüche, Lieder und Geſetze auswendig.

Die vornehmſten Lehren der Religion ſind, wie die Geſetze, in eine rythmiſche Form gebracht, um des Gedächtniſſes willen. Die Lieder müſſen kurz, einfältig, herzlich und erhaben ſeyn. Nur dann wären ſie der Religion würdig, wenn ſie die drei letzten Eigenſchaften hätten. Kürze pflegt dieſe zu begleiten. In den gelehrten Ländern trauet man dem Ungelehrten kaum Menſchenverſtand zu, weil Gelehrte ſelten die Menſchen kennen. Man glaubt, das Volk habe weder Sinn für edle Einfalt, noch Begriff des Erhabnen. Für Beides kann nur Unterdrückung und Mißbildung den Menſchen ſtumpf machen.

**) Pſalm CXXVIII, 3.

Früh üben ſich die Knaben im Lauf und im Sprung. Unter Aufſicht baden ſie täglich und lernen ſchwimmen. Sie ſpielen nach Herzensluſt und man zieht ſie von keinem unſchuldigen Vergnügen ab. Der Aufſeher ſucht jeder Gelegenheit des Streits zuvorzukommen, und wacht über die Geſundheit und Aufführung der Knaben. Er wird gerühmt, wenn er die Spiele zu vervielfältigen und zu beleben weiß.

Man ſuchet zu dieſem Amt einen weiſen freundlichen Greis aus. Er hat Vollmacht zu ſtrafen. Verletzung der Wahrheit, und Bosheit, werden jedesmal ernſtlich beſtraft.

Einem andern weiſen Greiſe werden die Jünglinge anvertrauet. Der Unterricht ihres Geiſtes beſteht hauptſächlich in freien Unterredungen mit dem Lehrer. Unter ſeiner Aufſicht werden ſie von Männern in Leibesübungen unterrichtet. Dieſe ſind abwechſelnd. Sie üben ſich im Lauf, im Sprung, im Ringen, im Wurf, lernen den Gebrauch des Wurfſpießes, der Schleuder. Der Jüngling tauchet wie ein Wilder, und ſchleudert mit der Geſchicklichkeit der alten Balearen den Kieſel, den er aus des Stromes Tiefen geholt hat. Nach und nach wird er gewöhnt, ſich, bedeckt mit dem Schweiß der Ringbahn, in kalte Fluthen zu ſtürzen.

Im Schwimmen und Tauchen lange aushalten können, iſt eine Ehre, nach welcher jeder ſterben muß. Sie lernen lang' auf gezähmten und gezäumten Roſſen reiten. Mit dem Zaum wird das wilde Roß im Anfang getummelt. Froh iſt und ſtolz der Jüngling, wenn er nun das Roß, das er ſelber gefangen und gezähmt hat, zügelfrei reitet über Berg und Thal, durch den tiefen Fluß, durch den reißenden Strom.

Von der Zeit an, da ſich die Stimme des Jünglings ändert, und der Jugend Flaum auf ſeinen Wangen ſproßt (ein Zeitpunkt, welcher bei uns mit größerer Sorgfalt bemerkt wird, als man in den preußiſchen Staaten anwendet, um den Wuchs des künftigen Soldaten zu unterſuchen), werden die Uebungen ſtärker, und mit der Jagd zerſtreuenden, ermüdenden Freuden gepaart.

Dieſe Jagd aber iſt edel. Sicher iſt das Vögelchen im nahen Fruchtgarten, wenn es nicht zur Speiſe dient; und auch für den Tiſch die fröhliche und erfreuende Lerche, oder den kleinen Goldammer zu tödten, wird für unedel gehalten. Was iſt der Genuß des Gaumens gegen das Leben eines Thierchens, welches ſeinem Mörder nur einen Biſſen gewährt? Den edlen Hirſch, das leichte Reh, den bangen Haſen, ja auch den räubriſchen Wolf aus Vergnügen lange zu jagen, wird als Grauſamkeit verabſcheut.

Die Lehren der Greiſe und der Dichter Geſänge müſſen allgemeine Liebe in die jungen Herzen träufeln, müſſen das zarte Mitgefühl für jedes Geſchöpfes Wohl und Weh lebendig erhalten, und ſchon den Knaben lehren, daß Erbarmen uns dem ähnlich macht, auf deſſen Erbarmen die Hoffnungen aller Kreatur gegründet ſind.

Der Raubvogel wird in den Lüften vom Pfeil ereilt, den die Federn ſeines Bruders beflügeln, oder der Kieſel der Tiefe holt ihn, aus geſchwungner Schleuder geworfen, aus den Wolken.

Das gedehnte Roß eilt; vom Jünglinge geleitet, mit getheilter Jagdluſt ſeinem Feinde, dem Wolfe nach, und der Keuler rennt mit blinder Wuth in des ſtehenden Mannes Speer, der ihn kalt und kühn erharret.

Weder der Jüngling noch der Mann verwahret ſeine Waffen,

—— Denn ſelbſt das Eiſen ziehet den Mann an,

ſagt Homer *); ſondern jede Gemeine hat ein mit

*) —— αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.

Od. T. 13.

Bäumen umſchattetes Rüſthaus auf dem großen Uebungsplatz. Hier hangen die Waffen eines jeden an dem ihm angewieſenen Ort. Die erſten Pfeile der Jünglinge ſind ganz von Holz. Die eiſerne Schärfe muß verdient werden. Eine höhere Belohnung iſt der gefiederte Pfeil. Die Größe des Speers bezeichnet die Kraft des Mannes, die Schönheit der Waffen ſein Verdienſt.

VIII.

Sophron. Möchte mir heute die hohe Urania günſtig ſeyn, oder du, dieſer kleineren Inſel freundliche Egeria! Es iſt Zeit, daß wir auch von den Weibern ein Wörtchen ſagen. Wie ungerecht wären wir, meine Freunde, und wie thöricht, wenn ihre Vollkommenheit uns nicht ſehr am Herzen läge, oder ſoll ich ſagen, ihre Wiederherſtellung in ihre angeborne Würde? Denn in der That ſcheinet es mir, daß die beſten ihres Geſchlechts ſich nicht ſo weit in unſern Zeiten von ihrer Beſtimmung verirren, als auch die beſten unter uns. Ihre kleinere Sphäre iſt nicht ſo wandelbar als die unſrige. Unter euch darf ich wohl ſagen, was mir vom Herzen auf die Lippen fliegt. Sind nicht Pſyche und Eucharis wahre Weiber, in der edlen, liebenswürdigen Bedeutung des Worts? Aber wer iſt in unſern Zeiten ein Mann? Wer kann und wer darf es ſeyn?

Weiber ſind geborne Veſtalen, Hüterinnen der heiligen Gluth ſanfter Empfindung, die uns beleben muß. Kein Volk iſt weiſe, kein's glücklich, wo die Weiber nicht geehrt werden.

Sind ſie verachtet, ſo ſind ſie auch verderbt, ſo iſt Tugend und Glückſeligkeit dahin.

Mit Recht erwartet jeder den Genuß der ſüßeſten Freuden in den Armen eines geliebten und liebenden Weibes; und dieſe Freuden werden nur da ganz erreicht, wo Mann und Weib in dem Verhältniße bleiben, welches der große Vater der Menſchen ſo ſichtbar geordnet hat.

"Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, des lebet er noch eins ſo lang!" *)

Guter, weiſer Sirach, du magſt viel Erfahrung gehabt haben, wie der weiſe Salomon. So hat kein Weiſer die Weiber gekannt, wie dieſe beiden; und wer hat den Adel weiblicher Würde ſo ſchön erhoben, wie ſie? Wie dem alten Luther wohlgemuth um's Herz wird, wenn er auf ſeinem Dolmetſcherpfade an ſolche Stellen kommt! Mich däucht, ich ſehe ihn verweilen, ſeinen Stab in den lautern Honigſeim der alten Weisheit tauchen, wie Jonathan **), dann mit erfriſchten Lippen und wackern Augen hineilen zu ſeinem Kätchen, und in der Freude eines reinen Herzens anſtimmen:

*) Sirach, XXVI, 1.

**) 1. Buch Sam. XIV, 27.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang!*)

Wehe dem Lande, wo des Weibes Würde verkannt, wo es wenig mehr als ein Kebsweib geachtet wird! Wo ſie mit zitternder und unlauterer Erwartung auf den einladenden Wink eines ſo mürriſchen als wollüſtigen Gebieters harrt! Sie kann ſeine Sinne berauſchen, aber ſie tauſchet nicht ſein Herz gegen das ihrige ein. Sie wandelt nicht als Genoſſinn mit ihm auf der ungleichen Bahn des Lebens.

Er muß eine freie Gehülfinn haben, denn es iſt nicht gut, daß er allein ſei.**) Sie erquickt ihn, wenn er ermattet, ſie tröſtet ihn in Trübſal, ſie thut ihm Liebes ſein Lebenlang, wie Salomon ſagt***), ſie erfreuet ſein Herz, iſt ihm Thau in der Hitze, und im Nebel Sonnenſchein. Für ihn ward ſie geſchaffen; das iſt ihre Beſtimmung, dieſer ſei ſie eingedenk!

---

*) Einige meiner Freunde haben bei einer gewiſſen Veranlaſſung umſonſt dieſe Verſe in Luthers Schriften geſucht. Die Ueberlieferung eignet ſie ihm zu, und ich ſehe nicht, daß die falſchen Zeloten für die Ehre dieſes großen, in ſeiner Art einzigen Mannes, Urſache oder Vorwand haben ſollten, ſich für ihn dieſer ſchöngeſagten, ſchönen und wahren Sentenz zu ſchämen.

**) 1. Buch Moſ. II, 18.

***) Sprüchw. XXXI, 12.

Denn ſie verliert ihre wahre Würde, ſo bald ſie von dieſer Beſtimmung abweicht. Sie iſt frei; auch der Sohn des Hauſes iſt frei, aber abhängig.

Ihre freundliche Theilnehmung ſchmieget ſich wohl um männliche Dinge, und eine Portia ehret ihr Geſchlecht, wenn ſie im weiblichen Buſen das heldenmüthige Geheimniß ihres Brutus, ohne zu erliegen, ertragen kann; aber es fällt ihr nicht ein, ihn zu leiten, und ihr Urtheil über Dinge, die außer ihrer Sphäre ſind, iſt das Urtheil ihres Mannes.

Dieſer Beſcheidenheit Schleier iſt mit dem Gewande der Schamhaftigkeit aus denſelben ſchönen Faden gewebt. Um geſtützet zu ſeyn, ſchlinge ſich der labende Weinſtock um den ſtarken Ulmbaum. Schlingt er ſich um ſchwache Ranken eines biegſamen Gewächſes, ſo kriechen beide auf der Erde, und verderben. Gleich der Rebe bedarf einer Stütze das Weib, und gewinnet Kraft aus der Umarmung, die es giebt. *)

Der Ton der Galanterie ſei nicht der Ton un=

*) Sophron wendet die ſchönen Verſe in Popens Essay on Man auf das weibliche Geſchlecht an, die im Dichter einen allgemeinen Sinn haben:

Man like the gen'rous vine supported lives,
The strength he gains is from th'embrace he gives.

ſers Völkchens; ſie iſt ganz widernatürlich, der wahren weiblichen Würde ſo wenig angemeſſen, wie der männlichen.

Unter ſchattenden Bäumen, vor der Hütte, nehme das edle, freie Weib, vor aller Augen, die Beſuche ihrer Freunde und Freundinnen an.

Ihre Töchter unterhalten ſich mit Geſpielinnen unter den Augen der Mütter. Auch dem ſittſamen Jünglinge ſei dieſer Zugang nicht gewehrt. Er ſoll kein unbekanntes, verhülltes Geſchöpf dereinſt in ſeine Hütte führen; ſondern eine Jungfrau, deren Geſicht, deren Stimme, deren Herz er kennt, die er gekannt hat, als ſie ein Kind war, die als Geſpielinn ihm mit jedem Jahre theurer ward.

Kein Jüngling wird ein verdächtiger Freund des Hauſes ſeyn, wo Galanterie nicht Sitte, wo verſtohlner Umgang im Hauſe weder mit dem Weibe noch der Tochter erlaubt wird. *)

*) Les bons législateurs ont exigé des femmes une certaine gravité des moeurs. Ils ont proscrit de leurs républiques non seulement le vice, mais l'apparence même du vice. Ils ont banni jusqu'à ce commerce de galanterie qui produit l'oisiveté, qui fait que les femmes corrompent, avant même d'être corrompues,

Auf gemeinſchaftlichen Spatziergängen ſei es dem Jüngling und der Jungfrau nicht verboten, ſelbander Arm in Arm zu gehen, wenn andre ihnen oder ſie andern in der Entfernung einiger Schritte folgen, denn das ſchöne Band der Liebe muß frei geknüpfet werden.

Dem unbeſcholtnen Jünglinge darf eine Jungfrau nicht verſagt werden, wenn ſie ſich lieben. Zwang der Eltern darf Heirathen weder ſtiften noch hindern, einen einzigen Fall ausgenommen, wo Eltern ihre Einwilligung verſagen dürfen.

Hilaros. Welcher?

Sophron. Jede Verletzung des Wohlſtandes ſchließt einen Jüngling von der Zahl der Unbeſcholtnen aus, und giebt Eltern das Recht, ihm ihre Tochter zu verſagen, ſelbſt wenn ſie ihn liebt.

Laſſen die Eltern ſich erbitten, ſo wird jedes Andenken ſeiner Thorheit ausgelöſcht.

---

qui donne un prix à tous les riens, et rabaisse ce qui est important, et qui fait que l'on ne se conduit plus que sur les maximes du ridicule, que les femmes entendent si bien à établir.

Montesquieu, Esprit des loix. *Liv. VII, chap. VIII.*

Eben das gilt auch von der Jungfrau, welche die heiligen Geſetze der Schaam verletzet hat. In dieſem Fall würden die Eltern des Jünglings ſchwer zu erbitten ſeyn. *)

Am Mann wird der Ehebruch durch Entziehung des Speers und des Roſſes, das heißt durch Ausſchließung von allen öffentlichen Zuſammenkünften, geahndet.

Die Ehebrecherinn ſteht unter der Hand des erzürnten Mannes. Hat ſie ihre Züchtigung ausgeſtanden, ſo darf er nicht wüthen gegen ſie; es ſteht ihm aber frei eine andre zu nehmen. Dann wird die Schuldige einer Matrone übergeben. Konnte ſie das leichte Joch der Ehe nicht tragen, wie ſchwer wird ihr dieſes ſeyn!

Die Kleidung der Weiber iſt einfältig und dem Auge gefallend. Ihre Gewande ſind weiß, um die Reinlichkeit deſto nothwendiger zu machen. Die Haare fallen in Locken um ihren Hals, oder ſind in Zöpfe gewunden, mit leichten Hüten oder mit einem Schleier bedeckt, den ſie nach Gefallen auf und niederſchlagen.

---

*) Nemo enim illic vitia ridet; nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur. Dort lacht niemand über Laſter; verführen und verführt werden wird nicht Lebensart genannt.

Tacitus de Mor. Germ.

Die Mannigfaltigkeit, deren dieſe einfältige Kleidung fähig iſt, wird immer wechſelnder, und ſo lange ſie währt, immer gleichförmiger Mode vorgezogen; denn jede ordnet ihren Hauptſchmuck nach eignem Belieben, oder nach dem Geſchmack ihres Mannes.

Ein Kranz unterſcheidet die Jungfrauen von den Weibern. Die Kleider reichen beinahe bis an die Knöchel.

Statt der Schuhe tragen ſie Sohlen, die mit dünnen Bändern an den bloßen Füßen befeſtigt ſind. Die Arme werden bis an die Ellbogen vom Kleide bedeckt. In den heißen Monaten tragen ſie in der freien Luft Handſchuhe.

Der Buſen ſchlägt unter den Falten des verhüllenden Schleiers. Das ſäugende Weib allein entblößt ihn. Das hat der Knabe geſehen, eh' es der Jüngling ſieht. Erwecken gleichwohl die Brüſte eines ſäugenden Weibes unreine Gedanken in ihm, ſo wird er nicht unrein, er war es ſchon.

Leicht und rüſtig läßt die Kleidung der Männer ihren Gliedern freies Spiel. Sie tragen einen Wams, deſſen faltenloſe Schöße auf die Hälfte der Lenden fallen, weite Hoſen, Sohlen an den Füßen, wie die Weiber. Ihre Haare ſind über dem Nacken

abgeſchnitten; die Hüte groß und rund. Der lange Bart unterſcheidet den verheiratheten Mann vom Junggeſellen.

Sowohl die männliche als die weibliche Kleidung wird von den Weibern geſponnen, gewebt, zugeſchnitten und genähet. Außerdem beſorgen ſie die häuslichen Geſchäfte, Milchung der Kühe, Schaafe und Ziegen, Wartung des Federviehes und der Bienen, ſelbſt den leichteſten Theil der Gartenpflege.

Auch das weibliche Geſchlecht badet oft. Das Meerwaſſer wird dem fließenden, das fließende Waſſer den Landſeen zum Baden vorgezogen. Wo Felſen oder Wald die Stätte des weiblichen Bades nicht verbergen, da wird dichtes Geſträuch gepflanzt.

Weiber und Jungfrauen baden nicht zugleich; erwachſene Jungfrauen nicht mit kleineren Mädchen. Jungfrauen und Mädchen werden von Matronen begleitet. Die Zugänge des weiblichen Bades werden jedesmal bewacht. Schliche dennoch ein Mann hinein, ſo würde er, wenn er verheirathet wäre, wie ein Ehebrecher beſtraft; wäre er noch Junggeſelle, der Zahl der Beſcholtenen hinzugefügt.

Die Jugend beider Geſchlechter wird im Geſang unterrichtet und im Tanz.

Greiſe und Matronen werden von den Ihrigen unterhalten. Aus dieſen werden Aufſeherinnen, aus jenen Aufſeher der Jugend erwählt. Dieſe Wahl wird jährlich erneuert, damit ſowohl den zu herben, als den zu nachläſſigen oder zu nachgiebigen ihr Amt genommen werden könne.

Die Väter wählen unter den Vätern, die Mütter unter den Müttern Aufſeher und Aufſeherinnen der gemeinſchaftlichen Jugend.

Uneheliche Kinder werden weder dem Vater noch der Mutter anvertrauet. Kinderloſen Eheleuten wird es zum Verdienſt angerechnet, wenn ſie ſolche an Kindesſtatt aufnehmen. Kein Vorwurf haftet auf ihnen wegen ihrer Eltern Schmach. Warum ſollten Unſchuldige für Schuldige büßen?

Auch ſchwach und krank von Alter, haben ſolche Eltern von den Früchten ihrer Lüſte keinen Unterhalt zu erwarten. So lange ſie noch arbeiten können, wird ihnen die Ruhe des Alters verſagt; ſie müſſen ihre letzten Kräfte durch Uebernehmung verdrießlicher Arbeiten anſtrengen.

Nur Laſterhafte würden alſo bei uns gezwungen für andere um's Brod zu arbeiten. Würden ſie aber hierzu zu ſchwach, ſo wäre ihnen vergönnet von

Haus zu Haus zu gehen, um ſich nähren zu laſſen, und weder der Tiſch noch die Nachtruhe würde ihnen verſagt.

Kinderloſe Greiſe und Matronen werden von der ganzen Gemeine oder von nahen Verwandten unterhalten, und die Viermänner ſehen darauf, daß ihnen der Abend ihres Lebens nicht nur erträglich, ſondern angenehm werde.

Ein ſchöner Ort wird immer zum Gottesacker jeder Gemeine beſtimmt, entweder auf einer reitzenden Höhe, oder am Ufer eines Waſſers. Hie und da iſt er mit blühenden Sträuchen geziert, mit Blüthen über den Gräbern! Je nachdem ſeine Lage es zuläßt, beſchatten ihn rund umher, oder von einigen Seiten, hohe Bäume; kein Immergrün; Bäume, deren Laub im Herbſte abfällt, denen der Frühling ein ſchöneres wieder giebt.

Jeden Todten bringt die ganze Gemeine zur Stätte ſeiner Ruhe. Ein ſchwarzes Band in den Haaren der Jungfrauen, in der Haube der Weiber, herunterflatternd vom Hute der Männer, bezeichnet die Verwandten. Dieſe ſingen ein kurzes wehmuthvolles Lied. Dann hält der Prediger, mehrentheils ein Greis mit ſilbernen Haaren, eine kurze Rede voll chriſtlichen Troſtes. Wenn er aufhört, wird unter feiernder Stille der Sarg in die ſchon bereitete Gruft geſenkt.

Die Leidtragenden werfen ihre ſchwarzen Bänder hinein, ſtatt deren der Prediger jedem eine Blume in die Hand giebt. Nun ſchließet um ſie die ganze Gemeine einen Kreis, und ſinget ein Lied der Auferſtehung.

Mit der Blume in der Hand gehen die Leidtragenden, mit Geſang im Munde ſie und die Begleitenden, jeder in ſeine Hütte.

Wir würden eine ſchöne Sitte des däniſchen Landvolks in unſre Inſel hinüber bringen.

Sie pflegen jährlich die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu beſtreuen. Du erinnerſt dich wohl, Kallias, wie ſchön Klopſtock dieſen Gebrauch in ſeiner Elegie, Rothſchilds Gräber, beſungen hat.

Kallias. Die Stelle iſt ſehr ſchön.

Sophron. Des großen Dichters und des guten Königes werth, den er beſang. Ich glaube nicht, daß nach Heinrich dem Vierten von Frankreich ein König einen ſo liebenswürdigen Character hatte, als Friedrich der Fünfte von Dänemark. Er war nicht nur ein Menſchenfreund, er war ein Menſch, deſſen Herz mit jeder ſanften und edlen Empfindung ſympathiſirte. Er wäre ſo gern, wenn die Idee keinen Widerſpruch in ſich faßte, Vater und König ſeiner Unterthanen zu-

gleich geweſen. Weißt du die Stelle auswendig, ſo wollen wir im Geiſte dieſe ſchöne Blume auf das Grab des Menſchen legen, der auf dem Throne ein guter Menſch blieb. Er ruhet neben Königen, unter ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird.

Kallias.

Daniens ſchöne Sitte, die ſelbſt dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du feſtlicher jetzt, und ſtreu' auf des Königs Gebeine,
Auferſtehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Schönes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! Und dennoch
Trübt ſich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän'
auf den Kranz!

La Riviere. Auch die liebe, edle Maria Thereſia ruhet unter kaltem und ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird!

Sophron. Aber wie viele Thränen ſind darauf gefallen! wie viele fallen noch darauf!

IX.

Sophron. Die Sonntage und Feiertage ſind unter allen chriſtlichen Völkern Tage der Ruhe, nach welchen ſich der ermattete Arbeiter und der ſchelmiſche Schulknabe ſehnen. Für den Vornehmen und Reichen ſind es nur zu oft Tage der Langeweile und freudenloſer Zerſtreuung.

Auch bei uns müſſe jedes Werk ruhen an dieſen Gott gewidmeten Tagen, ruhen der Menſch, aber nicht ausruhen. Wovon? Jedes Tages Arbeit iſt leicht und froh, wo keiner fröhnet und jeder arbeitet. Die Bedürfniſſe der Natur erfordern nicht viel. Im Schweiße ihres Angeſichts werden auch die Inſelbewohner ihr Brod eſſen, aber im geſunden Schweiß auf der heitern Stirn. Keine Seufzer folgen dem Pfluge, keine Thräne eines Armen fällt in die Kelter eines reichen Weichlings.

La Riviere. Dadurch gewinnen ſechs Tage der Woche viel, unendlich viel! Aber verlöre der Sonntag nicht etwas? Ich erinnere mich noch ſo manches Sonntags aus den Tagen meiner Kind-

heit. Dann ruhten die Grammatik, das Rechenbuch, die mathematiſchen Ausübungen. Das Joch der Werktage hing, und ward ſtaubig am Nagel in der Schule.

Hilaros. Uns wird das Studiren leicht gemacht, aber Sonnabend Nachmittag und Sonntag ſind wahre Feſte für uns.

Sophron. Auch für mich, ihr lieben Jünglinge!

Deinen Einwurf, La Riviere, muß ich beantworten. Von der einen Seite würde der Sonntag etwas verlieren, aber im Ganzen gewinnen. Nach dem Tag der Ruhe würde niemand ſchmachten, aber jeder ſich freuen auf den Tag der Freude.

Kallias. Ich bin begierig, etwas von dieſer Freude zu koſten.

Sophron. Nach der frühen Morgenandacht werden einige Stunden in ſüßer, wahrer Geſelligkeit hingebracht.

Kinder beiderlei Geſchlechts ſpielen, Weiber und Jungfrauen ſchwatzen, Männer und Jünglinge unterreden ſich, oder mengen ſich unter die Weiber. Nach einigen Stunden beginnt der Gottesdienſt.

Er fängt an mit gemeinſchaftlicher Abſingung einiger Lieder. Oft auch wechſelt ein Vorſänger mit Chören, oft Chöre mit Chören, öfter ein Chor mit der Gemeine. Klopſtock's goldener Traum ſollte bei uns erfüllt werden *). Dann hält der Prediger eine kurze chriſtliche Rede, kein entweihendes, kaltes oder ſinnloſes Gewäſch, ſondern eine Rede voll der wahren evangeliſchen Herzlichkeit, Einfalt, himmliſchen Salbung und Kraft. Aus dieſer lautern Quelle fließet ſein Gebet, welches nicht nur die Gemeine und die Inſel, ſondern alle Menſchen in ſich ſchließet. Der Geſang beſchließt den Gottesdienſt, wie er ihn begann.

Den Nachmittag rüſten ſich die Weiber und die Jungfrauen auf des Abends Feſt, und ſchmücken eine ſchöne Stelle, welche ſie dazu auswählen. Blumen tragen ſie und Früchte, Milch und Wein, leichte Speiſe jeder Art, in zierlichen Eimern und in buntgeflochtenen Körben.

An einer andern Stelle lagern ſich Männer und Jünglinge im Schatten, und Greiſe leſen ihnen aus dem Buche der Vorzeit. Auch in der Inſel wird das Andenken von Ariſtides und Socrates, von Lykurgos, Numa und Cato, Timoleon und Brutus,

*) S. ſeine Ode, die Chöre.

Tell und Luther, Doria, Guſtav Waſa und Guſtav Adolph gefeiert.

Ein andermal wird ihnen die Geſtalt der Erde gezeigt, das Inſelchen, auf welches das Glück ihre Väter hinführte. Sie werden im Laufe der himmliſchen Körper unterrichtet und in deren Natur. Oder weiſe Greiſe leiten ihren Blick in die verborgnere Tiefe des menſchlichen Herzens, lehren ſie den Irrgängen der Seele nachſpüren und ſchöpfen aus der Wahrheit lautern Quell, nicht Brunnen graben, die kein Waſſer geben für den Durſt des Geiſtes. Sie warnen gegen der Leidenſchaften Wuth, gegen des falſchen Witzes blendenden Irrwiſch, und entwickeln ihnen die ewige Verbindung zwiſchen Weisheit, Tugend und Freude; zwiſchen Thorheit, Laſter und Harm.

Ihr wiſſet, wie ſchwer es dem großen Socrates ward, die Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde von eitler Spitzfündigkeit verfänglicher oder bloß wiſſenſchaftlicher Dinge auf ſeine einfältige, menſchenfreundliche Weisheit zu leiten. Mit keinen ſolchen Schwierigkeiten hätten die ſanften Weiſen in unſrer Inſel zu kämpfen. Meinet ihr nicht, daß ihm und ſeinem ihm ähnlichſten Schüler, dem edlen Xenophon, wohl werden würde im Lande der Einfalt, der Freiheit, der von ſchmückendem Tand nicht entſtellten Weisheit? Bei uns würde kein von Natur edler Sertorius, im

Kampfe mit ſeinem Vaterlande, ſich nach den glücklichen Inſeln hinſehnen; er würde in einer glücklichen Inſel ſeyn. *)

Jünglinge, Männer oder Greiſe, in deren Herzen die heilige Flamme der Begeiſtrung ſteiget, ſagen hier ihre Geſänge her. Ihnen lauſchet jedes Alter.

Gegen Abend, wenn kühlere Lüfte zu wehen beginnen, werden die männlichen Einwohner des Dorfs von geſchmückten Jungfrauen eingeladen. Nun iſt die ganze Gemeine verſammelt. Den Alten lacht das Herz, indeß Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel ſich ergötzen in freiem kunſtloſen Tanz.

Ins Herz ſtrömende Muſik belebt ihn; Muſik, lebendig, ſittſam und warm, wie die Lebensgeiſter einer keuſchen Jungfrau; Muſik beſeelet vom Geiſte der edlen, einfältigen Poeſie.

---

*) Als Sertorius, die Macht des Sylla fürchtend, nach Afrika, und von da nach Spanien floh, fand er in Andaluſien Schiffer, welche von den glücklichen (kanariſchen) Inſeln kamen. Da ergriff ihn, ſagt Plutarch, mächtige Begierde in dieſen Inſeln zu wohnen, dort in Ruhe zu leben, der Tyrannei entronnen und allen Kriegen.

Plutarch, Vol. III., pag. 313. Edit. Lond.

Ungesehen würde die erste Liebe den Jüngling und die Jungfrau berühren mit ihrem leisen Stabe, Liebe, der Schönheit zugeleitet, an der Unschuld Hand!

Hilaros. Soll der Jüngling in der Wahl seiner Braut auf seine Gemeine eingeschränkt seyn?

Sophron. Nein. Die ganze Insel macht eigentlich nur Eine große Gemeine aus, Eine Familie, sollte sie auch anwachsen zu hunderttausenden.

Wir haben gesehen, daß zehn Gemeinen einen Bezirk ausmachen. Die Jünglinge jeder Gemeine sollen, nach abwechselnder Ordnung, jedes Jahr einige Wochen in einer andern Gemeine ihres Bezirks zubringen. Diese Einrichtung hätte mehr als Einen Vortheil. Da die jungen Gäste, wo sie hinkommen, Theil an dem öffentlichen Unterricht nehmen, so wird der Vortrag der Lehre für sie abwechselnder, und ein edler Wetteifer unter den Jünglingen in den Uebungen, unter den Lehrern im Unterrichte unterhalten. Auch werden die Uebungen mannigfaltiger, je nachdem die Lage des einen Dorfes von des andern unterschieden ist. Der Ebne Zögling lernt auf diese Art steile Höhen erklimmen, und der Gemsenjäger dehnet sein fliegendes Roß in der Ebne freierem Lauf.

Wenn die Jünglinge, nach zurückgelegtem vier und zwanzigſten Jahr, von der Bergreiſe heimkehren, wird ihnen vergönnt die ganze Inſel zu bereiſen. Gefällt es einem Jünglinge anderswo beſſer als daheim, ſo mag er ſich dort niederlaſſen. Dieſer Fall würde ſelten ſeyn, denn jedem iſt die Heimath lieb. Hält er ſich irgendwo als Gaſt auf, ſo wohnt er entweder im Hauſe eines väterlichen Gaſtfreundes, oder die Viermänner weiſen ihm das Haus eines kinderloſen Mannes an. In beiden Fällen lebt und arbeitet er wie ein Sohn des Hauſes; er nimmt als ſolcher an allen öffentlichen Uebungen und Feſten Theil, und kann auf dieſe Weiſe die Töchter des Landes alle ſehen.

Unverheirathet darf er kein Erbe antreten. Zwar darf er neuen Boden für ſich urbar machen, Speer und Roß geben ihm einen Platz unter den Männern, er hat ſeine Stimme in der Verſammlung, es wird ihm aber kein öffentliches Amt betrauet. Man trauet demjenigen, welcher der häuslichen Glückſeligkeit entſagen will, wenig Eifer für das Wohl der Gemeine zu.

Große Feſte werden mit beſondrer Feierlichkeit begangen. Die Sitte der Weihnachtsgeſchenke an die Kinder wird mit einem großen Kindergaſtmahle verbunden, bei welchem Erwachſene, ſelbſt die Eltern, den Kindern aufwarten. Sonſt wird bei großen Gaſt-

mahlen jungen Mädchen, und in den Häuſern den Töchtern dieſes Geſchäft gelaſſen.

Früh am Oſtertage verſammelt ſich die ganze Gemeine auf dem Gottesacker, jedes Geſchlecht bei den Gräbern der Seinigen.

Auf ein gewiſſes Zeichen legen alle ſich nieder zum kurzen Gebete, aus welchem die Stimme einer mit Blumen gekränzten Jungfrau ſie aufruft: "Der Herr iſt erſtanden!" Die ganze Gemeine antwortet mit Geſang: "Auch wir erſtehen!" Dann erheben ſich wechſelnde Chöre, die Auferſtehung des Herrn und unſre künftige Auferſtehung beſingend. *)

Es bedarf keiner Predigt. Nach geendigten Geſängen ſtreuen ſie alle, Greiſe und Matronen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, auch die kleinſten Kinder, Blumen des Frühlings auf die Gräber.

Im Herbſte wird auf einem Berge, und wo der nicht vorhanden, in den Weinbergen das Schöpfungsfeſt gefeiert.

---

*) Etwas ähnliches von dieſer Sitte findet man bei den Brüdergemeinen. Am Oſtertage empfangen ſie ſich auf dem Kirchhofe mit dem Gruße: Der Herr iſt wahrhaftig erſtanden und Simoni erſchienen.

Schweigend erhebet ſich die Andacht der verſammelten Gemeine auf Flügeln der Morgenröthe. So bald die Sonne ſich zeigt, ſteigen mit ihr und dem Geſang der Vögel laute Lobgeſänge des Allmächtigen, Allweiſen, Allliebenden, von feiernden Chören empor.

Auch hier bedarf es keiner Predigt.

Kallias. Die Sonne ſelber iſt der Prediger; feurig und erhaben iſt ihr Wort!

Sophron. Eine große, an einem Strome liegende, von Bergen umgebene Ebene, iſt der verſammelten Landsgemeine gewidmet. Dieſer Ort wird auch großen öffentlichen Spielen beſtimmt, Spielen, welche zweimal des Jahrs, einmal nach Beſtellung der Felder im Frühlinge, einmal nach der Weinleſe gehalten werden.

Der dritte Theil der Männer, der Jünglinge, und aller Greiſe, welche Luſt haben, verſammeln ſich hier auf der ganzen Inſel. Auch hier ſind die Leibesübungen der Männer von denen der Jünglinge unterſchieden. Dieſen trauet man mehr Schnelligkeit zu, jenen mehr Kraft.

Verſchiedne Kränze von Laub, Blumen, Kalmus u. ſ. w. krönen die Sieger im Lauf, im

Kampf, im Steinwurf, im Schwung der Schleuder, im Tauchen, im Schwimmen, im Spannen und im Gebrauch des Bogens, im Lanzenschwung, im Tummeln des Rosses. Der Sieger im Wettlauf des Rosses wird mit einem kleinern Kranz gekrönt, als der, welcher sein Roß am besten zu tummeln weiß.

Greise, deren jeder Bezirk einen sendet, sind Richter und Belohner der Kämpfe. Diese Ehre wechselt in jedem Bezirke so ab, daß jede Gemeine alle fünf Jahr einen Kampfrichter sendet.

Die Jungfrauen der Gemeinen, aus welchen Männer oder Jünglinge mit einem Kranz in der vorigen Versammlung beehret worden, haben das Recht, unter der Aufsicht ihrer Matronen dem Spiele beizuwohnen.

Auch Dichter kämpfen um den Preis des Gesangs. Die Mehrheit der Stimmen giebt diesen Preis, und hier haben auch die Jungfrauen Stimmen.

Doch darf kein Lied gesungen werden, welches nicht von den Greisen geprüft worden.

Kallias. Wird aber der Kranz der Versammlung des Dichters wahren Werth bestimmen?

Sophron. Zum wenigſten oft. Gleichwohl ſtehet dem Dichter ein Appell frei, ein Appell an Richter, die er nicht zum Spruch auffodert, die aber ſo ſtreng als gerecht ſind.

Kallias. Meineſt du das Volk oder die Nachwelt.

Sophron. Beide. So wie kein Lied in der Verſammlung erſchallet, welches nicht von Greiſen geprüft worden, ſo würde das Lied des gekränzten und des ungekränzten Dichters erſt vom Volke, dann von der Nachwelt, beurtheilt.

Kallias. Wenn aber das Volk ein Gedicht nicht zu ſchätzen wüßte, ſo käme es nicht auf die Nachwelt.

Sophron. Der lebendige, ſtarke Strom arbeitet ſich durch Felſen; laß den ſchwachen ſich im Sande verlieren, an ihm iſt nichts verloren.

Kallias. Du haſt gut reden, Sophron!

Sophron. Auch in voller Heerſchau werden Männer und Jünglinge kriegeriſch geübt; geübt im ſtillſtehenden Kampf, in leichten Streifereien zu Pferd und zu Fuß, in Vereinigung und Entwicklung der

Schaaren, im Nachſatz, im Angriff mit dem lauten Feldgeſchrei.

Unterrichtet in der Völker Geſchichte, wiſſen ſie, daß Nationen ſind unterjocht worden, wiſſen, daß Fluthen des Meers ihnen keine Sicherheit gegen die Raubſucht der Europäer geben, daß ihrem Arm und ihren Sitten allein die Freiheit anvertrauet ward.

La Riviere. Laß uns einmal den Fall denken, daß unſre Inſel von Fremden entdeckt würde, welche Maaßregeln wären alsdann zu ergreifen?

Sophron. Eine Flotte gehet nicht auf Entdeckungen aus; es käme alſo ein Schiff, oder ein kleines Geſchwader.

Beim erſten Anblick der Inſel würden die Ankömmlinge wilde Einwohner vermuthen. Je näher ſie kämen, deſto ſichtbarer würden ihnen die Zeichen von Kultur. In der Erwartung eines kecken Widerſtandes würden vielleicht viele Gewaffnete, unter Anführung des Kapitains, in der Schaluppe landen.

Unſre Küſtenbewohner und Fiſcher hätten lange ſchon das Schiff geſehen. Die Mannſchaft des Bezirks empfinge die Fremdlinge, den Speer nachläßig in der

Hand haltend. In einer kleinen Entfernung vom Ufer würden Weiber ein Mahl bereiten.

Ein Greis ginge mit mildem Ernſt den Fremdlingen entgegen, in der Rechten eine Waizenähre zeigend, in der Linken den Speer. Er redete ſie in unſrer Sprache an. Vielleicht würde er von einem unter ihnen verſtanden, vermuthlich würden ſie wenigſtens hören, daß unſer Völkchen europäiſchen Urſprungs wäre.

Verſtünden ſie den Greis nicht, ſo redete er durch Zeichen. Auch einem wüthenden Pizarro ſollte die Luſt vergehen uns anzugreifen. Thäten ſie es, ſo würden ihre Handblitze uns nicht befremden, und ein fürchterlicher Pfeilhagel würde ſie treffen. Fliehende würden wir nicht verfolgen; ließen ſie einige Lebende im Stich, ſo würden wir vor ihren Augen ihre und der Getödteten Waffen an Felſen zerſchmettern, und ihnen dann Kähne geben, um das Schiff zu erreichen.

An der Stätte, wo ſie gelandet wären, würden ſie begraben, und ein Steinhaufe, mit einer in Stein gehauenen Inſchrift, würde von ihrer verunglückten Unternehmung zeugen.

Ließen aber die Fremdlinge ſich unſre Aufnahme gefallen, ſo würden ſie freundlich bewirthet. Wollten ſie die Nacht bleiben, ſo müßten ſie uns ihre Waffen als

Geiſeln anvertrauen. In Frieden, mit Lebensmitteln aller Art reichlich beſchenkt, laſſen wir ſie ziehen. Bedarf ihr Schiff einer Ausbeſſerung, ſo wird ihnen Ort und Zeit dazu eingeräumt. Ehe ſie uns verlaſſen, geben wir ihnen das Schauſpiel unſrer kriegriſchen Uebungen zu Fuß und zu Pferde.

Wären unſre Gäſte Engländer, ſo würden ſie die Freundſchaft eines freien Volkes ſuchen. Wir würden ihnen mit dankbarer Freundlichkeit zu verſtehen geben, daß allen Umgang mit Fremden zu meiden, keine Art des Handels zu treiben, kein Geſchenk anzunehmen, den Gebrauch des Geldes zu verabſcheuen, heilige Sitte unſers Volkes ſei. Außer den andern Geſchenken, mit welchen wir ſie entließen, gäben wir ihnen ein ehernes Täflein, auf welchem unſre Geſetze gegraben wären.

Von der Zeit an, da uns dieſe Beſucher verlaſſen hätten, würden wir nach Verlauf einiger Monate Küſtenbeobachter anſtellen, und auf den vornehmſten Höhen Holzhaufen aufrichten, um durch Feuerzeichen im Nothfall, wie die braven Schweizer, in kurzer Zeit des Vaterlandes Mannſchaft zu verſammeln.

Käme nun eine Flotte, ſo duldeten wir nicht die Landung Vieler auf einmal. Der erſten Schaluppe würde ſie zugeſtanden, den andern würde Entfernung gewinkt. Nahen ſie dennoch, ſo werden ſie mit Stan=

gen abgehalten, und nach der erſten Feindſeligkeit, welche die Fremden wagen, ſpielen unſre Waffen mit Nachdruck. Weiber, Kinder und Greiſe werden indeſſen mit den Heerden, unter einer Bewachung in einen andern Bezirk, und wofern es das Anſehen eines dauernden Krieges gewinnt, in die Gebirge gebracht.

Hier ſind ſchon jährlich, auf den Fall eines Mißwachſes oder Krieges, große Kornmagazine aufgehäuft worden.

Wie Reigen der Tanzenden löſen unſre Krieger ſich im Kampfe ab. Keine Ruhe wird dem Feinde gegönnt.

Kühne Taucher hauen die Ankerſeile der Schiffe ab und machen die Schaluppen leck. Die erſte Bitte des Friedens wird gleich gewährt; verwandeln ſie aber den Frieden in einen tückiſchen Waffenſtillſtand, ſo laſſen wir nur einige in Kähnen entrinnen, um dem Schiffsvolk den Tod ſeiner Genoſſen zu melden.

Kriegsgefangne können wir nicht brauchen; ſie würden uns gefährlicher ſeyn, als der gewaffnete Feind. Sterben müßten die Räuber und Mörder verdienten Tod.

Nach der erſten Friedensbitte würden den Feinden Kähne, und ſogar ſo viel Lebensmittel gegeben, als

ſie in den Schiffen für die Zeit der Rückfahrt brauchen könnten. Auch ſie bekommen ein ehernes Täflein unſrer Geſetze; auch ihnen würde, gegen Auslieferung von Geiſeln, erlaubt, auf unſrer Küſte ihre Schiffe auszubeſſern.

Ich ſehe wirklich die Möglichkeit nicht ein, daß wir im Streit gegen ſie verlieren könnten.

Unſre Pfeile fliegen und tödten trotz ihrem Blei; unſre Speere ſind ſtärker als ihre Bajonette.

Wenn ich zugebe, was mir doch völlig unmöglich ſcheint, daß ſie ſich des Blachfelds bemächtigen, ſo bleiben uns die Gebirge, wo unſre Heerden, die Jagd und die Fiſcherei, — wo die Aecker der Feinde ſogar, die wir beſtändig beunruhigen — uns ſo lang ernähren, bis wir ſie vertilgt haben.

Aber ich wiederhole es, daß ich dieſen Fall, der Einnahme des flachen Landes, für ganz unmöglich halte. Ich weiß wohl, daß junge Officiere oft — und es gereichet ihrem Begriff vom Muth eines Kriegers nicht zur Ehre — dafür halten, daß der Kriegsgott in der Patrontaſche feſtgebannt ſei, wie jener Geiſt, von welchem die witzige Prinzeſſin Scheheraſade dem ſchlafloſen Schach

erzählte *), in einer Flasche gefangen war; aber ein wahrer Krieger, ein Menschenkenner, wird nicht dieser Meinung seyn. Er weiß, daß Tapferkeit eine Tugend sei, und daß die Erfindung eines Mönchleins wahre Tugend zu höhnen, ihr den Kranz des Sieges zu nehmen nicht vermochte. **)

Cortes und seine kühne, habsüchtige und fanatische Rotte verbanden teuflische Arglist mit außerordentlicher Unerschrockenheit, welche allein gegen tapfre Mexikaner nichts ausgerichtet hätte. Und wie oft waren sie nicht in der größten Gefahr! Solche kecke Räuber würden aber gegen die kühne Heldenschaar eines einfältigen und freien Volkes, welches gleichwohl zu unterrichtet wäre, um sich durch List berücken, oder durch den Blitz des Pulvers blenden zu lassen, nichts vermögen.

In solcher Räuber Erwartung würden die Knaben erzogen; die Gespräche der Greise, die Gesänge der Dichter, würden sie oft zum großen Nationalgegenstand erwählen.

---

*) S. Tausend und Eine Nacht.

**) Bekanntlich wird die Erfindung des Schießpulvers einem deutschen Mönch, Berthold Schwarz, aus dem dreizehnten Jahrhundert zugeschrieben. Wir hätten Unrecht auf diese Erfindung stolz zu seyn, wenn auch die Chineser sie uns nicht mit wahrscheinlichen Gründen streitig machen könnten.

Nur erwarten, nicht ſcheuen, würden wir einen äußern Feind, und keinen innern hätten wir zu befürchten. Wenn der ungeheure Gedanke der Herrſchſucht einen Cäſar oder Catilina unter uns mit ſeinem Wahnſinn erfüllte, ſo würden ihm alle Bewegungsgründe fehlen, durch welche jene einen Theil ihrer Mitbürger gegen das Vaterland zu empören vermochten; er würde vielleicht verzehrt werden von ſeiner innern Wuth, wie ein toller Hund, aber nicht wie ein toller Hund ſie andern mittheilen können.

X.

Sophron. Findeſt du nun, o Kallias, daß das Gute, welches wir durch unſre Verfaſſung zu erreichen ſuchten, nicht einiger Opfer werth, oder daß diejenigen, welche wir ihm brächten, zu groß wären?

Kallias. Ich würde mich an der Tugend ſelber verſündigen, wenn mir irgend ein Opfer zu Erreichung eines ſolchen Zwecks noch zu groß ſchien. Iſt nicht Veredlung des Menſchen der Wiſſenſchaften wahres Ziel? Und was iſt Adel der Menſchheit, als kindliche Furcht Gottes, in reiner Herzens- und Sitteneinfalt, beſeligende Tugend, Freiheit in der Ruhe Schooß?

Sophron. Laſſet uns einmal ſehen, auf welche Wiſſenſchaften, und in wie fern wir Verzicht auf ſie thäten.

La Riviere. Weisheit — Wiſſenſchaften; reine Sitte — Geſetze; Chriſtenthum — Theologie; Poeſie — Poetik; Philoſophie — Weltweisheit; Heldenmuth — Tactik; lebendiger Geiſt — tödtender Buchſtabe; dieſe Dinge ſtehen, däucht mir, in gleichen Verhältniſſen.

Kallias. Ließe ſich nicht vielleicht das Wort des Anacharſis ſo gut auf die Wiſſenſchaften als auf die Geſetze anwenden? Oder darf ich es noch etwas weiter ausdehnen? Viele, auch nicht unberühmte Gelehrte, Weltweiſe, Hypotheſenſpinner, würde ich mit künſtlichen Spinnen vergleichen; der gelehrte Pöbel bleibt hangen in den feinen Geweben, von Zeit zu Zeit bricht mit ſtarkem Fluge ein Genie durch. Freilich ſpinnt die geſchäftige Künſtlerinn von neuen, und eben ſo wie vorher.

Sophron. Indeſſen ſind nicht alle Geſetze für zufällige Verhältniſſe, nicht alles in den Wiſſenſchaften iſt aus Hypotheſen geſponnen; was in beiden auf Natur der Dinge und auf Wahrheit gegründet iſt, da fliegt auch kein kühner, gehörnter Schröter durch.

In unſrer Inſel hätten wir keine Weltweiſe, aber Liebhaber der Weisheit, Philoſophen, im beſcheidnen Sinne dieſes Wort's, welches Socrates einführte, weil er keinen Antheil am vermeßnen Stolze der Sophiſten, oder Weltweiſen ſeiner Zeit, nehmen wollte. Er brachte ſein ſchönes Leben damit zu, die Philoſophie aus dem luftigen Wolkenhimmel, in welchem ſie ſpuken ging, herab zum Menſchen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm fremder Dinge auf die Betrachtung ſeiner ſelbſt zu bringen, und ſeines Verhältniſſes zu Gott.

Platon, ſein erhabner Schüler, blendet oft mit falſchem Licht, wenn er den Pfad des edleren, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, ſo leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinſchaftlichen Lehrers Spur. Welcher ſanfte, reine, edle Geiſt athmet aus den Schriften dieſes unſterblichen Weiſen! Das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophon, den Pfleger ſocratiſcher Weisheit, und Xenophon, den Helden. Die zehntauſend Griechen, welche nach dem Tode ihres Feldherrn ihn zum Anführer erwählten, weil er ihnen Muth eingab in den ſchrecklichſten Gefahren, welche je ein Heer umgeben haben, den Entſchluß der Heimkehr zu faſſen, und zur Bewunderung aller folgenden Zeiten auszuführen, dieſe zehntauſend Krieger einer ſchon entarteten Zeit wurden Helden durch ihn, bahnten ſich durch Wüſten, reißende Ströme, zahlloſe Feinde, mit ſiegreichem Speer einen Pfad des Ruhmes von den Ufern des Euphrates an, und ſetzten Trophäen, wo nach ihnen die fürchterlichſten Heere Roms, theils von Feinden, welche nur ein Bruchſtück der perſiſchen Macht waren, vertilgt wurden, theils mit Noth dem Untergang entrannen.

So viel vermochte ſocratiſche, einfältige, daher ſich mittheilende, leuchtende Weisheit eines Man-

nes! O, daß er durch die Treuloſigkeit eines eigennützigen Wahrſagers nicht wäre verhindert worden, mit dieſer Heldenſchaar eine Republik in Pontus zu gründen! *) Welches lebende Denkmaal ſeiner Weisheit hätte Xenophon zurückgelaſſen! Wie groß gegen die Republik des Platon, die in zehn Büchern ein Schattenleben lebt, zwar angehaucht vom großen Hauch ihres Stifters, aber auch wie vieler Grillen voll!

Sehet den Cicero, dieſen großen, edlen Mann, der neben höheren Verdienſten, auch dieſes hatte, daß er der gelehrteſte Mann eines ſehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um deſſen großen Geiſt ſich alle Wiſſenſchaften, wie Krieger um die Fahne ſammelten, deſſen Troſt ſie in böſen Zeiten waren; wie ſehnte der ſich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus!

Oder war etwa Fabricius, den der plötzlich vorgeführte Elephant des epirotiſchen Königs ſo wenig wie ſein Gold aus der Faſſung brachte, ein geringerer Philoſoph als der gelehrte Seneca?

---

*) S. Xenophon, Αναβ. βιβλ. ε, κεφ. ζ und weiter.

Mehr als Seneca wiſſen unſre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geiſt, im ſiechen Körper, an unmäßiger Wißbegierde? Iſt nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zuſtand unſrer Gelehrten, da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einherging?

Findet ſocratiſche Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe? Können Gelehrte unter beſtändiger Aufhäufung erworbener Vielwiſſerei eine freiathmende, ihrem göttlichen Urſprung nachſtrebende Seele behalten? So wenig als Geſundheit des Lebens bei ihrem auf unthätigem Seſſel hingehaltenen Leben.

Wie wenigen unter ihnen iſt es möglich, ſich ſtark zu halten,

Auf daß der ganze Menſch von feiger Schwäche frei,
Und im geſunden Leib geſund die Seele ſei! *)

Dieſe Entartung kannten die Alten nicht. Immer ging ihr Beſtreben dahin, die geſunde Harmonie im ganzen Menſchen zu erhalten, eine Harmonie des Gei=

*) Ut sit mens sana in corpore sano. Hor.

ſtes und des Leibes, welcher ſie die Muſik und die Gymnaſtik (Leibesübungen) zu Wächtern ſetzten. Ihr wiſſet, daß der Name der Muſik bei ihnen Poeſie und Muſik mit einander verband.

O, meine Freunde! wie gern wollten wir, im Schooße der Natur wie ihre Kinder ruhend, des königlich franzöſiſchen Naturaliencabinets, und vertraut mit dem Worte Gottes, das ſüßer als Honig iſt und die Augen des Geiſtes hell macht, aller Theologieen entbehren!

Wir hätten keine großen Aerzte, aber auch keine ſyſtematiſchen Mörder, keine Folterer nach ſo oft falſch angewandten Regeln einer an ſich ehrwürdigen Kunſt. Wie entbehrlich wäre uns eine Wiſſenſchaft, welche ſich mehrentheils von der Unmäßigkeit der Menſchen nährt!

Wären wir durch die Unbekanntheit mit allen Krankheiten, welche Fülle des Bauches, ſchändliche Begierden, getäuſchte Hoffnung des Ehrgeitzes, hoffnungsloſe gegenſeitige Liebe, übertriebene Anſtrengung des Geiſtes, Sorgen des Geitzes auf der einen Seite, Hunger, Blöße, Unterdrückung, das ganze Gefolge niederſchlagender Ungleichheit auf der andern Seite, hervorbringen, nicht geſünder, als durch die ganze mediciniſche Wiſſenſchaft, die doch im

jetzigen Verhältniß der Dinge vielleicht die menschenfreundlichste aller Wissenschaften ist?

Nach den Labyrinthen der Jurisprudenz würde sich gewiß keiner sehnen, und viel weniger nach dem Geschwätz unsrer Afterpolitiker, welche den Wohlstand eines Phantoms, das sie den Staat nennen, von der Glückseligkeit aller einzelnen Bürger nicht nur trennen, sondern ihn mehrentheils auf dieser ihren Trümmern zu erheben suchen? Noch auch nach den Theidingen jener Statistiker, welche die Glückseligkeit der Reiche, das höchste menschliche Interesse, in ängstliche Berechnungen des umlaufenden Geldes, Anlegung von Fabriken, wo Menschen zu leblosen Rädern einer Maschine werden, oder Ausbreitung eines Handels setzen, in welchem oft ein Staat so gegen den andern handelt, wie auch der ehrloseste einzelne Bürger, aus Furcht vor dem Galgen, nicht handeln darf? Als ob — um mich der Worte eines Weisen zu bedienen — unser ganzes Leben ein Manufacturwesen wäre, und das Ende der Welt eine Frankfurter Messe! *)

Von der Geschichte behalten wir die schönsten Beispiele der Tugend, der Selbstverläugnung, welche

*) Asmus, IV. Th. S. 55. Der neuen Ausgabe von Claudius Werken, Th. IV. pag. 34.

die Seele der Tugend iſt. Mit Abſcheu wird Cäſar genannt werden, mit bewundernder Liebe der gute Regulus. Auch dürfen wir unſern Nachkommen die Thorheit und die Schande der Menſchheit nicht verbergen. Durch fremde Erfahrungen ſollen ſie ſehen, daß Abweichung von der Einfalt in Laſter, Knechtſchaft und Elend ſtürze. Nicht Knaben, aber Jünglinge ſollen ſchaudernd erfahren, wie Europäer ein neugefundnes Welttheil mit dem Blute ſeiner harmloſen, rechtmäßigen Bewohner befleckten, und ſich dieſes Welttheil durch einen Prieſter in Rom als Erbtheil zuerkennen ließen!

Sie ſollen erfahren, daß in dem Europa, welchem ihre Väter entrannen, oft um der Erbfolge eines Prinzen, um der eingebildeten Beleidigung ſeiner Tochter oder Schweſter willen, viele Tauſende als Schlachtſchaafe aufgeopfert werden! Daß zu allen Zeiten Tauſende es für Pflicht und Ehre halten, ohne Erwägung des Rechts und des Unrechts ſich dem bezahlten Tode entgegen führen zu laſſen, und mit Feuer und Schwert Länder zu verheeren, denen das Intereſſe des Krieges ſo fremd als ihren Mördern iſt.

Wie werden ſie ſich wundern, daß in den Ländern der verfeinteſten Kultur, in chriſtlichen Ländern, zwar die Uebereilung eines Jähzornigen mit

dem Tode geſtraft wird, wenn der Verwundete innerhalb neun Tagen ſtirbt, daß aber kaltabgeredeter Wechſelmord nach Grundſätzen europäiſcher Ehre nicht geſtraft, die Weigerung dieſes Mordes aber an dem, welchem "die Ehre bei den Menſchen nicht lieber iſt als die Ehre bei Gott," *) oft durch Verachtung und Entſetzung ſeiner Würde geahndet wird!

Wie werden ſie ſich wundern, daß in manchen Ländern Europens der nützlichſte Theil der Einwohner, welcher dem Joch der Arbeit erliegend, ungemeßne Felder baut, mit Weib und Kind ein Eigenthum ſtolzer Müſſiggänger iſt, welche oft einen Hund gegen einen Menſchen eintauſchen!

Wie werden ſie mit Abſcheu erfüllet werden, wenn ſie hören, daß Europens Völker an den äußerſten Küſten von Afrika wüthende Kriege unwiſſender Barbaren argliſtig befördern, um ihre Kriegsgefangne zu kaufen! oft auch für eine Flaſche entnervenden Getränkes **) vom Vater den Sohn kau-

*) Joh. XII, 43.

**) Aus Sparſamkeit wird dieſer verruchte Handel oft mit einem ſchlechten Rum getrieben, der bloß hiezu aus dem Abfall des Zuckers bereitet wird, und eine Art nicht langſam tödtenden Giftes iſt.

ſen und den Vater vom Sohn, dieſe Unſeligen einer andern Weltgegend zuführen, ſie und ihre Nachkommen als gerechterworbnes Eigenthum, wie gekaufte Rinder, betrachten, und unter der blutigen Geißel teufliſcher Vögte zu einer Arbeit anſtrengen, die kein Muſelmann ſeinem Vieh zumuthen würde! Und das um Gewinnſtes willen! Das wird von chriſtlichen Regierungen erlaubt, befördert, ermuntert, geheißen! Prieſter Gottes ſchämen ſich nicht, um geſegneten Fortgang eines ſolchen Handels öffentlich in ſeinen Tempeln den Gott der Liebe anzuflehen!

La Riviere. Aber verſchwiegen wir ihnen nicht lieber ſolche Gräuel?

Sophron. Ich denke, nein! Die Wurzeln menſchlicher Begierden können wir nicht aus menſchlichen Herzen reißen. Daher iſt es nicht gleichgültig, daß ſie ſehen, wie eitles Vorurtheil blenden, wohin die unſelige Begierde nach mehr führen könne! Es iſt nicht gleichgültig, daß ihnen die Folgen der Ungleichheit einleuchten!

Eben dieſe Ungleichheit bringt die ſeltſame Vertheilung von Kenntniſſen mit ſich, nach welcher einige Menſchen Gelehrte ſind, indeſſen das Volk in ſchmählicher Barbarei lebt.

Bei uns wüßte jeder was zur Nahrung des Geiſtes und zur Veredlung des Herzens dient. Und welche neue Quellen würden ihnen in unſern heiligen Büchern aufgethan!

Kallias. Neue Quellen?

Sophron. Neue, weil ſo wenige aus ihnen ſchöpfen. O meine Freunde, noch immer „verläßt „der Menſch die lebendige Quelle, und macht hie und „da ausgehauene Brunnen, die durchlöchert ſind und „kein Waſſer geben," *) wie der Prophet von ſeinen Zeiten klagt.

Wer die heiligen Schriften nur mit derjenigen Aufmerkſamkeit und unbefangnen Geſinnung läſe, mit welchen wir die unſterblichen Werke der Griechen leſen, auch der würde unergründliche Tiefen der Weisheit in Schriftſtellern finden, welche zum Theil tauſend Jahr vor dem griechiſchen Weiſen lebten, welcher Märtyrer ſeiner Lehre von einem weiſen Urheber der Welt ward. **)

---

*) Jerem. II, 13.

**) Anaxagoras lebte zu den Zeiten Perikles, deſſen Lehrer er war, ungefähr tauſend Jahr nach Moſes, und wahrſcheinlicher Weiſe noch länger nach Hiob, für

Habt ihr je mit wahrer Aufmerkſamkeit den Hiob, die Pſalmen, den Salomo, die Propheten, geleſen? Verzeihet mir dieſe Frage, und laſſet uns das heutige Geſpräch mit einem Spruche des früheſten Weiſen und Dichters ſchließen:

„Es hat das Silber ſeine Gänge, und das Gold ſeinen Ort, da man es ſchmelzet.“

---

deſſen höheres Alterthum als des Moſes ſtarke Gründe vorhanden ſind. (S. Herder vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie.) Die Philoſophen vor Anaxagoras glaubten zwar Götter, aber hielten dieſe entweder für vergötterte Menſchen, oder für Söhne des Himmels und der Erde; Himmel und Erde aber für Kinder der Nothwendigkeit und der Materie. Anaxagoras glaubte zwar auch noch an die ewige Materie, ſagte aber zuerſt, daß ein ewiger, weiſer Urheber ſie geordnet habe, und dieſe ordnungsvolle, ſchöne Welt mit eben der Weisheit erhalte, mit welcher er ſie erſchaffen. Auch Freiheit des menſchlichen Willens lehrte er. Die Athenienſer ſprachen ſein Todesurtheil, welchem aber jeder athenienſiſche Bürger durch ſelbſtgewählte Landesverweiſung entgehen konnte. Dieſe Zeit ward jedem, eh' er gefänglich eingezogen ward, gelaſſen. Ein Umſtand, welchen die Feinde der Alten oft nicht zu wiſſen ſcheinen. Anaxagoras ſtarb in Lampſakos. Er hatte ſein ganzes Leben der Weisheit gewidmet, und dieſes ſchöne Leben des edlen Mannes machte der Weisheit wahre Ehre.

S. Plut. im Perikles, und Meiners Geſch. der Wiſſenſch. 1. Th. 664 — 90.

"Es bricht ein ſolcher Bach hervor, daß, die darum wohnen, den Weg daſelbſt verlieren, und fället wieder, und ſchießet dahin von den Leuten."

"Man bringet Feuer unten aus der Erden, da doch oben Speiſe auf wächſt."

"Man findet Saphir und Erdenklöße, da Gold iſt."

"Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein Geiersauge geſehen."

"Es haben die ſtolzen Kinder nicht darauf getreten, und iſt kein Löwe darauf gegangen."

"Man reißet Bäche aus den Felſen, und alles was köſtlich iſt, ſiehet das Auge."

"Man wehret dem Strom des Waſſers, und bringet, das verborgen darinnen iſt, ans Licht."

"Wo will man aber Weisheit finden? und wo iſt die Stätte des Verſtandes?"

"Niemand weiß wo ſie lieget, und wird nicht funden im Lande der Lebendigen."

"Der Abgrund ſpricht: ſie iſt in mir nicht; und das Meer ſpricht: ſie iſt nicht bei mir."

"Man kann nicht Gold um ſie geben — "

"Die Weisheit iſt höher zu wägen denn Perlen." —

"Woher kommt denn die Weisheit? und wo iſt die Stätte des Verſtandes?"

"Sie iſt verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel."

"Das Verdammniß und der Tod ſprechen: Wir haben mit unſern Ohren ihr Gerüchte gehöret."

"Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte."

"Denn er ſiehet die Ende der Erden, und ſchauet alles was unter dem Himmel iſt."

"Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſetzte dem Waſſer ſein gewiſſes Maaß;"

"Da er den Regen ein Ziel machte, und dem Blitzen und Donner den Weg;"

"Da ſahe Er ſie, und offenbarte ſie, bereitete ſie, und erfand ſie;"

"Und ſprach zum Menſchen: Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit; und meiden das Böſe, das iſt Verſtand." *)

---

*) Hiob, Kap. XXVIII.

XI.

Kallias. Ich habe in dieſen acht Tagen mehr in unſrer Inſel, als hier an der Donau zugebracht.

Sophron. St! St! Saget es nicht an zu Gath! verkündigets nicht auf der Gaſſe zu Asklon! *)

Hilaros. Wie ſo?

Sophron. Weil es gewiſſe Leute giebt, die ſolche Ideen für ſehr gefährlich halten. Bezahlte Sachwalter der wirklichen Welt, klagen ſie jeden des Verbrechens der beleidigten Realität an, der ſich nur Einmal einen Wunſch außer den beſtrickenden Verhältniſſen um uns her erlaubt.

So wie es Hausherrn giebt, die auch der traulichen Schwalbe keinen Winkel im Geſimſe ihrer Scheunen gönnen, wiewohl ſie ihnen kein Körnchen entwendet, ſondern mit fühlloſer Hand ihr hangendes Neſtchen

*) 2 Sam. 1, 20.

herunter reißen, weil freilich Schwalben nicht Hühner ſind: ſo dulden auch gewiſſe Ehrenmänner unſchuldige Träume der Phantaſie nicht; meinen, es thue ſolches alles ihren Götzen Abbruch; möchten gern eine Nachtigall aus dem Buſch fangen, weil ſie ihre Fröhnlinge einen Augenblick verführen könnte, auf der Senſe zu ruhen.

Solche Leutlein halten die keuſchen Muſen für gefährliche Sirenen, und dünken ſich weiſe wie Odyſſeus zu ſeyn, *) wenn ſie andern die Ohren gegen dieſen Geſang verſtopfen. Sie ſelbſt haben nichts zu befürchten, ſondern gleichen „der Otter, die ihr Ohr zuſtopft, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers." **)

Einen Mann, der ſolche Träumereien, wie ſie ſie nennen, der lieben Jugend mittheilt, halten ſie für einen Störer der Ruhe, der gleich dem Ratzenfänger von Hameln die Kinder durch ſüße Töne verführt.

Sie möchten gern jede Phantaſie dieſer Art durch öffentliche Verordnungen verbieten laſſen, wie der Kühreigen in Frankreich und in Holland verboten iſt.

---

*) Homer, Odyſſee.

**) Pſ. LVIII, 5. 6.

Hilaros. Was iſt der Kühreigen?

Sophron. Die Weiſe der Muſik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalweiden auf die hohen Alpen treiben. Einen Schweizer, welcher dieſe Weiſe hört, erfüllet ſüße Sehnſucht der Heimath. Oft entliefen Soldaten, wenn der Zauber dieſer einfältigen Töne ihnen Gewalt anthat, unwiderſtehlich ſie hinreißend nach den Hütten der Unſchuld und der Freiheit.

Kallias. Socrates ward beſchuldigt, daß er durch ſeine Reden, wie durch Zauberkünſte, den Jünglingen die Weisheit der Sophiſten verleidet hätte. Aber Socrates redete und lehrte ſo lang er lebte, auch noch im Kerker, als er den Todesbecher an den Lippen hielt. Lieber Sophron, wir würden auch im Kerker dich nicht verlaſſen.

Sophron. Eure Liebe wäre eines Lehrers werth, wie Socrates war. Ich bin nicht Lehrer, bin kein Socrates; aber treu meinen Freunden, wie er. Mit Jünglingen und Greiſen gehe ich am liebſten um. Im Mittage meines Lebens ſind der Lenz und der Herbſt mir die liebſten Jahrszeiten.

Du, Kallias, haſt alſo dieſe acht Tage in meiner Inſel gelebt; wie gefällt dir die neue Lebensart?

Kallias. Sagen nicht die Schweizer, daß der Anblick ſolcher Gewölke, welche Schneegebirgen ähnlich ſehen, ihnen das Heimweh gebe? Lieber Sophron, ich habe dieſes Inſelweh mit mir umhergetragen, und erfahre das Gegentheil von dem, was die Gefährten des Odyſſeus erfuhren, als ſie den Lotos gekoſtet hatten. *) Sie wollten das Land, welches dieſes Zaubergewächs hervorbrachte, nicht verlaſſen, weil ſie drinnen waren, die Glücklichen! Mir brennet der vaterländiſche Boden unter den Füßen, aus Sehnſucht jener neuen idealiſchen Heimath!

Sophron. Was würde nun gar aus dir werden, wenn du den Kühreigen der Inſel, die Geſänge ihrer künftigen Dichter hörteſt?

Kallias. Du biſt kühn, Sophron, dieſe zarttönende Saite meines Herzens zu rühren; ſie allein tönet nicht das Lob der Inſel. Vielmehr iſt der Gedanke an Homer, Oſſian, Shakeſpear, Milton und Klopſtock allein vermögend, mich mit der Welt, in welcher ich lebe, auszuſöhnen. Denn in der That, dieſe zu verlaſſen würde mir die Reiſe ſchwer machen.

*) Homer, Odyſſee.

Sophron. Dieſe und einige andre Dichter der Alten, auch ihre Geſchichtſchreiber und Philoſophen, einige andere Schriftſteller aus der alten und neuen Zeit, würden auch mich eine wehmüthige Thräne weinen machen. Wie viel bin ich ihnen nicht ſchuldig! Ihre Worte ſind eine männliche Feldmuſik, welche bald dem Krieger, im ermüdenden Marſch durch Sandwüſten des Lebens, neue Kräfte giebt, bald ihn im Antlitz der Feinde mit Muth und Verachtung des Todes entflammt!

Kallias. Stelle dir einmal vor, Sophron, daß die Muſe Griechenlands, mit allen ihren unwelkenden Blumen geſchmückt, gekrönt mit den Kränzen der Ilias und der Odyſſee, die vom Thau der Unſterblichkeit glänzen und duften, plötzlich uns erſchiene, wenn wir eben ins Schiff ſteigen wollten; wer würde eiſern genug ſeyn, um da ſtandhaft zu bleiben?

Sophron. Erinnerſt du dich der ſchönen Stelle in der Ilias, wo die troiſchen Greiſe, auf dem ſkaiiſchen Thore ſitzend, Helena, die ſich ihnen nähert, erblicken?

Kallias.

Aber es ſaßen die Aeltſten des Volks auf dem ſkaiiſchen Thore,
Alters wegen raſtend von Schlachten; in der Verſammlung

Redner, reich an Rath; ſie waren Grillen zu gleichen,
Deren heller Geſang auf Bäumen des Haines ertönet.
Alſo ſaßen die Aeltſten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helena ſahn, die nun dem Thurme nahte,
Raunte einer dem andern ins Ohr die geflügelten Worte:
Traun, es iſt nicht zu verübeln den ſchöngeharniſchten Griechen
Und den Troern, ſo viel ob ſolches Weibes zu leiden;
Denn den Unſterblichen gleichet ſie ſchier an ſchöner Gebehrde!
Dennoch kehre ſie, ſchön wie ſie iſt, nur wieder nach Hauſe,
Ehe unſern Kindern und uns ein Unfall begegne!*)

Sophron. Ich bedarf euch nicht zu ſagen, daß ich bloß in Abſicht auf ihre himmliſche Schönheit die griechiſche Muſe, und beſonders die Muſe Homers, mit der Helena vergleiche; an Tugend verdient die homeriſche mit der edlen Andromache verglichen zu werden.

Kallias. Und doch! und doch! eiſerner Mann!

Sophron. Winket mir nicht auch in Reitzen des Himmels Klopſtocks Siona?

Kallias. Eiſerner Mann!

*) Hom. Ilias, Geſ. 3.

Sophron. Du biſt grauſam, nicht ich, daß du mich ſo oft zwingeſt, bei einem Opfer zu verweilen, welches mir ſo ſchwer wird. Du haſt ja alle meine Gründe gehört; laß uns einmal ſehen, ob nicht auch unſre Inſel der Erſcheinungen göttlicher Muſen gewürdiget werden könnte und würde.

Kallias. Sollen ſie, wie die gewaffneten Männer des Pſammitichos, aus dem Waſſer plötzlich hervorſteigen? *) Oder ſollen wir mit weggewandtem Blick Steine hinter uns werfen, wie Deucalion und Pyrrha nach der großen Waſſerfluth thaten, **) um die Erde wieder zu bevölkern? Oder ſollen wir

---

*) Vom väterlichen Thron vertrieben, eroberte Pſammitichos Egypten wieder. Weil er es von einer ſumpfigen Seite des Landes anfiel, ſo entſtand die Fabel, er wäre mit ſeinen Geharniſchten aus dem Waſſer hervorgekommen.

Herodot, in der Euterpe, No. 152. pag. 149. Edit. Francofurt.

**) Dem Deucalion und der Pyrrha, welche nach der großen Waſſerfluth allein übrig geblieben waren, befahl das Orakel der Themis, die Gebeine ihrer gemeinſchaftlichen Mutter hinter ſich zu werfen. Den wahren Sinn der Göttin errathend, warfen ſie Steine hinter ſich, Gebeine der Erde, die unſer aller Mutter iſt; und aus dieſen entſtand ein neues Menſchengeſchlecht.

Ovid. Metamorph. Libr. I, v. 248—415.

den Drang unſers Herzens melodiſchen Schilfen anvertrauen, wie jener Bartſcheerer des phrygiſchen Königs? *)

Sophron. Wie kann mein Kallias einen Augenblick vergeſſen, oder zu vergeſſen ſcheinen, daß die Gabe des Geſangs freie Gabe Gottes iſt? Wiſſenſchaften erwerben wir durch Unterricht; der Dichter wird geboren. Und der wahre Dichter leidet Gefahr, durch Leſung andrer Dichter etwas von ſeiner Größe,

---

*) Apollon und Pan hatten einen Wettſtreit in der Muſik. Alle Zuhörer erhuben die Leyer des Gottes der Dichter über die Töne des Flötenſpielers, König Midas ausgenommen. Der zürnende Gott verwandelte die Ohren des Königs in Eſelsohren. Midas verbarg dieſe Schmach mit purpurnen Binden; nur der Hofbarbier war der nothwendige Vertraute des Geheimnißes. Geklemmt zwiſchen der Laſt der befohlnen Verſchwiegenheit, und der Gefahr, die Sache zu offenbaren, grub er ein Loch in die Erde, und murmelte, auf dem Bauche liegend, hinein: König Midas hat Eſelsohren! Hohes Schilf wuchs bald empor, und ſäuſelte die vernehmlichen Worte: König Midas hat Eſelsohren! Ovid. Met. XI, 154—194.

Boileau ſpielet ſehr ſchön auf dieſe Fabel an. Soll mir, ſagt er, nicht erlaubt ſeyn, mein Urtheil über einen ſchlechten Dichter laut zu ſagen?

J'irai creuser la terre, et comme ce barbier
Faire dire aux roseaux, par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas, a des oreilles d'âne!

von ſeinem Charakter, ſeinem wahren Ich, zu verlieren. Von wem lernten ihren Geſang Homer und Oſſian? Hat an Erhabenheit ein Dichter Hiob, den älteſten aller Dichter, übertroffen?

Du glaubſt doch wohl nicht, daß Milton und Klopſtock durch Leſung der Dichter ſelber ſo göttliche Dichter geworden ſind?

Kallias. Wie viel mögen ſie gleichwohl von den Alten gelernt haben!

Sophron. Ohne dieſe unſterblichen Muſter wären auch ſie ſo unſterblich geworden, als ſie ſind.

Kallias. Du ſcheinſt mir eben ſo zu verfahren, wie gewiſſe Menſchen, die einen armen Vogel ins Dunkle hängen, damit er ſinge. Mit Unmenſchen, welche gar die Vögel blenden, mag ich dich nicht vergleichen.

Sophron. Mir ſcheint, daß ich gerade das Gegentheil thue. Ich gebe dem Vogel, der im Käficht fremde Melodien zu lernen anfing, die Freiheit. Nun wird er im Walde ſeinen kunſtloſen Naturgeſang ſingen, nicht mehr den fremden Kanarienvogel nachahmen, und noch weniger das Glockenſpiel einer Wanduhr. Je nachdem er Finke oder Stieglitz iſt, wird

er lieblich als Stieglitz oder Finke ſingen, und wenn er Nachtigall iſt, als Nachtigall.

So wie es keines Unterrichts bedarf, um den Genuß eines ſchönen Anblicks zu genießen, ſondern nur eines Auges, eines ſchönen Gegenſtandes und — was meineſt du, Kallias, weß bedarf es noch?

Kallias. Des Lichts, das vom Himmel kommt! Ich verſtehe dich ganz, Sophron! Den Dichter macht die Begeiſtrung, die vom Himmel kommt!

Sophron. Sie zeigt ihm plötzlich Dinge, feine Verhältniſſe der Dinge, Analogien, führet ihn von Gedanken zu Gedanken, reißet ihn von Empfindungen zu Empfindungen, auf eine Art, die dem feinſten Grübler unter den Philoſophen, dem genievollen, göttlichen Platon, ſo unbegreiflich war, daß er die Poeſie für unmittelbare Eingebung hielt, und die Dichter mit den Korybanten *) verglich, von welchen man glaubte, daß ſie plötzlich von einem Wahnſinn ergriffen würden, in welchem ſie, ihrer eignen Gedanken ſich nicht bewußt, voll des göttlichen Weſens, hohe Dinge von ſich ſprüh-

*) Prieſter der Göttin Cybele, welche auch Deo und Demeter heißt. Platon, im Jon.

ten, wie Funken aus dem fühlloſen Kieſel gelockt werden.

Dieſe ſonderbare Meinung des großen Platon lehret uns, auf welche Abwege auch die größten Philoſophen kommen, wenn ſie alles erklären wollen.

Wir wiſſen nicht, was die Kraft der Poeſie im Dichter eigentlich ſei; der Dichter ſelbſt weiß es nicht. Daß aber nichts ſie mehr in Bewegung ſetze, als ſinnlicher Anblick, oder geiſtige Betrachtung des Schönen, das glaube ich kühn behaupten zu dürfen. Und wie ſchön iſt die Natur! wie natürlich leitet ſie durchs gerührte Auge den Menſchen in die Betrachtung alles deſſen, was ſchön und gut iſt!

Kallias. Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Sophron. Würde der Geiſt des Herrn unſre Inſel nicht anwehen? ihre Kinder nicht erfüllen? Würde der Dichter an den Brüſten einer ſo ſchönen Natur, und unter einem ſo günſtigen Himmelsſtrich, nicht milde geſäuget werden in dieſer herrlichen Tochter des Oceans? nicht ſanft eingewieget werden in Träume einer reichen Phantaſie?

La Riviere. Dazu in einem Lande, wo die ſchöne und reiche Natur noch Jungfrau wäre, wild und ſchön, wie unſers Schönborns Bergnymphe, durch keine Künſteleien menſchlicher Verſchönerung entſtellt! wo der Menſch, frei von den engenden Verhältniſſen, die uns mit wunddrückenden Feſſeln umſchlingen, alle Geſchöpfe mit freien Aufwallungen inniger Liebe und Vertraulichkeit anſehen würde! wo ſich jeder dem kindlichen Gefühle jenes theokritiſchen Hirten überlaſſen könnte, der in der Freude ſeines Herzens, auf dem Aetna ruhend, ausruft:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben!
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen
Mir erſcheinet, iſt mein! *)

Sophron. Was meinet Kallias? Iſt er noch immer der Kallias, welcher murrte, daß ich ſeinen kleinen polniſchen Schimmel nicht mitnehmen wollte, bis ich ihn mehr als tröſtete, mit der Erſcheinung der wilden ungezäumten Roſſe, welche frei und kühn wie Gemſen von Klippe zu Klippe ſpringen?

Eben ſo, mein lieber Kallias, würden wir bald die freie Muſe, dieſes ſchöne Kind des Himmels und

*) Gedichte aus dem Griechiſchen von meinem Bruder.

der Erde, in unſrer Inſel, dem Sitz der Einfalt, der Freiheit und der Freude finden.

Bei uns würden naturbeſingende Dichter erwachen, welche nicht mit dem Pinſel der Dichtkunſt nachahmen, ſondern mit dem Zauberſtabe ſchaffender Poeſie jeden Gegenſtand beleben, jede Erſcheinung in Handlung und That verwandeln würden.

Vergleiche Hiob mit Thomſon. Der Britte wird dir ein Zeichenſchüler ſcheinen, der mit Talent ein Gemählde kopirt, aber immer kopirt; der kühne Araber wird als ein höheres Weſen vor dir ſtehen, welches deine Augen berührt, daß du die Herrlichkeit Gottes ſchaueſt!

Siehe, wie die Pſalmiſten uns vertraut machen mit Himmel und Erde! Vor ihnen tritt die Sonne wie ein Held zum Siege, wie ein liebetrunkner Bräutigam einher, der aus ſeinem Brautgemache hervorgeht. *)

Die Nähe ſeines Gottes empfindet der heilige Dichter, und wie lebendig ſtellet er ſie dar!

---

*) Pſalm XIX.

"Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?"

"Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da! bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da!"

"Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußerſten Meer;"

"So würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten."

"Spräche ich: Finſterniß möge mich decken! ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn;"

"Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finſterniß iſt wie das Licht!" *)

Sehet wie der göttliche Dichter alles zu beleben weiß, und wie ſchnell er, in der ſchönſten Darſtellung des Sinnlichen, zu dem höchſten Begriff der Gottheit kommt, zu ihm ſich erhebend auf Flügeln der Morgenröthe, den Unſichtbaren verfolgend durch die dunkeln Pfade der alten Nacht, die er mit ſeiner Fackel erhellt!

*) Pſalm CXXXIX.

Dieſe heilige Muſe der Natur, dieſe Sulamith, o wo ſchlummert ſie? Würde nicht ein Bewohner der Inſel vielleicht der Glückliche ſeyn, der ſie wieder ſchlummern fände unter dem Apfelbaum? *) dem ihr Herz die Empfindung zuklopfen würde: "Ich ſchlafe, aber mein Herz wachet!" **) dem ſie aufmachen würde, wenn ſeine Stimme leiſ' erſchölle: "Thue mir auf, liebe Freundinn, meine Schweſter, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt iſt voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen." ***)

Wohl möchte er ſie ſeine Schweſter, wohl ſie ihn ihren Bruder nennen, "der ihrer Mutter Brüſte ſaugete," †) die Brüſte der Natur!

Und wohl möchte er ausrufen: "Neun iſt der — Muſen — und achtzig der — Afterm uſen, und der — Theorieen — keine Zahl! Aber Eine iſt meine Taube, meine Fromme; Eine iſt ihrer Mutter die liebſte, und die Auserwählte ihrer Mutter. Da ſie die Töchter ſahen, preiſeten ſie dieſelbige ſelig. Wer iſt, die hervorbricht wie die Morgenröthe? ſchön wie

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VIII, 5.
**) Ebend. Kap. V, 2.
***) Ebend. Kap. V, 2.
†) Ebend. Kap. VIII, 1.

der Mond? auserwählt wie die Sonne? hehr wie wallende Fahnen der Heerſchaaren?" *)

O das biſt du, heilige Naturmuſe! Du ſchlummerſt in den Armen deiner Mutter! **)

„Ich beſchwöre euch, ihr Töchter (der Kunſt) bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundinn nicht aufwecket noch reget, bis daß es ihr ſelbſt gefället!" ***)

Verzeihet mir dieſe Trunkenheit, der Gegenſtand riß mich hin —

Ihr kennet alle Oſſian. Welchen Dichter kann man über ihn ſetzen? Man braucht ihn nur aufzuſchlagen, um überall die ſchönſte, edelſte Poeſie zu finden. Erinnert euch ſeiner Anrede an die Sonne, "den goldhaarigen Himmelsſohn, dem der Weſt aufgethan hat

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. VI, 7. 8. 9. "Schrecklich wie die Heerſpitzen," ſteht in unſrer Ueberſetzung. Ich habe ſie an dieſer Stelle für die franzöſiſche verlaſſen. Wo Luther aber den Sinn nicht verfehlt, da hat ihn noch kein andrer deutſcher Ueberſetzer unbeſtraft verlaſſen.

**) Ebend. Kap. VIII, 5.

***) Ebend. Kap. II, 5. und VIII, 4.

die Thore zum Bette ſeiner Ruhe. Die Wogen kommen deine Schöne zu ſehen, ſie erheben ihre zitternden Häupter, ſie ſehen dich liebenswürdig in deinem Schlummer, aber ſchauern zurück mit Furcht. Ruh' o Sonn' in deiner ſchattigen Höhle, in Freude ſei deine Wiederkunft!" *)

Eben ſo ſchön ſind ſeine Geſänge an die Morgenſonne, an den Mond, an den Abendſtern. **)

Kallias. Ich empfinde alles was du ſagſt, und bin getröſtet, denn ich empfinde ſehr lebendig was du ſagſt. Aber verſchweigen kann ich mir doch nicht, daß viele Arten der Poeſie unſrer Inſel fehlen würden. Nicht das Lied, nicht die Ode, nicht die Idylle, nicht der kühne Dithyrambos, noch die klagende Elegie; aber die Epopee und das Drama.

Sophron. Dramatiſche Vorſtellungen würden uns fehlen; denn freilich hätten wir keine Schauſpieler. Und daß wir keine Komödien hätten, gereichte uns doch

---

*) Ossian. Vol. I, pag. 269. Anfang von Carricthura.

**) Ende von Carthon. Vol. I, pag. 200. Anfang von Darthula, pag. 218. 219. Songs of Selma, der Anfang, pag. 291. 292.

wohl eben ſo zum Ruhm, als daß bei uns die Geißel der Satyre nicht geſchwungen würde.

National=Epopeen hätten wir nicht, dieſe haben nur glänzende Epochen zum Gegenſtande, und unſer ſanftes Glück werde nie zweideutig genug, um zu glänzen! Aber welches Volk hat jetzt einen Gegenſtand zur National=Epopee?

Henriaden könnte jedes Volk haben; aber National=Epopeen? Die beiden Homere unſrer Zeit haben in edlerem Fluge ſich über das Intereſſe einzelner Länder erhoben, haben nicht National=Gegenſtände, ſondern Gegenſtände, welche die ganze Menſchheit angehen, in ihren heiligen Epopeen beſungen. Ein ſolcher Flug ſtünde auch unſern Dichtern frei; aber nicht jedes Jahrtauſend zeugt einen Milton oder einen Klopſtock.

Kallias. Die Flucht ihrer Väter aus Europa, und die gefundne Inſel, wäre nach einigen Jahrhunderten ein National=Gegenſtand für einen Epopeendichter dieſes glücklichen Völkchens.

Sophron. Ein Gegenſtand, an welchem unſre Inſelbewohner mehr Antheil nehmen würden, als andre Völker an ihren National=Geſchichten, welche, wichtig wie ſie ſeyn mögen, weder ſo einzig in ihrer Art, noch von ſo großen Folgen geweſen ſind.

Statt der Schauſpiele würden wir öffentliche Reigen haben, welche Geſang und Muſik, oft auch mit beiden den Tanz, vereinigten.

Hohe Harmonie wird über bebenden Saiten
Schweben, über dem Hauch der Flöten, über der Jungfrau
Seelenvollerem Hauch! denn heiliger Dichter Entzückung
Wird ſich rein in die Seele des Wonnetrunknen ergießen,
Welcher die Melodie aus tönenden Hallen hervorruft,
Daß der hohe Geſang wie ſeine Braut ſie umarme!
Melodie! du keuſche Geſpielinn edler Geſänge,
Dich auch haben entnervte Jahrhunderte frevelnd entweihet,
Deinen lieblichen Reiz an ſchamloſe Lieder vergeudet,
Oder an ſeelenloſen Geſang, der kraftlos nachſchlich,
Wenn du geſchlungen an ihn in glühendem Tanze dich wandteſt.
Siehe, nun wirſt du als blühendes Weib, mit folgſamen Füßen,
Wahrer Dichter Geſang in traulicher Eintracht begleiten,
Feurig den feurigen, eilend den eilenden, ſanft den ſanften,
Hingeſchmolzen mit ihm, mit ihm gen Himmel erhoben! *)

Und mit welcher Neuheit würde jeder poetiſche Gedanke das Herz treffen! Den ungebrauchten Bogen würde der Dichter mit ſtarker und kühner Hand ſpannen, würde aus vollem Köcher neue Pfeile von tönenden Saiten ſchnellen!

Haben nicht viele der ſchönſten Pfeile bei uns, durch den Gebrauch und Mißbrauch ſo vieler Zeiten, ſo vieler Nationen, ihre Spitze verloren? wenigſtens ihren Glanz?

*) Aus einem ungedruckten Fragment: Die Zukunft.

Das meiſte von dem, was ich von der Poeſie geſagt habe, läßt ſich auf die Muſik anwenden. Daß in ihrer edlen Einfalt die Muſik der Alten weit ſtärker wirkte, als ſie auf unſre Zeitgenoſſen wirkt, iſt keinem flüchtigen Leſer der alten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber unbekannt.

Dieſe Wirkung ward ſo allgemein anerkannt, daß ſie eine vorzügliche Sorge der Geſetzgeber war, und die Väter freier Völker einen Blick ununterbrochner Aufmerkſamkeit auf ſie hefteten.

Die Egypter ſchienen mehr gegen ihren Mißbrauch, als für Anwendung ihrer vollen Kraft auf die Veredlung der Menſchen zu ſorgen. *)

Kühner waren die Griechen; aber tiefe Menſchenkenntniß leitete auch hier ihre Kühnheit, und die entflammte Liebe zur Tugend in ihren erſten Geſetzgebern. Der ernſte Lykurgos ſandte aus Kreta, wohin er gereiſet war, um die Weisheit der Geſetze des Minos zu erkunden, einen Dichter und Muſiker, welcher Thales hieß, nach Sparta. **) Dieſes Thales Lieder und Me-

*) S. Platon von den Geſetzen, im 2ten Buch, Vol. VIII. pag. 66. 67. Edit. Bipont.

**) Welchen man nicht mit Thales von Milet, dem Weiſen, der zweihundert Jahr ſpäter lebte, verwechſeln muß.

lodien hatten, wie uns der edle Plutarch *) erzählt, die Tugend, daß ſie den Zuhörern Geſinnungen des Gehorſams, der Eintracht, der Beſcheidenheit und ſanften Beruhigung einflößten, ſie ihre rohen Sitten abzulegen vermochten, und mit Eifer für das Schöne erfüllten.

Euch ſind die häufigen Beiſpiele nicht unbekannt, wie oft bei den Alten die Muſik als eine Prieſterinn der Götter, eine Geberinn weiſen Raths, eine Botinn des Friedens, und Stifterinn der Eintracht gerühmt wird; inſonderheit die Muſik der Völker, welche doriſchen Urſprungs waren; eine Muſik, deren Einfalt und Kraft von Geſetzgebern und Weiſen zu Hülfe gerufen ward, um rohe Menſchen zu ſanften Geſinnungen zu ſtimmen, und um in üppigen den Aufruhr der Leidenſchaften zu dämpfen.

Die doriſche Feldmuſik hatte nicht den unedlen Zweck, die Sinne, wie die lärmende Trommel, zu betäuben, und eine auf Mangel des Bewußtſeyns gegründete Keckheit, die der Jagdhund mit dem Menſchen empfinden kann, mitzutheilen; eine Betäubung, deren nur der unſelige Miethling bedarf, wenn er ſein Leben für einige Groſchen feil beut: ſondern ihr Zweck war, die Seelen der Streiter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vaterlandes, mit Gedanken an ihre Weiber, Kinder und Gräber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

*) Im Leben des Lykurgos, Vol. I. pag. 89. Edit. Londin.

Eine ſolche Muſik ſollte nicht vergeſſen machen, ſie ſollte erinnern, war nicht den trüben Waſſern des Lethe, welcher nichtigen Schatten das Andenken ihres vorigen Kummers benimmt, ſondern dem Nectar der Unſterblichen zu vergleichen; ſuchte nicht Empfindungen allein, ſondern auch Geſinnungen hervorzubringen. *)

*) So ſpricht Timäus, der Lokrer, der älteſte von allen proſaiſchen Schriftſtellern der Griechen, welcher uns doriſche Weisheit in ſeinem kleinen doriſch geſchriebnen Büchlein nachgelaſſen hat:

Μώσικα δὲ, καὶ ἁ ταυτας ἀγεμὼν φιλοσοφία, ἐπι τᾶ τᾶς ψυχᾶς ἐπανορθώσει ταχθεῖσαι ὑπὸ θεῶν τε καὶ νόμων, ἐθίζοντι καὶ πείθοντι, τὰ δε καὶ ποταναγκάζοντι, τὸ μὲν ἄλογον τῷ λογικῳ πείθεσθαι· τῷ δ' ἀλόγῳ θυμὸν μὲν πρᾶον εἶμεν, ἐπιθυμίαν δὲ ἐν ἀρεμήσει ὡς μὴ δίχα λόγω κινέεσθαι, μηδὲ μὰν ἀτρεμίζειν τῷ νῷ ἐκκαλεομένω ἢ ποτὶ ἔργα ἢ ποτί ἀπολαυσίας.

"Die Muſik und ihre Anführerinn, die Philoſophie, ſind von Göttern und Geſetzen zur Verbeſſerung der Seele geordnet worden. Sie gewöhnen, bereden, oft auch zwingen ſie das Vernunftloſe zu gehorchen dem Vernünftigen in uns, den Zorn milde zu werden, die Begierde zu ruhen; auf daß ſie weder ohne den Willen der Vernunft rege werden, noch auch träge ſeyn, wenn dieſe ſie zu Thaten auffordert, oder zum Genuß."

Zweites Buch.

Gedichte.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alcibiades.

Einleitung

in das

zweite Buch.

So hatten ſich aus einer beinahe vergeßnen Jugendphantaſie des Sophron Geſpräche dieſes Mannes mit ſeinem brüderlichen La Riviere und den feurigen Jünglingen entſponnen; Geſpräche, welche ſchlummernde Vorſtellungen nicht nur weckten, ſondern ihnen neues Leben und Geſtalten gaben.

Sophron hatte Freude an dieſen Geſtalten, und Pſyche pflegte lächelnd ihm vorzuwerfen, daß es ihm wie Pygmalion mit ſeiner marmornen Schöne ginge, und daß er, wie für die Arbeit ſeines Meißels jener Bildhauer, eine wahre Leidenſchaft für die Inſel, dieſe Tochter des Traumes und der Menſchenliebe, wie La Riviere ſie nannte, empfände.

In der That begleiteten ihn oft dieſe Ideen, wenn er einſame Stunden der Frühe auf ſeiner kleineren

Donauinſel zubrachte; und in dieſen Stunden ſoll ihm ſeine Egeria dieſe Gedichte eingegeben haben, welche er der Pſyche, um ſie für ihre eiferſüchtigen Neckereien zu beſtrafen, zuerſt, und dann ſeinem Freunde und den Jünglingen mittheilte.

Er war nicht unempfindlich für ſeiner Freunde Lob, noch weniger für die gerührten Blicke ſeiner Pſyche, welche ſchweigend ihn noch mehr belohnten; aber er war weit davon entfernt, dieſe Gedichte als ächte Proben von jener einfältigen und edlen Inſelpoeſie anzuſehen, deren Ideal er ſo groß gefaßt hatte. Höchſtens, ſagte er, ſind es Blumen, aus dem milderen Boden der Inſel auf die rauhe Veſte verpflanzt; oder wollet ihr ſie als Schattenbilder einer lebenden Naturpoeſie anſehen, ſo werdet ihr meinem Stolze hinlängliches Genüge thun. Denn, fuhr er fort, wir Armen, welche mit tauſend Banden verabredeten Zwanges gefeſſelt werden, können uns nur ſehr dürftige Begriffe von den freien Spielen der Natur machen, und durch Schnürbruſt und Fiſchbeinrock kaum jene bräutliche Eva einer paradieſiſchen Welt erkennen.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums saß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell, von unzugänglichen Felsen,
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er sanfter und ladet in seine Kühle die Heerden,
Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einsame Bad ein,
Wo sein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.

Leiser fließet er hier, am Fuß des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,

Gianetta das wollichte Mark aus den zarteſten Binſen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte ſie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner emſigen Arbeit.
Manche Welle rieſelt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbſte dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der ſchwellenden Frucht ſinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, ſich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen; verlaſſe mein Mütterchen! Weinen
Wird ſie, doch freut ſie ſich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal ſagte ſie: Kind, was du willſt, das weißeſt du ſelbſt nicht!
Mütterchen, weißeſt denn du, was du willſt? Du flöchteſt den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weineſt gewiß bei der Hochzeit!
Alſo dachte ſie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leiſe ſchlich ein Jüngling hinzu, der ſchlanke Lenardo,
Ach, er liebete ſie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eiſengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geſehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Geſang, und verſchob die Stunde der Heimkehr
Zum Geſtade des Meers, zu ſeinen harrenden Eltern.
Ach, du ahneteſt nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, ſie ahnete kaum, daß ihr Lenardo ſie liebte!
Eurer Liebe Geheimniſſe athmeten klopfend im Herzen,
Und bedeckt mit dem roſigen Schleier der Schaam. Gianetta
Wollte den ſüßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber ſie hoffte! Lenardo, du hatteſt Liebe geblicket!
Hatteſt geſchwiegen, und Mädchen verſtehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er ſie ſah, entſank der Muth ihm,
Und er duckte ſchweigend im Graſe hinter dem Birnbaum,
Jeden ſteigenden Seufzer auf glühenden Lippen erſtickend.

Jenſeit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo, auf felſigem Pfad, der rüſtige Jäger; ſorglos

Hummt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da ſah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemſen,
An das Ufer hinab, ſprang über den Bach, es erſchollen
Im erſchütterten Köcher die Pfeile des Eilenden; laut ſchrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

Vetter Ungeſtüm, ſo nannt' ihn die ganze Gemeine,
Vetter Ungeſtüm, begann die zürnende Jungfrau,
Immer ſo brauſend! immer ſo wild! Geh, ſetze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefeſt vom Blut der ſchüchternen Gemſe.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felſen
Laurend zu treffen! oft ſtürzt die ſäugende Gemſe verwundet
In die Tiefe, verblutet langſam ihr harmloſes Leben,
Und das blökende Kitzlein verſchmachtet auf einſamer Höhe.
Balzo, ich haſſe die Jagd! — O ſüßes holdſeliges Mädchen,
Haſſe nur immer die Jagd, ſo du nur den Jäger nicht haſſeſt!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder! —

Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläſſet,
Lang erwarten ſich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängſten uns immer: Ach, daß kein ſchnaubender Keuler
Ihn verwunde! daß er ſich nicht in Felſen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemſen verfolge,
Wo dem verwegenſten Kletterer auch die Rückkehr verſagt iſt!
Alſo härmt ſich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Laſt allein und die Sorge der Wirthſchaft.
Endlich kommt der ſtrenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte ſie ihm für die Angſt noch danken;
Müde ſtreckt er ſich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt ſich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Biſſen gefallen,
Welche ſie ihm, nur ihm, ſo lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was ſie ſich und den Kindern verſagte,

Launet wohl gar, und maulet und ſchmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Haſen vorbeiſchoß. —

Böſes Mädchen, du launeſt mit mir! ich liebe dich lang ſchon!
Launeſt, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beſchwerden der Jagd! Der Liebe Beſchwerden
Sind wohl ſiebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim! doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du erröthteſt! Die Jungfrau'n
Flüſtern von ihm und von dir! — Was flüſtern die Jungfrau'n, o Balzo? —
Auch die Jünglinge flüſtern! — Was flüſtern die Jünglinge, Balzo? —
Was? je nun in den Tag hinein! Man ſah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und ſah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichteſt,

Ach, ſo freundlich! es ging mir durch Mark und Bein!
Doch ich tröſte
Mich noch eher, ſo herbe der Troſt auch ſelber mir
ſcheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen
des Meers führt,
Als wenn unſrer Jünglinge einer das Mädchen mir
raubet,
Deß Geſtalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der
Höhe!
Grauſame Gianetta! — Ich wünſche dir, Jüngling,
ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie den Schaum der
ſprudelnden Quelle,
Alles wünſch' ich dir, nur nicht mich. — Ihm ſtürzte
die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — So wiſſen die
Jungfrau'n,
Sprach ſie leiſe, ſo wiſſen die Jünglinge, was nur
der Fremdling
Wohl nicht weiß? und wüßt' er es auch, nicht zu wiſſen
begehret? —
Wohl zu wiſſen begehrt! o ſüßes, holdſeliges
Mädchen! —
Rief er und ſtand wie ein Engel des Lichts vor dem
bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende
Jungfrau? —

Laß mich, Jüngling, o ſchone mein! geh', ſprich mit der Mutter!
Ach, ſie ſieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief ſie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete. Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?

Spät e Reue.

Cigno liebte Tindola, die ſchöne, hohe Tindola
Mit dem herrſchenden Blick, den Stolz des Vaters, der Mutter
Stolz, ihr einziges Kind; ſie führte den Reigen der Jungfrau'n,
Wie der Abendſtern auf ſchimmerndem Pfade den Sternen
Vortanzt mit dem bläulichen Licht der bebenden Fackel.
Viele Jünglinge liebten Tindola; aber ſie höhnte
Ihre Liebe, ſie höhnte die treue Liebe des Cigno,
Sah ihn ſchweigend ſchmachten und lächelte. Dennoch klang ihr
Tief im Herzen mit Nachtigallton der Name Cigno!
Sein gedachte ſie früh, wenn über die wallenden Reitze
Ihrer Schönheit im Bach, der ſchweigenden Liebe Vertrauten,
Sie ſich beugte, mit Lilienhand die glänzenden Locken
Ihres Kaſtanienhaars zu ringeln. Schmeichelnde Welle,
Sprach ſie, du zeigſt mir mein Bild, ſo bald ich gehe verſchwindet

Auch mein Bild, nicht ſo im Herzen des zärtlichen Cigno!
Immer lebet es da in wechſelnden Reitzen, gemalet
Von der Liebe, ſie tauchet in Gluth den verſchönenden Pinſel,
Hauchet Leben in's Bild, und ſeine ſchmachtende Seele
Hanget über den Zügen mit ſtarrenden Blicken, und ſauget
An dem täuſchenden Becher, der nur entflammter den Durſt macht.
Armer Jüngling, es jammert mich dein! doch will ich die Thräne
Noch nicht trocknen, die oft auf bebenden Wimpern dir glänzet;
Thränen der Liebe ſind ſchön! der Kampf iſt ſchön, den du kämpfeſt!
Und die Siegerinn reichet dereinſt den Kranz dem Beſiegten!
Cigno, du ſollſt noch ſeufzen! So ſprach das grauſame Mädchen.
Sinnend verließ ſie langſam den Bach; es ſah ſie der Jüngling,
Ging und ſtand, und ging ihr entgegen; da hüpfte ſie ſorglos
Ihm vorbei, und ſah ihm erſt nach aus der Laube des Gartens,
Bis er troſtlos und bleich in wallende Schatten des Oelbaums
Hinſank. Alſo jammerte leiſe der trauernde Jüngling:

Falſch wie des Oelbaums ſchwacher und wallender Schatten am Mittag
Iſt der Liebenden Hoffnung; kaum athmen kühlende Lüfte,
Und gleich brennet die Gluth auf die Scheitel des Schmachtenden! Laß mich,
Thörichter Hoffnungen Wahn! ermanne dich, Cigno! — Vermagſt du?
Nun ſo vertraue dein Herz den heißen Worten der Liebe;
Spottet ſie deines Schweigens, ſo rede! — Bebte nicht oft ſchon
Dir das Geſtändniß der Lieb' auf den Lippen? redeten ſchweigend
Sie nicht laut, und lauter die Thräne! — Tindola, du weißt es
Wie ich liebe, doch hart iſt dein Herz! So klagte der Jüngling.

Frühe hört' er ſie einſt vor der Hütte das bunte Geflügel
Um ſich ſammeln, ſie ſtand in glänzendem Schneegewande,
Und erröthend vom erſten Strahl der ſteigenden Sonne.
Hauche der Frühe ſpielten in lang geringelten Locken,
Welche ſanft bewegt auf Falten des Schleiers ſich wiegten,
Wie auf der Quelle blendendem Glanz der Schatten des Haines.

In der Linken hielt ſie ein buntes Körbchen, und ſtreute
Mit freiſpendender Rechte die goldnen Früchte des Halmes.
Freundlich lockte das liebliche Mädchen, es liefen die Hühner
Gackernd hinzu, mit watſchelnder Eile liefen die Enten,
Schreiend flogen herbei langhalſige Gänſe, die Tauben
Flatterten traulich umher, und liefen mit nickenden Köpfchen
Vor der Jungfrau, und ſpielten die Farben des himmliſchen Bogens.

Sinnend ſtand, in Liebe verloren, der Jüngling; nun ſtürzt er
Kühn durch Wahnſinn hinzu; da huben auf ſchallenden Flügeln
Sich die Tauben geſcheucht; er rief: Holdſeliges Mädchen!
Lieblich ſcholl es der Jungfrau in's Ohr: Holdſeliges Mädchen!
Aber ſie ſtellte ſich zornig: Wer hieß dich in Stunden der Frühe
Meine Freude zugleich mit meinen Tauben zu ſcheuchen?
Geh'! — Ihr ſchlug vor Liebe das Herz, doch blickte ſie zornig,
Sprang, dem Herzen nicht trauend, zurück in die Hütte der Eltern,
Und warf hinter ſich zu die laute Thüre. Betroffen

Schlich der Jüngling hinweg. O! wäre Stimme der Weisheit
Ihm erſchollen: Sieheſt du nicht, warum dich Tindola Flichet? Verkenneſt du, Thor! die Ränke der weiblichen Liebe?
Scheue Liebe nannte ſich Zorn, Verwirrung der Liebe
Schlug die Thüre dir zu, im Kämmerchen ſeufzet Tindola! —

Eitle Mutter Tindola's! O! wäre Stimme der Weisheit
Ihr von deinen Lippen erſchollen: Töchterchen, Schönheit
Ziert die Mädchen, doch Freundlichkeit ziert auch ſelber die Schönheit!
Freundlichkeit ſchmücke die Zucht! Dem Liebenden öffne die Jungfrau,
Wenn ſie liebet, das Herz. Die bräutlichen Stunden ſind roſicht,
Wie die Stunden des Morgens auf thauigen Hügeln, und bräutlich
Iſt der Liebenden Ehe; ſie gleichet dem lieblichen Baume,
Deſſen reifende Frucht noch zarte Blüthen umduften. —

Eitle Mutter Tindola's! Du ſäugteſt mit ſchmeichelnden Worten
Ihren Stolz, dich freute der ſchmeichelnden Jünglinge Menge,

Und das Geflüſter: Wer führet dereinſt im Schimmer der Fackeln,
Und mit Tanz und Klang und Geſang die holdſelige Braut heim?

Traurig ſchlichen die Monde dem liebenden Cigno; mählich
Schwand mit ſchwindender Hoffnung die Blüthe der Wangen, er härmte
Sich im einſamen Thal, und Thränen floſſen auf's blaſſe
Antlitz, wie aus verwundeten Birken helles Waſſer
Ueber die weiße Rinde, des Jägers Labſal, hervorrinnt.
Ach, ſie tränketen deinen Stolz, Tindola! doch endlich
Siegte die Lieb' und rächte ſich fürchterlich! Eines Abends
Sah ſie ihn keuchend den Rebenhügel mühſam hinangehn,
Oft auf die Stütze des Weinſtocks gelehnet ruh'n; dem Faſan gleich,
Welchen der Pfeil des Jünglings lähmt; von Wipfel zu Wipfel
Flattert er blutend, und trägt das Gewicht des lähmenden Eiſens.
Da erblaßte das Mädchen, und fragte mit freundlicher Stimme:
Cigno, wie iſt dir? ich kenne dich kaum! — Du kannteſt mich nimmer;
Hätte nur ich dich früher gekannt! Hier blutet die Wunde

Meiner Thorheit; o ſpotte nicht, Jungfrau, des ſterbenden Jünglings!
Sprach es, und ſank in Weinlaub hin. — Da ſtürzte ſie weinend
Neben ihm hin: Verzeihe, Geliebter, der grauſamen Thörinn!
Ach, ich liebte dich lang! verzeihe! lebe! liebe! —
Schnelle Röthe wallet empor auf die Wangen des Jünglings,
Plötzliche Schimmer entſtrahlen dem Blick, und erlöſchen in Dämmrung,
Stammelnde Wort' erſticket der Strom des ſtürzenden Blutes
Aus den Wunden der Lunge, den Wunden gehöhneter Liebe!
Jungfrau, ich ſterbe, du liebeſt mich, ſterbend liebet dich Cigno! —
Sprach es, fühlte der Liebe Kuß auf der Stirne, blickte Dank, und ſtarb; ſie entküßte den Augen den ſcheidenden Lichtſtrahl.
Schweigend lag ſie bei ihm, in namenloſer Empfindung Ihres Wehes, der Mond beſchien die ſchreckliche Brautnacht.

Vater und Mutter ſuchten ſie früh; ihn ſuchten die Seinen.
Ihre Mutter fand ſie am Morgen, und ſchärfte die Dolche

Ihres ſtarrenden Jammers; Tindola ſprang auf in Verzweiflung.
Mutter, du haſt uns vereint! der Bräutigam ſchlummert! erwache
Cigno! danke dem Mütterchen, daß ſie das Lager der Liebe
Weich uns bettete! Mutter, er ſchläft, o nah' ihm leiſe!
Rief mit allen Kräften des Lebens in ſchrecklicher Stimme:
Mutter, der Bräutigam ſchläft! — Ohnmächtig ward ſie getragen
In die Hütte; Wuth war ihr Erwachen! ihr Leben
Wechſelnde Wuth und wechſelnder Jammer. Sieben Sommer
Lebte ſie, kühlendes Labſal wehte des nahenden Todes
Flügel, in ſanften Thränen entrann das Leben der Jungfrau.
Ach, bei Cigno ſchlummert ſie nun! Ein Sprößling des Oelbaums
Flüſtert über den Gräbern der Liebenden leiſe Klage.

Die Seefahrt.

Franko hatte vor wenigen Tagen die liebliche Dolce
Heimgeführet, Dolce, die ſanfterröthende. Ruhe
Füllte, wie Luft, die kleine Hütte der Liebenden, Wonne
Füllte, wie Licht des Tages, der Liebenden kleine Hütte.
Tief im Thale wohneten ſie, am Ufer des ſchmalen
Grünlichen See's, den rings umher ein Geſtade von Felſen
Einſchleußt; hochher ſtürzen aus heimlichen Klüften der Steine
Schäumende Ströme donnernd herab. An beiden Ufern
Rauſchet der See um zackige Klippen; einige dräuen,
Andre verräth die kreiſende Fluth; er ladet zur Anfurt
An den beiden Enden nur ein; es wohnet am einen
Franko; jenſeit des langen Seees wohnen am andern
Ende die grauen Eltern des glücklichen Jünglings; ſie hatten
Ihres Sohnes Geliebte noch nicht geſehen. Die Lüfte
Athmen milde, laß uns, o Dolce, die Eltern beſuchen!

Dolce freuete ſich; ſchon tanzt umſchäumet der Nachen
Unter dem Ruderſchlag des nervigen Franko; Dolce
Lenket mit kleiner Hand das Steuer, freut ſich des Schwebens
Auf der ſchimmernden Fluth, der hohen Felſengeſtade,
Und der ſtürzenden Waſſerfälle, freut ſich der Freude
Beider Alten, wenn unvermuthet, am Arme des Jünglings,
Sie hinein wird treten in ihre ſtille Behauſung,
Wenn der Vater ſegnen die neue Tochter, ſie ſegnen
Wird mit Freudenthränen die Mutter. Alſo gedachte
Dolce, und ſo dachte mit ihr der ſelige Franko.
Schnell entglitten beiden die Stunden im gleitenden Nachen.

Aber der alte Boſco ſaß im Schatten der Pappel
Hart am See, und flickte ſein Netz; die häusliche Lena
Schmückte die Hütte zum nahen Feſt, zum Feſte der Pfingſten,
Streuete Cedernlaub umher, und gedachte der Jahre,
Da ihr Franko das zarteſte Laub von den Wipfeln ihr holte.
Glückliche Jahre! da liefen umher die Söhne! da ſchwatzten
Freudige Töchter! jeder und jede bauet das eigne
Neſtchen nun, und einſam iſt unſer Alter geworden!
Sprach es, und Thränen träufelten mit dem fallenden Laube.

Boſco harrete ſeines Sohns; ſo hatte der Sohn ihm
Heimliche Worte geſandt: Wofern der See mir es
zuläßt,
Vater, ſo bring' ich dir bald, nach den erſten Tagen
der Hochzeit,
Daß du es ſegneſt, mein Weib, daß meine Mutter
es ſegne,
Daß ihr ſegnet die Frucht, die vielleicht, wohl darf ich
es hoffen,
Heimlich ſchlummern ihr wird tief unter dem liebenden
Herzen.
Deß gedachte der Greis, und blickte oft auf den
See hin.
Siehe, da ſchwamm von fern ein kleines Fleckchen im
Waſſer.
Froh ſtand Boſco auf, ging zu der Alten und ſagte:

Weib, der Tag iſt ſchön, und ich fühle mich jung,
auch ſtehet
Ja das Feſt uns bevor, und Pfingſten pflegten wir
immer
Bunte Forellen zu eſſen, die Schmerlen taugen für's
Feſt nicht!
Ich will auf mich machen im kleinen Kahne, will
wieder
Spreiten, es iſt ſo gut als neu, das Netz in der runden
Felſenbucht, ich kehre gewiß vor der Dämmerung
wieder.

Fahre mit Gott! doch kehre gewiß vor der Däm=
merung wieder!
Sagte das Weib, und trippelte noch mit ältlicher Eile
An den Cedernſchrank: Da, nimm in die Taſche dieß
Fläſchchen;
Kühl iſt die Abendluft und das Alter froſtig; des
Weines
Labſal hat dich ſchon oft wie einen Adler verjünget!

Alſo das gute Weib; der Greis vermochte die
Freude
Kaum zu bergen, und eilte gebückt an das rauſchende
Ufer,
Stieg in den kleinen Nachen und ruderte. Wenn nur
zu frühe
Nicht die Schnur den Nachen erblickt! der rudernde
Franko
Kann mich nicht ſehn, ſein Blick muß auf jene Küſte
gewandt ſeyn.

Alſo dacht' er und ruderte mit verjüngeten
Kräften;
Aber es war ihm der Strom, ihm waren die Winde
zuwider,
Und er hatte zu kühn der ſcheidenden Stärke getrauet.
Friſcher wehte die Luft, es rauſchten weißer die Wogen,
Und es mahnte die kraftloſe Linke den Alten zu
ſpät nun

An den Fall, den er neulich that im ſteinigen Weinberg,
Den er der Alten verſchwieg; ſie hätt' ihn nicht von ſich gelaſſen,
Aber ſie wußt' es nicht, und ahnete keine Gefahren.

Kühler ſauſ'te die Luft, und ſtarrend ſank ihm die Linke.
Boſco gedachte der Kinder und ſeufzete; dachte des Weibes,
Ließ die Ruder ſinken, und ſteurte zurück mit der Rechten.
Tanzend trug ihn die wilde Fluth, und warf an's Geſtade
Schmetternd den Kahn, nicht weit von ſeiner Hütte; der Alte
Stürzete gegen den Felſen an mit der glatten Scheitel,
Und es träufelte Blut auf den Reif des lockigen Nacken.

Franko und Dolce flogen auf kühlenden Flügeln des Abends
Ueber den glänzen Schaum. Ich ſeh', o Franko, die Pappel,
Welche du oft mir zeigteſt, ich ſeh', o Franko, die Hütte
Deiner Eltern! wie werden ſich freuen die lieben Alten!
Franko ſchlug die Fluth mit verdoppeltem Ruderſchlag; rauſchend
Flog an's Ufer der Kahn, und prallte zurück, daß Dolce,

Welche ſchon ſtand, in die Arme fiel dem liebenden Franko.
Freud' und Ungeduld zitterten in den Händen des Jünglings,
Als er das Tau durchs bekannte Loch des durchregneten Steines
Zog, den Nachen gegen den Wind und die Fluthen zu ſichern.

Franko, eile nicht ſo! kurzathmend müſſen die Eltern
Mich zum erſtenmale nicht ſehn; ich bebe ja ſo ſchon
Vor Verlangen und Freud' und blöder Erwartung! — Sie gingen
Arm in Arm ſelbander den kleinen umſchatteten Hügel
Zu der Hütte hinan, ſchon bellte der zottige Deſto,
Sprang hervor und begrüßte mit wedelndem Schmeicheln den Jüngling,
Ging dann forſchend und ſchnaubend umher um die furchtſame Dolce.

Lena hatte vernommen den Hund und ſtand an der Thüre,
Wähnt', es käme der Greis, und zürnte dem bellenden Wächter,
Daß er von Fremdlingen nicht zu erkennen wüßte den Hausherrn,
Oeffnete ſchon zum Schelten den Mund und — ſegnete freudig:

Tauſendmal willkommen, o Sohn! und herzlich geſegnet,
Du und dieſes liebliche Weibchen! ſchön wie ein Engel
Iſt ſie fürwahr! Ich ſagte noch heute zum Alten: Der Franko
Hat ſich gewiß ein holdſeliges Weib aus den Mädchen erkoren!
Denn es hatte der Vater den Kopf ſchon manchmal geſchüttelt,
Und mit Lächeln gemurrt: die Jungfraun unſrer Gemeine
Sind doch nicht zu verachten! da holt der Geſelle ſo weit her
Sich ein Weib! Die ſchönſte war immer ihm ſchön, die ſchöne
Leidlich. Sie ſei nur gut, ſo iſt uns die Fremdling willkommen!

Sprach's und hing an des Sohnes Hals, und herzte die Fremdling
Mütterlich, Thränen der Alten benetzten den Buſen der Dolce.

Mutter, wo iſt mein Vater? — O Sohn, vor wenigen Stunden
Fühlt' er auf einmal ſich jung, und ſprach, für den morgenden Feſttag

Wollt' er ſpreiten das Netz in der Felſenbucht, doch verhieß er
Wiederzukehren, bevor in's Thal der Abend ſich neigte.

Franko ſtürzt' es auf's Herz! Es hat ja der Greis mich erwartet,
Und er ſollte von hinnen fahren, und mir nicht entgegen?
Ach, er fuhr, er fuhr gewiß mir entgegen! — Was iſt dir,
Franko, wie wirſt du ſo blaß? was iſt dir Franko? — Schon war er
Ihnen entwiſcht, er lief an's Ufer, wollte den Vater
Suchen, in ſinkender Dämmrung, in nächtlichen Stunden ihn ſuchen!
Löſ'te den Nachen, da ſah er ein Bret von brandenden Wellen
Hin und her geſpület zwiſchen den Felſen, er kannte
Schnell das Steuer vom Kahn des Alten; Schrecken des Todes
Faßten ihn, ſinnlos ſtarret' er, ſah den liegenden Alten,
Sprang hinzu und fand des bleichen Todes Gebehrde
Auf des Vaters Antlitz und blutig die weißen Haare.
Ach er warf in betäubender Angſt ſich neben ihm nieder,
Küßte die kalten Lippen und jammerte! Seine Seele
Jammerte, nicht der Mund, der hing am Munde des Vaters!

Mir zu begegnen vertrauteſt du dich den Wogen! nun liegſt du
Todt! — Todt! rief es empor und ſchauerte! — Aber die Hoffnung
Wechſelte mit der Verzweiflung und ſang dem Herzen des Sohnes
Leiſe zu: Er lebet vielleicht! der Tod in den Fluthen
Blutet nicht, den Lebenden warf an den Stein die Welle.
Ach, noch weilet vielleicht ſein frommes Leben im Herzen!

Dacht' es, ſprang empor, umfaßte den Vater, und trug ihn
Zu der Hütte, rief vor der Hütten Thüre; die Mutter
Oeffnete, ſah den Greis in den Armen des Sohnes, kraftlos
Sank ſie hin; — es legte der Sohn den Vater aufs Bette.

Dolce ſtaunete bleich und ſtumm. Auf, rufe das Leben,
Rief er, Dolce, rufe zurück das Leben des Vaters!

Dolce warf auf die Erde ſich hin; hier, lege des Vaters
Haupt in meinen Schooß, und reibe die ſtarrenden Glieder.

Franko gehorchte dem Weibe, da fiel aus dem Kleide des Alten
Lena's Flaſche; ſchnell beſann ſich Dolce, und tränkte
Aus der hohlen Scherbe die blauen Lippen des Greiſes,
Und er athmete auf; doch deckte Todesblåſſe
Noch das Antlitz, und Nacht umwölkte die Augen des Boſco.
Wonne der Hoffnung röthete ſchnell die Wange der Dolce,
Wonne ſtrahlten die Augen des Sohns. So ſteiget der Morgen
Röthlich von Hügeln empor, und beſtrahlt die Gipfel der Berge
Wenn die Dämmerung noch im krummen Thale verweilet.

Ach, nun öffnet der Greis den Blick! — "O Engel Gottes,
Rief er, du leiteſt zu Gott die Seele des alten Boſco!" —

Vater, du lebſt! — du lebſt! — aus der Ohnmacht kehreſt du wieder!
Heil uns, Vater, du lebſt! und deine Schnur iſt der Engel!
Franko rief es entzückt, und Lena erhub ſich, auch ihr rief
Worte der Wonne die freudige, tieferſchütterte Dolce.

Nach und nach beſann ſich der Greis, und kehrte vom Himmel
Nicht ungern zurück, weil Gott noch leben ihn wollte laſſen, Lena zum Troſt im Alter, zur Freude dem Sohne,
Und dem Engel, den Gott geſendet dem Lebenden hatte.

Der Wechſelgeſang.

Vom Gebirge kamen zurück Giano und Luca,
Mit dem Raube der Jagd, zween muthige Jünglinge, froher
Ueber des ſchnaubenden Roſſes Fang; ſie hatten es beide,
Liſt vereinend mit Muth, im engen Thale gegriffen.
Ach, weß ſoll es ſeyn? wer wird den feurigen Wiehrer
Tummeln? wen auf dem ſchnaubenden Läufer Bella bewundern?
Bella, die züchtige, ſchöne Jungfrau! Giano und Luca
Liebten ſie beide, doch hoffte noch keiner; ſittſam und freundlich
Lächelte beiden das liebliche Kind; die Stimme des Herzens
Nannte den einen, ihn hatte noch nicht die Lippe genennet.
Freunde waren ſie, bieder, und einer hatte dem andern
Seine Liebe vertraut, und einer ſagte dem andern
Oft: Troſt ſoll es mir ſeyn, o Freund, im Leiden der Seele,

Wenn die Holdſelige dich erwählt vor den Jünglingen allen.
Dann verlaſſ' ich dich, Freund, verlaſſe die ganze Gemeine,
Wünſche weinend dir Glück, und bleib' in der Ferne dir Freund noch.
Dies war jedes Entſchluß, es wünſchte jeder die Jungfrau,
Keiner wollte das Roß dem andern rauben; da ſagte Luca: Laß uns im Wechſelgeſang das Mädchen verſuchen,
Bella's Urtheil gebe das Roß dem glücklichen Sänger.

Unter dem Obdach ſaß, von rankenden Reben umhangen,
Bella mit ihren Eltern; ſie hielt die kleinſte der Schweſtern
Mütterlich auf dem Schooß, und reichte dem ſchmeichelnden Bruder
Freundlich ein kleines Brod mit Butter und würziger Raute.
Aber warm ward dem Vater um's Herz, und er ſagte zum Weibe:

Wahrlich, es kleidet das Mädchen gar wohl die Weiſe der Mütter
Mit den kleinen Geſchwiſtern: es ſegne dich, freundliche Bella,

Unſer Vater im Himmel, wie ich von Herzen dich ſegne!
Gutes Kind! — Ihm ſtürzte die Thräne; da ſagte die Mutter:

Bella, es harren auch dein dereinſt die Sorgen der Mütter,
Und die Freuden der Mütter! Wenn dir die Kinderchen gleich ſind,
Bella, ſo lohnet ein Blick für alle Sorgen der Eltern.

Sanftes Gefühl der Freude, des Danks, der kindlichen Liebe
Bebte hell in den Augen des Mädchens; ſo bebet der Frühthau
An der Freude verheißenden blauen Beere des Weinſtocks.
Bella ſchwieg, es ſchwiegen die Eltern; da ſtürzte der Knabe
Froh in der Schweſter Schooß, und ſchrie: Ein ſpringendes Roß kommt
Und zween große Männer! ein weißes Roß! und ſie führen
Beide das weiße Roß, und ſprechen mit ihm, und ſtreicheln's!

Als er noch ſprach, da kamen die Jünglinge hinter dem Garten

Mit dem ſchnaubenden Wiehrer hervor, und hielten ihn ſchmeichelnd,
Und zum Vater der Jungfrau ſprach beſcheiden Giano:

Freund, wir haben ſelbander dies Roß im Gebirge gefangen,
Haben's zum Preis des Geſanges beſtimmt, des Geſanges an Bella!
Bella ſei Richterinn, wenn du's erlaubſt; der Beifall der Jungfrau
Wird den Glücklichen mehr als das Roß, und länger erfreuen!

Meinetwegen, ſagte der Vater, und ſchüttelte lächelnd
Ueber den Jüngling das Haupt, und über ſeinen Genoſſen;
Solch ein Roß, (ſeit Jahren hab' ich kein edler's geſehen)
An den wankenden Spruch von einer Dirne zu hängen! —

Aber die Jungfrau iſt Bella! — die Jünglinge riefen es beide. —
Wohl, ich verſteh' euch, das Roß iſt nicht der Preis des Geſanges,
Iſt nur Wurm an der Angel, und traun der Fiſch iſt des Wurms werth!
Kind, wohl magſt du erröthen! doch höre, Mädchen! und höret,

Jünglinge! (denn ich weiß wie euren Herzen zu Muth iſt)
Lang ſchon ſag' ich zum Weib', und lang ſchon ſaget das Weib mir:
Vor den Jünglingen ſcheinet das Kind Giano und Luca
Sonderlich gut zu ſeyn, doch wer ihr der liebſte von beiden,
Das verſchweiget ſie uns; es ſei der eine von beiden,
Und wir wollen wie Sohn, ſo Vater als Mutter ihn lieben!

Aber es zürnte das Weib, und ſcheltend ſprach es zum Manne:
Schämſt du dich nicht ſo hart das arme Kind zu beſchämen,
Vor den Jünglingen? ſieh ſie doch an, wie ſie roth und blaß wird! —

Ei, das hat ſie verdient! auch iſt es nicht böſe gemeinet.
Bella, mein Kind, ſieh auf! Ihr Jünglinge bindet das Roß an,
Dort im Schatten, nicht hier wo Bienen im Sonnenſchein ſummen.

Tröſtende Worte ſagte der Vater heimlich zum Mädchen,

Nur von ihr und der Mutter vernommen; erröthend und ſchweigend
Blickte ſie Rührung den Eltern und Dank mit klopfendem Herzen.

Aber die Jünglinge ſetzeten ſich in den Schatten, und ſangen
Alſo mit wechſelnder Hoffnung und Angſt im Wechſelgeſange;
Bella lauſchete bang und verſchämt mit geſenktem Blicke.

Giano.

Wie die Lerche verſtummt im Schatten ziehender Wolken,
Schweigt der Jüngling, bis du freundlich, o Bella! ihm blickſt.

Luca.

Bella, ich nannte dich oft antwortenden Felſen des Ufers;
Wirſt du ſtummer als Stein ſchweigen und härter als Stein?

Giano.

Bella, ich liebte dich früh, und hegte die ſchüchterne Liebe,
Wie der Vogel ſein Ei wärmt im verborgenen Neſt;
Ach, bald lebte das Vögelchen, wuchs und ſchlug mit den Flügeln,
Und nun ſinget es ſchon; höre der Liebe Geſang!

Luca.

Bella, es lechzet mein Herz im Durſt der ſchmachtenden Liebe,
Wie im verſiegenden Bach lechzet der zappelnde Fiſch!
Ach, ich lechze nach Leben! o gieb mir Leben der Liebe!
Liebe mich! lebe mit mir, Mädchen! ich lebe für dich!

Giano.

Jungfrau, es ſchmücket für dich die Mutter des treuen Giano
Seine Hütte, für dich reifet der Apfel am Baum!
Pflaumen ſchwellen an deinem Baum, mit kindlicher Freude
Gabſt du die halbe Frucht mir, und ich ſteckte den Kern.

Luca.

Zwiſchen den Hügeln ſchoß ich ein Reh, den blökenden Säugling
Fing ich, nun läuft er mir nach, Mädchen, ich nähr' ihn für dich!
Ach, dich kennt mein wachſamer Snello, bellet die Jungfraun
Ungeſtüm an, nur dir ſchweigt er und wedelt vertraut.

Giano.

Liebe lehrete mich den Geſang, du lehrteſt mich Liebe!
Bella, Lieb' und Geſang weih' ich, Holdſelige, dir!
Dieſe Himmelbläue der Augen, den roſigten Morgen
Dieſer Wangen, beſang frühe mein einſames Lied!

Luca.

Wenn der Jünglinge Lied die Schöne der Mädchen erhebet,
Lächl' ich, und frage: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?
Manche zürnete mir, mir wandte manche den Nacken,
Lauter frag' ich: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?

Alſo ſangen die Jünglinge; Bella ſchaute zur Erde,
Prüfte des Vaters Blick, und prüfte die Augen der Mutter.
Glühend zitterte Luca, es bebte der bleiche Giano;
Schüchtern und leiſe ſprach und ſanfterröthend die Jungfrau:

Ich vermag nicht zu richten, (denn lieblich ſinget ihr beide)
Wer im Wechſelgeſange den edlen Sänger beſiegte.
Schön iſt und herrlich das Roß! dein ſei es, o Luca! und Freude
Sei auch dein, und Ruhe begleite dich wie dein Schatten!

Luca, ſei glücklich! ich flehe dich, Luca! ſei wie Giano
Glücklich! es ſind der Jungfrauen viel, und ſchön iſt Amanda,
Sanft iſt ihr Herz, und leiſe ſchlummert im Herzen die Liebe;
Dürft' ich ſie wecken! o nähmſt du aus meinen Händen die Freundinn!

Sprach's und reichte die Hand dem entzückten Giano; die Eltern
Herzten ihn froh, es hielt die zurückgefalteten Hände
Luca ſtarrend vor beiden Augen; die Liebenden rührte
Luca's Schmerz. Nun ſchlich er hinweg, die Seele voll Jammer,
Achtet' es nicht zu lösen das Roß; Giano entriß ſich
Seiner Wonn', und bracht' ihm den wiehernden Sohn des Gebirges,
Sprach umſonſt ihm tröſtende Worte; doch zürnete Luca
Nicht dem Freunde, ſo ſehr auch ſeine Seele betrübt war.

Die Hochzeitsfeier.

Cervo und Tortora hatten in funfzigjähriger Ehe
Glücklich gelebt; den Liebenden waren wie Monde die Jahre,
Waren geſchwunden wie Tage die Monde; ſie hatten in Söhnen
Sich und Töchtern und Enkeln verjüngt, und in Kindern der Enkel.
Ach, ſie hatten dem Schooße der Muttererde ſchon Kinder,
Enkel und Kinder der Enkel betrauet; einigen Gräbern
Schattete ſchon der gepflanzte Baum, es ſproßte das Gräschen
Auf dem lockern Boden der andern; doch ſchattete Ruhe
Jedem, blühete jedem der Troſt des beſſeren Lebens!

Einſt, als Thränen der Wehmuth zu heiß aus Tortora's Auge
Stürzeten, ſagte der Greis mit glänzenden Thränen im Auge:

Siehſt du die hohe Pappel, o Weib? ſie breitet der Aeſte
Viel umher, und in Zweige verbreiten ſich ſchattend die Aeſte;
Einige nahm ich dem Stamm, und pflanzte ſie jenſeit des Baches,
Und ſie wachſen freudig empor, wie Libanon's Cedern!
Heiter war der Blick und heiter die Seele des Greiſes.

Lange hatte ſich ſchon die Schaar der Seinen gefreuet
Auf das erwünſchte Feſt der funfzigjährigen Ehe,
Und es ſtieg von den Hügeln empor auf thauenden Lüften.
Vor der Hütte verſammelten ſich die Feiernden alle,
Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfraun, hüpfende Kinder;
Und es bebte der Saite Ton, es athmete Freude
Aus der Flöten Hauch, noch ſchwieg die lebende Stimme.
Aber nun ſcholl hoch der Geſang, und ſchwebete ſiegend
Ueber der Saite Ton, und über die Hauche der Flöten;
Denn es ſang der Mann und das Weib, das Kind und die Jungfrau,
Und es ergoß ſich aus hundert Kehlen die kindliche Liebe:

Fried' und Wonne dem Vater, vom Himmel herab, und der Mutter,
Milde wie Thau, und ſchön wie der erwachende Tag!
Ach, ſo ſegne der Vater im Himmel den Vater, die Mutter,
Wie euch ſegnet die Schaar, welche das Leben euch dankt.

Als noch ſcholl ihr Geſang, da traten, zitternd von Alter
Und von Freude, hervor aus der Thür die redlichen Alten;
Und es entblößte ſein Haupt der Greis, denn Staunen ergriff ihn
Bei dem Anblick; ein Volk war dem Segen des Bettes entſproſſet!
Und ihm bebte der Dank an der weißen Wimper; ſo ſchimmert
Am bereiften Zweig in der Sonne des Mittags ein Tropfen.

Gott vergelt' es euch, Kinder, mit ſiebenfältigem Segen!
Segen des Vaters iſt Felſenkluft im Sturme dem Wandrer,
Segen der Mutter iſt Kühlung des Quells in der ſengenden Hitze!

Schluchzend dankte die alte Mutter, und rufte des Lebens
Jahre zurück mit manchen Erinnerungen der Vorzeit,
Als der älteste Sohn an ihren Brüsten noch weinte,
Wie sein Enkel der Säugling, und als noch jene Matrone
Gleich an Sprache der Enkelinn war, und gleich an Geberde.

Aber die schönste der Enkelinnen, die Liebling des Greises,
Schön und weiß wie ein Täubchen, mit großen freundlichen Augen,
Dora, nahte mit schüchterner Freude, des biedern Leandro
Blühende Braut, (auch er war dieser Wurzel entsprosset)
Hielt am kleinen gerundeten Arme thauende Kränze,
Sank auf die Kniee und sagte mit sanftertönender Stimme:

Vater und Mutter, es pflückten in Stunden der dämmernden Frühe
Eure Kinder Blumen für euch, die großen und kleinen,
Alle, für ihre Säuglinge pflückten die Mütter, ich wand euch
Diese Kränze, laßt auf weißen Locken sie düften!

Alſo ſprach ſie mit freundlichen Worten, mit ſinkenden Blicken,
Nicht unkundig der Röthe, die wie ein Morgen des Frühlings
Ihre Schöne verſchönte, doch gegen die ſteigende Wallung
Kämpfend, und deſto mehr mit ſtürzenden Thränen erröthend.

Richte dich auf, mein ſüßes Kind! O möchten die Blumen
Nicht verwelken, ich trüge ſie ſtets auf der glatten Scheitel!

Alſo der Greis, und ſetzte ſich vor der mooſigen Hütte,
Auf die alternde Bank; es ſetzte ſich Tortora zu ihm,
Und es kränzte die liebliche Jungfrau den Greis und die Alte.

Kind, ſo kränze dich einſt und deinen wackern Leandro
Deine Enkelinn, lieblich wie du! euch müſſen die Jahre
Eilen dahin wie ein Bach, im Sonnenſchein und im Schatten!
Kinder, es ſcheinen mir oft wie geſtern die Tage der Jugend;

Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Ich und Tortora gehen gebückt am ſtützenden Stabe,
Dennoch hoffen wir früher als ihr das Ziel zu erreichen.

Alſo ſagte der Greis, auf zitternden Lippen der Alten
Lächelte Ruh'; ſo bebet der Mond auf der wallenden Quelle.

Aber freundlich fragte der Töchter eine die Alten:
Vater und Mutter, wo ſollen wir euch die Mahlzeit bereiten?
Heut' ſeid ihr die Gäſte von euren Kindern, der Gäſte
Sind nur zween und der Wirthe mehr denn hundert und zwanzig.

Beiden Alten lachte das Herz, da ſagte der Vater:
Heute vor funfzig Jahren war ich der Führer des Reigens,
Tortora führte die Jungfraun, friſch wie die Roſ' in dem Brautkranz.
Wir erkohren zum Feſte das Thal am Ufer des Stromes,
Ei, ſo laßt uns auch heute das Thal erwählen wie damals.

Cervo ſpricht's und richtet ſich auf, und Tortora mit ihm,
Und ſchon gingen ſie froh von ihren Kindern umkränzet;

Siehe da fiel ein guter Gedanke dem redlichen Greis ein;
Stehen blieb er, und redete ſo zu einigen Männern:

Söhne, mir altert im Keller des funfzigjährigen Weines,
Den ich im erſten Jahr aus eignen Trauben erpreßte;
Links in der Ecke liegt er, in wohlverbundenen Schläuchen;
Tragt ihn auf euren Häuptern, denn er gehöret zum Feſte.

Aber einer der Söhne ſprach zum freudigen Alten:
Vater, die Jünglinge flüſtern, es flüſtern die Knaben, ſie wünſchen,
Und wir Männer wünſchen es auch, dein Herz zu ergötzen.
Kühlung weht am Ufer des Stroms; im Schatten des Thales,
Hinter den Felſen, bereiten das Mahl die emſigen Weiber.
Muſtr' indeſſen die Kraft von deinen Kindern, und ſage,
Ob uns Uebung Flügel am Fuß und eiſernen Arm gab.

Wohl geſprochen, o Sohn! Ich war in blühender Jugend
Leicht wie ein Hirſch, und ſtark wie ein Hirſch in reifender Mannkraft.

Darum nannten ſie mich den Hirſch; izt bin ich dem Hirſchen
Aehnlich an Alter, dahin iſt die Kraft, und die Schnelligkeit fehlt mir.
Mögen ſie immerhin! ich bin zum Volke geworden.

Aber es ſprangen die Knaben, die Jünglinge ſprangen vor Freuden,
Und die Männer fühlten ſich jung. Sie holten die Waffen
Aus dem Rüſthaus, blitzende Speere ſtarrten gen Himmel,
In den Köchern erklangen die Pfeil' auf der Jünglinge Schultern.

Knaben begannen den Tanz, und Jünglinge folgten den Knaben;
Tortora ſchauerte, denn die muthigen Jünglinge flochten
In der Ergötzung Kranz den Dorn der Gefahr; mit gemeßnem
Sprung vermieden ſie ſchnell den Flug der blitzenden Speere,
Welche der Reigen dem Reigen mit ſchneller Behutſamkeit zuwarf.

Auch im Laufen prüften ſie ſich; es ſauſ'ten die Lüfte
Von der Schleuder Schwung und aufwärts ſchwindenden Kieſeln;

Tönend prallte vom Bogen der Pfeil und ſang in den Lüften,
Fiel mit ſinkendem Stahl, und ſtand mit erſchütterten Federn.
Deß erfreute ſich Cervo, und ſeiner Freude die Alte.

Aber es ſchäumte der Strom und rauſchete, zwanzig Roſſe
Stürzten von jenem Ufer hinein, es ſprangen die Reiter
All' auf einmal herab, und ſchwammen neben den Roſſen,
Faßten die Mähnen zugleich, und ſprangen hinauf auf die Roſſe,
Jauchzten das Ufer hinan; die Brauſenden flogen im Thale
Zügelfrei, der ſchmeichelnden Hand und der Ferſe gehorſam;
Bäumten, geheißen, ſich alle zugleich, und zeigten, geheißen,
Mit geſunknen Häuptern die hochaufſchnellenden Hufe.

Lieblich ſtiegen in Morgenglanz die Tage der Jugend
In dem Herzen des Alten empor; er winkte der Enkel
Einem, der eilete ſchnell, und kam nun wieder, und brachte

In der Hand den mächtigen Bogen des redlichen Greiſes.
Lächelnd hielt ihn der Greis, und rief den Enkeln und Söhnen:

Dieſen ſpannt' ich vordem, und in der ganzen Gemeine
Konnte nur ich ihn ſpannen; ich hab' ihn ſelber erbeutet,
Als ich Bräutigam war, im Eiſengebirge. Mit andern
Fällt' ich Fichten, und ſah von fern den mächtigen Steinbock,
Oeffnete ſchon der Freude den Mund, und ſchwieg. In der Frühe
Ging ich am folgenden Morgen allein dem gewaltigen Bock nach,
Mit dem edlen Labſal des Weins in der hangenden Taſche;
Denn ich hatte mir ſelber gelobt, der herrlichen Beute
Nachzuſpüren, und ſollt' ich in ſieben ſengenden Tagen
Irren, in ſieben Nächten die dunkeln Stunden nur ſchlummern.
Aber ich ſah ihn am dritten Tage, beſchlich ihn, zielte,
Schoß, da rollte hinunter der Bock in die braune Tiefe.
Und blieb liegen am Ufer von einem rauſchenden Bache.
Flugs ich nach! mir ſträubten nachher die Haare auf der Scheitel,

Als ich erblickte die jähe Höh', und die nächtliche Tiefe.
Kinder, ich kam hinunter, und ſpät erſt ſah ich die Schenkel
Triefen von Blut, und fühlte mich warm und naß an den Ribben.
Aber nun galt es hinauf, und mit der Beute, zu klimmen!
War nicht möglich, auch ohne die Beute war es nicht möglich!
Ueber einander ſchlug ich die Arme, ſprach zu mir ſelber:

Cervo, du biſt allein, willſt nicht in Felſen verſchmachten,
Eigner Rath iſt kräftiger Rath, und Noth iſt erfindend.
Dacht' es, ſetzte mich auf den Bock und griff in die Taſche,
Zählte die Schlücke nicht und ſog die ſäumenden Tropfen.
Nun erfand ich mein Heil! es hatte der ſtürzende Gießbach
Eine junge Tanne herab am Ufer geſtürzet,
Und mir blinkte willkommen die ſcharfe Axt in dem Gürtel.
Emſig behieb ich die Aeſte mit dichten Zweigen, und band ſie

An einander mit blühendem Genſt; den längſten der Zweige
Nahm ich als Ruder und Steu'r, und band den Bock auf den Floß feſt,
Stellte mich drauf und trieb mit dem Strom; oft ſtockte die Reiſe,
Aber ich ſtieß mich los, und kam an flachere Ufer,
Sprang heraus und ſchwamm, und zog den zottigen Raub nach,
Lud ihn auf ſtarke Schultern und kehrte zu meinen Genoſſen.
Beide Hörner verband ich mit ſchimmerndem Eiſen, und vierzig
Jahre braucht' ich den Bogen, es konnte nur Cervo ihn ſpannen.
Seit zehn Jahren ſpann' ich ihn nicht; verſuchet ihn, Kinder:
Wer ihn ſpannt, dem ſei er von ganzem Herzen gegönnet!

Alſo ſagte der Greis; es prüften Männer die Kräfte
Ihres Arms, vergebens! die Jünglinge wollten nicht prüfen;
Sichtbar härmete ſich die edle Seele des Alten.
Da erkühnete ſich Leandro, erröthend ergriff er
Mit der Linken die Wehr des zottigen Felſenſohnes,
Prüfte mit ſtarrenden Adern den Arm, gab nach, und prüfte,

Spannte, ſchoß, der gefiederte Pfeil durchſauſ'te die Lüfte,
Schwand den Augen und kehrte zurück mit wachſender Eile.
Alle ſchrieen, es freuten ſich hoch der Greis und die Alte,
Und laut klopfte das Herz dem verſchämten, edlen Leandro.

Hoch ſtand nun die Sonn' im ſtrahlenſpendenden Mittag,
Und es raunte der Greis in's Ohr dem betagten Weibe:

Tortora, geh' zu den Töchtern, daß keine die Felſen verlaſſe,
Bis ihr den lauten Ruf der biedern Männer vernehmet.

Tortora ſchlich am Stabe hinweg; da ſagte der Alte:
Kinder, entkleidet euch nun und ſtürzet hinab in die Wellen,
Denn hoch flammet die Sonn' und ſaugt an den Kräften der Jugend.

Sprach es; ſchnell entſchlüpfeten ſie den Gewanden, und glühten
Nackt in männlicher Schöne der Jugend, nerviger Kraft voll.

Alſo brauſen, bereit zum Kampf, im Thal des Gebirges,
Junge Hengſte; der Lenz und der Anblick weidender Stuten
Füllen die ſchwellenden Adern mit Gluth; aus ſchnaubenden Nüſtern
Athmet Kraft, und flammet im Strahl der dräuenden Augen;
Fürchterlich ſträuben die Mähnen, es wölbt ſich der Schweif, und die Felſen
Hallen vom Feldgeſchrei der erdaufſtäubenden Wiehrer.
Siehe, ſie bäumen ſich wild, mitkundig ſchielen die Stuten
Sorglos ſcheinend — Da kommen herab von zackigen Felſen
Jäger, mit Seilen und Liſt die muthigen Läufer zu fahen.
Aber ſie beugen den Nacken mit vorwärts ſpähenden Ohren,
Schnauben, ſpringen empor, und ſtürzen alle zugleich nun
In den reißenden Strom — So ſtürzte die männliche Jugend
Schnell hinab in den Strom, auf ihren Roſſen die Reiter,
Nackt wie die Roſſe, bald über dem Roß, bald unter dem Roſſe;

Hoch auf brauſ'te der Strom mit ſchäumenden Wogen, erſchrocken
Fuhr in des felſigen Ufers Kluft die bunte Forelle,
Und der Reiher entrauſchte dem bebenden Wipfel der Eiche.

So beflügeln dieſe die Zeit mit Kämpfen und Spielen.

Aber es hatten die Weiber und Mädchen ein Gaſtmahl bereitet,
Hatten mit ihren Früchten die Erde geſchmückt, und mit Blumen.
Nun erſcholl der Männer Geſchrei; da gingen der Jungfraun
Zwo, die ſchöne Clara, mit ihr die ſchönere Dora,
Zu dem Vater, luden zum Mahl ihn freundlich, und ſtreuten
Blumen auf ſeinen Pfad; ſo wallen nickende Tauben
Schüchtern und ſchön im Sonnenſchein mit ſchimmernden Hälſen.
Und ſie führten ihn hin auf einen ſchwellenden Mooſsitz,
Welchen ſie ſorgſam ihm und der Mutter hatten bereitet.
Ueber ihnen wölbete ſich die ſchattende Buche
Welche geſchattet ſchon hatte der Braut und dem Bräutigam Cervo.
Cervo wandte gerührt ſich zu der Alten, und ſagte:

Blühende Jugend, o Weib, war, unſre Hochzeit zu feiern,
Hier verſammelt, wie itzt, der Jünglinge viel und der Jungfraun;
Wenige leben noch, gekrümmt vom Alter, die meiſten
Schlummern; doch ſchlummern ſie ſanft! und ihre ſeligen Geiſter
Schaun mitleidend auf uns und unſre Freuden herunter.

Sprach's und enthüllte ſein Haupt; es ſtanden in feiernder Stille
Rings die Kinder umher; andächtig flehte der Alte:

Segne deinen Kindern, o Vater aller, die Gaben
Deiner Milde, daß dankbar wir deiner Erbarmung uns rühmen.

Cervo ſetzte ſich auf das Moos, und Tortora bei ihm,
Rings die Kinder umher, und ſittſam dienten die Jungfraun.

Mannigfaltig lachte das Mahl, die Beute des Netzes,
Und des Bogens, des Gartens Frucht und die Stärke des Weinſtocks,
Milch und Käſ' und Butter und Seim, der Erſtling des Sommers.
Jeder hatte des Seinen mit frohem Herzen geſpendet.

Viel erzählte der Greis den lauſchenden Kindern und Enkeln,
Von den Jahren der Jugend und von den Sagen der Väter.
Frei, wie von einem Zweige der Finke hüpfet zum andern,
Wenn zu Freud' und Geſang die Lüfte des Märzes ihn ſtimmen,
Sprang von dieſem Geſpräch der redliche Vater zum andern.
Kürzer athmeteſt du und erröthete ſt, freundliche Dora,
Als er alſo ſich wandte zum edlen Enkel Leandro:

Daß ich den Bogen an Mann gebracht, gefunden noch habe,
Weil ich lebe, der ſpannen ihn kann, und einen der Meinen,
Biedrer Leandro, deß freut ſich mein Herz, wie Dora ſich freuet!
Denn er war mir ein Splitter im Auge, ſo oft ich ihn anſah,
Daß von Spinnen umwebt der Schrecken des Adlers nun da hing.
Mächtiges Horn, du ſchnelleſt hinfort aus der Hand des Leandro
Fliegenden Tod, dein pfleget mit Oel die freundliche Dora.
Dora, ſchenke mir ein des funfzigjährigen. — Zitternd
Schenkte ſie ein; da ſagte der Greis zur lieblichen Jungfrau:

Auf dein Wohl! Es bleibe bei'm Stamm des biedern Leandro
Dieſes Geſchoß, nie fehle hinfort ein ſpannender Arm ihm!

Alle tranken des alten Weins, und wünſchten den beiden
Grauen Häuptern die Fülle des Wohls aus glühenden Herzen.

Aber nun ſtanden ſie auf, der Greis entblößte die Scheitel,
Und es erſcholl der Lobgeſang von den Dankenden allen:

Vater, es wimmelt die Erd' und die Luft, es wimmeln die Waſſer
Von Geſchöpfen, und du ſchaueſt allliebend herab!
Ach, uns gabſt du die ſchönſte der Gaben! danken zu können
Dir! Unendlicher, du höreſt den lallenden Dank!

Schnell zerſtreueten ſich zum Spiel' und zur Freude die Kinder
Auf der blumigen Ebne! ſo fliegen in Tagen des Lenzes
Aus der Steinkluft ſummend die ſonnenden Bienen, und ſenken
Sich in die Kelche der Blumen, und glänzen von Tropfen der Frühe.

Freundlich nahte die älteſte Tochter den Alten, und ſagte:
Vater und Mutter, pfleget der Ruh' nach Sitte der Alten,
Weil die Sonne noch hoch am weißlichen Himmel verweilet;
Sieh', euch haben ein bräutliches Lager die Töchter bereitet!
Eure Ruhe ſei ſanft, und freudig euer Erwachen!

Alſo ſprach die Tochter, und leitete Vater und Mutter
Sittſam in eine gewölbete Halle; den adrigen Felſen
Kleidet dunkler Epheu von innen, blühendes Geißblatt
Duftet rings umher, ein Quell entrieſelt dem Steine
Rechts, mit ſchlummerladendem Murmel; die Höhle der Ruhe
Nennen dieſe Stätte noch heut' des Thales Umwohner.

Allda hatten die Töchter von Moos ein Lager bereitet,
Hatten weiße Roſen umher und rothe zerblättert.

Freude lächelte hell aus Cervo's und Tortora's Augen,
Und ſie herzten die Tochter mit ſegenrufendem Danke.

Beide pflegten der Ruh', von kühlen Lüften umſäuſelt,
Heilige Seelenruh' entquoll den Herzen der Frommen,

Und im Murmel des Quells umſchwebten Träume der Wonne
Ihre bereiften Häupter mit leiſe wehendem Flügel.

Aber aus blauerem Zelte, zwiſchen der Wölbung des Himmels
Und den Thoren des Abends, ſtrahlete tiefer die Sonne,
Weiße Wolken mit blendendem Saum bedeckten den Himmel
Hie und da, und huben den Glanz der blauen Vertiefung.

Tortora wachte zuerſt; ſie ſah die verlängerten Schatten,
Und erweckte leiſe den Greis aus lieblichem Schlummer:

Cervo, die kühleren Stunden ſind da, es harren die Kinder,
Auch die Jungfraun wollen ſich dir und die kleineren Mägdlein
Zeigen, es klopfet die Ungeduld in den Herzen der Jugend.

Freudig richtet Cervo ſich auf, ſie gehen ſelbander
Aus der Halle; ſo gehn zwei Schwanen mit langſamen Schritten
An dem Ufer des Stroms, und ſonnen ihr ſchimmernd Gefieder.

Sie begrüßet die Stimme der frohen Kinder, und eilend
Flechten die Jungfraun den lebenden Kranz des blühenden Reigens.
Freudig, wie heller Geſang der ſteigenden Lerchen, erſchallen
Lieder zum Tanz; die Jünglinge ſchweben im eigenen Reigen,
Und es erſchallt der Wechſelgeſang; auf einmal vereinen
Beide Reigen den Tanz und das Lied. So ſchweben im Herbſte
Zwiefachgeordnete Schaaren der langgehalſeten Störche,
(Jede folget dem Flug des lüftetheilenden Führers)
In zwo lange Reihen getheilt mit ſchallendem Fluge;
Zween und zween berühren ſich faſt die vorderſten Pilger,
Aber es trennt ein wachſender Raum die folgenden; freudig
Sieht der Winzer den Kindern der Luft mit ſtaunendem Blick nach.
Aber die Schaaren erſpähen ſich bald; es fliegen Geſandte
Von der einen zur andern, und ſchnell vereinen ſich beide,
Bilden nun einen verlängerten Keil mit doppelter Stärke.
Alſo tanzeten hier in langgewundenen Reigen

Jungfraun und Jünglinge, freudig erſcholl der Flug des Geſanges,
Flogen dann aus einander, und ruhten im kühlenden Schatten.

Angeſchwollnes Gewölke zog von Mittag und Abend
Dunkelnd am Himmel auf und donnerte. Fernher rollten
Noch die Donner, die Wolken träufelten einzelne Tropfen.
Cervo freuete ſich. In ſeiner blühenden Kindheit
Hatte Cervo ſich ſchon der Wetter Gottes gefreuet,
Wenn auf feuchtenden Flügeln ſich Gottes Segen von oben
Auf die Erde ſenkend, das Thal erquickt und die Höhe.
Nun auch freuete ſich der Greis des herrlichen Anblicks,
Und gedachte der vorigen Zeit, und ſprach zu den Kindern:

Viele Donnerwetter hab' ich erlebet, und oftmal
Mich der Donnerwetter erfreut mit ſchauerndem Herzen;
Aber des einen vergeß' ich nicht: ich war im Gebirge,
Und verfolgte die Spur der ſchüchternen Gemſe, da ſenkte

Sich ein ſchwarzes Gewölk; ich ſtand am Hange des Abgrunds,
Hinter mir rauſchten Ströme herab von Felſen, und vor mir,
Und das Gewölk umzog mich mit Nacht. So ſtand ich an Felſen
Mit dem Rücken gelehnt, und troff von Waſſern der Wolke.
Donner erſchollen von jener Seite, zuckende Blitze
Zeigten mir ſtürzende Waſſerfälle, zeigten den Abgrund.
Schaudernd vor Kälte ſtand ich und harrete; aber die Wolke
Hub ſich, da wandelt' ich friſch die ſtürzenden Ströme vorüber;
Ueber mir zuckten und unter mir Blitze, ein ſonnigter Gürtel
Strahlete rings am Berg' auf meinem einſamen Fußpfad,
Und ich wandelte froh, mit Geſang, umſchallet von Donnern,
Und von rauſchenden Fluthen in hohlen Felſen umſchallet.
Kinder, wer Gott vertraut, der ſieht in Flammen des Himmels,
Und auf Flügeln des Sturms den Engel des Herrn, und erſchrickt nicht!
Sei mir geſegnet, Engel des Herrn! du kommeſt die Erde
Nilde zu tränken, und werdeſt von Menſchen Regen genennet,

Oder du kommeſt auf zückendem Strahl, und löſeſt des Lebens
Bande mit feuriger Hand, und es nennen Sterbliche Tod dich!
Kinder, es wird mir ſo wohl um's Herz! ich gedenke der Todten,
Die ich weinend begrub, und Sonne beſtrahlt mir die Seele.
Kommt! ich habe mich heut mit meinen lebenden Kindern
Herzlich gefreut, wir wollen auch unſre Todten begrüßen.
Blumen auf Gräber ſtreuen iſt ſchön! es geziemet der Jugend
Und dem Alter, doch mehr dem Alter! Schmücken wir alle
Nicht die Hütte den Abend vor einem heiligen Feſttag?

Alſo ſprach er, ſein Antlitz glänzete; alſo erhellet
Noch die geſunkne Sonne den ſchneeigen Gipfel des Berges.

Sanfte Schauer ergriffen Tortora; Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge ſchauten dem Greis in's lächelnde Antlitz,
Und empfanden mit Ehrfurcht die Ruhe des Himmelvollen.

Cervo machte ſich auf und Tortora, Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge folgeten nach, und hüpfende Kinder;
Jungfraun trugen in bunten Körben Blumen und Blüthen,
Die ſie für's heutige Feſt gepflücket hatten, und pflückten
Noch im Gehn der Blumen umher und der träufelnden Blüthen.
Manche weineten, als ſie den Acker Gottes betraten;
Aber ſie weineten Thränen der Wehmuth und Thränen der Wonne.

Cervo ſah ſie weinen und lächelte, aber ihm bebten
Helle Thränen in beiden Augen; ſo ſchimmern am Fruchtbaum
Tropfen des Regens im Sonnenſchein. Er nahte den Gräbern
Ernſt und wonnevoll, und ſtreuete Blumen und Blüthen
Auf die Gräber der Seinen; auch Tortora ſtreuete Blumen
Weinend, und alle ſtreueten Blumen. Die lauten Donner
Schreckten ſie nicht. — Es iſt mir, als hört' ich ſchon die Poſaune!

Sagte der Greis, und ſetzte ſich zwiſchen den Gräbern der Seinen,
Unter die mächtige Eiche, die ſeine ſchlummernden Väter,
Seine ſchlummernden Kinder umwehete; neben ihm ſetzte
Tortora ſich, und ſchlang um den Greis die zitternde Rechte.
Siehe, da flammte, ſiehe, da ſcholl's vom Himmel! Die Kinder
Bebten zurück und bebten hinzu, es rauchte die Eiche;
Cervo und Tortora lächelten noch im Schlafe des Todes.
Lautes Weinen erhub ſich; da ſprang mit glühendem Antlitz
Bebend Leandro hervor und rief: Ich nenne nicht Tod dich,
Engel des Herrn! ſei mir, du Bote Gottes, geſegnet!
Rief's und umarmte mit ſtürzenden Thränen die Kniee der Todten.

Hell ward wieder der Himmel, der Strahl der ſcheidenden Sonne
Schien den beiden Todten in's friedelächelnde Antlitz.
Dora drückte Tortora's Augen, es drückte Leandro
Cervo's Augen mit Ehrfurcht zu, mit heiliger Wonne.

Wo ſie entſchlummerten, ſchlummern ſie nun. Die Enkel der Enkel
Streuen Blumen auf's Grab der Schlummernden. Summende Bienen
Wohnen im blitzgeſpalteten Stamm der mächtigen Eiche,
Ruhe lispelt dem Enkel ihr Laub und Wonne des Himmels!

Lied eines jungen Mannes.

Es ſtröme Freud' aus meinem Mund!
Sie quillet aus des Herzens Grund;
Da quillt ſie täglich neu und hell,
Wie aus der Felſenkluft der Quell.

Mein ganzes Glück erſchien mir kaum
In Jugendwünſchen und im Traum;
Und fällt mir wohl ein Glück noch ein,
Daß ich nicht ſag': Auch du biſt mein!

Ich ſchwelle, wie ein Baum voll Saft,
Von Jugendluſt und Männerkraft,
In meinem Schatten wohnet Ruh',
Und Freud', und ſüße Liebe, du!

Denn liebevoll, in keuſcher Zucht,
Schlingt rankend ſich, mit ſchöner Frucht,
Von Seele ſchön, und ſchön von Leib,
Um meinen Stamm ein junges Weib.

Ich wohn' in ſtiller Schatten Thal,
Mir rauſchen Aehren ohne Zahl,
Mir reift im Sonnenſchein die Kraft
Des Oelbaums, und der Rebe Saft.

Und Rinder brüllen um mich her,
Und Schaafe blöken um mich her,
Und Tauben flattern um mich her,
Und Bienen ſummen um mich her.

Ich nenne mein des Berges Höh',
Und nenne mein den tiefen See,
Es höhnt mein Netz, es höhnt mein Pfeil,
Des Fiſches Flucht, der Gemſen Eil.

Die Schleuder ſauſ't um meinen Hut,
Den Kieſel färbt des Adlers Blut,
An meiner Angel zuckt der Lachs,
Die Höhle ſchützt umſonſt den Dachs.

Mit Luſt ereilt mein ſchnelles Roß
Den Wolf, den Falken mein Geſchoß,
Der Keuler rennt in meinen Speer,
Der Büffel ſtürzt, mir ſtürzt der Bär!

Und kehr' ich dann des Abends heim,
So trägt mein Weibchen Milch und Seim,
Und Käſ' und Butter, ſüß und friſch,
Und thauend Obſt auf meinen Tiſch.

Das Herz des frohen Knaben lacht
Bei'm Raub der väterlichen Jagd;
Das Mädchen zupft, mit ſcheuer Luſt,
Den Goldglanz aus des Adlers Bruſt.

Bei'm Weibe ruh' ich ſanft die Nacht,
Sie ſchläft, doch ihre Liebe wacht,
Und mit des grauen Morgens Gruß
Erwecket mich ihr weicher Kuß!

Aura.

Eine Erzählung von Pſyche.

Der Nacht Schatten wallte wie ein Schleier die Gebirge herab, und ſchon war die Sonne in's Meer geſunken, ihre ſcheidende Strahlen rötheten den weſtlichen Himmel, wie der Mai den ſchönen Buſen der weißen Roſe. Noch irrte Aura in den Thälern umher, und merkte den Thau des Graſes nicht, der ihre Füßchen netzte, wenn ſie über die blumigen Weiden bald eilend ſchwebte, bald mit langſamen Schritten die wallende Seele umhertrug.

Das Blöken ihrer Heerde, die ſich nach ihrer gewohnten Ruhe ſehnte, mahnte ſie nicht an die Heimkehr; ihr Herz war zu voll, um das, was um ſie her lebte, zu achten. Sie kam an's Ufer des See's, an dem ihr, ach vor kurzem noch! die Tage wie Augenblicke in ſüßer unſchuldiger Freude hingeſchwunden waren. Hier ſank ſie, von Wehmuth und Schmerz ermattet, an einen Stein. Ueber ſie hin duftete lieb-

liches Geißblatt ſeine erſten Blüthen aus, auf des Schilfes Geſäuſel wehte der See ihr Erfriſchung zu, und ſanfter Lüfte Flügel kühlten ihre brennenden Augen, die keine Thräne mehr hatten. Leiſe, nach manchem Seufzer, begann ihre Klage, verlor ſich erſt im Lispel des Schilfes, dann ſtieg ſie auf, wie aus der Nachtigall Kehle die ſeelenſchmelzende Stimme: "Bin ich für immer elend, und wird nie mein Schmerz ſich enden? Soll ich mein Leben verweinen im dunkeln Thale des Jammers, und werden mir nie der Freude Tage mehr lächeln wie Morgenroth? Rinaldo! Rinaldo! wie kann mein Bruder dich haſſen, der du ſo liebend und liebenswerth biſt! — Ach, wie wallte mein Herz, wenn oft in traulichen Reden der Vater Sohn dich nannte, und die Mutter wie ihren Eingebornen dich liebte! nun haſſen ſie dich, weil Duro dich haſſet. Nur ich liebe dich noch, und will, ſo lang' ich athme, dich lieben! Meine Seele iſt mit der deinen verwebt, die Liebe hat ſie mit Faden umwunden, die feiner wie Aether ſind, und feſter wie die Bande des Lebens! Aber du biſt ferne von mir, Rinaldo! und unſre Schritte begegnen im Irren ſich nicht; uns trennen vielleicht unendliche Höhen und Tiefen! Mein Jammer dringt nicht zu dir, und ich höre die Seufzer deiner Liebe nicht! O, daß eine Felskluft uns deckte, die Zuflucht der weißen Kaninchen, oder wir auf den Gipfeln der Berge wohnten, wo in ſtolzer Ruh' der Adler ſein Neſt bauet! die Pfeile meines Bruders

ſollten uns da nicht treffen, und die Flammen ſeiner Augen würden nicht mehr die Roſen meiner Wangen bleichen!"

So klagte die ſchöne Aura, und die Worte erſtarben in ihren Seufzern, welche die Lüfte des See's verwehten. Sie wußte nicht, daß in ihren quillenden Thränen der aufſteigende Mond ſich ſah, wie im Tropfen Thau an des Geißblatts zarter Blüthe, die auf den Locken ihrer Stirne bebte. Bald aber ſahe ſie den ſtillen Vertrauten ihrer Schmerzen, blickte ihn traurig an, und erhub ſich, der Heimath gedenkend. Sie ſtaunte, als ſie ihre Lämmer ſchlafend fand, die ſie umſonſt an die ſpäte Stunde gemahnet hatten. Eilend trieb ſie ſie nun vor ſich her. Sie ſäumten nicht, und hüpften die wohlbekannten Steige zur Hütte entlang, und mit bangem Herzklopfen trat Aura in die Thüre, die für ſie nur noch aufſtand. Die Eltern ſagten ihr nichts, ob ſie gleich wegen ihres ungewöhnlichen Säumens geſorgt hatten, und Aura eilte zum Schweſterchen in die Kammer; dieſe ſaß auf ihrem kleinen Lager und weinte, hatte des Schlafes ſich lange erwehrt, um noch die Schweſter zu liebkoſen. "Kommſt du endlich?" ſagte ſie ſchluchzend, und ſchmiegte das gelbgelockte Haupt an ihre Bruſt, und küßte ihr mit Inbrunſt die Hände. Aura drückte ſie an ihr Herz, ſie konnte nur ſo antworten. "Ach," ſagte die kleine Medora, "ich konnte gar

nicht ſchlafen, weil du mich nicht wie ſonſt in's Kämmerchen führteſt, und unter ſchönen Geſchichten entkleidend zu Bette legteſt. O ſüße Schweſter! es thut mir ſo weh, daß der Vater dir nicht ſo freundlich wie ſonſt iſt, und wenn die Mutter heimlich weint, und ich frage warum? — ſie ſeufzend dich nennet, deren Namen ſie ſonſt nur mit Freuden erfüllte." "Traure nicht um mich, du trautes Kind!" ſagte Aura — "Schlafe nur ſanft, und freudig ſei dein Erwachen! O, daß deine Tage in ewiger Wonne wechſeln mögen, und deinem entknospenden Leben kein tödtender Wurm ſich nahe, der an den erſten Blüthen nagend das Haupt dir beuge!" — Sie wiegte an ihrer Bruſt den kleinen Engel, bis der trauliche Schlaf ſie in die Arme nahm.

Nun ging Aura noch hinaus zur Mutter, und bat ſie um ihren Segen zur Ruhe; ſie ſank vor ihr auf die Kniee, umſchlang ſie mit bebenden Armen. "Mutter! ach Mutter!" ſtammelte ſie — mehr ließ ſie die Wehmuth nicht reden. Leiſe ſchob, die Hand vor dem Buſen, die Mutter ſie weg, und wandte ihr Antlitz, die ſteigende Thräne zu bergen. Wie ſie aber auf ihrer Hand des Kindes heiße Lippen, die Thränen in den herabwallenden Locken, das Klopfen ihres lieben Herzens im ſchönen Buſen fühlte! — da entglitt ihr die Hand, ſie beugte ihr nun feuchtes Geſicht über die glühenden Wangen der Tochter, die

in Schmerzen verſunken an ihrem Herzen lag. Der Mond, der in's Fenſter ſchien, erleuchtete ſie in dieſer rührenden Stellung, und die Mutter blickte auf ihr ſchönes Kind herab, das vor ihr lag, wie ein weißes Lämmchen, welches, eben von der Höhe eines jähen Felſen herab geſtürzt, in ſeiner lebloſen Betäubung da liegt. Ihre Seele ward bewegt, und ſie drückte ſie heftig an ihre Bruſt, bedeckte ſie mit ſtrömenden Thränen. "Süßes, geliebtes Kind! du marterſt mein zerrißnes Herz mit deinen Quaalen, die du dir aber doch ſelber bereiteſt. Erfreue mich und uns alle wieder, und folge unſerer weiſern Erfahrung." "Haſt du denn nie geliebt, Mutter? — und könnteſt du Blumen, die du mit eigner Hand und warmen Herzen geſäet haſt, ſo in ihren Knospen austreißen, ehe du ſie blühen geſehen, und dich an ihrer Schönheit Glanz, an ihrem labenden Duft dich gefreuet hätteſt, wovon dir die Seele ſo viele Bilder vorher ſchuf?" "Schweige von Liebe, du biſt noch ein Kind und kenneſt ſie nicht! Wie kannſt du dir Freuden von dieſer Liebe verſprechen, die dein Bruder mit Abſcheu verfolgt, und wir mißbilligen müſſen?" "Ach Mutter! du redeſt wider dein Herz; oder haſt du die Tage wirklich vergeſſen, wo du mit Mutterliebe an ihm hingſt, und oft dein ſegnender Blick auf uns ſank? mild wie die Sonne an den erſten Blüthen des Frühlings glänzt, und ſie mit belebenden Strahlen

der ſchönſten Reife entgegen bringt." "Geh' zur Ruhe, mein Kind!" ſagte ſeufzend die Mutter, und erhub ſich. Schweigend verließ ſie Aura, und wankte zur Kammer, wo ihr Schweſterchen ſanft athmend ſchlummerte. Auf ihren Wangen hatte roſenblühende Schönheit mit der Lilie Unſchuld ſich verwebt, und ruhig lag ſie in ihren gelben Locken, gleich einem ſchlafenden Engel, der in den erſten Stunden ſeiner Erſchaffung in ſeliger Ruhe da liegt. Aura ſahe ſie an, die Hände über den Buſen gefaltet. "Ach, daß die Ruhe mich ſo umwehte, wie dich, du holdſeliges Kind! und des Schlafes Flügel mich deckte!" Sie legte ihre Hand noch auf des Kindes Herz, und es that ihr wohl, ſein Klopfen zu fühlen. "Du verkenneſt mich nicht und liebſt mich, du Kleine, und wünſcheſt mich glücklich zu ſehn; das höre ich in jedem Lispel deines ſanften Odems, der meine Seele erquicket, wie in der Mittagshitze ein kühlendes Lüftchen die lechzende Blume erfriſchet!" Aura legte ſich nieder; doch die Liebe ließ ſie nicht ruhen, ſondern füllte ihr Herz mit traurigen Bildern, die vor ihrer Seele überwallten, wie über des Thales Quelle die Nebel der Gebirge; dicht und trübe ſteigen und ſinken ſie, und wenn der Tag auch wiederkehret, ſo beglänzt der Sonne milder Strahl ſie doch nicht, und der Schimmer des Mondes erhellet ſie nicht, noch kein Flimmern der grünlichen Sterne.

Die arme Aura war zu ſelig geweſen, von dem erſten Seim der Liebe, mit dem ihr die Unſchuld die Lippen genetzt hatte! Ihr war wie dem Sonnenküchlein, *) das noch im ſtarren Arm des Winters ſchlummernd, vom erſten Kuß des Frühlings leiſe geweckt ſich reget, die Augen öffnet, entzückt umherſchaut, die Flüglein breitet, ſich hebet, und ach! in's Blaue ſich wagt — es ſchwebt — es ſchwirrt im labenden Strahl der Sonne! ſenkt ſich in's Veilchen, und taucht das Zünglein in duftigen Nektar, will trunken werden; da, ſieh! — ein wilder Sperling flattert und ſcheucht es! — Es zittert, und flieht — lange verfolgt es der Räuber! —

Rinaldo kam zur Hütte ihrer Eltern, ein fremder Jüngling; ſchön war ſeine Geſtalt, bräunliche Locken wallten um die weißen Schläfe, zu denen das männliche Braun von den Wangen noch nicht geſtiegen war. Sein blaues Auge blickte frei und edel umher, und drang in die Herzen der Mädchen. Aura ſaß unter dem Rebengeländer vor

*) Sonnenküchlein. Vielleicht ein Provinzialwort. In andern Gegenden Deutſchlands nennt man den lebhaften kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken, welcher ſich oft ſchon im März zeigt, Herrgottsvögelchen.

der Hütte Thür, es war an einem Maiabend, die Heerde, mit der ſie eben heimgekehrt war, umſpielte ſie noch. Sie ſaß mit der weißen Spindel, indeß die kleine Medora mit den Lämmern hüpfte, denen die Auen *) oft blökend folgten, und oft ſtill ſtehend ſie forſchend anſahen, ob auch das Spiel des Mägdleins den Lämmlein zu ſtark würde. Rinaldo kam in den letzten Strahlen der Sonne den grünen Hügel herab, und ſtaunte ob den Anblick, der noch wie keiner ihm in die Seele drang. Sein Herz war noch frei, wie konnte es einen Augenblick ungerührt von Aura bleiben, denn Aura war ſchön wie das Kind der Liebe! Unſchuld umgab ſie wie ein Gewand, und Anmuth leitete ihre Schritte! Der Jüngling grüßte ſie freundlich, ſie ſah ihn an, und es war ihr, als göſſe ſich ein anderes, ein neues Leben durch ihre Adern. Sie brachte Rinaldo zu ihren Eltern in die Laube des Gartens, und mußte erröthen, ſelber nicht wiſſend warum; die Eltern begrüßten ihn freundlich und behielten ihn zur Nacht, und den andern

*) Aue. Abermals ein Provinzialwort, aber ein Weſtphäliſches. Wie kommt Pſyche dazu? Aue, ein Mutterſchaaf. Engliſch Ewe. Ich ſehe nicht, wie wir des Wortes Aue in dieſem Sinne entbehren könnten. Sehr poetiſch wird es ſtatt Wieſe gebraucht, wo es doch entbehrlicher wäre.

Tag, und ſo ferner, keiner dachte von ihnen allen an's Scheiden. —

Indeß ſahen die Eltern, wie den Kindern unbewußt die Liebe in den Herzen aufwuchs. So keimt im Garten unter Blumen verſteckt das zarte Kirſchbäumchen, treibt Blätter im Stillen, dann einen Stamm, und bald erhebt es ſein Haupt mit Blüthen umkränzt über die Blumen, die es bedeckt hatten, und dann glänzt die rothe Frucht an den belaubten Zweigen! Die Eltern liebten den Jüngling und erlaubten ihm gern Aura zu lieben. Auch ſollte nun bald das ſchönſte Band ſie umwinden, um ſie unzertrennbar durch's Leben zu vereinen.

Ach, daß die Blumen, Aura, zu deinem Kranze blühten, und nur die Liebe zögerte ihn zu winden! Die Liebe ſaß indeß mit verſchlung'nen Armen an der Quelle, gedachte der Freuden eures Bundes, und wie ſie ſelbſt dieſe Freuden, immer alt und immer neu, jeglichen Tag wie die Sonne aufgehn ließ.

Dieſe genoſſen die Liebenden mit offnen, unſchuldigen Herzen, und die Tage entſchwanden ihnen wie Augenblicke unter ihren Geſprächen und den ländlichen Freuden, die ihnen die ſchöne Natur mit tauſend Händen darbot. Nie waren ſie glücklicher, als wenn ſie mit der Heerde unter Blumen in ſchö-

nen Gegenden irrten. Von ihrer Liebe, von jetzigen und künftigen Freuden ſich unterhaltend, entſtiegen dann ihrer glücklichbildenden Phantaſie ſüße Plane, wie den klaren Gewäſſern ſchöne blaue Libellen *) entſteigen, ſich in Blumenkelche ſenken, die ihnen Haus und Bette, Kleidung und Mahl ſind!

---

*) Libelle. Unter den Namen Waſſernymphe, Jungfer, iſt dieſes ſchöne Inſekt wohl den meiſten bekannt. Aber wenige wiſſen vielleicht, warum es an ſchönen Sommertagen ſo gern über Gewäſſer flattert, und alle Augenblicke den untern Theil des Leibes in's Waſſer taucht. Dann legt es ſeine Eier. Aus dieſen Eiern kriecht ein gefräßiges kleines Waſſerthierchen. Wenn dieſes die Hälfte ſeiner künftigen Größe erreicht hat, bekommt es Flügelhüllen. Vollkommen erwachſen, kreucht es aus dem Waſſer, hängt ſich an Gras oder Geſträuch, und verwandelt ſich in ein ſchönes ſchlankes Inſekt mit vier Flügeln. Herder hat dieſes liebliche Thierchen ſehr lieblich in dieſem Liede beſungen:

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeſchwingt!
Fleug auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt.

Oft ſaßen ſie am See, der ihnen aus ſeiner Tiefe, mit grünen Zweigen umwebt, zu jeglicher Stunde friſche Kühlung zuwehte. Die Nachtigall ſang ihnen da unaufhörlich zur Seite, und Arm in Arm geſchlungen lauſchten ſie der ſüßen Sängerinn der Liebe. Oft ſtrömte ihr Geſang in die Seele Rinaldo's, daß

Deine längſten Lebenstage,
Fern von Freude, fern von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon gelebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
Waren ſie dir leicht gewebt.

Jetzt, nach deinem Nymphenleben,
Darfſt du als Silphide ſchweben,
Wie weit dich der Zephir trug;
Und du eilſt, mit muntern Kräften,
Nur zu fröhlichen Geſchäften,
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland;
Eben in dem frohſten Stande,
Fleugſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

Einſt, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen,
Gieb der Quelle ſie als Zoll,
Und erſtirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

er, ſanfter Entzückung voll, ihr und der Liebe ſeine tiefen Empfindungen in melodiſche Worte ausgoß.

Wie entzückſt du die Seele mit ſüßen harmoniſchen Tönen,
Daß ſie erzitternd ſich hebt, und hoch in die Himmel ſich ſchwinget!
Auf den Flügeln deines Geſangs, der Erd' entſteigend,
Sieht ſie nicht mehr die Blumen um ſich, der webenden Zweige
Blüthen, der Seeen ſtille Gewäſſer nicht, noch der Wieſe
Schlängelnden Bach; der Sphären Wechſelgeſang ertönt ihr;
Auf der Geſtirne Strahlen ſchwebet ſie, denkt Gedanken,
Welche, der Erde zu hehr, in himmliſchen Lüften verwehen.

Soll ich die Quelle des Zaubers, den du aus wirbelnder Kehle
In die Herzen uns gießeſt, o Philomela, enthüllen?
An den Quellen der Morgenröthe verweilte die Liebe,
Bei der Wiege des jungen Lenzes, den Augen entquollen
Thränen ſüßer Gefühle; da ſtieg zu deiner Erſchaffung
Ihr in die bebende Seele der erſte, leiſe Gedanke.
Dreimal athmete lächelnd ſie, und erſchuf dich. "Nimm die
Flügel der Frühe" ſprach ſie, "und meines Odems Stimme!"

Hauchte belebend dich an! Auf flatternden Schwingen entſankſt du,
In ein Myrthengebüſch, das ihr um die Füße ſich wölbte.
Und da athmeteſt du die ſüße, melodiſche Stimme,
Daß vom geflügelten Ton die Blüthe der Myrthen erbebte.
Lächelnd entſchwebte die Lieb' auf Roſengewölken, ſie blickte
Segnend dich an, und ſprach: "In lieblichen Düften des Maies,
Hauche ſüßer Thränen Gefühl und Wonne den Menſchen!"
Scheidend horchte ſie noch den fernhin ſchmelzenden Tönen,
Die in den Weſten um ſie, wie Seufzer der Lieb', erſtarben.

Aura hatte ihrem Rinaldo oft von einem Bruder erzählt, der ſeit einem Jahre in der Fremde war, und nun wohl bald wiederkehren würde. Ach, ſie wußten beide nicht, daß, wenn ſie glaubten von einem Bruder zu reden, ſie ſich von dem künftigen Störer ihrer Ruh' und Freuden unterhielten! Rinaldo wußte nicht, daß er ihn ſchon kannte, daß Aura's Bruder ſein Feind war. Er hatte ihn unverſöhnlich in einem Wettſchießen erzürnt, wo ſein Pfeil den ſeinigen ereilend ſtürzte, als Duro ſchon das Ziel zu erreichen glaubte. Das konnte der rauhe

Jäger ihm nie verzeihen, ſo ſehr ſich auch Rinaldo darum bemühte, dem es weh that, wenn er wußte, daß ihm jemand gram war.

Eines Mittags, als ſie wieder mit der Heerde heimkehrten, fanden ſie die Mutter emſig beſchäftigt, die Hütte zu ſchmücken, wie zu einem Feſte; auch glühten ihre Wangen vom Feuer des Heerdes, auf dem ſie die Beute der Jagd bereitete. "Was haſt du, o Mutter?" fragten eilig die Kommenden. "Ei, ihr werdet es wohl erfahren, ich darf es euch nicht verrathen. Komm indeß, Aura, und hilf die Kräuter zum Salat mir leſen. Die würzigſten ſuche, und dann kühle und reinige ſie im Bache." Aura eilte und kam bald mit den glänzenden Kräutern wieder heim, und ſtellte ſie im ſchönen, runden Gefäß auf den weißen Tiſch. Da trat in die Thüre der Vater, mit ihm der Sohn, Aura's Bruder. — Sie eilten ſich entgegen, und ſchon umſchlang mit Bruderliebe ſein Arm ſie, als er, Rinaldo erblickend, auf einmal zurückfuhr. Dieſer erſtarrte, als er ſeine Braut an der Bruſt ſeines Feindes ſah. "Iſt das der Jüngling, Vater? Nimmer werd' er mein Bruder!" rief er voll Zorn, und wandte ſich plötzlich von Aura, die, vom ſchnellen Uebergang der Freude zum Schrecken überwältigt, ohnmächtig hinſank! Ihr Bruder war ihr ein Räthſel, ach, aber das Räthſel löſ'te ſich bald! und ſie erfuhr, was ſie nie geglaubt hätte, daß Duro's

Herz hart, wie ſein Name ſei. Die Eltern, welche Rinaldo liebten, und wußten, wie Aura's Seele an ihm hing, verſuchten alles, ihn mit dem edlen Jüngling zu verſöhnen; aber nichts rührte den Eiſernen! er verhärtete ſogar ſein Herz bei'm Anblick ſeiner ehmals ſo geliebten Schweſter, die, von innerm Grame bleich, oft in ſtummen Thränen vor ihm zerfloß. So beugt die zarte Lilie ihr Haupt, wenn die Mittagsſonne in ſtarker Gluth ihre Strahlen wie Pfeile auf ſie herab ſchießt. Die glänzenden Tropfen des Morgenthau's hat ſie verzehret, nun ſaugt ſie an der Wurzel und trocknet die ſchönſten Säfte aus, die ſo lieblichen Duft um ſich her verbreiteten! Wird kein mitleidiges Wölkchen dich ſchirmen vor der brennenden Gluth, und wird kein Abendlüftchen dich bald anhauchen, daß der milde Schleier der Nacht dich umwalle, und auf dem ſanfteren Strahl des Mondes dir Erquickung zuſchwebe?

Duro verfolgte ſie mit ſcharfen Reden. Die gingen Rinaldo durch's Herz, denn er ſahe, wie ſie gleich einem verſengenden Mehlthau, die Roſen auf den Wangen ſeines Mädchens bleichten. Er entſchloß ſich, ſein liebendes Herz zu beſiegen, dem ſüßen Anblick und dem himmliſchen Umgang mit ſeiner über alles geliebten Aura zu entſagen. Lange trug er dieſen bittern Vorſatz mit ſich umher, eh' er ihn ihr entdecken konnte. Wie ihm aber eines

Abends die Wehmuth und der zurückgehaltene Zorn wider Duro zu mächtig ward, brach er ſein trauriges Schweigen. Er war allein mit Aura an einem ihrer Lieblingsplätze. Dieß war ein Hügel am Bach, den hohe Buchen umkränzten; in ihrer Mitte ſtand eine Birke, die mit ſanftem Liſpel, wenn dichtere Zweige ſchwiegen, ihnen unnennbare Empfindungen zuſäuſelte. Der Mond bebte durchs grüne Laub, und Rinaldo küßte ſein blaſſes Bild oft in der ſtillen Thräne an Aura's Wimpern auf. "Du ſollſt nicht länger um mich leiden," ſagte er; "ich will den Wünſchen deines Bruders zuvoreilen, und ſeinen Blicken einen Feind entziehen, deſſen Gegenwart ſein Herz nur noch mehr verhärtet. Dann aber, hoff' ich, wird es ſchmelzen, wie das Eis am Felſen, wenn der Winter das Thal verläßt, und dich wird wenigſtens die Ruhe wieder ſegnen." Aura ſank an ſein Herz, die Rede Rinaldo's drang wie ein Schwert durch ihre Seele, und dennoch durfte ſie nichts dagegen antworten. Mit ihm zu fliehen hatte ihr kindliches Herz ihm verſagt; wie hätte ſie ihre Mutter in ſolche Tiefen der Angſt ſtürzen können? Ach, aber wie tödtend war der Gedanke, ohne Rinaldo zu leben! — Das wäre ja kein Leben, nur Schatten des Daſeyns, leer und gedankenlos! öde wie finſtre Nächte! "Einſt werden uns ja wieder frohe Tage lächeln, daß ich wiederkehre, um ewig ungetrennt von dir zu ſeyn! Das darf ich

von der Reinheit unſrer Liebe hoffen, auf die Gott gewiß mit Wohlgefallen herab ſchaut. Laß mich denn gehn, vom ſtolzen ruhigen Gedanken begleitet, daß ich dir deine Eltern und deinen Bruder verſöhne, der ſoll mein Küſſen des Nachts ſeyn, und eine Stütze auf harten Wegen." So tröſtete und ſtärkte der Edle ſeine Geliebte, und ſchweigte die Stimme ſeines klopfenden Herzens, das laut wider ſeine Rede empor ſchlug.

Lange ſaßen ſie ſchweigend im Schimmer des Mondes, und ließen die trüben Gedanken mit den Wellen des Bachs wallen, auf den ihre ſtarren Blicke ſich ſenkten. "So ſoll ich denn den dunkeln Pfad meines Lebens allein wandeln, ungeſtützt vom warmen Arm der Liebe? So mögen denn meine Schritte wanken, daß ich bald ſinke in's kalte Grab, wo die Ruhe mir mein Bette bereitet! Die Liebe hat ihre Kammer vor mir verſchloſſen, ihr Lager nimmt mich nie auf; o, daß uns denn der Ewigkeit Morgen bald aufginge, und wir der ſeligen Dämmerung entgegenſchwebten, die uns jenſeit dieſes dunkeln Thales winket! Dort wüthet kein Haß noch Trennung, nur Liebe und Unſchuld wallen allda unter himmliſchen Blüthen!" Athemlos umſchlang ſo Aura ihren Rinaldo; mit heißen Seufzern ſegneten ſie ſich einander zur Trennung ein. Engel ſchwebten auf des Mondes Strahlen zu ihnen herab, voll himmliſcher Wehmuth

glänzte ihr Blick auf die Liebenden, und goß Stärkung in ihre Seelen, die ſonſt geſunken wären unter der Laſt der nahen Trennung!

In der Nacht verließ Rinaldo die Hütte. Die Seele Aura's begleitete ihn. Ihr tiefſinniger Blick, der unbeweglich vor ihren Schritten ſtarrte, verrieth den Eltern die Trennung bald, und ſie ſahen, daß ſie nur die Hülle ihres Kindes behalten hatten, daß ihr Geiſt dem gefolgt war, an den unauflösliche Liebe ſie band. Duro war weniger hart, doch ſchien es Aura nicht zu bemerken; ſie entzog ſich, ſo oft ſie konnte, ihrer aller Blicken, und täglich eilte ſie zum geliebten Hügel, auf dem ſie ihrem Rinaldo die letzten Küſſe gegeben hatte, wo ihr noch immer die Worte ſeiner Liebe wie ein lindes Säuſeln ertönten. Sie ſaß dann wie lauſchend, und ſann an die Tage der Freuden, die da kommen ſollten, deren fernſtes Dämmern ſie noch nicht erblickte. Langſam und trüben Blickes ging ſie dann den Hügel herab. So wallt ein einſames Wölkchen am Mond vorüber, wenn die Sommernacht Stille und Kühlung auf den glänzenden Flügeln des Thaues der Erde zuſendet; der leichte Schatten ſchwebet über die blumigen Wieſen, wie eine Schaar tanzender Mücken über ſpiegelnde Teiche, wenn ein ſcherzender Weſt mit ſchalkhaftem Odem ſie vor ſich her treibt, daß ſie vor ihm ſich im Schilfe verbergen.

Rinaldo ging indeß mit ſchwerem Herzen, ſelber nicht wiſſend wohin. Das Bewußtſeyn der edlen Selbſtverläugnung ging ihm aber zur Seite, und umgab ihn wie ein ſtarker Schild. Der Gedanke an Aura's Frieden füllte ſeine Seele, noch mehr der, daß er gewiß in ihrem treuen Herzen lebe und ewig leben werde. Die Stimme der Hoffnung ſang ihm auch unaufhörlich im Herzen, und voll ſüßer Wehmuth lauſchte er ihren Geſängen, die ihn in ſüße Träume wiegten, und in die lächelnden Gefilde der Zukunft hinzauberten, in denen Aura vor ihm ſchwebte, und den vereinten Pfad ihres Lebens mit immer friſchen Blumen beſtreute. Von einer Freude zur andern eilte mit ihr ſein Geiſt, wie die emſige Biene von Lindenblüthen zu Roſen ſchwebt, und immer die Lippen nur mit dem oberſten duftigſten Thau netzet. — Sinnend ging er lange durch Thäler und felſige Gebirge, bis er einen Strom entlang zu einem ſchmalen Fußſteig kam, der ihn durch blühende Büſche zu einer kleinen Hütte führte.

Hier nahm ein freundlicher Greis ihn auf, der dort in friedlicher Einſamkeit lebte. Seine Hütte lag in der ſchönſten Einöde; dicht an ihr gränzte ein Buchenwald, den der Felſenſtrom durchbrauſ'te, daß man in der Hütte ſein Sauſen hörte, wie die Stimme der Tannenwipfel, wo ihr Wald am dichteſten iſt. Vor der Hütte hatte der Greis ſchöne duftende Ge-

ſträuche gepflanzt, die abwechſelnd immer in Blüthen prangten. Die Felſen, aus welchen der Strom ſtürzte, bildeten tiefe Höhlen, in denen man die Regenbogen der Waſſerfälle bei untergehender Sonne mit tauſend Farben ſpielen ſah.

Viele Tage lebte Rinaldo hier, denn der Greis gewann ihn ſo lieb, daß er ihn nie ſcheiden ließ, und ihn von einem Tag zum andern aufhielt. Auch liebt' ihn der Jüngling wie ſeinen Vater, und er horchte mit Entzücken der Stimme ſeiner milden Weisheit, die, wie Honig vom Felſen, von ſeiner Lippe floß.

Alle Morgen beſtieg Rinaldo den Felſen, der zunächſt an der Hütte ſteil empor ragte; ſeine Spitze umſchlangen Weinranken und Geißblatt in Blumenketten, die vom Frühthau ſchimmerten. Auf dem höchſten Gipfel des Felſens erwartete er den herrlichen Aufgang der Sonne, mit ihm die erwachenden Vögel, die nur leiſe noch um ihn zwitſcherten, bei'm feierlichen ſtillen Morgenroth, das in Oſten heraufwallte, und noch in erquickendem Thau auf die ruhende Natur herabſchauerte. So feierlich iſt die erſte Stunde des frommen Dulders nach dem letzten Schlummer, wenn ſein Blick, in ſanfte Dämmerung erſt, dann in Morgenröthe gehüllt, der alles belebenden Sonne der großen Ewigkeit entgegen ſtaunt. Jetzt ſtieg ſie

herauf! erſt zitternd, dann ſtrahlend, und nun erweckt ſie die ganze Natur, die ihr wonnevoll in Millionen Harmonien entgegen jauchzt! Entzückt ſtand Rinaldo und ſchaute umher; ſeine erſten Blicke ſanken dann in's Thal, wo die Hütte ſeines Mädchens ruhte, und in Liebe verſunken dachte er nur ſie, die ihm wie die Sonne durch die ganze Natur in die Seele ſchimmerte.

Einſt, als er ſpäter wie gewöhnlich ſeine Wallfahrt zum geliebten Felſen antrat (er hatte dem Greiſe geholfen, die Reben der Laube zu binden), fand er, da er hinauf kam, ſchon die Sonne in vollem Glanz hervorgehn. Er ſetzte ſich auf einer hervorragenden Klippe, die über das nächſte Thal hing; dies war wie eine enge rauhe Felskluft, durch die der Strom unten ſich ſchäumend drängte: ſchroffe Felsſpitzen ſtiegen an ihm auf und ab. Rinaldo's Blicke ſanken in dieſe ſchauerliche Tiefe, die ihn in die unendlichern Tiefen der Gedanken hinabriß, die oft in den Seelen der Liebenden ſich dunklere Höhlen bilden, als die reißenden Felſenſtröme.

Als er ſo ſinnend da ſaß, ward er auf einmal ſtaunend gewahr, daß ihm eine menſchliche Stimme in Seufzern ertönte. Er lauſchte, und als ſie ihm immer vernehmlicher ward, ſprang er auf, und eilte dem Laute nach. Er ſtieg etliche Klippen hinab, ohne

jemand zu erblicken. Da rief er. Eine dumpfe Antwort erſcholl ihm; ſie kam aus der Tiefe und flehte um Hülfe. — Er ſchrie ihr zu, daß er käme, und in kühnen Sprüngen, wo er immer der Gefahr wie eine Gemſe entſchlüpfte, war er bald unten, von wannen ihm die Stimme herauf getönt hatte. Da fand er endlich einen jungen Mann ohnmächtig, ſein Geſicht war von Blut entſtellt, das ſtrömend aus den Wunden der Stirne floß. Er eilte, ihn mit Waſſer vom Strome zu erfriſchen, und rief die faſt entflohene Seele wieder zurück. Dieſer ſchlug die Augen auf; aber ſein Blick, der auf ſeinen Retter fiel, den er für einen Engel vom Himmel gehalten hatte, zitterte erſchrocken zurück. Er erkannte Rinaldo. Duro war der verwundete Mann, den faſt die Felſen zerſchmettert hatten, als er, eine Gemſe in unbeſonnener blinder Jagdluſt verfolgend, von ihnen herabgeſtürzt war. Manche ſpitze Klippe hatte ihm verrätheriſch den Arm geboten, um ihn nur tieferen und ſchärferen zuzuſenden, bis er endlich auf einem breiteren Stein, mit kleinen Geſträuchen und mooſigten Gewächſen bedeckt, liegen geblieben war.

Hier fand ihn der gute Rinaldo, erkannte aber ſein von Wunden bedecktes Antlitz nicht, und er pflegte und wuſch ihn brüderlich. Duro ſeufzete und ſagte: "Ich denke, du kennſt mich wohl nicht?" — Die Stimme fuhr Rinaldo durch's Herz, und ſie

ſtieß an und zitterte von den Saiten ſeiner Seele zurück. So erſchüttert ein rauher Hauch des Windes zuerſt die zarten Saiten der äoliſchen Harfe, bis er wie ein ſanfter Weſt, in die letzten feinſten hinüberſchmilzt und in Harmonika's Tönen erklingt. Duro war verwundet, und bedurfte ſeiner Hülfe, das war genug, um alle Gefahren für ihn zu wagen; er war Aura's Bruder, wie gern hätte er ſein Leben für ihn gegeben! Auch hatte er ihn nie gehaßt, und immer geſehen, daß ihn nur leidenſchaftliche Aufwallungen wider ihn eingenommen hatten, welche zu bekämpfen ſein Herz zu ſtolz und zu ſchwach war. Rinaldo bog ſich mit freundlichen Blicken über ihn, und Duro ſahe beſchämt, welch' ein edler Jüngling ſein Feind war. Er ſuchte erſt alles zuſammen, um ihn auf die bequemſte Art für ſeine Wunden fortzutragen; dann lud er ihn ſanft auf ſeine Schultern, und ging den Strom entlang, deſſen Ausfluß er kannte.

Der Weg zur Hütte war lang und eng und felſig; er ſuchte oft einen mooſigen Stein, auf dem er den Leidenden ausruhen ließ, bis er in etlichen Stunden mit ihm zur Hütte des Greiſes kam. Dieſer legte dem ermatteten Duro heilſame Kräuter auf die Wunden, und ſtärkte ihn mit erfriſchender Milch, Früchten und Wein. So pflegten beide den Kranken mit treuer Sorgfalt, welche bald die Ge-

neſung herbeirief. Duro hatte ſeinen alten Groll vergeſſen und ſich herzlich mit Rinaldo ausgeſöhnt. Er war edel genug, ihm zu geſtehen, daß er ſich ſein ſelbſt ſchäme, und ſeiner Verzeihung nicht werth ſei.

Rinaldo war indeß ſelig, als umſchlängen ihn ſchon die Arme ſeines Mädchens, froh wie die ſteigende Lerche, wenn ſie im blauen Aether die leichten Schwingen badet und die freudige Seele in tauſend melodiſchen Tönen ausgießt! Wie eine Gemſe eilte er ſeinen Felſen hinauf; es war ihm immer, als ſei er da ſeiner Geliebten näher, und ſein Geiſt ſchwebte auf den Flügeln der Sehnſucht und der Liebe vom Felſen zu ihr in's Thal. Dies Lied ſang er da leiſe den erſten Morgen, nachdem er Duro gerettet hatte, und die Hoffnung ihm mit Morgenſchimmern, die um ihn die Felſen rötheten, in's Herz drang.

Auf jungem Strahle der Frühe
Schwebe mein Liebesgruß!
Dringe durch neidiſche Schleier,
Lagr' auf die Roſenlippe ſich,

Und entküſſ' ihr die Träume,
Ach, die Träume von mir!
In denen ich Seliger lebe,
Den ſie in Seufzern nur nennt!

Lispl' im ſüßen Schlummer
Zum Ohr ihr hinauf!
Nenn' ihr meinen Namen,
Hauch' in Nachtigalltönen Ruh' ihr in's Herz!

Wenn ſie bei'm ſanften Erwachen
Mein dann gedenkt,
Und mit ſchmachtender Seele
Nach entfliehenden Träumen noch haſcht;

Dann entlocke der Hütte ſie,
Wie die Nachtigall
Den Geliebten dem Buſch entlockt,
Daß er das Neſtlein auch decke.

Staunend blicket dann Aura
In die beglänzte Natur,
Deren Fülle ihr Liebe haucht,
Denn meine Seele ſchwebet um ſie!

In der Vögel Gezwitſcher,
In dem Säuſeln der Blüthen,
Im Gelispel des Baches,
Tön' ihr mein Liebesgruß!

Sing' ihr von nahenden Freuden,
Von den Knospen der Liebe,
Von dem Schimmer der Hoffnung,
Der hell auf dem Pfade zur Wiederkehr ſtrahlt!

Mit zitternder Ungeduld wünſchte er dem Augenblick Flügel, der ihn, an der Hand ihres, nun auch ſeines Bruders, zu ihr führen ſollte. In tauſend Bildern erſchien ihm da das liebliche Mädchen; das erſte Wallen der Freude umgab ſie wie ein glänzender Schleier! Duro war nun geheilt, und durfte jetzt den Weg zur Hütte wagen; früher hatte es ihm der weiſe Greis nicht erlaubt, ſo ſehr Dankbarkeit auch den Jüngling antrieb, daß er, ſeiner Schmerzen uneingedenk, jeden neuen Tag mit Rinaldo eilen wollte. Der Greis begleitete ſie, um die ſchöne Braut ſeines geliebten Rinaldo's zu ſehen, und ſie zu ſegnen. Mit der erſten Frühe gingen ſie aus, und kamen, wie Aura eben mit der Heerde zu Mittag heimkehrte.

Medora hüpfte ihr entgegen, und zog ſie mit kindlicher Gewalt zur Hüttenthür; dann ſah ſie nach den Lämmern ſich um, und rief auf einmal: "Sieh da! drei Männer kommen den Hügel herab; wer ſind ſie, o Aura?" — Aura ſah hin, erkannte den Bruder — Rinaldo — und ſank — doch auf der Liebe Flügel eilte er, und die Arme des Geliebten hielten die Sinkende!

Sprache! Armſeliges Kleid, in das die Empfindung der liebenden Seele ſich hüllen ſoll, wie ſind deine Worte ſo ſchwach! — Wie könnten ſie faſſen

was in den Blicken, in der Seele Aura's kämpfte! — Ihr Bruder ſtand gerührt über ſie gebeugt, auf den Stab geſtützt. Die Eltern eilten herbei, ſtaunten und ſchwiegen, aber ihre Blicke forſchten im Kreiſe umher; der Greis verſtand und beantwortete ſie. Da ergoß in ſegnenden Worten ſich ihr beklommnes Herz, und ſie umarmten den Retter ihres Sohnes mit dankbaren Thränen.

Aura konnte nicht reden, aber ihr Auge ſagte dem ſeligen Rinaldo die unnennbaren Gefühle ihrer Seele, und er ſchwamm im Meer der Wonne, an ihrem klopfenden Herzen.

Unter den Thränen hervor
Erhebe dein Haupt!
Roſ' erhebe dein Haupt!
Der Gewitter Donner entrollen,
Verhallen in der Gebirge Höhlen!

Sieh', ich komme, die Freude kommt!
Auf Farben des Friedenbogens
Schwebet mein Fuß!
Sie beſtrahlen die Thränen
Der matten Wimper!

Ich entküſſe ſie leiſe,
Blühe nun ſchöner auf!
Blicke lächelnd mich an!
Sieh', ich hebe den Schleier dir auf,
Den hüllenden Schleier der Zukunft.

Die Liebe kommt!
Die hohe himmliſche Liebe!
Ihren Händen entwallen
Blumenkränze,
Dein ſind ſie, o Aura!

Ewig blühend umſchlingen ſie euch,
Wir netzen ſie beide
Mit erquickendem Himmelsthau!
Daß ſie duftender glänzen,
Immer ſchöner euch blühn!

In den Armen der Liebe
Ruh'ſt du! Auf frühem Strahle
Küſſ' ich zu neuer Wonne,
In den Armen der Liebe,
Jeden Morgen dich wach!

Feier der Schöpfung.

Vor Sonnenaufgang iſt die Gemeine auf einem Berge verſammelt, das Geſicht gegen Morgen gewandt.

Eine Jungfrau.

In ſchwarzen Schatten
Lag ſchlafend die Erde,
In friedlicher Hütte
Der ruhende Menſch,
Auf thauendem Graſe
Das Wild und das Vieh,
Der Vogel im ſchweigenden Wipfel des Baums.

Ein Greis.

In ſchwärzeren Schatten
Lag ehmals die Nacht,
Mit lebloſem Flügel
Weit ausgeſtreckt.

Noch waren nicht Sterne,
Nicht Sonne, nicht Mond,
Du wareſt, o grünende Erde, noch nicht.

Die Jungfrau.

Wo athmete Leben?
Wo athmete Dank
Dem Vater der Weſen?

Der Greis.

Die Erſtgebornen,
Die Söhne des Himmels
Erhuben ſein Lob.

Die Jungfrau.

Sie waren nicht immer,
Sie wurden erſchaffen,
Erſchaffen wie wir!
Zwar ſie, nicht geboren
Von weinenden Müttern,
Begrüßten nicht weinend
Den blendenden Strahl.

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lebens!
Bedarf er des Dankes?

Die Jungfrau.

Der Ewige war
Gehüllet in Nacht?

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lichts!
Es lagen vor Ihm
Die künftigen Welten;
Schon waren gewogen
Die kreiſenden Himmel,
Schon waren die Thränen des Säuglings gezählt.

Die Jungfrau.

Doch lebte nur Er!
Der Ewige war
Noch einſam.

Der Greis.

Der Einzige war Er!
Der Einzige iſt Er!
Und einſam nie!
Gedanken der Allmacht!
Der Liebe Gedanken,
Umgaben wie Schaaren der Himmliſchen Ihn!

Chor der Greiſe.

Alſo flammet, noch ungeſehen, mit zahlloſen Strahlen
Hoch am Himmel dein Licht, Sonne, von eigener Gluth.

Die Jungfrau.

Es ſchauern die Wogen
Mit wallendem Blau,
Es hebt ſich der Flügel
Der Morgenröthe.

Der Greis.

So ſchauerte einſt
Die nächtliche Tiefe,
Ihr nahten die Flügel
Der ewigen Liebe.

Die Jungfrau.

Die Morgenröthe
Verbreitet den Fittig,
Und netzet ihr Roſengefieder
Im ſchimmernden Meer.

Der Greis.

So ſchwebete brütend
Mit wärmendem Flügel
Auf ſchweigenden Waſſern
Der ewige Geiſt.

Die Jungfrau.

Die Sonne beſtrahlet
Den blendenden Glanz
Auf ſtarrendem Gipfel
Des Schneegebirgs.
Schon ſtrahlen die Ströme
Mit ſtürzendem Licht,
Noch bindet ſie Nacht
Im mittelſten Lauf.

Der Greis.

So ſchwollen allmählich
Die Hauche der Liebe,
Und Leben entwand ſich
Der fühlloſen Nacht.
Nun flammten die Sonnen,
Nun rollten die Erden,
Die Thiere genoſſen,
Es dankte der Menſch.

Chor der Greiſe.

In der Tiefe wurzelt des allgemeinen Genuſſes
Allumſchattender Baum, hebt in die Himmel ſein Haupt;
Gott, du pflanzteſt den Baum, und lagerteſt deine Geſchöpfe
Tief in die Schatten des Baums, hoch in die Schatten des Baums.

Allen wehet er Kühlung und Freude, dem Wurm an der Wurzel
Und dem Adler, dem Haft *) und dem erhabenſten Geiſt.
Aber nur Geiſtern duftet die Blüthe der Hoffnung, nur Geiſter
Koſten des heiligen Danks lebenerhöhende Frucht.
Dank, Allſeliger, Dir! Du ſchufſt die Menſchen zur Freude.
Dank, Allliebender, Dir! daß du den Dank uns erlaubſt.

Die Jungfrau.

Sie nahet! ſie nahet!
Ihr lächelt entgegen
Die Morgenröthe,
Und ſchüttelt vor Wonne
Ihr ſchimmernd Gefieder!

---

*) "Dieſes iſt der uralte Name, den man am Niederrhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und Reaumur beſchrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maas ſich in den heißeſten Sommerabenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in ſo weit ſie fliegende Thiere ſind." Ich habe dieſes Wort vom unſterblichen Haller gelernt, und von ihm dieſe Anmerkung geborgt. S. ſeine Antwort an Bodmer.

Es rauſcht ihr Gefieder
Im glänzenden Meer!

Chor der Greiſe.

Komm, o ſtrahlender Bote des Unſichtbaren! es harret
Dein der Vögel, und dein feiernder Menſchen Geſang!

Die Jungfrau.

Ein kühlerer Schauer
Durchſäuſelt die Luft,
Er rauſchet im Meer
Und wälzet hinan
An's Felſengeſtade
Die Schimmer des Morgens.
So ſpielen die Lüfte
Mit ſchimmerndem Halſe
Der ſonnenden Taube.

Chor der Jünglinge.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der auch uns, Heil uns! ſchuf, und Geſang
Der Lippe, Gedanken dem Geiſt, Liebe dem Herzen gab!

Chor der Jungfrauen.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der den Thau lichthell ſprengt, und Geſang
Dem Vogel, und Thränen dem Blick, Thränen
der Wonne gab!

Chor der kleinen Mädchen.

Schimmernde Tropfen
Beben an Blumen
Herrlich und ſchön!

Chor der Knaben.

Strahlende Wogen
Rauſchen an Felſen
Herrlich und ſchön!

Beide Chöre.

Thränen des Dankes
Beben am Auge
Lieblich dem Herrn!
Lallende Wonne
Feiernder Kinder
Höret der Herr!

Chor der Männer.

Alles jauchzet! Bienen entſummen der Ritze des Felſens,
Und aus waldiger Höh' ſteiget der Adler empor!

Chor der Weiber.

Säuglinge heben die Händchen im Morgenſchimmer erröthend,
Aus der Säuglinge Mund lallet dem Ewigen Lob!

Ein Greis.

Achtzig Sonnen
Hab' ich geſehen,
Zahlloſe Freuden
Tränkten mein Herz.
Dunkel umgiebt mich,
Dieſe Sonne
Seh' ich nicht mehr!
Aber ich fühle
Wärmenden Strahl!
Aber ich höre
Rauſchen das Meer!
Höre die Preiſe
Feiernder Chöre!
Weil ich noch athme,
Preiſ' ich den Herrn!

Chor der Jungfrauen.

Aus blinden Augen ſtürzet die Freude noch
Durch weiße Wimpern, wie aus des Felſens Kluft
Geſchmolzner Schnee in hellen Tropfen
Träufelt herab auf des Thales Blume.

Chor der Greiſe.

Wer dir vertrauet, Herr, den verjüngeſt du
Mit neuer Kraft wie Adler! er hebet ſich
Empor wie Adler! ſeines Fittigs
Stärke biſt du, und er wird nicht ſinken!

Eine Jungfrau.

Es glänzet die Erde,
Es ſtrahlet der Himmel,
Es ſchimmert das Meer,
Und Leben durchſäuſelt
Die duftende Luft!

Ein Jüngling.

Wer gängelt die Sonne
Mit ſtrahlendem Bande?
Wer athmet die Hauche
Der Freude? wer füllet
Mit Liebe das Herz?

Chor der Männer.

Das thut der große Vater! Sein Auge ſchaut
Auf Millionen Sonnen und Erden! Er
Erquickt das Gräschen, ſeines Odems
Hauche beleben die Gluth der Sonne.

Sein Auge ſchlummert nimmer! Es hauchet ſtets
Sein Odem! Sonnen ſtürzeten ſonſt herab
Wie welkes Laub im Sturm, des Lebens
Ströme verſiegten im Pfuhl der Urnacht.

Verwehet wär' die Freude wie Frühlingshauch,
Verwehet! Freude, die an dem Blumenblatt
Den Wurm, den Engel in dem Himmel,
Und an der Quelle den Menſchen küſſet.

Verſunken wär' die Seele der Lebenden,
Die Liebe, ſie verſunken! das Strahlenband
Der Sterne knüpfet ſie, und liebend
Sonnet der Menſch in der Liebe Gottes!

Ein Greis.

Von allen Gemeinen
Der ſeligen Inſel
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Von tauſend Inſeln,
Von tauſend Veſten,

In tauſend Zungen,
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Was iſt die Erde
Im Strahlenmeere
Der großen Schöpfung?
Ein Tropfen am Eimer!
Es rauſchen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Alle Chöre.

Es rauſchen dein Lob
Die Strahlenmeere
Der großen Schöpfung!

Ein kleines Mädchen.

Sieht Gott auf den Tropfen am Eimer?
Vernimmt Er mit Gnade
Auch unſer Lob?
Gedenket Er mein?

Der Greis.

So redet der Herr:
Kann auch ein Weib
Ihres Kindleins vergessen,
Daß sie nicht sich erbarme
Der Frucht ihres Leibes?
Und ob auch ein Weib
Ihres Kindleins vergäße,
So wird doch der Herr
Nicht dein vergessen!
Nicht eines Wurmes
Vergißt der Herr!
Dich nennet Schwester
Des Ewigen Sohn!
Des Ewigen Sohn
Ward Mensch wie wir!

Alle Chöre.

Donnernd erschallt durch der Welten Kreis
Des Preises Gesang, der den Herrn erhebt!
Vater der Wesen, dein Lob tönt wie ein Meer,
Dennoch erschallt dürftig der Dank, der den Herrn erhebt.

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preises, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menschen, auch dich schauet der Herr,
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Preis Dir, o Herr! daß du Leben uns,
Und Liebe zu Dir, ach, zu Dir! uns gabſt!
Jauchzet Geſänge! tönt deß Lob, der uns gab
Leben, und uns Liebe zu Ihm, ach, zu Ihm!
uns gab!

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preiſes, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menſchen, auch dich ſchauet der Herr!
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Geſammelte Werke

der Brüder

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vierter Band.

Hamburg 1821,
bei Perthes und Beſſer.

Schauspiele mit Chören.

Erster Theil.

Inhalt.

Seite

Theseus. F. L. 1

Belsazer. Chr. 53

Otanes. Chr. 149

Der Säugling. F. L. 253

Theseus.

Ein Schauſpiel mit Chören

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Ἡμεῖς δὲ μενάλοιο Διὸς πειθώμεθα βυλῇ,
Ὃς πᾶσι θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.

Homer. Il. XII. 241-42.

An meinen Freund

Schönborn.

Handelnde Personen.

Theseus.
Aegeus, König in Athen, Vater des Theseus.
Sophron, Priester des Apollon.
Konnidas, Freund und gewesener Lehrer des Theseus.
Linos, ein Jüngling.
Theano, eine Jungfrau.
Chor der Männer.
Chor der Weiber.
Chor der Jünglinge.
Chor der Jungfrauen.
Männer aus dem Volk.
Weiber aus dem Volk.
Boten.
Volk.

Die Scene ist auf dem öffentlichen Platz in Athen.

Verſammlung des Volks.

Aegeus.

Ihr Männer von Athen, ſeit langer Zeit
Berief ich euch zur Volkverſammlung nicht;
Uns trifft ein großer Jammer, große Schmach;
Der größte Jammer und die größte Schmach,
Trifft mich, und trifft ſeit achtzehn Jahren mich.
Schon vierzig Sonnen reiften unſre Saat,
Seitdem ich Herrſcher bin in Cekrops Stadt,
Und jede reifte mir ein neues Weh.
Wie mich mein Bruder kränkte, wiſſet ihr,
Und ſeiner Söhne Trotz iſt offenbar.
Doch meine Leiden trug ich mit Geduld,
Und, wenn ihr einem Greiſe eignes Lob
Verzeiht, mit Muth; ich hatte früh gelernt,
Das Glück verdiene unſern Weihrauch nicht,
Und unerträglich ſei das Unglück nicht,
Das unverſchuldet, aus des Schickſals Nacht,
Gleich Träumen ſich erhebt, und unſer Haupt
Mit Rabenflug umweht. Der Morgen kommt

Früh oder ſpät, und wie der Hahnenſchrei
Den Dieb nur ſchreckt, ſo nur den Schalk der Tod.
Mit dieſem Sinne ſcheut' ich nicht das Netz
Der Meinigen, und ſchaute ſtets empor,
Bis mich der Frevel in ein ſchlimmres Netz
Verſtrickte, von der Ate ſelbſt gewebt.
Ich tödtete, getäuſcht durch eitlen Wahn,
Des Minos Sohn, den Gaſt von unſrer Stadt,
Und meines Hauſes Gaſt; der Götter Zorn
Entflammte nun, und mir entſank der Muth!
Er mußte mir entſinken; Tollheit iſt
Der Muth des Menſchen, wenn ein Gott ihm zürnt!
Die Quellen trockneten im ganzen Land,
Es lechzte Menſch und Vieh; mich traf der Fluch!
Es ſtockte in dem zarten Halm die Milch
Der welken Aehren, und die Sonne trank
Der Rebe Nektar und des Oelbaums Saft:
Der Hunger fraß das Volk, mich traf der Fluch!
Ihm folgte bald die Peſt, mich traf der Fluch!
Da ſandten wir gen Delphos, und der Gott
Sprach ſtrengen Spruch; o hätt' er ſelbſt geſtraft,
Und mehr der Pfeil' auf's tönende Geſchoß
Gelegt; denn ſühnbar iſt der Götter Zorn.
Er übergab uns eines Menſchen Hand!
Die Pythias gebot: ſühnt Minos Zorn!
Und unerbittlich, wie der Hades, war
Der Fürſt von Kreta, unerbittlich iſt
Er noch. Wir ſandten nun zum drittenmal

Der Sühnung Gabe, sieben Jünglinge
Und sieben Jungfraun. Siebenfältig trifft
Mich dieser Fluch! Des Landes Blüthe wirft
Der Wüthrich einem Ungeheuer vor,
Das in dem Labyrinth, halb Mensch, halb Stier,
Die schöne Frucht aus Hymens Garten nascht.
Wie traf mich euer lauter Vorwurf oft,
Und fürchterlicher, wenn die Zunge schwieg:
Mein sei die Schuld, und ihr bezahltet sie!
Ich flehte jammernd oft: erbarmt euch mein,
Ihr Männer von Athen! Es trifft das Loos
Nur vierzehn Väter unter tausenden,
Und einen Vater trifft es einmal nur!
Mich aber trifft es immer vierzehnmal!
Euch trifft der Jammer nur, der trifft auch mich,
Die Schmach, die mich verzehret, schonet euch.
Doch mußt ich immer hören: Kinderlos
Mag er sich trösten! Da verbarg ich mich
Vor Schaam; die Schaam ist Greisen fürchterlich!
Auf eines Jünglings Wange blüht sie schön,
Wenn über ihr der Muth im Auge flammt,
Doch, bebt sie auf der welken Wange, starrt
Im zitternden Haupt des Greises hohler Blick
Zurück und erdwärts; wie entmannt sie dann!
Ich wand mich zagend. — Unterdessen schoß,
Wie an dem Quell ein Oelbaum, hoffnungsvoll
Mein Theseus, welchen in Trözene mir
Nach einem Kuß des weisen Pittheus Kind,

Die goldgelockte Aethra gab, empor.
Ich wußte nicht, daß er geboren war;
O, möchte mich die reife Frucht erfreun!
Ich hörte früher nicht und ſpäter nicht
Als ihr, von ſeinen Thaten, glaubte ſelbſt
Er ſei Poſeidon's Sohn, ſo kündete
Der Ruf den Bändiger der Rieſen an,
So kündeten ihn ſeine Thaten an.
Als Fremdling kam er her, nicht als der Sohn
Des Erderſchüttrers, nicht als Aegeus Sohn;
Ihr alle ſtauntet ſein, ich ſtaunte ſein.
Da raunte mir Medea böſen Rath
In's Ohr, und böſen Leumund; leicht getäuſcht
Hielt ich für einen Meuchler meinen Sohn,
Denn Leiden hatten mir das Herz geſchwächt.
Es winkten ihm die Götter, und er zog
Bei'm Feiermahle ſelbſt ſein blitzend Schwert,
Und gab es mir; ich kannte gleich das Pfand,
Das ich der goldgelockten Aethra gab,
Und ſtürzte ſchnell des Todes Becher um,
Und ſank in meines Sohnes Heldenarm.
Ihr ſaht die Thaten, die mein Theſeus that,
Und nanntet ihn den Schutzgott von Athen.
Nun ſandte Minos ſchon zum drittenmal,
Und heiſchte argen Schoß, der Lenden Frucht
Ich war bereit, den ſpätgezeugten Sohn,
Den einzigen, der Urne zu vertraun,
In welche jeder Vater, dem ſein Weib.

Ein Kind gebar, die Scherbe weinend warf.
"Nein, Vater, nein! bei dieſem Schwerte, nein!
Du ſollſt nicht loſen!" rief mein Theſeus, ſtand
Mit blitzendem Schwert, gebietend wie ein Gott;
"Ich bin der ſieben einer, und wofern
Der Muth zum erſtenmale deinen Sohn
Nicht täuſcht, ſo bring ich lebend dir zurück
Die dreizehn Lebenden. Die Kreter ſind
Nicht jenen Rieſen, die ich überwand,
Der Minotauros nicht dem Stiere gleich,
Den ich in Marathons Gefilden fing,
Und hier vor Aller Augen niederſchlug.
Die Götter winken mir!" — Ich ließ ihn ziehn.
Wie rang die Hoffnung mit der Furcht, ſeitdem
Mein Theſeus zog! Ein weißes Segel gab
Ich ſeinem Steurer, gab ein ſchwarzes ihm.
Wofern das Schiff mit weißem Segel kehrt,
So bringt es eure Kinder euch zurück,
Mir meinen Theſeus! aber kehrt das Schiff
Mit ſchwarzem Segel, o ſo kehrt es auch
Mit Jammerbotſchaft. Heute weiſſagt mir
Apollon's Prieſter, laufe noch das Schiff
In unſern Hafen, eh' die Sonne ſinkt.
Wofern er Wahrheit ſpricht, ſo frommt uns nicht
Für unſre Kinder noch zu flehn; doch mag
Sich auch ein Seher täuſchen. Darum laßt
Uns flehn; ſie ſind vielleicht am Leben, ſind
Vielleicht, indem wir flehen, in Gefahr.

Sophron.

Noch heute kommt das Schiff gewiß! und wenn
Die neue Ahnung mir Apollon haucht,
So kommen heute unſre Kinder heim!

Chor der Männer.

Phöbos Apollon, mit ſilbernem Bogen! wir trauen der Ahnung,
Die dein heiliger Mund deinem Geweiheten haucht.
Schmücket den Tempel des Phöbos Apollon! zündet die Flamme!
Kränzet mit Blumen den Stier! güldet die Hörner des Stiers!

Chor der Weiber.

Mutter Apollon's und Artemis Mutter! goldene Leto!
Ach, erweiche den Sohn, welcher ſo lange ſchon zürnt!
Leto, auch du gebareſt! erbarme der Mütter dich, Leto!
Führe die Jünglinge heim, führe die Jungfrauen heim!

Chor der Männer.

Weiblein, zaget ihr noch? O hemmt die jammernde Klage,
Die aus zweifelnder Bruſt gegen Apollon ertönt!

Wendet euch ab vom Strahl der himmelwandelnden Sonne,
Trocknet die Thräne des Grams, welche den Göttern mißfällt!

Chor der Weiber.

Schnell erhebt ſich und wallet empor, wie Lohe des Halmes
Euer männlicher Trotz, aber er ſinket auch ſchnell!
Habt ihr unter geängſtetem Herzen die Kinder getragen?
Habt ihr geboren mit Schmerz? habt ihr mit Schmerzen geſäugt?

Chor der Männer.

Sonnengott, ſchüttle die purpurnen Zügel den flammenden Roſſen,
Denn wetteifernd mit dir ſchwellet die Wogen der Süd!
Ha, wie tanzet der Kiel! wie rauſchet die Wölbung des Segels!
Tönend wie Flügel des Schwans! glänzend wie Flügel des Schwans!

Chor der Weiber.

Wüßten wir ſie dem Minos entronnen, auf brauſenden Fluthen,
O, ſo hofften wir zwar, aber wir hofften mit Angſt!

Trotzet nicht! Nemeſis lauſcht! mit ungenetzeten Füßen
Läuft ſie auf Wogen einher, ſtürzet die Schiff' in den Grund!

Ein Bote.

(Er kommt athemlos gelaufen.)

Ich ſah das Schiff vom hohen Sunium!

(Er fällt hin.)

Aegeus.

(Er geht hinzu.)

Da liegt er, bleich und ſtarr! er iſt ſchon todt!

Sophron.

Es tödtete die Freude dieſen Mann!
Die mühbeladnen Menſchen können viel
Des Jammers tragen, viel der Freude nicht!

Ein Weib.

Ihn tödtete der Gram! mein Sohn iſt todt!

Eine Andere.

Ach, meine Idris todt!

Eine andere.

Mein Phorbas todt!

Aegeus.

Ich halte dieſer Weiber Gram nicht aus!
Der Thräne jede träufelt Fluch auf mich,
Gleich kalten Tropfen, die vom hohen Rand
Des Felſens tröpfeln auf mein kahles Haupt.
Ich geh' zur hohen Warte vor dem Thor,
Und komm' ich wieder, o ſo werd' ich euch
Ein Vogel guter Vorbedeutung ſeyn. (Er geht.)

Ein Mann.

Euch blendet Furcht, den Sophron Zuverſicht.
Es tödtet' nicht die Freude dieſen Mann,
Und nicht der Gram, der ſchnelle Lauf allein.

Chor der Männer.

Der Kampf mit Stürmen hebet des Mannes Herz,
Und wenn mit ſchwarzem Rachen die Tiefe klafft,
So ſpricht er: weil ich athme, will ich
Ringen mit dir, und im Streit nicht zagen!
Er trotzt dem Sturm im Kahne, der Sturm zerſchellt
Den Kahn, er trotzt auf tanzendem Brett dem Sturm,
Die Woge reißt es fort; mit beiden
Armen noch trotzt er dem Sturm der Woge!
Doch wer auf ſtiller Tiefe den feuchten Pfad
Verfehlet, wen mit Wolken die Nacht umhüllt,
Der wird geſchreckt vom fernen Rauſchen,
Weder des Strand's noch der Klippe kundig.

O Ungewißheit, Klippe dem Herzen! Nacht
Dem Geiſte! Strudel, welcher in Zagheit reißt!
Du ſollſt uns nicht ergreifen! göttlich
Iſt die Verheißung, auf die wir trauen!

Chor der Weiber.

Uns bebt das Herz, der ſchüchternen Taube gleich,
Die lang verfolget, endlich dem Neſte nah',
Doch nah' dem Falken, ſeines Fittigs
Sturm in den bebenden Federn fühlet!
Ach, wird ſie noch erreichen den hohlen Aſt
Und ihren Gatten, welcher im Neſte girrt,
Und ihrer Liebe Frucht mit weichen
Fittigen wärmt in des Baums Umſchattung?
O Leto, Leto, höre die Flehenden!
Wofern in Kreta's Inſel die Jünglinge
Noch leben und die Jungfraun, höre,
Mutter, das Flehn der gebängten Mütter!
O Amphitrite, höre die Flehenden!
Wofern auf ſchwarzen Wogen die Jünglinge
Nun ſchweben und die Jungfraun, höre,
Göttinn, der Sterblichen banges Flehen!

Ein Bote.

Ich komme vom Piraeeus her, das Schiff
Kehrt, ach, mit ſchwarzem Segel wieder heim!
Ihr höret bald vom Schiffvolk ſelber mehr,
Ich eilte mit der Jammerbotſchaft nicht.

Männer und Weiber
(unter einander.)
O weh! o weh! Ihr Götter! weh! o weh!

Sophron.
(Er hält die Arme kreuzweis übereinander.)
Schwarz oder weiß — gleichviel — hier bindet mich!
Hier will ich ſterben, wenn mich Phöbos täuſcht!
Er täuſcht mich nicht! ſie ſind nicht todt! ſie ſind,
So wahr ich lebe, bald und alle hier!

Ein Weib.
Ja feſſelt dieſen Träumer! feſſelt ihn!

Ein Mann.
Verehrt Apollon's Prieſter, der uns nie
Getäuſcht hat, weil ihn Phöbos nimmer täuſcht!
(zum Boten.)
Haſt du das ſchwarze Segel ſelbſt geſehn?

Der Bote.
Bei'm Sonnengott! ich hab' es ſelbſt geſehn!

Eine der Weiber.
Ach Idris, du biſt todt!

Eine andere.
Mein Phorbas todt!

Linos.

Ich lebe! ſie iſt todt! Theano todt!
Ja leben will ich heute noch! wo iſt
Der König? Wer hat ihn geſehn? Wo ging
Der graue Frevler hin? O leite mich
Zu ihm, geliebter Schatten! leite mich
Zu ihm! ich komme bald zu Dir! Der Weg
Zu dir iſt kurz! dich führten ſie, ich will
Mein eigner Führer zu Theano ſeyn!

Sophron.

Du wütheſt! Aegeus leidet mehr als du!
Theano lebt! ihr Männer, haltet ihn!
So iſt der Menſchen nichtiges Geſchlecht
Für Zukunft blind, und trotzig und verzagt.
Ihr Muth iſt gleich der Flieg' im Winter, fleugt
Im lauen Sonnenſtrahl empor, und fällt
Vom kalten Hauch der dunkeln Stunde hin!

Chor der Männer.

Ach wir hofften ſo gern, heiliger Seher, noch!
Nimmer täuſchteſt du uns, nimmer Apollon dich!
Aber können wir? ſah' er
Nicht das nächtliche Segel ſchon?
Ach, es rauſchet im Wind traurig und fürchterlich,
Daß dem Schiffer der Arm muthlos am Ruder ſtarrt,
Rauſchet Töne des Todes
Wie der Rabe des Phöbos ihm!

Phöbos heiſchte den Tod rüſtiger Jünglinge!
Phöbos heiſchte den Tod blühender Jungfraun!
Laß an Opfern der Heerde
Dir genügen, o Strahlender!
Hymens Fackel erliſcht! ſchüchternen Vögeln gleich
Fliehn vom purpurnen Bett Küſſe der Liebe fort,
Wenn die Scherbe des Todes
In der ehernen Urne tönt!

Chor der Weiber.

(Einige ſondern ſich ab vom Chor und verhüllen ihre Häupter.)

Selber Mutter verſchmäht jammernder Mütter Flehn,
Leto. Leto! den Sohn ſend' und die Tochter uns
Mit den tödtenden Pfeilen,
Uns Apollon und Artemis!
Jungfraun haben wir noch, haben noch Jünglinge!
Götter tödtet auch ſie, eh' ſie das Ungeheur,
Das im ſteinernen Irrgang
Hauſet, ſchmählicher peinige!
Als Apollons Geſchoß klang, als der Artemis
Bogen tönte, da fiel Niobe's Stolz in Staub,
Sieben Jünglinge! ſieben
Jungfraun! Cedern und Lilien!
Eine Lilie ſelbſt ſtarrete Niobe.
Ach, verwandelt in Stein weinet ſie Quellen noch!
Leto, wandle die Mütter
Auch zu weinenden Felſen um!

Ein Bote.

Todt iſt der König, Männer von Athen!

Eine der verhüllten Weiber.

(Sie enthüllt ſich.)

Sahſt du ſein graues Haupt mit Blut befleckt?

Ein Mann.

Was frommt die ſpäte Rache dir und mir?

Sophron.

Wer legte freche Hand an ihn? Wie reißt
Mit ehrner Fauſt die Wuth den Menſchen hin,
Der jedem Schein und nicht den Göttern traut!

Der Bote.

Es legte keiner Hand an Aegeus Haupt!

Linos.

So traf ihn Zeus mit flammendem Geſchoß!

Der Bote.

Zeus traf ihn nicht mit flammendem Geſchoß.
Seid ſtill, ihr Männer von Athen, und ſchweigt
Der Weiber rege Zungen, daß ich euch
Erzähle, wie der Sohn Pandion's ſtarb.
Ihr ſaht wie er von hinnen ging, ich ging
Ihm nach, zuerſt mit wenigen, doch bald

Wuchs wie ein Strom die Zahl der Folgenden.
Sie ſprachen, murrten leiſ' und hofften laut,
Und tröſteten den Greis und fluchten ihm.
Er aber ſchwieg und ging und band im Gehn
Den Gürtel feſter um die Hüften ſich.
Er ſchaute vor ſich hin, nicht links, nicht rechts,
Und ging an ſeinem Stab mit raſchem Tritt,
Wiewohl der Wind ſein ſilbergraues Haar
Und ſeinen Purpurmantel rückwärts trieb.
Wir folgten bis zur Felſenwart' ihm nach;
Da wandt' er ſich und ſagte: harret mein
Hier unten; obenher verkünd' ich euch,
Ob weiß, ob ſchwarz des Schiffes Segel ſei.
Ich geh' allein hinauf. Der König ſprach's
Mit Flamm' im Blick, und keiner wagt es, ihm
Den Arm zu bieten, ob des Greiſes uns
Gleich daurte, der den ſteilen Windelgang
Des hohen Felſens ſonder Hülf' erſtieg.
Wir gingen von dem ſchmalen Eingang halb
Den Thurm umher dem Meergeſtade zu,
Und harrten unten, Furcht und Hoffnung voll,
Nicht lange, früher als wir wähnten, ſtand
Der König auf der hohen Zinne, ſah
In's Meer, und ſtürzte ſich vom hohen Stein
Herab, zerſchmettert neben Kieſeln liegt
Sein graues Haupt, die Erde trinkt ſein Blut.
Entſetzen faßte uns und ſtilles Graun,
Und Furcht der nahen Götter; einer lief

Hinauf den Thurm, und alle folgten nach.
Wir ſah'n das ſchwarze Segel, kommen her,
Und hören, daß vom Meergeſtade ſchon
Die Kunde von der Jammerbotſchaft kam,
Und häuften friſches Leid auf neues Leid.

Ein Weib.

Er ſei der Vögel und der Hunde Raub!

Linos.

Die Hand der Götter traf ihn, flucht ihm nicht!

Sophron.

Dem Hafen ſchon ſo nahe ſcheiterſt du!
Es thut mir weh um meinen alten Freund!
Jetzt wüthet ihr, bald jammert ihr um ihn,
Daß er allein den Sohn nicht wieder ſieht,
Wenn ihr die Söhne und die Töchter ſeht.
Ihn traf's allein, ihn traf es vierzehnmal,
Was dreizehn Väter fürchten, keinen trifft!

(Zu einem Mann.)

Geh', ſende Jünglinge vor's Thor; und laß
Des Königs Leiche bringen in die Stadt.

Chor der Männer.

Vom hohen Strahlenzelte des Himmels ſchaut
Durch's goldne Netz der Sterne Kronion, ſchaut

Tief unter ſich der Sonnenroſſe
Flammende Mähnen und hört ſie ſchnauben!
Er ſieht zugleich der wechſelnden Stunde Kind,
Den Menſchen. Alles höret und ſchauet Zeus!
Doch ſein vergißt der Menſch, wiewohl ihm
Leben Kronion und Freude ſpendet!
Denn unſre Thorheit dünſtet in Nebeln auf,
Und würde ſchwarz ſich wölken wie Mitternacht,
Wenn Zeus nicht ſeine Donner zückte,
Wenige ſtrafend, und alle ſchreckend!
In deinen Wonnethalen, Elyſium,
Geht ungeſchreckt, der häuslichen Taube gleich,
Die weiße Unſchuld, von der Freude
Blumen umduftet im Strahl des Himmels!

Chor der Weiber.

Vom hohen Himmel ſchaut auf die Flehenden,
Durch ſternbeblümten Aether, Kronion Zeus!
Wir liegen hier im tiefen Staube,
Winden mit Gram die bethränten Hände!
O du, den Opfer ſühnen, erbarme dich!
Wer brachte je' ſolch Opfer dem Zürnenden?
Wir laſen nicht von unſrer Heerde
Säugende Lämmer und feiſte Stiere;
Ach, unſre Söhne ſühnten den Zürnenden!
Ach, unſre Töchter ſühnten den Zürnenden!
Und der uns dieſe Jammer häufte,
Brachte ſich dir als das letzte Opfer.

O ſei geſühnet, Vater! erbarme dich
Der Mütter! ſei geſühnet! erbarme dich,
Der Menſchen und der Götter Vater,
Unſer erbarme dich! ſei geſühnet!
(Man hört Muſik.)

Sophron.

Ich höre ſie kommen! ſie kommen! ſie kommen!
O Phöbos Apollon, du täuſcheſt mich nicht!
Ich höre ſie kommen! — Ihr Väter! ihr Mütter!

(Theſeus mit den ſechs andern Jünglingen und den ſieben Jungfrauen; alle weiß gekleidet und mit Oelzweigen gekränzt. Mit ihnen kommt Konnidas und hält eine Leyer in der Hand, auch kommen einige andre mit ihm. Theſeus hat eine Keule. Unter lautem Freudengeſchrei des Volks umarmen Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern die Wiederkommenden. Linos ſtürzet ſich hin vor Theano.)

Theſeus.

Die Götter gaben uns den Sieg. Hier ſind
Wir alle. Sagt, wo iſt mein Vater? wo?

Sophron.

Der König ging vor kurzem noch von hier,
Und wähnte früher ſo dich noch zu ſehn,
Verfehlte ſeinen Weg, erwart' ihn nicht!
Erzähle gleich dem Volk von Cekrops Stadt,

Es harrte zagend dein, erzähl' ihm gleich,
Wie dir die Götter Ruhm und Sieg verliehn,
Aus ihrer Hand allein kommt Ruhm und Sieg.

Theſeus.

Ich eil' und ſuche meinen Vater auf.

Sophron.

Schon hab' ich Jünglinge ihm nachgeſandt,
Sie bringen ihn gewiß und bald zurück.
Es ſchmachtete ſo lang' das arme Volk!
Erwarte deinen Vater nicht und ſprich,
Wie dir die Götter Ruhm und Sieg, und uns
Verliehn die ſchöne Blüthenſchaar der Stadt.

Ein Mann.

Gehorche dem, was Phöbos Prieſter ſpricht.
Vor allen Sterblichen liebt Phöbos ihn.
Er wußte deine Wiederkunft vorher,
Und ſelbſt das ſchwarze Segel ſchreckte nicht
Den heil'gen Seher, den Apollon ehrt.

Das Volk.

Erzähle, Theſeus, Schutzgott von Athen!

Theſeus.

Der König, welchem ihr den Scepter gabt,
Wird mich nicht tadeln; euch gehört die Macht,

Und nur ein Theil der Macht ward ihm von euch
Geliehn; ihr befehlt, ich rede, hört
Ihr edlen Bürger von des Cekrops Stadt.
Es gaben uns die Götter guten Wind
Gen Kreta, mir in Kreta guten Muth.
Ich ließ das weiße Segel wehen, ließ
Die Jungfraun und die Jünglinge, geſchmückt,
Als tanzten ſie im Reigen, an den Strand
Im Nachen ſchweben; auf der Rhede blieb
Das Schiff zum Zeichen ſchneller Rückfahrt; ſo
Erreichten wir das Land im frohen Klang
Der Cymbeln und Drommeten, ſtaunend ſah
Das Volk uns landen, Minos ſtaunte ſelbſt.
Der König, zwar ſo grauſam gegen uns,
Regiert mit Weisheit; er beherrſchet nicht
Das Land, es herrſchen die Geſetze; weiſ',
Als hätte Kronos ſie gegeben, ſind
Die Rechte, die er Kreta's Kindern gab.
Er ſaß auf ſeinem Thron, es ſtand um ihn
Der Kinder volle Schaar; im Abendglanz
Des rothen Himmels Ariadne, ſchön,
Sie ſelbſt ein Abendhimmel, ſtrahlend, mild,
Und ſanft erröthend, blickte ſie mich an.
Ich ſah ſie an, und Aphrodite goß,
Urania, des Himmels ſchönſtes Kind,
Der Liebe Flammenſtröme mir in's Herz.
Vor Ariadne's Vater neigt' ich mich,
Zum erſtenmal in meinem Leben, ſprach:

"Hier ſind wir, Minos, eine Bitte nur
Gewähre mir, laß mich in's Labyrinth
Zuerſt, mit dieſer Keul' in meiner Hand,
Und ſchwöre dieſen Bund, o König, mir:
Beſiegt der Minotauros mich, ſo ſind
Auch dieſe ſeine Beute; ſie muß werth
Ihm ſeyn, die ſchönſte Blüthe von Athen,
Von ihrer Mütter Thränen friſch bethaut.
Doch wenn der Minotauros mir erliegt,
So kehr' ich heim mit dieſen Jünglingen
Und Jungfraun. Dieſes ſei der Bund! und willſt
Du Theſeus ehren, o ſo führ' ich auch
Als Ueberwinder deine Tochter heim,
Wie Sonn' und Mond iſt Ariadne ſchön!"
Mit mildem Ernſte ſah mich Minos an,
Er zwang ein Lächeln in die Bruſt zurück,
Sah ſeine Tochter an und mich; ſie ſchlug
Den Blick zur Erd', und heller Thränen Thau
Benetzte ſchnell ihr glühendes Geſicht.
Dann forſcht' er in der Kreter Kreiſ' umher,
Und ſprach: "Ich ſchwöre dieſen Bund dir zu;
Auch ſei, wofern du ſiegſt, die Jungfrau dein!"
Es bebte Ariadne, und bemaaß
Mit ſcheuem Blick die Keul' in meiner Hand,
Und meinen Arm, und warf mir, eh' ſie ging
Mit ihrem Vater, einen Blick noch zu,
Und viel der ſüßen Red' im ſtummen Blick.
Ich ward den zweiten Tag in's Labyrinth

Geführt, die Hüter blieben draußen ſtehn,
Ich aber ging mit dieſer Keul' hinein
Und einer Fackel. Wenig Schritte war
Ich kaum gegangen, als im Seitengang
Am erſten Saal — der Seitengänge ſind
Mit irreführendem Gewinde viel
Bei jedem, und der Säle keine Zahl —
Ich's rauſchen hörte, Schimmer glänzen ſah.
Ich lehnte meine Fackel an die Wand,
Und griff zur Keule, leiſe lispelt' es
Und ſchimmerte mich an: "Ich bin es, ich,
Mein Theſeus! deine Ariadne! ich!
Nimm dieſen Faden, nimm und eile! hier
Band ich ihn feſt, verliere nicht den Knaul,
Er winde ſich, indem du wandelſt, los.
Die Götter ſei'n mit dir! Ich bleibe hier,
Des Ungeheuers Raub, wofern du fällſt,
Und, fällt das Ungeheuer, Theſeus, dein!
Des Labyrinthes Mitte ſendet bald
Dir ſchwache Schimmer zu, und ſtärkre dann;
Denn in der Mitte hauſ't das Ungeheur
Umringet von Gebein, im ew'gen Glanz
Von tauſend Lampen. — Geh'! verweile nicht!
Ich heiße ſelbſt dich eilen! Theſeus, geh'!"
Sprach's, ſchwankte nieder, ihre Lamp' erloſch!
Was ſollt' ich thun? die Fackel ließ ich ſtehn,
Behielt den Knaul und tappte vorwärts; ſind
Die Götter meine Führer, dacht' ich, o,

So führen ſie durch Nacht! und ſind ſie's nicht,
So ſchien die Fackel meinem Tode nur.
Sie führten ſichtbar durch die Nächte mich;
Bald ſah ich ferne Schimmer, helle bald,
War nun im Saal und ſah das Ungeheur.
Es ſtürzte wüthend auf mich los, und fiel
Von dieſer Keule. — Singend ging ich heim,
Daß Ariadne mich vernähme. Sie
Kam mir entgegen, ging an meinem Arm
Heraus. Zu ihrem Vater führte mich
Die Tochter, bleich die Wange nun nicht mehr,
Von Lieb' erröthend und von Freude, ſprach
Mit holder Anmuth und mit Würde ſie:
"Hier, Vater, iſt dein Eidam! hier bin ich!
Der Minotauros fiel von Theſeus Hand.
Gieb mir die Jünglinge von Cekrops Stadt,
Die Jungfraun mir zur Morgengabe mit
Für meinen Theſeus, du verſprachſt ſie ihm.
Er gab ſie mir. Den dritten Abend ſang
Und tanzte dieſer ſchöne Reigen hier
Mit Hymens Fackeln vor uns her, ich trank
Der Liebe Becher, wußte nicht, wie nah'
Die Nemeſis dem Wonnebette ſei!
Der Feier weihten wir den vierten Tag,
Der Fahrt den fünften. Lauer Winde Hauch
Schwoll leiſ' im weißen Segel, flatterte
Im bunten Wimpel; lange Furchen zog
Das Schiff im glatten Meer, und ſcholl vom Ton

Der Cymbeln und von froher Lieder Klang.
In ſtillen Nächten leuchtete der Mond
Dem Lauf des Schiffs und unſrer Liebe Glück.
In ihren Armen weckte plötzlich mich
Des Sturmes Fittig und der Schiffer Ruf.
Ich ſprang an's Steu'r. Zween lange Tage ſah
Ich Ariadne und zwo Nächte nicht.
Den dritten Morgen lenkte ich das Schiff
Auf hoher Brandung, durch geſchlung'nen Pfad,
An Naxos klippenvollen Strand. Ich trug
Mein bebend Weib, noch vom Entſetzen blaß,
An's Ufer; alle folgten freudig mir.
Zween wackre Hüter ließ ich nur im Schiff.
Der Lebenswärme Roſen blühten bald
Auf Ariadne's Wangen, und ſie wand
Mit dieſen Jungfraun Kränze; freute ſich
Der Felſen und des Haines und des Thals.
Wir junge Männer holten aus dem Schiff
Die Pfeil' und Bogen; bei den Weibern blieb
Konnidas mit den ältern Männern; laut
Scholl unſer Jagdgeſchrei in Berg und Thal,
Und reiche Beute brachten wir zurück.
Wie freut' ich mich auf Ariadne's Blick!
O Menſchenfreude, nichtiges Geſpinnſt,
Ein Hauch erhebt, ein Hauch verwehet dich!
Die Jungfraun liefen weinend, mit Geſchrei,
Entgegen mir. — Ihr Götter, ſtärket mich —!
Verzeiht, ihr Männer von Athen! mein Herz

Iſt ungewohnt der Leiden wie der Furcht. —
Ein Gott hat ſie geraubt! die Jungfraun ſahn's,
Konnidas ſah's, die Männer ſahn's mit ihm,
Ein Gott hat ſie geraubt! — ſie ſahn ihn nicht,
Bis Ariadne ſich, in ſeinem Arm,
Laut jammernd, meinen Namen rufend, wand,
Auf einer Wolke hub er ſich empor,
Mit ihr empor! ſie ward nicht mehr geſehn;
Doch rief ſie in des Gottes Armen noch
Mit Namen Theſeus! Theſeus! bis ihr Ruf
Im Strom des dünnen Aethers ſich verlor.
Ich wüthete Herakles gleich, als ihm
Die Nymphen ſeinen Freund entführten, war
Uneingedenk, wie er, der Heldenfahrt;
Und wie er wüthend Hylas! Hylas! rief,
Daß ganz Propontis Hylas! Hylas! ſcholl,
So rief ich wüthend Ariadne! rief
Am krummen Ufer Ariadne! rief
Auf Bergen Ariadne! und im Thal,
Daß Berg und Thal und Meergeſtade laut
Von meiner Stimme Wiederhall erſcholl.
Ich ſank zuletzt an einer Quelle hin,
Die aus gewölbter Felſen Schauer ſich
Durch Pappelſchatten in das Meer ergeußt.
Da ſank nach langem Irren ſüßer Schlaf
Auf meine Augenlieder, und es ſtand
Ein Traum zu Häupten mir, ein hohes Weib,
Mit langem Lockenhaar, und flüſterte

Mit leiſem Laute dieſe Worte mir:
O Bändiger der Rieſen, weiche nicht
Fruchtloſem Gram, du findeſt nicht dein Weib,
Sie höret deiner Liebe Jammer nicht,
Die Göttinn ruhet in des Gottes Arm,
In Dionyſos Arm! Ermanne dich!
Dir rufet Pallas durch der Nymphe Mund,
Die dieſen lautern Silberquell bewohnt.
Sie ſprach's, und tauchte rauſchend in den Quell,
Ich erwachte vom Geräuſch. —
Mit dieſen Freunden ging ich dann in's Schiff,
Und ließ als Trauerzeichen meines Grams
Das ſchwarze Segel wehen; guten Wind
Gab uns und hellen Schutz der Sterne Zeus.

Sophron.

Wie haſt du mir mein ganzes Herz bewegt,
Du lieber Jüngling, du erhabner Held!
Die Götter gaben große Freuden dir,
Und große Leiden, denn ſie lieben dich.
Viel kleine Freuden, kleine Leiden ſtreut,
Gerecht und weiſe, Zeus, aus voller Hand,
Der Erdenſöhne wimmelndem Geſchlecht,
Wie Hagelſchloſſen und wie milden Thau,
Und jene, dieſem gleich, zu ihrem Wohl.
Nur wenig Edlen ſendet großes Weh
Und große Wonne Zeus. Zu ihrem Heil
Die große Wonne wie das große Weh.

Umwölkt iſt ſeine Hand und tief ſein Rath,
Erforſch' ihn nicht, und rüſte mit Geduld
Dich aus und Muth! auch müſſe nie das Glück
Dich weichlich wiegen, wie der Amme Hand.
Der Weiſe ſchlummert, angelacht vom Glück,
In voller Rüſtung, einem Krieger gleich,
Nur leiſen Schlaf, und ſtets zum Kampf bereit.

Chor der Männer.

Mit Wein der Wonne netzten die Götter dir
Die Lippe, Theſeus! riſſen den Becher dir
Vom Munde! Ach, von welcher Freuden
Gipfel du fielſt, und in welche Tiefe!
Mit Ruhm gekrönet biſt du, Herakles gleich!
Geübt durch Leiden wirſt du, Herakles gleich!
Wo band die Freundſchaft ſolche Helden,
Welche Herakles und Theſeus glichen?
Wie auf die Träume kindiſcher Jahre, ſchaut
Auf ſeines Lebens Leiden Herakles nun,
Und ſeine Hebe ſchenket Nektar
Ihrem Gemahl, wie dem Zeus Kronion!

Chor der Weiber.

Herakles ſchauet hoch vom Olympos her,
Und Jaſon ſchauet hoch vom Olympos her,
Sie ſehn des edlen Jünglings Pfade,
Welcher mit ihnen nach Kolchis ſchwebte.

Kaum Jüngling that er Thaten, den Männern gleich,
Die aller Helden Namen verdunkelten,
Und nun, o Dank dem Retter Theſeus!
Bringt er die Kinder den Müttern wieder!
Einſt ruhet Minos Tochter in Theſeus Arm!
Sie ſtrahlen Segen Cekrops Geſchlechte zu!
Die Bräute ſtreuen Ariadne
Weihrauch, die Eltern dem Retter Theſeus!

Die ſieben Jungfrauen.

Heil dir, Ariadne, der himmliſchen! Mütter, in Kreta
War die Herrliche ſchon einer Unſterblichen gleich!

Die ſechs Jünglinge.

Heil Kronions Enkel, dem herrlichen! Väter, in Kreta
War der Aethra Sohn einem Unſterblichen gleich!

Chor der Jungfrauen.

Jünglinge, tanzet mit uns den Reigen der Ariadne,
Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand!

Chor der Jünglinge.

Jungfraun, wir tanzen mit euch den Reigen der Ariadne,
Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand.

Chor der Jungfrauen.

Sieben Jungfraun tanzen den Reigen der Ariadne,
Linos tanze mit euch, daß er der siebente sei!

Chor der Jünglinge.

Linos tanze mit uns! es tanzet die schöne Theano,
Deine Theano tanzt, tanze du Linos mit uns!

Linos.

Bin ich zum herrlichen Reigen geschmückt im Lilienkleide?
Schwebt' ich auf brausender Fluth? war ich dem Tode geweiht?

Theano.

Komm, dich schmücken die Rosen der Schaam in männlicher Jugend!
Schwebend auf wogender Angst, blutete liebend dein Herz!

Chor der Jünglinge.

Nimm die gehörnte Leyer, Konnidas, laß sie ertönen,
Wie sie zu Theseus Fest tönte, zum bräutlichen Fest!

Chor der Jungfrauen.

Phöbos Apollon schenkte dir Gaben des holden Gesanges,
Sing', auf Flügeln des Lieds schwebe der eilende Tanz!

Konnidas.

Jungfraun und Jünglinge, ſchwebet einher mit eilen-
Füßen!
Malet des Labyrinth's Irren im ſchlängelnden
Tanz!

(Er ſtellt ſich in die Mitte. Mit in einander geſchlungenen Händen tanzen die Jünglinge und Jungfrauen in mancherlei Windungen um ihn herum. Er ſpielt auf der Leyer und ſingt dazu.)

Flammend und ſchön, wie das Angeſicht
Der Sonne ſich hebt aus dem Purpurmeer,
Wenn ihr Strahl leichtes Gewölk golden malt,
Und der Schwan badet im Glanz roſiger
Fluth,

Trat, wie ein Gott, der in Hütten tritt,
Der Held in die Nacht, wo des Todes Graun
Vor ihm floh; raſſelnd erſcholl dumpf das Thor
Nach ihm her, aber der Held wandelte
kühn.

Siehe, da rief, mit der Liebe Ruf,
Sie leiſe, wie Liepel im Myrtenbuſch,
Und ihr Glanz leuchtete ſanft gegen ihn,
Wie der Mond, wenn er durch Wald
ſchimmert im See.

Theſeus! ſie rief's, und ſie gab das Band
Ihm hin, und verſank in der Liebe Angſt.
Es erloſch, ach! mit dem Strahl ihres Blicks
Auch ihr Tocht, aber ſein Licht ließ ihr der Held!

Wandelte kühn durch die Mitternacht,
Die ewig in ſchlängelnder Wölbung hauſ't,
Und er warf nieder das Scheuſal, und ging
Mit Geſang hin zu der Braut! Sieger zur Braut!

Siehe die Nacht, gleich des Chaos Nacht,
Gebar, denn es ſchwebeten ſchön aus ihr
Ariadne und der Held, Sonn' und Mond,
Und auch wir zündeten uns Leben am Strahl!

Schimmernd und tönend, ein Sternentanz,
Erſchallet der Reigen, und ſchwebet leicht.
O, auch euch tönet er ſchön, ſchwebt er ſchön,
Die ihr lang, harrend auf uns, zagtet daheim.

Väter, wir ſind, und ihr Mütter, ſind
Bei euch! bei den Schweſtern und Brüdern ſind

Wir daheim! danket auch ihr! Siegend rief
Er der Schmach: wende dich! gab Leben
und Ruhm!

Theſeus.

Wer gäbe nicht, o ſchöne Schaar, für dich
Sein Leben gern, und tauſend Leben hin,
Wenn tauſend neue Schimmerfäden ihm
Auch Klotho ſpänne, und der Schweſter Hand
Mit Lächeln höhnte, die mit ſcharfem Erz
Die Faden alle ſchneidet, oft ſo früh,
Und oft, nur grauſam dann! ſo ſpät. Verzeih,
Mein edler Freund! die Furcht des Lebens iſt
Wie Furcht des Todes, Zagheit; Furcht iſt Furcht!
Das Loos, das aus Kronion's Helm mir fällt,
Soll mir willkommen ſeyn! Es dachte ſo
Mein Freund Herakles, der des Leidens Quell
Erſchöpfte, bis zuletzt ein herrlich Loos
Im Flammentod ihm fiel auf Oeta's Höh'.
Zeus rief, er ging zu Zeus! Einſt rufet Zeus
Auch mir. — Wo aber bleibt mein Vater? Er
Verfehlte, ſprichſt du, ſeinen Weg? du haſt
Ihm nachgeſandt? wohin? wie wußteſt du,
Daß er verfehlte ſeinen Weg? und wo
Er ihn verfehlte? weißt du's, o ſo laß
Mich gehn! und gehe, ſeiner Jugend Freund,
Mit mir, wie wird der gute Greis ſich freun!

Sophron.

Mein Theſeus, früher ſeh' ich ihn als du!

Theſeus.

Iſt todt mein Vater? Sophron, rede! Sprecht,
Ihr Männer von Athen! iſt Aegeus todt?

Sophron.

Sei ſtark, mein Sohn! dein grauer Vater liegt.

Theſeus.

Mein Vater todt! o weh! mein Vater todt!
Ihr Götter! und es täuſchte Sophron mich!

Sophron.

Was ich dir ſagte, iſt, und alles, wahr!
Er ging von hier, den Lauf des Schiffs zu ſpähn,
Und ſah das Schiff, und ſtarb — und hoffte ſo,
Ein Schatten ſelbſt, als Schatten dich zu ſchaun.

Theſeus.

Erzähle, Sophron, gleich, und alles mir.
Es ſchonten nicht die Götter mein, und du
Hältſt mich der eitlen Menſchenſchonung werth?
Wer ſchlug, ein Menſch, er ſelbſt, Apollon, ihn?

Sophron.

Getäuſcht durch's ſchwarze Segel, ſtürzte ſich
Dein Vater von der Felſenwart' herab.

Theſeus.

Mein iſt der Jammer und der Frevel mein!
Dein Blut befleckte nicht des Sohnes Hand,
Doch ſchlug ich dich, dein Sohn, mein Vater, dich!
Und doch iſt rein mein Herz wie meine Hand!
O ſchwarzes Segel, du umrauſchteſt mich
Mit Graun! mit dieſer neuen Ahnung nicht!

Sophron.

Sei auch in dieſem Gram dir ſelber gleich!
Mit unverdientem Vorwurf ſchone dein!
Die Götter ehren die gerechte Reu',
Der Tugend Mutter und des Frevels Kind.
Doch ungerechte Reu' entmannt das Herz,
Iſt nicht des Weiſen, nicht des Helden werth.
Im Rath der Götter war des Königs Tod
Beſchloſſen; ſieh, du weißt's, er war mein Freund,
Und meiner Wehmuth Thräne fließt um ihn;
Doch fühl' ich, daß die Götter ſeinen Tod
Verlangten, für den Mord von Minos Sohn.
Nach ſolchen Opfern mußte Aegeus ſelbſt
Das letzte Sühnungsopfer ſeyn. Es war
Der Tod des Königs keine ſaure Frucht
Des jähen Muths, ſie reifte lange ſchon

Am heißen Strahl der Reu', und fiel zuletzt
Gleich reifem Obſt vom tiefgebeugten Zweig.

Theſeus.

Gerechte Götter, leitet meinen Schritt!
Der Sohn des Weibes wallt auf ſchmalem Pfad,
Zur Rechten und zur Linken klafft ein Schlund,
Und oft umwölket ſich des Himmels Strahl!

Sophron.

Da bringen ſie des Königs Leiche her.

(Vier Jünglinge tragen auf einer Bahre die Leiche des Königs, deſſen Haupt verhüllt iſt. Auf dem Platze bleiben ſie ſtehen. Theſeus geht hinzu.)

Theſeus.

Mein Vater, ſuchteſt du im Hades mich?
Hier bin ich! hier! du aber ſiehſt mich nicht!
Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!
Du fandeſt dort mich nicht, ich dich nicht hier!
Mit Thränen ließeſt du mich ziehn, und ich
Verhieß dir Freuden ſichrer Heimkunft! Ach,
Der Sterblichen Verheißung blühet oft
Mit ſchöner Blüthe, ſelten trägt ſie Frucht!
Nimm dieſe Locke deines Sohnes hin!

(Er ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie in die Hände der Leiche.)

Die Erde ſei dir leicht im dunklen Schooß
Des Ehrenhügels, welchen dir dein Sohn
Auf hohem Meergeſtad' erheben wird!

Sophron

(ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche).

Nimm, König, auch die Silberflocke hin
Von meinem Winter! Schauervoller ſtarrt
Mir ohne dich, mein Freund, des Alters Froſt!

(Die ſieben Jünglinge und die ſieben Jungfrauen gehn um die Leiche langſam umher. Jeder und jede ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche, dabei ſingen ſie.)

Chor der Jünglinge und Jungfraun.

König, wir pflücken dir Blumen auf ſchimmernden Auen der Jugend,
Ach, ſie träufeln vom Thau, welchen die Wehmuth dir weint!
Nimm, o König, ſie an! Die ſchattenumwandelnden Todten
Brauchen der Gaben nicht viel, dennoch verſchmähe ſie nicht!
Zeige ſie Cekrops und ſprich: "Es ſtürzte mich Liebe zum Sohne,
Und die Liebe zum Volk, nieder in's blutige Grab!"

Zeige ſie Cekrops und ſprich: "Es ſchmückte die Liebe des Sohnes,
Und die Liebe des Volks, weinend im Tode mich noch!"
Freue, Pandion's Sohn! dich dieſer Gaben im Reiche
Nichtiger Schatten, und ſei, Vater des Theſeus, uns hold!

Chor der Männer.

Hinunter müſſen all' in das Schattenthal!
Hinunter, wer den ärmlichen Heerd verehrt,
Und wer ihm reiche Gaben ſpendet,
Alle hinunter in's Thal des Hades!
Das Schwert des Kriegsgott's trinket der Helden Blut!
Poſeidon's Tiefe ſchließet den Rachen nicht!
Apollon's Bogen raſtet nimmer!
Nimmer der Bogen von Leto's Tochter!
Mit Groll im ſchwarzen Borne des Herzens wallt
Umher die Ate! füllte Medea's Bruſt
Mit Wuth, des Jaſon's Haus mit Flammen,
Waffnete gegen ſich ſelbſt den Jaſon!
Nicht Aegeus, Ate mordete Minos Sohn!
Wie freute ſie der herrlichen Opfer ſich!
Die wir dem Minotauros ſandten!
Aegeus, es ſtürzete dich die Ate!

Chor der Weiber.

O ſei geſühnet, Schreckliche! wende dich
Von hinnen! wandl' hinunter zum Erebos!
Es winden Schlangen ſchon im Kranze
Dir die Erynnen zum Haargeſchmeide!
Du haſt an uns kein Theil, du Verderbende!
Dem Uebermuthe ſenden die Götter dich!
Wir lagen lang im tiefen Staube,
Flehten mit Thränen empor gen Himmel!
Die Bitten ſind die Töchter Kronions! ſie
Beſuchen oft die Hütte des Leidenden!
Und ſchweben dann empor zum Vater,
Bringen ihm Thränen und ſtille Seufzer!
Wo dieſe wallen, darfſt du, Verderbende!
Nicht wallen; wandl' hinunter zum Erebos!
Verweilt die Erde dich? wohlan, ſo
Stürze vom Thron der Tyrannen Herrſchaft!

Sophron.

Ihr Männer von Athen, die Sonne ſinkt,
Es ſenket ſich mit ihr ein großer Tag
Hinunter in den Schooß der alten Zeit!
Die Kinder werden und die Enkel ihn
Noch feiern, und des ſpätſten Enkels Kind.
Wie zagtet ihr für dieſe Blüthen! Lernt
Den Göttern zu vertraun! Der Götter Furcht
Erhält der Länder Wohl, und ohne ſie
Iſt jeder Bau der Menſchenweisheit Tand.

Gethürmtem Sande gleich, mit dem ein Kind
Am Ufer ſpielt; ein Regen rauſcht daher
Und ſpület ſchnell den eitlen Bau hinweg.
Das Glück der Menſchen tanzet wie ein Schiff
Auf offner Fluth, die Welle rauſchet her
Und rauſchet hin, und keiner weiß den Sturm
Vorher zu deuten, eh' das Meer ſich ſchwärzt.
Die Furcht der Götter iſt im wilden Sturm
Ein ſichrer Anker; Furcht der Götter ſchwellt
Des Segels Schooß mit günſt'ger Winde Hauch,
Und führt in ſichre Hafen unſer Schiff.
O, hätte ſie das Steu'r der Stadt geführt,
Wir wären nicht in dieſes tiefe Weh
Geſunken! aber tiefer ſinken wir,
Wofern wir dieſe Warnung noch verſchmähn.
Das Reich iſt ohne König, reitzend iſt
Der Thron; vom königlichen Blute ſind
Der Buhler viele hier in Pallas Stadt.
Was darf ich den wohl nennen, welchen heut
Die Freudenthräne jedes Bürgers nennt?
Er ſuchet nicht den Thron, er ſuchte nur
Gefahr und Tod und Heil des Vaterlands!

Chor der Jünglinge.

Früh ſchon ſagte der Held zu der Gefahr: Du biſt
Meine Schweſter! du biſt, rief er dem Siege zu,
Meine Braut! und es ſproßten
Heldenthaten dem Herrlichen!

Seine Wange war noch glatt wie die Haſelnuß,
Und den Apfel des Kinns bräunte die Sonne nur,
Als die Lanze des Jünglings
Schon den Pardel und Löwen traf.
Und die Sehnſucht Athen's faßte mit eiſernem
Arm den Jüngling, er ſprach: Mutter, es winken mir
Nicht die heimiſchen Fluren
Ohne Willen der Himmliſchen!

Chor der Jungfrauen.

Pittheus Tochter erſchrak, wallende Bläſſe zog,
Aehnlich weißem Gewölk, über die Wange der
Mutter, bebenden Espen
Aehnlich, bebten die Glieder ihr!
Aber Pittheus vernahm bald der Unſterblichen
Rath; der weiſere Greis ſtärkte die zagende
Tochter: Laß ihn, o Aethra,
Ziehn, es rufen die Götter ihn!
Zeuch, mein Einziger! zeuch! ſagte die Weinende,
Götter rufen dich, zeuch! Pittheus gewähret dir
Seiner fliegenden Schiffe
Schnellſtes Segel zum Wogentanz!

Chor der Jünglinge.

Das ſei ferne von mir, über das Meer zu ziehn,
Mutter! ruhmlos und leer ſoll mich der Vater nicht
Sehn, auf Pfaden des Ruhmes
Will ich wallen zum Könige!

Das ſei ferne von dir, über's Gebirg' zu ziehn,
Sohn! in felſigter Kluft lauren, in krümmenden
Thalen, gräuliche Rieſen!
Meide, Jüngling, den Todespfad!
Mied Herakles den Pfad über Gebirge? war
Er von Eiſen und Erz? ſoll ich ein Weichling ſeyn?
Soll ich meiden die Rieſen?
Nein, o Mutter, ich ſuche ſie!

Chor der Jungfraun.

Hohe Weisheit erſcholl wieder aus Pittheus Mund:
Tochter! hölzern Geſchirr würde den herrlichen
Wein nicht faſſen! Die Götter
Winken, laß durch's Gebirg' ihn ziehn!
Und er zog durch's Gebirg'; ſtürzte den greulichen
Periphetes, und nahm ſiegend die Keule dem
Rieſen, Mütter, die Keule,
Die er ſiegend in Kreta ſchwang!
Fichtenbeuger, du ſankſt unter dem Jüngling hin,
Wie du Fremdlingen thatſt, that dir der Göttliche,
Tröſtend zog er die Tochter
Aus dem wankenden Schilf hervor.

Chor der Jünglinge.

Von dem Felſen herab ſtürzet' er Skiron! warf
Dich, Damaſtes, in's Bett, wo du die Fremdlinge
Marternd tödteteſt! löſchte
Dir, Kerkyon, den Flammenmuth!

Chor der Jungfrauen.

Seine Thaten allhier ſaht ihr! Nun bringet er
Uns dem weinenden Blick zagender Eltern, ſpricht:
Rinnet, Thränen der Freude,
Wo die Thräne des Grames rann!

Das Volk.

Es herrſche Aegeus Sohn in Cekrops Stadt!

Theſeus.

Mit großer Ehre ſchmücket ihr mein Haupt,
Ihr Männer von Athen! die Krone ſchmückt
Nur den, dem ſie die Hand des Volks verleiht,
Sie deckt nur den, der ſie als Erbe trägt,
Und deckt, wie oft! ein leeres Haupt! ſie drückt
Mit Fluch den Frevler, der mit blut'ger Hand
Sie auf den Scheitel ſetzt, mit Fluch auch den,
Der ſolche Laſt erſchleicht, und den mit Fluch,
Dem nicht das Recht des Volkes heilig bleibt.
Geſetze ſind das Band der Bürger, ſind
Das Band der Bürger und des Königs auch,
Und wer ſich über die Geſetze hebt,
Den ſchützet kein Geſetz; ein ſolcher iſt,
Gleich Räubern in der Wüſte, vogelfrei!
Ich ſuchte nicht die Kron', ihr gebt ſie mir,
Und füllt mit großer Freude mir das Herz,
Mit größ'rer Wonne, als ihr wähnt; denn wißt,
Ich weihe ſie Kronion Zeus! Nur er,

Der Herrſcher des Olympos, herrſche hier
Als König, unter ihm das freie Volk!
Hier unter freiem Himmel ſchwebe frei
Die Wage der Gerechtigkeit! Des Volks
Verſammlung ſpende Würden, jede ſei
Des Volkes freies ew'ges Eigenthum!
Sein ſei des Krieges, ſein des Friedens Schluß!
Mein Arm, mein Haupt, mein Herz iſt euch geweiht,
Und ſoll es ſeyn, ſo lange rothes Blut
In meinen Adern wallt, und Gottes Hauch,
Der edle Geiſt, in dieſen Gliedern lebt.
Vertraut ihr mir das Feldherrnſchwert? Wohlan,
Ich zuck' es gern, nur wenn ihr wollt und wo,
Und geb' es blutig oder blank zurück,
Sobald des freien Volkes Wille winkt.
O achtet's nicht, wofern der Freiheit Schiff,
Noch nah' dem Land, auf hoher Brandung wankt,
Bald ſchwebt es herrlich auf dem offnen Meer,
Und ſpannt ſein Segel in des Himmels Hauch.
Wofern ihr auf der Brandung mir das Steu'r
Vertraut, ſo hoff' ich auf der Götter Schutz,
Auf eure Lieb', auf meine treue Hand,
Und weich', ein Freier unter Freien, gern
Dem weiſen Steurer, welchen ihr erwählt.

Sophron.

Zeus herrſche! unter ihm das freie Volk!
Es lebe Theſeus, Schutzgott von Athen!

Das Volk.

Zeus herrſche! unter ihm das freie Volk!
Es lebe Theſeus, Schutzgott von Athen!

Chor der Männer.

Iſt der erhabne Jüngling wirklich ſterblich?
Iſt er einer der Götter, welche vormals,
Menſchen ähnlich, wandelten unter Menſchen,
Wonne zu ſpenden?

Furchtbar den Böſen, ſtürzt er in den Abgrund
Hochgethürmte Gewalt, ein Blitz Kronion's!
Wer entgeht dem Schmetternden? An die Ferſe
Jegliches Trotzes

Heftet er Tod! Es ſpannt die Liſt vergebens
In den Tiefen ihr Netz, mit Adlers Blicken
Sieht er durch die Wirbel des Trugs, und trennet
Seine Gewebe.

Chor der Weiber.

Biſt du der Götter einer, o ſo eile
Nicht zum heimiſchen Himmel! wolleſt kleine
Gaben unſrer Heerde, des Feldes Gaben
Günſtig empfangen!

Himmliſchen duftet aus der kleinen Gabe
Frommer Wille des Dankenden dreimal ſüßer,
Als der Myrte duftende Thränen, als die
Wolke des Weihrauchs!

Herrlicher, unſre Töchter, unſre Söhne
Dankt die Thräne der Wonne dir! wir danken
Dir der Ruhe Schatten, der Freude Blumen
Danken dir jene!

Theſeus.

Vergleicht mich nicht den Göttern! was ich that
War Pflicht, wie wird die ſüße Pflicht mir leicht!
Ihr Freunde, ſchrecklich fiel und herrlich fiel
Mir aus der Götter Schooß mein Theil! es ſei,
Wie ſie es ſenden, ſtets willkommen mir!
Der Wonne ward mir viel, doch keine war
So groß wie dieſe, daß mir Zeus verleiht,
Der Freiheit Stifter in Athen zu ſeyn.
Die Jahre meiner Jugend war ich frei,
Und lernte früh, daß Freiheit unſer Herz
Erhebt, und uns den Göttern näher bringt!
Denn ſie ſind frei! dem ewigen Geſetz
Des Wahren und des Guten unterthan,
Weil ſie es wollen, ſelber wahr und gut.
Wir müſſen dem Geſetz gehorchen, laßt
Uns freudig ihm gehorchen! ihnen gleich!
O Wonne, unter Freien frei zu ſeyn!

Wer die empfindet, o der achtet's nicht
Für mehr als menſchlich, von dem Glanz des Throns
Zu ſteigen, um mit Männern Mann zu ſeyn!
Der König am Euphrates thät' es auch,
Es thät' es auch der König an dem Nil,
Wenn ihm die Hüll' entſänke, die ſein Haupt
Mit Banden wie das Diadem umſchlingt.

Chor der Jungfrauen.

Theſeus! ſchön iſt die Blume des jungen Lebens! wir liebten
Dich in Kreta, o Held! aber noch mehr in Athen!

Chor der Jünglinge.

Theſeus, du warſt in Kreta ein Halbgott unter den Helden,
Aber du biſt in Athen unter den Menſchen ein Gott!

Sophron.

Beglücktes Volk, erkenne wohl dein Glück!
Es ſchaut der Sonnengott nicht eins wie du!
Doch furchtbar iſt die Höh', auf der du ſtehſt,
O Menſchenglück, dein Name heißt Gefahr!
Es ſteht die Nemeſis am Thron des Zeus,
Und ſchauet auf der Menſchen Thun herab,
Und wo ſie Städte blühend ſieht, und drin
Die Menſchen nicht der Götter eingedenk,
Da ſchauet ſie empor zum Blick des Zeus,

Dem blutbegier'gen Jagdgefährten gleich,
Der allzuſichres Wild im Buſche ſpürt,
Und wedelnd auf den Pfeil des Jägers harrt.
Die Götter mehren gern der Menſchen Wohl,
Wenn Weisheit und Gerechtigkeit und Schaam
Sie leiten, und empor der fromme Dank
Zu ihren Höhn aus unſrer Tiefe wallt.

Chor der Männer.

Die Götter liebten immer des Cekrops Stadt!
Wie Thau des Himmels träufelte Heil auf ſie!
Die Schöne wuchs im Strahl des Himmels
Freudig empor, wie die junge Palme!
Da zogen ſchwarze Wetter des Todes auf!
Da blitzte Zeus! da donnerte fürchterlich
Kronion Zeus! ach, unſern jungen
Saaten und drohend dem zarten Sprößling!

Chor der Weiber.

Du hauchteſt, Zeus! es floh das Gewölk und goß
Im Fliehn, aus vollen Urnen, die Fruchtbarkeit
Des milden Regens auf die bangen
Fluren, vom rauſchenden Sturm noch bebend.
Scheint nicht die Sonne ſchöner durch träufelnde
Gewölbte Wipfel, ſchöner auf träufelnde
Gelabte Blumen, ſie von Bienen,
Jene beſuchet von Nachtigallen?

Beide Chöre.

O Freiheit, himmelwandelnder Sonne gleich!
In deinem Strahle reifet des Volkes Glück,
Es wölbt ſich unter dir der Ruhe
Schattender Baum, der von Leben ſäuſelt!
Nur deine Hütten kennen ein Vaterland
O Freiheit! ohne dich iſt das Vaterland
Ein eitler Wahn, ein leerer Name,
Traum nur und Traum von des Rauches Schatten!
O Freiheit! Sonnenwärme dem Herzen! Licht
Dem Geiſte! Muth der Männer entzündet ſich
An deinem Strahl! Auf deinem Heerde
Steiget die Flamme der kühnen Wahrheit!

Alle vier Chöre.

O Freiheit! Sonnenwärme dem Herzen! Licht
Dem Geiſte! Muth der Männer entzündet ſich
An deinem Strahl! Auf deinem Heerde
Steiget die Flamme der kühnen Wahrheit!

Belſazer.

Ein Schauſpiel mit Chören.

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

An

Klopstock.

Handelnde Personen.

Belsazer, König von Babylon.
Der Oberste der Feldherren.
Der Oberste der Kämmerer.
Der Oberste der Richter.
Der Oberste der Schenken.
Gäste des Gastmahls.
Kämmerer und Höflinge.
Chaldäische Wahrsager.
Cyrus, König der Perser.
Tigranes, König von Armenien.
Gobryas, Gadates, } Assyrische Fürsten, Feldherrn des Cyrus.
Chrysantes, Feldherr des Cyrus.
Daniel.
Hananja.
Misael.
Asarja.
Nitokris, Wittwe des Königs Nebucadnezar, Mutter Belsazers.
Armenia, Gemahlinn des Tigranes.
Weiber der Königinn Nitokris.
Weiber der Königinn Armenia.
Diener, Boten, Wache, Krieger.
Chöre der Weiber Belsazers.
Chöre der Jungfrauen der Nitokris.
Chöre der Jünglinge des Gastmahls.
Chöre der israelitischen Greise, Männer, Jünglinge, Weiber und Jungfrauen.

Der Schauplatz ist in und vor Babylon.

Der Schauplatz iſt des Königes Pallaſt in Babylon.

Der König ſitzt auf ſeinem Thron, ſeine Weiber und Kebsweiber ſitzen ihm zu beiden Seiten, die oberſten Höflinge ſtehen hinter dem Thron, viele Fürſten, Feldherren, Landpfleger und Räthe umringen ihn.

Der Oberſte der Kämmerer,
(der in den Saal tritt.)

Heil großer König, hoher Belſazer!
Zu deinen Füßen bet' ich, Herr, dich an,
Mit weggewandtem Auge, von dem Glanz
Geblendet, der aus deiner Krone ſtrahlt!
Die Knechte, die du aus dem Staub erhobſt
Zur Schwelle deines Throns, des Götterſtuhls,
Auf dem du herrſcheſt, daß ſie deines Wink's
Gebote ſpähn, im Volke Fürſten zwar,
Und angethan mit Purpur und mit Gold,
Doch deine nied'ren Sklaven, harren, Herr,
Im Vorſaal, und ihr lauter Dank erſchallt,
Daß du ſie deiner Ladung würdigeſt,

Am Tage, da dein hochbeglücktes Land
In frohem Jubel dein Geburtsfeſt fei'rt.

Der König.

Laßt ſie herein, die Gäſte meines Mahls.

(Die Herolde öffnen die Thüren.)

Ein Höfling.

(Er ruft in den Vorſaal.)

Des Königs Zepter winkt euch, kommt herein!

(Die Gäſte treten durch verſchiedene Eingänge in den Saal.)

Ein Babyloniſcher Fürſt.

Heil dir und langes Leben, König, dir!
Die Stimme deiner tauſend Knechte ruft
Aus meinem Mund und opfert ihren Dank,
Daß du dein Götterantlitz ihnen zeigſt
Und ſie zu deines Mahles Feſt erhebſt!

Der König.

Ein Freudentag ſei heute! Naht euch, eßt
Und trinkt und jubelt, jeder wie ſein Herz
Es wünſcht, und keinen ſchreck' es, daß ich ſelbſt
Der euren einer bin; es ſoll nicht Blut,
Nur Wein ſoll heute ſtrömen! Bannt die Furcht,
Die mir gebührt, und athmet Freud' und Luſt.

Der Oberſte der Richter.

Im Staube bet' ich dich, o König, an!
Habt ihr gehört, ihr Edlen Babylons,
Das Wort, das von des Königs Lippen floß?
O welch' ein König! welch' ein Götterſohn,
O welch' ein Gott er ſelbſt! daß wir die Furcht,
Die ihm gebührt, verbannen, fodert er!
Preiſ't ſeine Huld! iſt's nicht, als ob er ſelbſt
Die Krone von dem Haupt, den Scepter aus
Den Händen legte? — — Sein iſt das Gebot,
Gehorcht! Des Königs Will' iſt Anbeginn,
Iſt Ende des Geſetzes! Freude heiſcht
Sein Wink, gehorcht! und danket ihm, daß er
Von uns nicht unſre Hab' und unſer Weib,
Nicht unſer Leben fodert; wir ſind ſein,
Und was wir haben, ſein! Was er begehrt,
Das nehme ſeine Hand, wir küſſen ſie!

Der König.

Du treuer Diener, geh' und ſetze dich
Dort bei der ſchönen Nadia, die dir
Den Becher füll'n und ſelbſt bekränzen ſoll.
(Zu einem Höfling.)
Bring' eine goldne Kette, häng' ſie ihm
Um Hals und Schultern, daß auf ſeiner Bruſt
Mein Bild ihm ſtrahle, werth, wie Diener ſind,
Iſt er, daß ihn ſein König ſelber ehrt.
(Der Höfling hängt ihm die Kette um.)

Der Oberſte der Richter.

Ihr Freunde, ſchaut! O welch ein goldner Quell
Des Segens iſt der Dienſt dem treuen Knecht!

Der König.

Ihr Weiber meines Bettes, dieſes Feſt
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Mir und den Gäſten zu erheitern, das
Sei eure Sorg', und welche mir von euch
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Der Freuden ſchönſte Blume pflückt, die ſoll
Die erſte ſeyn, die meinem Lager naht.
Theilt euch in Wechſelreigen, dieſer ſey
Der Gäſte Pfleger, jener walte des
Geſangs und Tanzes! Heute ſchlummert mir
Die Eiferliebe, Weiber, nehmt und gebt
Des Jubelfeſtes Freuden unbeſorgt.
Beginn', Sennara, leite den Geſang
Auf Pfaden, wo die laute Freud' ihm folgt.

(Die Hälfte der Weiber ſtehet auf zum Tanz und Geſang.)

Das ganze Chor.

Feiret, o feiret des Königes
Geburt, ihr Gewählten des Jubelmahls,
In den Staub ſinke das Knie, betet an!
Doch erhebt euch zu des Feſt's Freuden-
geſang.

Freude, wo weilſt du? bekränze du
Mit Roſen und Myrten die Schläfe dir!
Es gebeut Belſazer! Komm! Freude komm!
In Geſang ſchweb' und in Tanz, Freude,
zu Ihm.

Weileſt in Lauben der Liebe du,
Und weilſt du am Hange des Traubenbergs?
O, es blühn Lauben der Lieb', o, es rinnt,
Wie der Quell ſprudelnd, auch Ihm ſchäumender Moſt!

Siehe, ſchon lächelt der Götterblick
Des Königs im Glanze des Feſtes; komm,
Es empfängt König und Gaſt, jauchzend
dich. — —
O du nahſt! Freude, dich grüßt Tanz
und Geſang!

Strophe.

Schau, o König, herab, ſchau aus dem Golde des
Herrſcherthrons auf die Schaar deiner frohlockenden
Mägde, denen die Wonne
Deines Feſtes im Auge ſtrahlt.

Zahllos ſind wir, o Herr, ſind die Erkohrenen
Deines Winkes, auf uns ruhte der Gnadenblick
Deines Auges, du reichteſt
Deinen Mägden den Königsſtab.

Dir, o König, nur dir blitzet der Edelſtein,
Lacht die Perle, nur dir glühet der Purpur, dir
Ruht in Blumengewinden
Unſer nardiges Flechtenhaar.

Gegenſtrophe.

Schwebe fröhlich einher, Reigen der jauchzenden
Königsbräute! Des Jahres feſtlichſten Göttertag
Feiren wir, und die Freude
Kränzt die Stirne des Königes.

Alle ſchaun wir auf dich, allen entbebet dir,
Herr! ein ſchmachtender Blick, klopfet die ſehnende
Bruſt, und jegliche ſpähet
Deinen Wink zu dem Wonnezelt.

Dir, o König, nur dir hebet der Schleier ſich,
Sinkt die Hülle, nur dir wallet im Zephyrhauch,
Aufgelöſ't, um des Nackens
Schnee, das bräunliche Lockenhaar.

Das ganze Chor.

Feiret, o feiret des Königes
Geburt, ihr Gewählten des Jubelmahls,
In den Staub ſenke ſich tief Knie und Stirn'!
In den Staub ſinken auch wir, beten Ihn
an!

Ein Zelt in Cyrus Lager vor Babylon.

Cyrus, Tigranes, Gobryas, Gadates, Chryſantes.

Chryſantes, (der hinein tritt.)
Heil, König Cyrus, und ihr, Freunde, Heil!
Die Götter ſegnen unſer Werk, es ſtürzt
Mit Schaumgetöſ' in unſre Graben, rechts
Und links, der Strom; in einer Stund' iſt uns
Sein Bette gehbar.

Cyrus.
Gute Götter, Dank!
Auch dir, Chryſantes, Dank! Wie flammteſt du
Mit deinem Adlerblick die Krieger an,
Die mehr den Speer und Säbel als den Karſt
Und Spaden lieben, dieſem winkte Lob
Dein Aug' und jenem Tadel; und wie treu
Bewahrteſt du die Stille bei dem Werk'
Des ganzen Heers, der Mücke Sauſen war
Uns hörbar.

Chryſantes.

O, und Cyrus, hörbar ward
Ein ſüßer Schall dem Ohr des ganzen Heers!
In Babylon beginnet ſchon das Feſt,
Die Cymbel klinget, die Poſaune ruft
Das Volk, und Geigentanz ertönt umher.

Cyrus.

Dir, Gobryas, und dir, Gadates, dank'
Ich dieſe Kundſchaft, wie der Meder werth,
Und wie der Perſer theuer, ſeid ihr mir.

Gobryas.

Der Götter Segen, König, ſtröme ſo
In vollen Strömen über dich, wie mir
Im Herzen unaufhaltſam ſich ergeußt
Des Zornes Flammenſtrom! — O, heute ſei
Der Rache Tag, und Babylons Tyrann
Erfahre, daß er Gobryas den Sohn
Erſchlug, der auf der Jagd den Löwen traf,
Und nicht verfehlte, wie des Königs Spieß!

Gadates.

Ja, König Cyrus, alſo ſtröm' auf dich
Der Götter Segen, wie des Blutes Strom
Von dieſem Schwerte heute rinnen ſoll!
O weh' der Schmach! Du Wüthrich gabſt den Tod
Mir nicht, doch bittrer iſt als er die Schmach,

Die deine Wuth erſann! Ha, weil ein Weib,
Weil Eine deiner Tauſende mich pries! — —
Doch du ſollſt fühlen, daß mein Säbel drum
Nicht weniger vermag!

Tigranes.

Was Rache thut,
Das thu', und mehr als ſie, die Dankbarkeit!
Mein Vater, meine Schweſtern, o das Weib,
Das mehr mir iſt als meine Seele, war
In deiner Macht, du ſetzteſt auf den Thron
Den Vater, gabſt die Tochter, Cyrus, ihm,
Und mir mein liebes, ſchönes, junges Weib.
Nun ſoll mein Dank dir flammen! Stelle mich
Und meine Myriade, wo der Speer
Am meiſten wüthet. O, es ſage nicht
Der Perſer, daß ich, weil mein liebes Weib
Mir bis in's Lager folgt, die Kriegsgefahr
Vermeide, theilen ſoll ſie meinen Ruhm!

Ein Hauptmann.

Heil, König Cyrus, lange lebe du,
Des Volkes Vater! Immer weiter dehnt
Der See der Ueberſchwemmung ſich umher,
Das Auge ſieht es, wie der Euphrat ſeicht
Und ſeichter wird; mein Fuß hat ihn geprüft,
Er ſpühlte mir um's Knie, ſein Bett' iſt hart,
Iſt Kies und Kieſel. Tobender wird ſtets

Die ſtolze Babylon, es brauſ't in ihr
Des Volkes Taumel wie ein fernes Meer,
Und über ihr, in lichter Wolke, ſchwebt
Der Fackeln Wiederſchein; doch Thurm und Thor
Und Mauern ſind in Dunkelheit gehüllt.
Gebeut den Aufbruch, König; deines Winks
Harrt ſchon das ganze Heer mit Ungeduld,
Die Speere raſſeln und es tönt der Schild.

Cyrus.

O größter, beſter Gott, ſchau du herab,
Und gieb uns Sieg! Der Beute ſchönſter Preis
Sei dir geweiht, und unſer Dank mit ihm!
Du Gobryas, und du, Gadates, euch
Iſt kund des Stromes Einfluß in die Stadt,
Sein Ausfluß, und der Straßen Labyrinth;
Seid ihr des Heeres Führer! Gobryas,
Du leiteſt mich und meines Fußvolks Schaar,
Und auch Tigranes, mit der Seinen Kern;
Die Reiſigen, Gadates, folgen dir,
Und dir, Chryſantes; fliegt auf ſchnellem Roß
Zum Ausfluß hin, daß wir zugleich das Ziel
Erreichen, ich von hier, und ihr von dort,
Des Königes Pallaſt.

(An einen Hauptmann, der mit Eile herein tritt.)

Was bringſt du uns?

Der Hauptmann.

Ein guter Bote bin ich, König, dir.
Ich ſpähte, wie dein Wort gebot, und fand,
Wie kaum die Hoffnung wünſchte; offen ſind
Die eh'rnen Gitterthore, die den Strom
Verſchließen, hier, wo er der Stadt ſich naht,
Und dort bei'm Ausfluß, ruhn zurückgelegt
In ihren Angeln rechts und links, nur ziehn
Von Ufer queer zu Ufer Ketten ſich
In Doppelreihen. Aſche glimmet nur
Bei'm Feu'r der Wache; ſtill iſt alles dort,
Doch laut frohlockt die Stadt, die Fackel flammt
In tauſend Händen, wandelt uns in Tag
Den ſpäten Abend.

Cyrus.

Ha, ſie ſtrahlen uns!
Die Leuchten unſers Pfades!

Gadates.

Laß uns gehn,
Chryſantes, laß uns eilen. — — Heute noch
Begrüßen wir, o großer Cyrus, dich
In Babylon auf Belus goldnem Thron!

(Sie gehn alle heraus, Gadates und Chryſantes eilen weg.)

Vor Cyrus Zelte erwartet ihn Armenia mit ihren Jungfrauen.

Armenia.

Heil, edler Cyrus, dir und deiner Schaar,
Und Sieg, und immerwacher Götterſchutz!

Cyrus.

Du gute Fürſtinn, Dank! Tigranes, ſchau
Die Götterbotſchaft, die uns Sieg verheißt!
Ein Zeichen guter Deutung!

Armenia.

Nun wohlan!
So ſing' ich, wie die Vögel, rechts im Buſch,
Weiſſagenden Geſang euch Helden vor.

Tigranes.

O Cyrus, dieſes Weib verdank' ich dir!

Armenia und ihre Jungfrauen.

Strophe.

Mit des Fittigs Klange ſchwingt ſich der Adler auf,
Der Adler des Siegs! und kreiſ't um der Helden Haupt

Im Schwebetanz, mit der Flamm' im Blick,
und ſingt
Des Triumphs Geſang.

Wo erhebt er ſich? Wo tönt in der Wolkenhöh'
Sein Flug? wo begrüßt ſein Auge den Strahl? —
Er ſchießt
Herab, und bricht von der Palme des Ruhmes
Kranz
Der den Sieg bekrönt.

Er umfleugt euch Helden, ſenkt auf die Scheitel euch
Den Sprößling der Palm' und weiht zu dem
Sieg euch ein.
O geht! wir folgen euch nach und bekränzen
euch
Bei des Feſts Geſang!

(Cyrus und Gobryas gehen hin und her und ordnen die Schaaren.)

Armenia (allein).

Ach, ich vermag nicht mehr, mein Blut erſtarret,
Todesbilder umſchweben meine Seele;
Ach, Tigranes! kehre du, mein Tigranes,
Kehre du wieder!

Komm aus der Schlacht zurück, zurück vom wilden
Speergemeng' der Verzweiflung, in der dunkeln

Graunnacht, aus den Strömen des Bluts,
vom Drohn der
Stürzenden Trümmer!

Ach, und Geliebter, mehr noch ſchreckt mich deiner
Kühnheit flammende Gluth. O, daß ich ſelbſt
ein
Schild dir wäre! Keiner der Pfeile träfe Dich,
o Geliebter.

Herrlich und ſchön ſind Kranz und Siegespalme,
Sind der würdige Schmuck für deine Scheitel:
Doch verzeih' dem Weibe, die für dein Leben
Sehnlicher flehet!

Tigranes.

O liebes, gutes Weib, erweiche nicht
Mein Herz, ich geh', und wenn ein Gott uns
Sieg
Gewährt, und mich beſchützt, ſo fleugſt du mir
In meine Arm' entgegen; o, ſo klopft
Im Ungeſtüm der Wonne dir dein Herz
An meinem Herzen. Lebe wohl! uns ſchilt
Des Königs Blick, Geliebte, lebe wohl!

(Cyrus, Tigranes und Gobryas gehen mit ihren Schaaren. Die Jungfrauen ſingen ihnen nach.)

Gegenſtrophe.

(Die Jungfrauen allein.)

Es beſchützt der Götterarm den gerechten Held,
Und ſtürzt in den Staub hinab des Tyrannen Thron.
Zum Sieg, o zieht zu dem Sieg in des Wüthrichs Burg,
Und verſchont nicht ihn,

Dem der Unſchuld Blut in Strömen dem Schwert enttrieft,
Den Räuber des Götterruhms! O, beſteige du
Den Thron! wir folgen und ſingen, o Cyrus, dich
In des Feſts Triumph. —

Es umrauſcht mit ungeſtümerem Fittig euch
Der Adler das Haupt, und ruft zu dem Kampf' euch hin.
Beginnt, vom Schilde der Götter beſchirmt, den Sieg,
Den der Ruhm bekränzt!

Ein von Palmen beſchatteter Saal in Daniels Hauſe in Babylon.

Daniel, Hananja, Miſael, Aſarja.

Daniel.

Kennt ihr, o meine Freunde, das Gefühl,
Wenn uns die Wahrheit, die uns lang' umhüllt
Und dunkel däuchte, deren Spur wir lang'
Umſonſt umirrten, wenn ſie plötzlich, wie
Ein Blitz, und unerwartet, ſo wie er,
Und hell, wie Mittagsſonnen, uns erſcheint?
Auf heil'gem Boden ſtehn wir dann, um uns
Wehn Himmelslüfte! Und wie ſtaunen wir,
Daß unſerm Auge nicht die Schuppen eh'r
Entſanken, und nicht eh'r der Wahrheit Strahl
Die Ueberzeugung zündete, die nun
Ein Licht uns leuchtet, eine Flamm' uns wärmt!

Aſarja.

Du hoher Seher Gottes, was du ſagſt,
Empfand ich wohl, auch meinem Blick erſchien
Sie ſo, von keinem Grübeln, das ihr oft
Den Schleier dichter webt, herabgelockt
Vom Himmel; o dann war mir's, wie es uns,
Miſael und Hananja, war, als wir

Im Feuerofen uns zur Seite ſahn
Den Engel Gottes; unſre Rettung ſelbſt
Verſchwand uns, ihn nur ſchauten wir, nur ihn.

Hananja.

Doch ſag' uns, edler Daniel, was war's,
Das dir ſich offenbarte? Deinem Quell
Entſchöpfen wir ſo gern den lautern Trunk,
Der unſern Geiſt belebt, und unſer Aug'
Empor zu ſchauen ſchärft, und wacker macht.

Daniel.

Der Gott, der unſre Väter ſich zum Erb'
Aus allen Völkern, ihren Samen ſich
Zum Sohn, zum trauten Kinde ſich erkohr,
Das er mit Mutterhänden pflegte, den
Er ſchützte mit des Vaterarmes Kraft,
Der Gott erbarmt ſich unſer! Kann ein Weib
Vergeſſen ihres Kindes, daß ſie nicht
Gedächt' an ihres Leibes Sohn? Und wenn
Sie ſein vergäße, ſo will unſer doch
Nicht Er vergeſſen! — Freunde, nah' iſt uns
Der Hülfe Stunde! Trauernd lag ich heut'
Auf meinem Lager, das die Thräne mir
Am Abend netzt, und wo das Morgenlicht
Zu Seufzern mich erwecket; Juda war
Mein Kummer, meine Sorge Benjamin!
Es wanderte mein trüber Geiſt umher,

Und fleht' um Troſt, und ſieh', es ward ihm Troſt
Die Fülle! Wie dem Wandrer, dem die Nacht,
Den Pfad verhüllt, ſo ging ein Leitungsſtern
Mir nach dem andern auf, und jeder war
Mir neue Klarheit, neue Zuverſicht.
O Freunde, wie ſo hell iſt's in dem Wort,
Das Gott uns durch den Mund der Seher gab!
Und wie beſtimmt verheißt es uns, daß bald
Der Jammer ende! Nah' an ihrem Ziel
Sind unſers Elends Tage, ja vielleicht
Sehr nah', o Freunde! Unſre Drängerinn,
Die ſtolze Babel, trinkt des Zornes Kelch
Und taumelt ſchon, und leert ihn immer mehr
Bis auf die bittern Hefen! Ueber ihr
Schwebt ſchon der Würger, der am Nilusſtrom
Mizraim's Erſtgeburt, und der das Heer
Vor Salem ſchlug, daß, wie des Ufers Sand
Der Leichen Menge lag, da Sanherib
Entfloh', und am Altar des Götzen, der
Ihn nicht beſchützte, Rache fand und Schwert;
Der ſchwebet über ihr! — Und über uns
Schwebt, ungeſehen zwar, doch ſchwebt, wie einſt
Den Vätern eine Wolke, wenn der Strahl
Des Tages ſchien, und Flammen in der Nacht,
Der Helfer Juda! Bald verwandelt er
Die Finſterniß in ſchönes Morgenroth,
Und thauet Segen ſeinem Volk herab,
Das wie der Staub des dürren Angers lechzt.

Miſael.

Du Gottesmann, wie ſtrömſt du milden Troſt
In unſer Herz! O, daß der Rettung Tag
Auf Fittigen des Adlers Iſrael
Erſchien und löſ'te ſeiner Knechtſchaft Joch!

Daniel.

Hebt eure Häupter auf! Der ſeines Volks
Sich ſtets erbarmte, heget heute noch
Gedanken, nicht des Leides, ſondern nur
Des Friedens über uns. Er wird das Tocht,
Das glimmt, nicht löſchen, und je ſchwächer ihm
Das Leben dämmert, o, je näher iſt
Die hohe Rechte, die es ſchirmt und ſtärkt!
Ich gehe, Freunde; ſeid getroſt, und harrt
Der Hülfe, ferne ſei ſie, oder ſei
Uns nah', wir ſind in unſers Gottes Hand.

(Er geht ab.)

Hananja.

Hört ihr, o Brüder, den Geſang des Chors
Beim Abendopfer ihres Flehgebets?
Die arme Heerde, ſie, die hirtenlos
In Wüſten irrt, wo keine Stärkung ſproßt,
Kein kühler Quell im Mittagsſtrahl ſie labt!
Kommt, laßt uns ihrer Lieder Hörer ſeyn.

(Sie gehn.)

Unter den Palmen vor Daniels Hauſe.

Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge, Weiber und Jungfrauen.
Hananja, Miſael und Aſarja kommen hinzu.

Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Schweſtern, kommt und ergreift mit uns die Harfe der Wehmuth,
Die an Babylons Strom nun an der Weide verſtummt;
Traurig ſchwebt ſie, es ſäuſeln um ſie die hangenden Aeſte,
Doch ſie ſchlummert und ſchweigt; weckt ſie zum Jammergeſang!
Einſt in den Tagen der Väter ertönten zum Reigen in Saron
Ihre Saiten, erſcholl heilige Feier mit ihr;
Sanfte Flöten und helle Poſaunen erhoben der Freude
Stimm', und Hügel und Thal hallten vom Jubel des Volks:

Nun iſt Salem öd'; es ſchweigt die Stimme der Wonne
Nun aus des Bräutigams Mund' und aus dem Munde der Braut!

Gegenſtrophe.

Schweſtern, wir nehmen die Harfe mit euch, und ſingen der Trauer
Lied, doch Wehmuth fleußt, weint auf die Saiten hinab,
Ach, auf die goldenen Saiten, die nun, verſtimmt zu der Freude,
Nur erbeben bei'm Laut, welchen die Klage gebeut.
Einſt in den Tagen der Väter da ſtrahlte die Tochter von Zion,
Keine ſtrahlte, wie ſie, unter den Jungfraun umher;
Hoheit blickte das Auge der Fürſtentochter; es neigten
Staunend die Reigen ſich ihr, wo ſie zur Feier erſchien:
Ach, nun ſeufzt ſie unter dem Joch! Nun liegt ſie im Staube!
Wer die Verachtete ſieht, ſchüttelt ihr, höhnend, das Haupt.

Chor der Jünglinge.

Strophe.

So wie die Taube, die des Adlers Fittig
Schon umrauſchet; ſie bebt und flattert angſtvoll,

Sinkt zu Boden; doch mit gezuckter Klaue,
Drohendem Schnabel,
Stürzt ihr der Adler nach! So bebet, irret,
Sinkt die jammernde Juda unter ihres
Drängers Arm; es ſchirmet umſonſt ſie Klüft und
Ritze des Felſens.

Gegenſtrophe.

So wie die Vögel ſich in Schaaren ſammeln
Um den ſprenklichten Vogel, ihn mit lautem
Feldgeſchrei und Hitze des Feindes ohn' Er-
barmen verfolgen;
Ach, wo erfleucht er Schutz? Wo öffnet ſich dem
Bangen, Keichenden eines Aſtes Höhlung?
Alſo ſchmachtet Iſrael, ſinkt, wie er, ein
Raub der Verfolger.

Das ganze Chor.

Wehe! wie lange ſeufzet in des Fremdlings
Wüſten Iſrael, ſeufzet Juda? Ach, es
Kennt der Storch, es kennet der Rückkehr Stunde
Kranich und Schwalbe!
Aber verhüllt iſt Juda ihrer Rückkehr
Stund' und Iſrael! Wie die Turteltaube
Nach dem Neſte girret, ſo blicken wir mit
Thränen nach Salem.

Wechſelgeſang.

Chor der Weiber.

Die Löwinn reicht erbarmend die Brüſte dar
Dem jungen Löwen; Otter und Drache nährt
Der Höhle Brut — Weh' uns! nur unſern
Säuglingen klebet die Zung' am Gaumen!

Verſiegt ſind unſre Brüſte; die Lebenskraft
Iſt uns gewichen; Jammer auf Jammer häuft
Der Knechtſchaft Joch; ach, wird uns endlich
Wieder die Sonne der Freiheit leuchten?

Chor der Greiſe.

O Zeit der Väter, da, wie der Libanon,
Die Cedernſcheitel Jacob gen Himmel hob;
Da ſeines Segens Ströme floſſen,
Wie von dem Hermon die Waſſerbäche!

Ein Weinſtock warſt du, Ephraim; Morgenthau
Und Abendregen drang von der Krone dir
Durch Stamm und Wurzel; deine Reben
Waren wie Zepter in Richterhänden.

Chor der Weiber.

Die zarten Kindlein ſchauen mit ſchmachtenden,
Mit Todesblicken um ſich, und niemand giebt
Erquickung ihnen; auf den Gaſſen
Suchen ſie Broſame, finden keine!

Sie waren ehmals glänzend wie Himmelsſchnee,
Wie Milch ſo lauter, blühend wie Roſen blühn;
Verwelkt iſt ihre Blume! Nun, ach,
Decket die Darbenden Staub und Aſche!

Chor der Greiſe.

Verwüſtet liegſt du Kanaan! Oede ſind
Gefild' und Aue; Bethlehems Gaſſe ſproßt
Empor mit Gras, und wilde Thiere
Weiden in Heerden auf Thirza's Markte!

Des Volkes Greiſe ſitzen im Thore nicht
Im Weisheitsrathe! — Sieh', es verſchwinden uns,
Wie Schatten, unſre Tag'; ach, unſer
Leben verdorret, wie Heu des Feldes!

Hananja, Miſael und Aſarja.

Der Staub verweht, die Waſſer verrinnen; ſo
Auch unſre Leiden! Schaue mit Hoffnungsblick
Empor! Zu rechter Stunde ſendet
Hülfe der Retter, der nimmer ſchlummert.

Er winket dem Adler ferne vom Aufgang her;
Dem Manne ruft er ferne vom Erdenſaum;
Uns deckt noch Nacht, wenn's unterm Fittig
Schon, und dem Fuße des Helfers ſäuſelt.

Das Gaſtmahl des Königes und der Tanz und Geſang dauern fort.

Ein Jüngling.

O ſüßer Freudenjubel, wie ihn nie
Die Sterblichen genoßen! Götter! ſind
Es eure Luſtgefilde? Blüht um uns
Der Himmelshain, wo unter ihrer Schaar
Der Göttermädchen, Götterjünglinge,
Mylitta ihre Liebesreigen tanzt?
Auf Erden duften ſo die Roſen, blühn
Granaten nicht, und goldne Aepfel ſo!
So ladet nicht der Blumenraſen uns
Zu ſüßer Trunkenheit von Lieb' und Wein!
O Lichtgeſtalten, tanzt uns näher, kommt,
Daß unſer Aug' auf eurer Wange ruh',
In euren Buſen dring' und unſre Luſt
Auf eures Haars gelockten Wallungen
Sich wiege, angeweht vom Nardenhauch!
Kommt, führet eure Göttinn im Triumph
Dem hohen Gotte zu, der ſtrahlend dort
Auf ſeinem goldnen Throne ſitzt! Nur ihm
Gebührt's, der hohen Göttinn, ihm allein,
Den Gürtel ihr zu löſen. Führet ſie
Zu Belus-Belſazer. Es lüſtert ihm

Das Auge. Späh'et ſeinen Wink, und führt
Die Göttinn ihres Gottes Armen zu.

Ein Kämmerer, (der hineintritt).
O König aller Fürſten, Herr der Herrn,
Du Gott der Lande, die dein Arm beherrſcht,
Es harrt im Saale draußen, hergeſandt,
Ein Diener unſrer großen Königinn
Nitokris, deiner Mutter, der nur dir
Und keinem ſonſt das Wort, das ſie gebot,
Verkünden darf. O König, würdigſt du
Den Knecht dein Götterantlitz anzuſchaun?

Der König.
Was? — Meine Weiber, meine Gäſte! nichts
Soll heute ſtören unſer Freudenmahl!
(Zu dem Kämmerer.)
Geh' hin und ſag' ihm, daß der Tage mehr
Uns noch geboren werden! — Wie ſie ſelbſt,
Sind meiner Mutter Diener, mürriſch, ſau'r
Und freudetödtend; ſend' ihn weg von hier.

Ein Greis der oberſten Räthe.
Iſt's einem Wurm vergönnt zu deinem Thron
Zu kriechen, dir zu ſagen, was er ſich
In ſeinem niedern Staube, Herr, erkühnt
Zu wähnen? — Doch iſt Irrthum unſer Loos,
Das allen, nur den Königen nicht, fiel.

Der König, (zu dem Kämmerer).
Erwarte neue Winke! —
(zu dem Greiſe)
Rede Greis.
Der Weisheit Quelle war dein Mund ſchon oft
Und deines Spruches Anfang trieft von ihr.

Der Greis.
Wie! ſollte nicht die große Königinn,
Die ſeligſte der Mütter, ſich erfreun
An dieſem Tage, da ſie dich, o Heil
Des Volks, gebar? O, glaubſt du, daß nur ſie
Verſtumme, da der Lande Preisgeſang
Gen Himmel tönt? Sie ſendet ihren Gruß
Der Freude dir, o König; hör ihn an!

Der König, (zu dem Kämmerer).
Oeffn' ihm des Saales Thor und führ' ihn ein.

Ein Diener der Königinn Nitokris.
Heil, König, und ein langes Leben dir!
Von deiner Mutter bin ich hergeſandt,
Der Königinn Nitokris. Ihren Gruß
Entbeut ſie dir, der Frauen weiſeſte — —

Der König.
Was will ſie mir? Sie hat doch kein Geſchäft
An dieſem Feiertage dir vertraut?

Die ernſten Dinge morgen! Heute ſei
Nur unſer Kummer, daß der Becher ſich
Nicht leere, daß der frohe Jubeltanz
Nicht ende, daß der Weiberreigen uns
Stets neue Luſt erſinne.

Der Diener der Königinn.

Sie gebot,
Dich, Herr, zu bitten, Einem Worte nur
Dein Ohr zu öffnen. Ohne den Befehl
Vollbracht zu haben, darf ich ihr nicht nah'n.

Der König.

Was ſtörſt du uns, Verwegner? Sage denn
Mit kurzen Worten, was dein Auftrag ſei.

Der Diener der Königinn.

In großen Sorgen iſt die Königinn;
Vom Söller ihres Gartens ſchaut ſie weit
Umher, und ſieht die ganze Babylon
In wildem Taumel; trunken iſt das Volk
Von Wein und Wolluſt; Markt und Straßen glühn
Im Fackelſchein der Tanzenden; das Heer
Schwelgt wie der Bürger; Thürm' und Mauern deckt
Die Finſterniß. Sie bittet dich, umher
Zu ſenden, ob es auch an Wachſamkeit
Gebrech', ob keins der Thore hüterlos,
Und ohne Späher keine Warte ſei.

Geh', ſagte ſie, und flehe meinem Sohn
Mit Inbrunſt, wie dem Sohn die Mutter fleht,
Daß er dem Heer befehl', auf ſeiner Hut,
Und nicht in Sicherheit verſenkt zu ſeyn.
Kühn und zu jeder großen That bereit
Und ſchlau ſei Cyrus; unbemerkt werd' er
Das Feſt nicht laſſen, das mit lautem Schall
Dem Lager töne — — —

Der König.

Schweigſt du Schwätzer nicht?
Entfleuch und ſag' ihr, thöricht ſei die Furcht
Vor Feinden, die wir mehr nicht achten, wie
Die Fröſch' im Sumpfe. Lacht des Weibes! Ha!
Entfleuch! ſonſt prüfſt du fallend ſelbſt, wie hoch
Die Mauer ſei, du ungeladner Gaſt!

(Der Diener der Königinn geht.)

Der Oberſte der Feldherren.

Du größter aller Könige, dein Wort
Iſt Weisheit. Was vermag die ſchwache Schaar
Der Feinde wider Babylon? Sie ſteht
Und trotzet ihnen, wie dem Kinderſpiel
Die Felſenklippe. Tief wie Meere ſind
Die Graben, und wie Himmelswolken hoch
Der Mauern Thürme. Schloß und Riegel ſchützt
Mit eh'rner Kraft die Thore. Zahllos iſt

Dein tapfres Heer; und reicher Ueberfluß
Verſorgt noch zwanzig Jahr die Königsſtadt.
Dies graue Haupt wirft ſich zu Boden dir,
O König, göttergleicher Belſazer,
Und bürgt für deine Ruhe. Heer und Volk
Dem Jubel zu entziehn an deinem Feſt,
O wahrlich, Frevel wär' es! Iſt es nicht
Der Pflichten höchſte, daß der treue Knecht
Sich ſeines Herrn erfreu', und ſeinen Dank
Ergieß' in vollen Strömen! — Ha! daß uns
Die überweiſe Fürſtinn an den Feind
Erinnert, der, ein feiger Maulwurf, tief
Verſchanzt, mit eitler Müh' die Mau'r umkreucht!
Du großer König, keine Sorge ſei
Des Feſtes Störerinn, das dich, o Haupt,
O Schutz der Völker, fei'rt. Du biſt es, Herr,
Der jegliche Gefahr durch Göttermacht
Und durch die Schrecken, die dein Auge blitzt,
Von uns entfernt. Auf ſeinen König ſchaut
Das treue Volk, erwartet nur von ihm
Die Rettung, wenn die Noth ſie heiſcht; doch nun
Schwebt Ruh' und Sicherheit auf Babylon
Und Freude, Herr, an deinem Königsfeſt.

Der König.

Du weiſer, tapfrer Mann, du redeſt, wie
Mein Herz begehrt, und wie die Wahrheit heiſcht.
Mein Beifall lohnt dir! — Aber höret nun,

Ihr Weiber und ihr Gäſte, jede Luſt,
Die unverwechſelt ſtets dieſelbe bleibt,
Gibt Ekel, wie der Speiſen niedlichſte,
Zu lang genoſſen. Täglich weid' ich mich
An meiner Weiber Reitze. Tanz, Geſang
Und Liebesſcherz iſt ihre Sorge Tag
Und Nacht; und jede ſtrebt nach neuer Luſt.
Wenn ich gebiete, ſtrömt des Weines Gold
Und Purpur mir; und wenn mein Zorn entbrennt,
So lab' ich ihn nach meines Herzens Durſt;
Und ſchöner glänzet dann, als Wein, am Schwert
Der Sklaven Blut! — Wo iſt die Freude, die
Sich weigert, wenn ich winke? Doch, wo ſind
Die immer neuen Freuden? Drehn ſie ſich
Im engen Kreiſe wiederkehrend; ſo
Verflieget ihnen Salz und Würze bald.

Der Oberſte der Schenken.

Darf dir dein Knecht mit einem Vorſchlag nah'n?
Wenn du durch Heroldsſtimmen dieſer Schaar
Gebeutſt, daß, wer dir einer neuen Luſt
Erſinner ſei, ſie dir verkünde; ſo
Wird dir dein Feſt ein neuer Freudenquell,
Und heitrer leuchtet deines Auges Strahl.

Der König.

Ha, wohlerſonnen! Geh' und thue, wie
Du ſagſt, und dem, der Wolluſt, wie mein Wunſch

Verlangt, erſpäht, o ihm verheiße Gold
Und Ehrenkett' und ſtrahlendes Gewand.

(Der Oberſte der Schenken giebt dem Herolde Befehl.)

Ein Chor Jünglinge.

Strophe

Wo entſprang der Wonnequell, der in uns erweckt
Den Taumel der Luſt, der uns zu den Göttern hebt?
Im Tanze gleitet der Fuß; wie das Meer, ſo wallt
Und ſo wogt der Saal!

Und was iſt's, das uns ſo ſanft, wie ein Blüthenhauch,
Umweht? Ein Gewölk! Es ſäuſelt umher; es trübt
Mit leichtem Schleier das Aug'. O, wie bebt der Blick
Durch den Traubendunſt!

Es umwölkt die glatte Stirne, wie Opferrauch
Des Götteraltars! — Wie glüht in der Becher Gold
Beim Fackelſtrahle der Wein! — O, er winkt!
O, ſchöpft
Aus des Jubels Quell!

Ein Herold.

O hört, ihr Königsgäſte, was der Mund
Des Herolds euch verkündet. Weit umher

Ertön' es durch die Marmorſäle, durch
Des Eingangs Hallen bis zum Säulenthor!
Beugt alle tief zur Erd' euch, und vernehmt
Das Götterwort, das euch vom Thron erſchallt!
Iſt wo ein Mann, dem hohe Weisheit ward,
Mit ihr Erfindungsgeiſt; der ſinne nach,
Daß er erforſche, welche neue Luſt
Den König, den der Herrſchaft Bürde drückt,
Erquick', und ſeines Feſtes Wonn' erhöh'.
Er komm' und rede! Wenn des Königs Haupt
Ihm Beifall winkt, ſo wird dem Glücklichen
Des Goldes Fülle für den weiſen Rath,
Und Ehrenkett' und ſtrahlendes Gewand.
O, ſtrebt mit heil'gem Eifer! Selig iſt
Der Schöpfer neuer Luſt für ſeinen Herrn!

Gegenſtrophe.

Chor der Jünglinge.

O, ihr ſchwebt mit Blitzes Eile vorbei! O ſäumt,
Ihr Strahlengeſtalten, ſäumt in des Tanzes Flug!
Umſonſt verfolgen wir euch, es erhaſcht euch nicht
Der geſtreckte Lauf.

O, entflieht! Euch ſtraft die Rach'! O, entfliehet nur,
Und harrt des Vergelts! Wir wenden uns weg von euch
Im Tempel einſt! und die zürnende Göttinn blickt
Von euch weg, wie wir!

Der eine Jüngling.

Und ihr führt die Braut nicht hin zu dem Gott des Throns,
Mylitta nicht hin? O, eilet! und kehrt zurück,
Daß wir mit euch, so wie sie, der Vermählung Fest
Im Triumph begehn!

Einer der Gäste.

O dreimal selig, wenn dem Könige
Mein Rath gefiele! Darf ich reden, Herr?

Der König.

Tritt näher, zittre nicht, und rede, Gast.

Der Gast.

Dir beugen alle Sterbliche das Knie;
Dich beten alle Zungen an, du Gott
Der Lande weit umher; nur Ein Geschlecht,
O König, trotzt mit starrem Nacken dir.
Ha, laßt mich lachen! Die Gefangenen
Vom Jordanfluß, die kleine, niedre Schaar!
Die weigern dir die Ehr', und weigerten
Sie deinem Vater auch, dem großen Gott,
Der aller Völker Götter überwand!
Ich schaue noch das hohe, goldne Bild
Im Thale Dura. Wenn Drommet' und Harf'
Und Geig' und Psalter und Posaun' erscholl,
Und unser Antlitz tief zu Boden sank;

So ſtanden die Empörer; Frevel ſah
Aus ihrem Blick', und frech hob ſich ihr Haupt.
Drei ihrer Führer warf dein Vater einſt
Zur wohlverdienten Straf' in jenen Schlund
Des Gluthenofens; doch durch ſchlauen Trug,
Vielleicht durch arge Zauberkünſte, ward
Die Flamme nicht ihr Grab; und ſtolzer wuchs
Und wächſt ihr Dünkel, der dich, Herr, entehrt.
Dein Vater zähmte ſie; Judäa liegt,
Ein öder Anger; ihre Königsſtadt,
Und ihres hochgeprieſ'nen Tempels Stolz,
Sind wüſte Trümmer; ſeiner goldenen
Gefäße Fülle, alles Prunkgeſchirr
Des Heiligthumes, ihre Götzen, ſind
In deinem Schatz. O, fodre ſie, und laß
Aus ihnen uns, zum Hohne dieſes Volks,
Dir, Herr, und unſern Göttern im Triumph
Des Opfers ſüßen Rauch, den ſüßen Trank
Des Bechers bringen! Dies Entweihen nagt
An ihrem Leben, und du ſtrafſt ſie mehr,
Als deckten ihre Leichen unſern Strom.

Der König.

Komm, küſſe meines Zepters Spitze, die
Zu dir ſich neigt. Ich billige den Rath.
(Zu dem Hofgeſinde.)
Geht, holt das Gold, das Silber und das Erz
Des überwundnen Volks, das meiner Macht

Und unſern Göttern trotzt. Das heilige
Geräth des Trümmertempels ſei von uns
Dem Jubel unſers Feſtes, und dem Hohn
Geweiht, der dieſe Frevler kränken ſoll!
(Zu einem Kämmerer.)
Gieb ihm den Ehrenlohn, den ich dem Mann
Des guten Raths verhieß, der Kette Schmuck
Um ſeinen Hals, und ſtrahlendes Gewand.

Der Pallaſt der Königinn Nitokris.

Die Königinn unter ihren Weibern.

Nitokris,
(zu dem zurückgekommenen Diener).

Das ſagte dir mein Sohn? Mit Spott empfing
Er ſeiner Mutter Warnung, und mit Dräun
Den Boten, den ich ſandte?

Der Diener.

Was er ſprach,
Haſt du gehört, o große Königinn.

(Der Diener geht ab.)

Nitokris.

O größter, beſter Gott, zu welchem Gram
Erhältſt du mir mein Leben? Bin ich denn
Des Spottes meines eignen Sohnes werth,
Ich arme Mutter? O, des Schmerzes viel
Gibſt du mir, Belſazer! Unglücklich iſt
Der Leib, der dich getragen, und die Bruſt,
Die dich geſäugt hat; o, du Fluch des Volks,
Das unter deiner blut'gen Geißel, wie
Der Wurm, ſich windet, den der Wandrer malmt.

Eine der Weiber.

O, tröſte dich, du große Königinn,
Mit aller Lande Liebe, die du einſt
Mit hoher Weisheit und in hohem Ruhm
Beherrſchteſt, und des Segens Füll' auf ſie,
Wie milden Sommerregen, träufelteſt.
Dich liebt, dich ehrt das Volk, nennt Mutter dich
Und zwote Stifterinn, Semiramis,
Schutzgöttinn Babylons!

Nitokris.

Die gute Stadt!
Mein Arm beſchützt ſie wahrlich nicht, ſo wahr
Ich Weib, nicht Göttinn bin! O, dieſer Stolz,
O, dieſer Frevel unſrer Könige,
Die Gottes Ehre heiſchen, und die Furcht
Der niedern Schmeichler, die ſie ihnen giebt,
Sind unſers Elends Wurzel, ſind es nun,
Und waren's ſtets. Ach, mein Gemahl erhob
Sich auch in ſeinem Stolz; da ſchlug die Hand
Des großen Gottes ihn. Ihr wißt, was da
Mein Herz erlitte. Sein erbarmte doch
Sich wieder Gott. Ach, wird er ſich auch ſo
Des Sohns erbarmen? Wird nicht Babylon
Des Königs Frevel büßen? — Angſt und Graun
Ergreift mich bei dem Gräuel dieſes Feſts,
Und bei dem eh'rnen Schlaf der Sicherheit,
Der Volk und Heer und König bändiget.

Daß über unſrer Scheitel nur nicht ſchon
Der Rache Stunde ſchwebe! — Ahnung drückt
Mein banges Herz. O, beugt mit mir das Knie
In Demuth vor dem Gott, dem mein Gemahl
Die Ehre gab, da er ſich wieder ſein
Erbarmte! Kommt, ihr Jungfraun, ſinget mir
Das ernſte Lied vom Traumgeſicht, das er
An meiner Seite ſah; nur ſchrecklicher
War die Erfüllung ſelbſt, die heute noch
Mit kaltem Schweiß mir meine Stirne netzt.
Ach, daß ich, o mein Sohn, für dich, mein Sohn,
Zu büßen deinen Frevel, mich in Staub
Und Aſche ſenken könnte! Doch du biſt
Der Mutter, biſt der Warnungsſtimme taub.
Sie ſchweiget endlich! — O, und hörteſt du
An ihrer Statt den ſchaudervollen Ruf
Der Drohung nie, die deinem Vater ſcholl!
Mein Sohn! mein armer Sohn! —— Jungfraun,
beginnt.

Das Chor der Jungfrauen.

In Babels Aue ſtand an dem Stromgeſtad'
Ein Baum des Schattens; dick aus der Wurzel ſchoß
Sein Rieſenſtamm; die ſchönen Aeſte
Hoben ſich ſtolz in des Himmels Wolken.

Des Feldes Thiere ſuchten des Baumes Schirm
Im Strahl des Mittags; Adler und ſingendes

Gevögel niſteten im Wipfel,
Und in dem Reiſe, der Erde näher.

Der Früchte Fülle hing in des Goldes Glanz,
Wie Blätter, zahllos an dem gebognen Zweig.
Was Odem hatte, kam und ſchöpfte
Lebenserhaltung aus ſeiner Quelle.

Da fuhr vom Himmel, ſchnell wie ein Blitz, herab
Ein heil'ger Wächter, rufte mit Donnerſchall:
"Haut um den Baum! Behaut die Aeſte,
Streifet das Laub und verſtreut die Früchte!

Daß Thier und Vogel fliehe mit Angſtgeſchrei!
Doch ſchont der Wurzel, ſchonet des Sproſſenſtammes,
Der nicht vertilgt, doch unter ſchwerer
Strafe, die Tage der Drangſal ſchmachte!

So iſt's beſchloſſen, ſo in dem ernſten Rath
Der heil'gen Wächter; daß es die Lebenden
Erkennen, Gottes Rechte ſei es,
Die ſie erheb' und ſie niederſtürze! —"

Die Stimm' erſcholl; und ſiehe, verwandelt lag,
Deß Bild der Baum war! — Leyer, o weine du,
Und weine, Lied! Doch klaget leiſ', ihr
Thränen, und bergt euch im naſſen Schleier!

Die Stunde kam; er hob zu dem Himmel auf
Sein Aug', und preiſ'te Gott, der die menſchliche
Geſtalt ihm wieder gab, und gröſsre
Macht, und der Herrlichkeit mehr denn vormals.

Nitokris.

Dein Thun iſt Wahrheit, Höchſter! Gerechtigkeit
Sind deine Wege! Wider den Frevel hebſt
Du deine Hand, und lehreſt Demuth
Den, der in eitlem Stolz ſich blähet!

Die Vorhalle in Daniels Hauſe.

Daniel, Hananja, Miſael, Aſarja, Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge, Weiber, und Jungfrauen.

Ein Jüngling,
(der mit Eile hereintritt).

O Männer Gottes, was verkünd' ich euch?
Doch wie vermag ich's, und wie darf mein Mund
Sich öffnen, euch der Läſterungen Gräul
Zu nennen, der bei dieſem Frevelfeſt
Sich wider unſrer Väter Gott erhebt!
Der Wüthrich Belſazer ſitzt auf dem Thron,
Und um ihn ſtehen die Gewaltigen,
Die Sklaven ſeines Winkes. Zahllos iſt
Der Weiber und der Buhlerinnen Schwarm,
Die ſich in frechem Taumel durch den Saal
Mit ihren Gäſten ſchwingen, im Geſang,
Der Wolluſt, und in wildem Jubelſchall.
Das mögen ſie! Doch, Väter, ach, ich muß
Mich wenden, weinen! — Unſers Heiligthums
Gefäße, alles Weihgeräth von Gold
Und Erz und Silber, das einſt Salomon

Dem Tempel Gottes heiligte, das höhnt,
O, das entweiht ihr Spott! Sie wollen nun
Aus Gottes Opferſchaalen ſchnöden Trank
Den Götzen träufeln; Weihrauchsodem ſoll
Umwalln aus Levi's Pfannen Belſazer!
Von ferne hört' ich ihres Frevels Wuth,
Wie keiner wüthete; doch ich verſchloß
Mein Ohr, und lief, ihr Väter unſers Volks,
Zu euch; o, rufet Gottes Fluch herab!

Stimmen der Weiber.

O wehe, wehe!

Stimmen der Männer.

Würger, gürte du
Dein Flammenſchwert!

Stimmen der Greiſe.

O, Rach' und Fluch auf ſie!

Daniel.

Nur Gottes Stimm' erſchall' aus Ebals Höh'
Und nicht des Menſchen Fluch! Die Rach' iſt ſein,
Und ihre Stund' iſt da, wenn er ihr ruft.
Laßt uns indeß, ihr Lieben, daß ihr Spott
Den Gott der Götter höhnt, ihm Knie und Herz
In Demuth beugen, und Erfüllung flehn
Der Troſtverheißung, die ſein Wort uns giebt.

Theilt euch in Sängerchöre; laßt Geſang,
Laßt Saitenlispel, laßt der Flötenhauch
Ertönen; doch des Liedes Seele ſei
Der Inbrunſt Seufzer, ihrer Thräne Flehn!

Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Stumm iſt unſer Jammer; es ſchwinden die Worte der Klage;
Troſtlos irret, umwölkt, über die Saiten der Blick.
Ach, nur Seufzer ſchweben auf unſrer Lippe; verronnen
Iſt des Liedes Quell, fließet in Thränen herab!
Immer tiefer ſinkt in den Staub die Tochter von Zion;
Dräuender hebet ſich ihr immer der Drängerinn Arm!
Ach, wir lägen gern im Staub und ſähn ſich erheben
Dräuend über uns Babylons eiſernen Arm;
Läge nicht Salem's Tempel im Staub und entweihten die Frevler,
Wehe! nicht des Altars heiliges Opfergeſchirr! —
Wendet, Schweſtern, das Auge von ihrer Läſterung Gräuel;
Schweiget und hebet den Blick weinend gen Himmel empor!

Chor der Jünglinge.

Gegenſtrophe.

Wendet, o Brüder, das Auge von ihrer Entweihungen Gräuel;
Hebet den weinenden Blick, Brüder, gen Himmel empor!
Seine Thränen flehen mit ſanfterer Stimme der Wehmuth,
Als des Liedes Geſang, welcher der Leyer entbebt.
Flehet, ihr Thränen, Erbarmung, und flehet das Ende des Elends,
Das auf Jacobs Geſchlecht immer belaſtender ſinkt;
Ach, mit neuen Laſten! — Ihr ſtrahltet in Salomon's Tempel,
Zierden des Heiligthums, ſtrahltet in goldenem Glanz;
Strahltet geſalbt, im Glanze des Weihungöls, und ein ſüßer
Duft des Opfers erhob ſich in die Himmel aus euch!
Nun entweihen ſie euch! — O, wendet euch, Brüder, und hebet
Weinend das Aug' und fleht Ende des Jammers herab!

Chor der Greiſe.

Strophe.

Herr, wir verſinken! Immer erheben ſich
Die Fluthen ſchwärzer, thürmen ſich über uns

Ach, immer ſchaudervoller ſchweben
Wolken der Wetter auf unſerm Haupte!

Chor der Weiber.

Strophe.

Hüter der Warte, gieb uns Troſt, o Hüter!
Iſt die ſchreckliche Nacht nun ſchier entflohen?
Gieb uns Troſt, o Hüter! iſt ſchier dahin die
Längſte der Nächte?

Gegenſtrophe.

Finſtre Nacht iſt's! und wenn ſchon der Morgen
Kommt, ſo dauert ſie doch, der Nächte längſte.
Ach, ihr fragt vergebens, und werdet oft noch
Fragen vergebens!

Chor der Greiſe.

Gegenſtrophe.

Zerreiß die Himmel, fahre von deinem Thron,
O Rächer, nieder! Schleudre dein Blitzgeſchoß!
Gieb deinen Ruhm nicht deinen Feinden,
Herr, und den Götzen nicht deine Ehre!

Chor der Männer.

Sie reift, die Rache! Laſſet die Fahnen wehn
Auf hohen Bergen, rufet das Feldgeſchrei!
Ihr Bundesvölker, kommt! Es ſchlummre
Keiner, und keiner ermüd' im Laufe!

Kein Gürtel löſ', es löſe kein Riemen ſich!
Das Schwert ſei Flamme, Stürme die Reiſigen,
Die Führer Löwen, und die Schaaren
Tiger und Pardel, nach Blute lechzend!

Dein Tag iſt nahe! Angſt der Gebärerinn
Harrt dein, o Babel! Ströme des Frevelbluts
Ergießen dir ſich; deiner Trümmer
Wolken verdunkeln dir Mond und Sonne!

Chor der Aelteſten.

Im Schmelzerofen läutert, wie Silber, dich
Das Elend, Juda, ſondert, o Iſrael,
Im Prüfungstiegel deine Schlacken.
Duldet und harret der Rettungsſtunde!

Des Königes Pallaſt.

Das Gaſtmahl, der Tanz und der Geſang dauern fort. Die Weiber, die Höflinge und die Gäſte opfern aus den Gefäßen des Tempels.

Ein Chor der Weiber.

Erſte Strophe.

Süßer träufle der Wein, bläulicher wall' empor
Zu der Göttinn der Duft! Leſet Arabia's
Reinſte Perle der Staude,
Zündet Ambra nnd Myrrhen ihr.

Dir, Semiramis, ſchallt Jubel und Feierlied,
Göttinn, Siegerinn, dir, Mutter der Königsſtadt!
Athme günſtig der Würze
Hauch, und trinke der Traube Geiſt!

Du und die dich gebar, aus der Umarmung des
Schönſten Jünglings. Er kam opfernd; da wallte der
Göttinn Buſen; da ſtrömte
Götterwonne dem Glücklichen.

Doch die roſige Schaam deckte die Wange der
Jungfrau; ſiehe, ſie ſprang von des Geſtades Höh'
In den Strom; da empfingen,
Ihre Göttinn! die Nymphen, ſie.

Erſte Gegenſtrophe.

Schönſtes blühendes Kind, du, o Semiramis,
Ruhteſt einſam im Mooſ' unter der Palme Stamm;
Lächelnd blickteſt du um dich;
Ach, umſonſt, du Verlaſſene! —

Nicht umſonſt! In dem Baum niſteten Tauben und
Turteltauben! die ſahn lächelnd das Götterkind;
Und ſie flogen, und brachten
Milch und Honig im Schnabel ihr;

Wärmten ſie mit der Bruſt, ſie mit den Fittigen;
Dankend koſ'te ſie zart ihnen den Schimmerhals;
Und ſie lächelte ſüßer
Bei den Küſſen des Liebeſpiels.

Plötzlich wuchs ſie empor ſtrahlend, Mylitta, in
Deiner Schöne! Doch ſie, deiner Geſpielinnen
Liebſte, wand in der Myrte
Kranz den Lorbeer des Heldenruhms.

Das ganze Chor.

Dein iſt ewiges Lob! Schaue, wir beugen dir
Unſer Knie, es erhebt dir ſich der heiligen
Pfanne Rauch, und der Becher
Opfert dir, o Semiramis!

Zwote Strophe.

Dir ſchwebt der Reigen, Belus, im Feiertanz;
Dir wallt die Flamme, ſchwingt ſich der Rauch empor;
Dir trieft aus hochgeweihter Schaale,
Belus, der Tropfen des Erſtlingsopfers!

Auf hohem Thurme ſtehet dein Götterbild
Im Strahl des Goldes. Keiner der Sterblichen
Darf deinem Heiligthume nahen,
Wo du in furchtbarer Oede throneſt.

Nur Eine naht dir! — Glückliche Prieſterinn!
Du ſteigſt hinauf zum Söller, und niederſteigt
Der Gott in deinen Schooß, und öffnet
Dir in die Zukunft das Seherauge.

Zwote Gegenſtrophe.

Im Himmel herrſche, herrſch' in dem Wogenmeer,
O Belus! Sei du König des Schattenreichs!
Doch laß mit ungetheiltem Zepter
Belſazer herrſchen auf ſeiner Erde.

Er iſt uns Belus, iſt uns Semiramis,
Iſt uns Mylitta! Wir ſind die Glücklichen,
Die Prieſterinnen, die des Gottes
Fittig umſchattet im Wonnebette.

Ihm beugt die Kniee, werft in den Staub euch ihm,
Ihr ſeine Knechte! Prieſter des Gottes ſeid
Ihr heute; zündet ſüßen Weihrauch
Ihm, und es träufle des Bechers Opfer!

Ein Chor Jünglinge.

Strophe.

Wir deine Knechte, ſiehe, wir beugen dir
Das Knie, o König! Tief in dem Staube liegt
Die Stirne, Belſazer, du Gott der
Fürſten, du Herrſcher der Erdenlande!

Dir fleußt das Opfer, König! es duftet dir
Der Würze Blume! fleußt aus des Heiligthums
Geweihten Schaalen, raucht Triumphe
Dir, aus den Pfannen des Trümmertempels!

Der König.

Ha! lieblich duftet mir der Opferrauch
Aus Weihgefäßen der beſiegten Stadt,
Und ihres öden Tempels! Spott und Hohn
Und laute Lache ſei dem frechen Volk,
Das ſeinen König nicht als Gott verehrt!
O, ſchauten ſie, daß ihres Heiligthums
Gefäße meines Feſtes Würze ſind;
Daß mir aus ihnen Rauch und Göttertrank
Entquillt und duftet; daß der Weiber Schaar
Und meiner Gäſte Menge Durſt und Zorn

Aus ihnen kühlen! Singt Triumph, und ſingt
Den Frevlern, die mich höhnen, Rach' und Spott!

Chor der Jünglinge.

Gegenſtrophe.

Ha! lacht der Frevler, ſpottet des Sklavenvolks
In ſeiner Feſſel! — Winke du, Belſazer:
So hebt ſich unſer Arm; ſo rüſtet
Wider die Frechen ſich Schwert und Flamme;

Staub iſt ihr Tempel, Aſche das Heiligthum,
Iſt Spiel des Windes. — König, dir huldigen
Die Quellen ihrer Opferbecher,
Dir die Gewölke geweihter Pfannen!

(Es ſenkt ſich eine Wolke von oben herab. Aus ihr erſcheint eine Hand, die ſich gegen einen Marmorpfeiler des Saals wendet.)

Der König.

O ihr Götter! Wehe! was ſchau' ich dort?

Viele Stimmen.

Ach, Weh' und Verderben über uns!

Andere Stimmen.

Götter, o Götter! erbarmet, o Götter, euch!

Der König.

O, ſie ſchreiben, ſie ſchreiben, die Finger der Schreckenhand!
Wo ſeid ihr? Näher, o Knechte, kommt, und drängt
Um den Thron euch her! Aus Wolken blitzt
Sie hervor! O ihr Götter, es flammt
An dem Marmor die Schrift! Wehe, Weh'! O kommt,
Ihr Knechte, näher, o näher noch um mich her!

Viele Stimmen.

Götter, o Götter! O Schauder und o Graun!

Der König.

O ihr Götter! Götter! Wehe! ſie ſchreibt
So furchtbar langſam! Ach, ſie endet nie!
Es ſtrahlet aus jedem Zuge die Flamm' hervor!
O ihr Götter! Wehe, Wehe über uns!

Ein Höfling.

O König, ſie weichet, ſie zeucht ſich zurück
In die Wolke, die ſich ſchwindend erhebt.

Der König.

Ha, ein Troſt! Doch die Schrift, die ſchreckliche, glüht
An dem Pfeiler; ſie weichet nicht mit der Götterhand,
Und droht, und rufet den Fluch auf uns.

Einer der oberſten Räthe.

Wie ſo bleich, o König, und todtenfarb'
Iſt dein Antlitz! Wie bebſt du, wie ſchüttern dir
Die Lenden! Es tönet dein goldener Thron,
Und es ſchimmert die zitternde Krone deines Haupts!

Der König.

O laufe, wer zu laufen vermag,
Und berufe die Weiſen des Chaldäa-Volks,
Die Forſcher der Sterne, das zauberkündige Geſchlecht!
Daß ſie deuten, o Wehe! die Schrift
Die flammende, die ſchaudervolle Schrift.

Der Oberſte der Kämmerer.

Ihr Diener des Pallaſtes, o ſtürzet euch hin,
Und erfüllet des Königes weiſen Befehl.

Der Oberſte der Richter.

O, großer König, ſtille deine Angſt.
Sie kommen bald. Und weißt du, Herr, ob nicht
Zur Feier deines Feſts die Götter ſelbſt
Dir hohe Botſchaft ſenden? Sei getroſt!
Ach, mehr als Götterhand und Flammenſchrift,
Schreckt deine treuen Knechte, die auf dich
Nur ſchaun, dein Zittern, und dein Leichenblick,
Du großer König, du des Landes Haupt!

Der König.

O, es bricht mein erſchrockenes Herz; es umwölkt
Sich mein Aug', und der Odem entfleucht!
Ihr Götter, o ihr Götter! — Näher, o Knechte! wo ſeid
Ihr? O dringet, Knechte, näher um mich her!

Viele Stimmen der Höflinge.

Schau, wir ſind hier, du großer Belſazer.
Wir ſtehen gedrängt um deinen Königsthron.

Der König.

Es verſchwindet vor dem Auge mir die Schaar
Der Weiber und Gäſte; ſtürzen ſie in die Flucht?
Nach! ihnen nach! und treibet ſchnell ſie zurück!
Sie genoſſen mit uns die Freuden des Feſts:
Und es ſei, auch ihnen ſei, ſo wie uns,
Ha! den Fliehenden, die mich verlaſſen in der Noth!
Auch ihnen das Graun der ſchreckenflammenden Schrift!
O ihr Götter! o Wehe, Wehe, wie ergreift
Mich der zagende Schauer und die Todesangſt!
Deine blinkenden Dolche, ach zucke ſie nicht,
Deine ſchmetternden Blicke, ach ſchleudre ſie nicht,
Auf mich, o Wehe! du ſchreckliche Götterhand!
Ach, ſeht ihr, wie ſie lodert? wie ſie empor
Flammend ſich hebt! und, o wie jeder Erguß

Der wallenden Gluth mir mit Racheblicken winkt,
Und die Flüche der Götter, ich Unſeeliger! mir droht!
Umhüllt in den Purpur mein ſinkendes Haupt,
Daß erlöſch' in meinem Auge der Strahl
Der göttergeſendeten, Weh' und Verderben uns!
Der graunbelaſteten, todtdräuenden Schrift!

Am Ufer des Euphrats bei ſeinem Einfluß in die Stadt.

Armenia. Zwo Weiber begleiten ſie. Ein alter Knecht geht mit einer Fackel voran.

Armenia.

O, mäßige den Schritt, und ſenke mehr
Die Fackel, guter Greis. Das Strauchgebüſch
Hemmt mir den Fuß, und Binſen decken links
Des Ufers Schlamm. Die helle Babylon
Wirft falſche Schatten auf den Pfad, und dreht
Er ſich, ſo blendet ſie das Auge. — Laß
Uns ruhn an dieſem Weidenſtamm. Ach, ich
Vermag nicht mehr; es klopft ſo ungeſtüm
Mein banges Herz; o, jeder Ruf des Heers,
Und jede Gluth, die aufflammt, ſchrecken mich
Mit Ahnungsſchauer, ſtoßen mir den Dolch
In meinen Buſen! Mein Geliebter, mein
Tigranes, nie umſchwebte die Gefahr
Dich ſo wie heute; nie verſank ich ſo
In Todeskummer. O ihr Götter, ſchont
Der Männer beſten; laßt die Feindeshand

Erſtarren, die ſich wider ihn erhebt,
Den Speer zerſplittern, und das Schwert zerſchell'n.

Der Greis.

Ruh' hier, o Königinn. Der Bote kann
Uns nicht verfehlen; ſiehe dort das Thor
Der eh'rnen Gitterthüren, die den Weg
Des Stroms verſchloſſen hätten, wäre nicht
In tollen Dünkel Babylon verſenkt.
Hier drang das Heer hinein, und dieſer Pfad
Bringt uns den Boten wieder.

Eine der Weiber.

O, er wird
Nicht lange ſäumen; weiß er nicht, wie du
Mit Seelenangſt dich, gute Fürſtinn, ſehnſt?

Armenia.

O Liebe, Liebe! zwar dein Wonnekelch
Iſt ſüß, doch tödtend, Liebe, zuckt dein Dolch,
Zuckt in mein armes Herz! — O, was iſt mir
Der Fiebertraum, des Rauches Schattenbild,
Der eitle, hochgeprieſ'ne Heldenruhm,
Der Störer unſrer ſüßen Himmelsluſt?
O mein Tigranes, hielte deine Hand
Statt Schwerts und Zepters einen Hirtenſtab;
Ach, wäre deine Sorge ſtatt des Heers
Die Lämmerheerd' auf unſrer Schattentrift!

Ich deine Hirtinn! Tag und Nacht verließ',
O Beſter, ich dich nicht; nur du allein
Wärſt meine Wonne, wärſt mein Götterglück.
Dann ſäh' ich unerſchrocken ſich uns nahn
Den Löwen und den Pardel; jedes Loos
Des Schickſals fiele mir und dir zugleich. —
Nun beb' ich hier in Todesangſt für dich,
Du mein Tigranes; ach, du liegſt vielleicht
In deinem Heldenblut, und ſtreckſt nach mir
Die bleichen Arme! — — —

Eine der Weiber.

Und vielleicht iſt ſchon
Dein König Sieger, ſitzt auf Belus Stuhl
Zur Rechten Cyrus, in des Ruhmes Glanz.

Der Greis.

Es naht ein Fußtritt, Fürſtinn; irr' ich nicht,
So iſt's der Bote, der dir wiederkehrt.

Armenia,
(die aus ihrer Betäubung aufſtarrt).

Ach eile, Bot', ach eile, wenn du's biſt!

Der Bote.

Mit der Botſchaft der Freude begrüß' ich, o Für-
ſtinn, dich.
Es lebt Tigranes, und glänzet in des Sieges Strahl

Wie Cyrus, dem er von der Seite nicht weicht,
Und ſendet die Grüße der Lieb' und der Wonne dir.

Armenia.

O ihr Götter! Bethörſt du die Glückliche nicht?
Mein Tigranes lebet, und ſtrecket nach mir aus
Die Arme der Liebe, blühend und in Götterkraft!
Verkünde, was ſagt' er, und wo verließeſt du ihn?

Der Bote.

O, was er, Fürſtinn, mir für dich gebot,
War liebevoll! "Geh', grüße," ſagt er mir,
"Mein liebes, ſchönes Weib, für die ich mehr
Als tauſend Leben gäbe, ſie, für die
Ich dieſes Eine ſchone; ſag' ihr, kein
Geſchoß und keine Waffe habe mich
Berührt." Da nahm er ſeinen Helm vom Haupt,
Ließ mich ſein liebevolles Antlitz ſehn
Und ſeinen Feuerblick. "Verkünd' ihr, was
Du ſahſt!" — Ich ging; er rief mir eilend nach:
"Ich ſende Botſchaft, wenn ſtatt Belſazers,
Das ſag' ihr, Cyrus herrſcht, und ſag' ihr auch,
Daß ſie getroſt und voll der Hoffnung ſei."

Armenia.

Ihr guten Götter! — Mein Tigranes, Dank
Für deine Botſchaft, o und inniger,

Von keinem Wort genannter Herzensdank,
Daß du, Geliebter, lebſt; daß du für mich,
Du Lechzender nach Ruhm, dein Leben ſchonſt!
Dein Leben, o dein Leben! das mir mehr
In dieſen Adern, als mein eignes, fleußt! —
Erzähle mehr von ihm; o, ſammle du
Der Bilder jedes; deine Rede ſei
Ein heller Bach, der alles, was du ſahſt,
Mir ſpiegle! Glücklicher, du ſchauteſt ihn!

Der Bote.

Was ich dir ſagen kann, o Königinn,
Iſt wenig. Wie vermag das todte Wort
Tigranes Thaten, die ſo lebensvoll,
So ſchnell, ſo flammend, wie die Blitze, ſind,
Zu ſchildern? Er und Cyrus gingen ſich
Zur Seite durch des Stromes Bette, ſtill,
Mit ernſtentſchloßnem Muthe. Dort am Thor
Der eh'rnen Gitter, das kein Riegel ſchloß,
Erhob die Hände Cyrus im Gebet
Des ſtillen Danks; und Freud' und Zuverſicht
Durchdrang die Kriegerſchaar von Mann zu Mann!
Der Pforten Wache lag, von Wein beſchwert
Und Schlaf; da goß der Unſern Stahl auf ſie
Den ewigen. Nun ſtürzten ungeſtüm
Die Helden in die Stadt; da floß das Blut
In heißen rothen Strömen. Aber bald
Vermiſchten ſich die Unſern in die Schaar

Der Trunknen, Feiernden, und Gobryas
Ward Führer ihres Jubels. Immer ſchwoll
Die Menge, Königinn; da ſchwanden mir
Die Helden im Getümmel; doch ich ſah
Den Helmbuſch deines Königs lange noch
Im Fackelſchein; ſie eilten zum Pallaſt,
Und ich zurück zu dir. O, ſei getroſt!
Zwar lang iſt noch ihr Weg durch Babylon,
Die ungeheure! Doch der Nüchternen
Iſt auch nicht Einer; ungegürtet liegt
Das Schwert; es ſchlafen Bogen, Spieß und Schild.

Armenia.

O Götter, rettet ihn! Gebt, Götter, gebt
Ihn meinen Armen wieder, die nach ihm
Sich ſtrecken mit der Liebe Sehnſucht! Komm,
O mein Tigranes, mein Geliebter, komm! —
Komm, Geliebteſter aller Geliebten, und ruhe vom Siege,
Hier an meiner Bruſt ruhe, Geliebteſter, aus,
Hier an meinem Herzen, das dir vor Lieb' und vor Sorge
Hoch ſich hebet. O komm, komm, o Tigranes, zurück!
Nicht die leichteſte Wund' erſpähe mein ſuchendes Auge,
Keine des fallenden Speers, keine des ſtreifenden Pfeils!

Komm zum Schlummer der Ruh' in meinen Armen, bei ſüßem
Liebesgeflüſter, o komm! und bei der Nachtigall Lied,
Keine Drommete wecket dich morgen; dich wecket die Wonne
Deines Weibes, dich weckt freudiger Lerchen Geſang!

Der Pallaſt des Königs.

Des Königs Schrecken dauert fort. Die oberſten Höflinge umgeben ſeinen Thron; die Weiber und Gäſte drängen ſich in die, von der flammenden Schrift entfernteſten Winkel des Saals.

Ein Kämmerer.

Die Männer, großer König, die du her
Berufen haſt, die Weiſen, die den Lauf
Des Himmels kennen, und der Götter Rath,
Sind da, und harren draußen deines Winks.

Der König.

Was zaudern ſie? herein! O Götter, weh'!
Wie foltert mich, o weh'! die Todesangſt!
(Zu dem Oberſten der Kämmerer.)
Ich kann nicht! Red' und ſage, was ich droh',
Was ich verheiße! — — — Wehe! wie ſie flammt!

(Die Chaldäer treten hinein.)

Der Oberſte der Kämmerer.

Ihr weiſen Männer des Chaldäa-Volks,
Die ihr das Schickſal und der Götter Rath

In Mond und Sternen leſet, und erhellt,
Durch eures Zaubers Kraft, was dunkel iſt,
Raht! Unſer großer König will's, und leſ't,
Und deutet dieſe Flammenſchrift. Sie hat,
Aus Wolken dringend, eine Götterhand
Geſchrieben; die entwich, doch jene bleibt!
Hört, alſo ſpricht durch mich des Königs Mund:
"Leſ't ihr die Schrift, und deutet ſie, ſo blickt
Des Königs Auge Gnad' auf euch hinab,
Und euer harret Ehr' und reicher Lohn.
Wer unter euch ſie lieſet und erklärt,
Den hüllt der König in des Purpurs Schmuck,
Und goldne Ketten zieren ſeinen Hals!
Doch leſ't und deutet ihr ſie nicht, ſo ſinkt
Auf eure Häupter eine ſchwere Laſt;
So triefet euer Blut vom Racheſchwert;
Der Käufer feſſelt Weib und Kind; und Staub
Und Aſche dampft von eurer Hütt' empor."

Der König.

Ja, büßen ſollt ihr Tück' und Unverſtand!

Ein Chaldäer.

Heil und langes Leben wolle Gott,
O größter aller Fürſten, dir verleihn!
Schau, deine Knechte zittern bei dem Wort,
Das deinem Mund' entfleugt. O Herr, es iſt
Der Götter Gabe, wenn ein Sterblicher

Des Schickſals Hülle löſet, und in Tag
Verwandelt dunkler Geiſterſprüche Nacht.
Groß ſind des Zaubers Kräfte; was ſie uns
Gewähren, iſt zu deinem Dienſt, o Herr,
Doch, was dem Erdenſohn unmöglich iſt,
Begehrt kein König, und begehrt kein Gott.

(Sie beſchauen die Schrift)

Ein Chaldäer (zu einem andern).

Ihr Götter, welch ein Wunder, wie es nie
Mein Auge ſahe, nie mein Ohr vernahm!

Ein Anderer (zu einem Greiſe).

Was ſagt dein Geiſt dir, Alter? Meiner ſchweigt.

Der Greis.

Geduld und Stille!

(leiſer)

Männer, ach umſonſt
Iſt alle Weisheit, alle Zauberkraft!

(lauter)

Laßt uns die Bücher unſrer hohen Kunſt
Erforſchen; viel Erleuchtung geben ſie.

Ein Anderer.

(leiſer)

Auf keinem Zauberblatte findeſt du
Der Schrift Geſtalt, die hier ſo furchtbar ſtrahlt!

Der König.

Ihr Empörer verhehlt mir die Deutung der Schrift,
Euch ergreife die Strafe; wenn ihr länger ſäumt!

Einer der Chaldäer.

Du großer König! Leben liegt und Tod
In deiner Hand; doch über unſre Kraft
Iſt deine Fodrung. Gottes Finger ſchrieb
Die Wunderzeichen; leſen mögen ſie
Die Götter nur, die bei den Sterblichen
Nicht wohnen; wir vermögen's, König, nicht.

Der König.

O wehe, wehe! Götter, von neuem ergreift
Mich die Folter der tödtenden Schauderangſt!
Eure Hand, ihr Knechte! Wo ſeid ihr? Eure Hand!
O, ich ſink', o, es wankt mein Königsthron
Unter dem Bebenden! Hier, eure Hand, und hier!
Wie ſie glüht! wie ſie flammt! O ihr Götter, Weh',
Weh', und Verderben winkt ſie auf uns, und Fluch!

Der Oberſte der Richter.

Ihr Männer aus Chaldäa habt das Wort
Des Königes gehört. Des Todes Raub
Seid ihr, und Weib, und Kind, und Hütte büßt
Den Ungehorſam wider euern Herrn.
Er hat geſprochen, und des Königs Spruch,
Der immer weiſ' iſt, und des Staunens werth,

Steht unerſchüttert, wie im Meer ein Fels.
Ihn zu vollziehn iſt ſeiner Knechte Werk
Und höchſte Pflicht; des Ruhmes Gipfel iſt
Gehorſam gegen ihren Herrn für ſie!

Der König.

Ihr ſterbt! und erforſchet ihr, ſo lange die Nacht
Noch ſchattet, es nicht; ſo trinket euer Blut das Schwert!

Einer der Chaldäer.

Der Hoffnung Schimmer glimmt noch. Nahen Tod
Verkündet uns kein Zeichen unſrer Kunſt.

Ein Kämmerer
(in großer Beſtürzung).

O, großer Belſazer, die Königinn
Nitokris naht; ſchon öffnet ſich die Thür.

Ein Höfling
(zu einem andern).

Iſt's nicht genug, daß uns die Schreckensſchrift
Des Feſtes Freude ſtört? Noch mehr, wie ſie,
Iſt mir die ſtrenge Königinn verhaßt!

Der König.

Wo iſt ſie? wo? Mir graut auf ſie den Blick
Zu werfen! — Stützt mich! meine Kraft entweicht!

Der andere Höfling
(zu dem erſten).
Schau, wie ihr hohes Aug' uns zürnend droht!

Nitokris,
(die die Schrift erblickt).
O größter, beſter Gott! wie furchtbar flammt
Das Zeichen deines Fingers! Laß, o Gott,
Die Rechte ſinken, die zum Fluch ſich hebt!
(Sie naht dem Könige.)
O Belſazer, wie biſt du ſo entſtellt!
Mein Sohn! ach, lebſt du, oder ringt mit dir
Der Tod? Dein Auge ſtarrt; die bleiche Wang'
Und blaue Lippe bebt! Wie zittert dir
Das Knie! Wie iſt der Glieder Kraft gelöſ't!
Ermanne dich, mein Sohn!

Der König.
O Mutter, ſchau
Die Schreckenſchrift! Ich leſ' und deute ſie,
Ha, die kein Zaubrer lieſ't und deuten kann!
Ihr Götter! Fluch und Rache flammt ſie mir!

Nitokris.
Erbarme ſein dich, Gott! Laß dieſe Schrift
Nur Warnung winken, ach, nicht Rach' und Fluch!
(Die Königinn tritt näher und die Höflinge wollen ſich entfernen.)

Der König.

Ihr entfliehet? Wo ſeid ihr? Dränget euch umher.
O, wie glühet, wie wallet die Flamme der Marmor-
wand!
O, wie zucken die Dolche! — Weh', iſt es Blut,
Was entträufelt den Zuckenden? Ha, der Unſchuld
Blut!
Das ein Spott, das die Würze der Luſt mir war!
Schonet, ihr Götter! O, es umſchweben die Schatten
mich!
Ich ſchließe das Auge; doch es flammt hindurch
Die ſchreckenbewaffnete Götterſchrift!
Wehe, wehe! o, es haſcht die Rache den Raub!

Nitokris.

Furchtbar, o Belſazer, und ſchaudervoll
Iſt dieſes Wunder; doch ermanne dich!
Mein Sohn, du haſt in deiner Königsſtadt
Der Männer weiſeſten, in dem der Geiſt
Der heilgen Götter wohnt. Dein Vater fand
Erleuchtung, und der Weisheit Füll' in ihm,
Wie Götterweisheit iſt. Kein Traumgeſicht
War ihm in Nacht gehüllt, kein dunkler Spruch
Verborgen, kein Geheimniß ihm verheelt.
Drum hob zum Haupt der himmelskundigen,
Der weiſen Seher ihn dein Vater, gab
Ihm große Macht, und hörte ſeinen Rath.

Sein Nam' iſt Daniel.

(Zu den Dienern, die ihr folgen.)

Eilt, ruft ihn her!

Mein Sohn! mein armer Sohn, ach, hätt'ſt du ihm
Dein Ohr geöffnet; keine Flammenſchrift
Erſchreckte, Sohn, dich nun! Doch du verwarfſt
Den Edlen, und erkohrſt die feile Schaar
Der Schmeichelräthe, mit dem Höflingsſchwarm,
Der Menſchheit Hefen! die von Frevel dich
In Frevel ſtürzten, dem die Rache ſtets,
Zwar langſam oft, doch unentfliehbar, folgt.

Der König.

O Mutter, Mutter! rufſt auch du auf mich
Der Götter Rache? Wehe, wehe! ſchau,
Sie flammet ſchon! — Wie lange wirſt du dort,
O Rache! flammen? Mutter, o, du bebſt
Ja nicht, ſiehſt unerſchrocken hin. Ach, dir
Winkt ſie, du Glückliche! nicht Rach' und Fluch!

Nitokris.

Wie du mich jammerſt, o mein armer Sohn!
Doch faſſe dich. Vielleicht hat Gott ſich dein
Erbarmt, und dir zur Warnung dieſe Schrift
Geſendet. O du größter, beſter Gott,
Laß du ſie Warnung ſeyn, nicht Strafgericht!

Der König.

Du milderſt meine Angſt; ſchon klopft mein Herz
Mir ſchwächer. Mutter, ſchau, ich faſſe mich.

Die Diener der Königinn,
(die wiederkommen).

Er kommt, o große Königinn; er tritt
Schon in des Vorhofs Halle. Wahrlich ihn
Hat uns ein Gott geſandt. Entgegen kam
Er uns, und wußte ſchon der Botſchaft Zweck!

Nitokris.

Geht, führt ihn her, den weiſen Gottesmann!

Der König,
(zu Daniel, der hereintritt).

Komm, nahe meinem Thron'; ich reiche dir
Den Königszepter; eilend tritt herzu!

(Daniel geht ernſt hinzu, doch ohne ſeine Kniee zu beugen, und ohne den Zepter zu küſſen).

Ein Höfling,
(zu einem andern).

Siehſt du, wie frech er naht, wie er die Gunſt,
Die ihm der König beut, der Knecht, verſchmäht?

Der andere Höfling.

Ha, flammte dort die Schreckenſchrift uns nicht;
Der Frevler ſollte büßen ſeinen Stolz!

Der König.

Biſt du der Daniel, der Männer aus
Judäa einer, der Gefangenen,
Die im Triumph der Weltbeherrſcher einſt,
Mein Vater, mit ſich zog? Man ſaget uns,
Du habeſt heilger Götter Geiſt; Verſtand
Und Weisheit und Erleuchtung ſei bei dir.
Schon hab' ich alle Weiſen Babylons
Gefodert, daß ſie dieſe Flammenſchrift
Mir läſen und erklärten; doch es lieſ't
Sie keiner, noch erſpähet ihren Sinn.
Von dir vernehm' ich, daß du Deutung giebſt,
Und offenbareſt, was verborgen ruht.
Vermagſt du dieſe Schrift, o Daniel,
Zu leſen und zu deuten, ſo ſoll dich
Zu deinem Lohn, zum Zeichen meiner Gunſt,
Ein goldverbrämtes, purpurnes Gewand
Bekleiden; mir nur ſtrahlt es köſtlicher!
Und eine goldne Kette ſoll dir Hals
Und Schultern ſchmücken, und mein Strahlenbild
Die Bruſt; in meinem großen Königreich'
Ernenn' ich zu dem dritten Fürſten dich.

Ein Höfling,
(zu einem alten Höfling).

Was ſagſt du, deutet er's?

Der alte Höfling.

Verhüt' es uns
Ein Gott! — — Ich kenn' ihn wohl! ſiehſt du,
wie er,
Noch ohne Kett' und Purpur, keines Blicks
Uns würdiget, noch nicht der dritte Fürſt!

Daniel.

Behalte deine Gaben ſelbſt, und gieb
Du einem andern dein Geſchenk; ich will
Die Schrift dir dennoch leſen, und will dir
Verkünden, was ihr ernſter Inhalt ſei.
O König, Gott der Höchſte war es, der
Das Königreich, die Macht, die Herrlichkeit
Und Sieg und Ehre deinem Vater gab,
Daß alle Völker, alle Zungen ſich
Vor ſeinem Zepter ſcheuten! — So wie ihn
Gelüſtete, floß unter ſeinem Schwert
Das Menſchenblut. Er hob empor und ſchlug
Zu Boden, wen er wollte. Frevelnd ſchwoll
Des Stolzen Herz, und trotzte ſeinem Gott;
Da fiel vom Himmel eine Stimm' herab
Und rufte: Dir, o König, ſei geſagt,
Dein Reich wird dir genommen, und man wird

Hinab dich ſtoßen zu dem wilden Vieh!
Und augenblicklich ward das Wort vollbracht.
Sein Herz ward gleich den Thieren, und man ſtieß
Ihn von den Menſchen aus. Er weidete
Wie Ochſen auf der Trift, fraß Gras, wie ſie,
Und lag in eh'rnen Ketten in dem Thau',
Und in des Himmels Regen, daß ſein Haar,
Wie Adlersfedern, ſeine Nägel lang,
Wie Geiersklauen, wuchſen, bis daß er
Es endlich lernte, Gott dem Höchſten ſei
Der Herrſchaft Macht; er geb' und nehme ſo,
Wie's ihm gefalle, Reich und Königthum.
Du aber, Belſazer, ſein Sohn, du haſt
Dein Herz in Demuth nicht gebeugt, wie er;
Ob du gleich alles weißt, was ihm geſchah!
Du biſt der Würger deines Volks; dir fleußt
Der Unſchuld Blut, der Wittwe Thräne dir;
Dir ſeufzt das Elend, und es höret Gott
Des Fluches Stimme, die um Rache fleht!
Doch du erhebſt in deines Herzens Stolz
Dich frevelnd wider ihn, des Himmels Herrn!
Entweiheſt, ihm zum Trotz, die heiligen
Gefäße ſeines Hauſes, füllеſt ſie,
Und trinkſt daraus bei deinem Wolluſtfeſt,
Du, deine Weiber, die Gewaltigen
Des Hofes, und der Buhlerinnen Schwarm.
Aus ihnen opfert Trank und Weihrauch ihr
Den Götzen, die aus Gold und Silber, Erz

Und Eiſen, Holz und Stein der Bildner ſchuf;
Sie, die nicht riechen, hören, fühlen, ſehn!
Doch Gott, der deines Lebens Odem hält
In ſeiner Hand, und alle Pfade, die
Du wallſt, dem giebſt du ſeine Ehre nicht.
Drum iſt von ihm geſendet dieſe Hand,
Und dieſe Schrift, die dort in Flammen glüht.
Zahl, Wage, Theilung! ſagt die ernſte Schrift.
Und ihre Deutung iſt: Gott hat dein Reich
Gezählt, geendet! hat gewogen dich,
Und leicht erfunden! Drum wird nun dein Land
Zertheilt, des Perſers und des Meders Raub.

Nitokris.

Ach, großer Gott, ſo ſinkt denn ſchwer auf uns
Die Rechte deines Zorns! Erbarme du
Dich unſer noch, und ſchone, ſchone, Herr!
Im Staube fleh' ich dir, erbarme dich!

(Sie wirft ſich mit dem Antlitz zu Boden.)

Der König.

Wehe! Wehe! was verkündeſt du mir,
Du Seher des Unglücks? Entfleuch, o entfleuch!
Du Verwegner! — Ihr Götter, o ihr Götter, ſeht,
Verſchwunden iſt die ſchreckengebährende Schrift!
Haſt du ſie verbannet, Daniel, ſo nimm
Dank und Geſchenk. — O, es ängſtet dein Auge mich;

Entweiche! — Doch, ihr Knechte, der Purpur ſei,
Und die Kette der Ehre des Mannes Schmuck. — —

(Daniel geht ab.)

Nitokris.

Verſchwunden iſt ſie? O, mein armer Sohn,
Wie furchtbar ſchreckt ſie nun! Wie tödtender,
Als da ſie flammte mit des Blitzes Strahl!
Ein Schwert iſt, Daniel, dein Drohungswort.
Und ach, für deiner Deutung Wahrheit zeugt
Die ſchnellverſchwundne! — Laß, o Gott, mich nicht
Des Sohnes Ende ſchaun, und Babels Sturz!
Ach, nimm zum Opfer deiner Rache mich!

Viele Stimmen.

O des Jammers, des Verderbens, und des Fluchs!

Stimmen der Weiber.

Ihr Götter, höret das Röcheln der Angſt!

Andere Stimmen der Weiber.

Schaut die geſchlagnen Brüſte, das geraufte Haar!

Viele Stimmen.

Wehe! Wehe! wir ſind des Todes Raub!

(Die Königinn Nitokris entfernt ſich durch eine Hinterthüre).

Diener und Trabanten
(ſtürzen in den Saal und rufen:)

Die Feinde! die Feinde! Sie ſind in der Stadt!
Es erſchallt die Drommet' und das Siegsgeſchrei!

Andere Boten.

Die Feinde! die Feinde! ſie dringen in den Pallaſt!

Der Oberſte der Feldherren.

Ihr Lügenboten! Ha! die Feſſel lohn'
Euch euren Trug! Die Feinde? Wißt ihr nicht,
Daß Babylon das Feſt des Königs fei'rt
Mit Cymbeln und Poſaunen? daß das Volk
Des Königs Preis in frohem Jubel jauchzt?

Der König.

Wehe! Wehe! Die Erfüllung naht
Der drohenden, flammenden Götterſchrift!

Der Oberſte der Feldherren.

Sei ruhig, großer König! Ha, den Feind
Hemmt Mau'r und Graben. O! und flögen ſie,
Wie Adler, durch die Luft, ſo harret hier
Der Deinen treues Heer, von meinem Wink
Geführt, und ſchützet dich und deine Stadt.

Viele Boten.

Sie kommen! Wehe! Wehe! ſie ſind da!

(Die Gäſte und die Weiber ſtürzen ſich mit lautem Jammer durch alle Ausgänge aus dem Saal. Man hört die Drommeten und das Siegsgeſchrei.)

Der König.

Wehe! Wehe! die Feind' und der Tod!
Ihr fliehet? Umringet, o Knechte, mich!
Seid des Königes Schild! O ihr Götter! ſie ſind da!

Viele Stimmen.

Wehe! Wehe! fliehet, o flieht!

(Die Feinde dringen hinein; Gobryas und Gadates führen ſie an. Cyrus, Tigranes, Chryſantes und ihre Schaaren folgen.)

Gobryas.

Tödtet, tödtet! wie die Senſe die Saat,
So mähe das Schwert der Höflinge Spreu!

Viele Höflinge.

(Sie werfen ſich flehend zu Boden.)

O ſchonet! ſchonet! nehmt zu Knechten uns,
Zu Hirten eurer Heerden; Egg' und Pflug
Sei unſre Sorge! Laßt das Leben nur,
Das Leben uns; wir ſcheuen nur den Tod!

Gobryas, (zu den Seinen).

Treibt ſie hinaus! Es bade Spieß und Schwert
In ihrem Blute!

(Die oberſten Höflinge verlaſſen den König und gehen Gobryas entgegen.)

Der König.

Knechte! ach, ihr flieht?
Verlaßt mich, ihr Verräther, in der Angſt?

Der Oberſte der Feldherren,

(der ſich mit den andern oberſten Höflingen vor Gobryas zur Erde geworfen hat).

O, ſchonet! ſchonet! Schaut, wir winden uns
Zu euren Füßen. Feſſelt und verkauft
Uns in die Silbergruben, oder häuft
Des Maulthiers Bürd' auf unſern Rücken! Schont
Nur unſer Leben! gebt uns nicht den Tod!

Gobryas.

Ihr feigen Sklaven! Schnöde Erdenlaſt!
Der Eiter eurer Adern ſchände nicht
Das Kriegerſchwert, ihr ſchnödes Hofgezücht!
Weg! unſers Troſſes Knaben droſſeln euch!

(Gadates dringt zu dem König, der ſich hinter ſeinem Thron verbirgt.)

Gadates.

Dein Thron ſoll dich nicht ſchützen, Belſazer,
Du Würger deines Volks!

(Er zieht den zitternden König hervor.)

Ha, ſchau mich an,
Mich, den du höhnteſt!

Der König.

Gnade! Gnade! — Sei,
Gadates, deines Königs Mörder nicht. —
Gnad' und Erbarmen!

Gadates.

Kannteſt, Wüthrich, du
Erbarmen? Ungeheuer, das mit Blut
Sich mäſtete, mit Thränen und mit Schweiß
Der Völker! Stirb, und unbegraben lieg'
Im Sonnenſtrahl, der Hund' und Vögel Raub!

(Er tödtet ihn und hebt ſein blutiges Schwert empor.)

So ſchütze nie der goldne Königsthron
Den Würger! So, ihr Götter, triefe ſtets,
Wie dies Tyrannenblut von dieſem Schwert,
Vom Schwert der Rache jedes Drängers Blut!

Tigranes.

Heil, König Cyrus! Heil auf Belus Thron!

Viele Stimmen.

Heil, König Cyrus! Leb' und herrſche lang'
Auf Belus Thron, ein Segen deines Volks!

Die Palmen vor Daniel's Hauſe.

Hananja, Miſael, Aſarja, Daniel, Iſraelitiſche Greiſe, Männer, Jünglinge und Jungfrauen.

Ein Jüngling,
(welcher dem kommenden Daniel entgegen läuft).

Mann Gottes, alles hab' ich ihnen ſchon
Erzählt. Ich lief dir vor; und o wie ward
Mir da, als ich in Aſch' und Trauer noch
Die ſahe, deren Hülf' und Rettung ſchon
Geworden war, wie ſeinem Volke Gott
Noch Hülf' und Rettung nie geſendet hat!

Viele Stimmen
(rufen Daniel entgegen).

Du hoher Seher Gottes, o es fleugt
Dir unſre Freud' entgegen! Nun hat ſich
Verwandelt unſer Leid in Wonne, nun
In Jauchzen unſers Jammers Angſtgeſchrei!

Daniel.

In Dank verwandle ſich die Klag'. Erbarmt,
Erbarmt hat ſeines Volkes ſich der Herr.

Die Banden ſind gelöſ't, und unſer Blick
Darf ſchon mit Hoffnungsthränen in das Land
Der Väter ſchauen. Laſſet euren Preis
Ertönen; auf der Cymbeln Klange ſchwing'
Er ſich empor, er athme mit dem Hauch
Der Flöt', und Saitenlispel ſäusl' in ihm.
Theilt euch in Sängerchöre; dieſes Chor
Sei jenes Wiederhall. Doch, Brüder, laßt
Der Rache Freude nicht den Lobgeſang
Entweihn! Geſtürzt iſt Babel, und geſtürzt
Ihr Herrſcher! Ach, daß über Salem nie
Der Strafe Geißel ſchwebe! Liebe nur,
Nur Liebe athme der Geſang. Auf ſie
Blickt Gottes Auge ſegnender, als auf
Der Opfer Blut, und ihres Fettes Dampf.

Erſter Wechſelgeſang.

Chor der Greiſe.

Du hatteſt, Adler, dem von dem Aufgang her
Der Retter winkte, hatteſt vom Erdenſaum,
O Mann, die Bahn vollbracht, und nahe
Säuſelt' es unter dem Fuß' und Fittig.

Wir zagten noch! O zürne, du Retter, nicht
Uns Erdenſöhnen, denen zum Erbe ward
Die Kleinmuth; die nach ihres Herzens
Spanne dich meſſen und dein Erbarmen!

Chor der Männer.

Hüter, freudig erſchallt nun von der Warte dein
Jubel! Hüter, die Nacht hat ſich in Sonnenſtrahl
Nun verwandelt, die Klage
Nun verwandelt in Harfenklang!

Feſſel, du biſt gelöſ't! Kerker, geöffnet ſind
Deine Thore! Du liegſt, blutige Drängerinn,
Liegſt im Staub', und im Staube
Liegſt du, Wüthrich, o Belſazer!

Chor der Greiſe.

Hinab, o Babel! Setze, Geſchändete,
In Aſch' und Staub dich! Stolze Chaldäerinn,
Entflechte deine Locken, ſchürze
Dich, und ermatt' an der Mägde Mühle!

Du zarte Lüſtlinn, krümm' in der Feſſel dich!
Wie deine Sklaven unter der Geißel einſt.
Ha, frei ſind ſie! Nun ſtampft auf deinen
Nacken die Ferſe des Ueberwinders!

Chor der Männer.

Erdenköniginn einſt! hüll' in den Schleier dich,
Wittwe! ſcheere dein Haupt; ſchleich' in den Zauber=
kreis;
Laß die Meiſter des Glücks dir
Rettung leſen im Sternenlauf!

Ach, ſie zagen, wie du, hüllen ihr graues Haupt
In den Mantel! — Wo war eure geprieſene
Kunde? Winkte der Mond euch
Keine Deutung der Flammenſchrift?

Chor der Greiſe.

Der Blitzſtrahl ſchießt! und plötzlich erſchallet laut
Des Donners Stimme! Siehe, ſo folgte ſchnell
Der Flammenſchrift das Angſtgewinſel,
Schallte das Echo der Siegsdrommete!

Chor der Männer.

Unſre Danke mit ihr! Sonne der Hoffnung du,
Mond des Troſtes und du, untergegangen war't
Ihr, und Dunkel umhüllte
Unſern Kerker der Dienſtbarkeit!

Zweiter Wechſelgeſang

(anderer Greiſe und anderer Männer).

Chor der Männer.

Aus iſt's, Treiber, mit dir! Siehe, zerbrochen iſt
Deine Geißel des Frohns, und in dem Staube liegt
Deiner wüthenden Herrſchaft
Völkertilgender Königsſtab!

Chor der Greiſe.

Nun fei'rt die Erde! Libanon's Jubel tönt,
Die Ceder rufet rauſchend der Tanne zu:

Der ſtolze Dränger liegt! Nun dröhnet
Uns an der Wurzel nicht Axt und Hammer.

Die Hölle jauchzte, da du hinunter ſankſt,
Vom Seſſel hoben ihre Tyrannen ſich,
Und ruften höhnend: Ha! wie uns, ſind
Dir nun gefallen die Qualenlooſe!

Chor der Männer.

Deine Pracht iſt dahin! König, es ſchwindet dir
Tanz und Feiergeſang. Schwelger der Frevelluſt,
Nun ſind Motten dein Bette,
Deine Decke die Würmerbrut!

Endlich ſankſt du hinab, flammender Unglücksſtern!
Ha! du ſtrebteſt den Stuhl über die Sterne des
Lichts zu heben, zu fahren
Hoch auf Wolken, ein Gott, einher!

Chor der Greiſe.

Zur Hölle fährſt du, Wüthrich! Es ziſchet dir
Der Schatten Lache! Dir, o du Dürſtender
Nach Blut der Völker, der zur Wüſten
Machte das Land, und zur Trift die Städte.

Zwar viele Fürſten, Dränger des Landes, ruhn
Im Marmorgrabe! So nicht, o Belſazer,
Dein Leib! Er wird auf Scheidewege,
Wie ein veraltet Gewand, geworfen.

Chor der Männer.

Da vermodre, Tyrann, deine zertretene
Leiche! Würger des Volks, der du in's eiſerne
Joch der Knechtſchaft die Deinen
Zwangſt, und Freie des Nachbarlands!

Die vier Chöre der beiden Wechſelgeſänge.

Der du den Dränger ſchlugſt und die Drängerinn,
Der du den Deinen löſeſt der Knechtſchaft Joch,
O, ſtürze jeden Dränger, löſe
Jedem Gefeſſelten ſeine Bande!

Chor der Jünglinge.

Säume nicht, Morgen! brich du hervor; ſchon dämmerſt du Freiheits-
Morgen! Es duftet der Thau ſchon und die Pappel des Thals.
Brüder, wendet euch weg von des Aufgangs purpurnem Fittig;
Wendet nach Salem euch hin! Heftet auf Salem den Blick!

Chor der Jungfrauen.

Schweſtern, wendet euch weg von der Morgenröthe nach Salem;
Wendet das Aug', und in ihm feuchte die Sehnſucht den Blick!

Du auch blickſt nach Salem, o ſchöner Morgen der Freiheit!
Lieblich duftet dein Thau, labet die Roſe des Thals!

Hananja, Miſael und Aſarja.

Erhebt die Häupter! Schauet der Berge Höh'
In goldnem Strahle! Dämmerung nebelt noch
Auf Erden; doch vom Himmel ſchwebet
Schon, wie ein Engel, der Morgen nieder!

Ein ſchöner Morgen! ſchöner, als Lenze ſind
Im Glanz der Frühe! — Der dich errettet hat,
Läßt ſeines Auges Sonne leuchten,
Iſrael, träuft dir der Gnaden Fülle!

Chor der Aelteſten.

Träuft, ihr Himmel, o träuft Segen auf uns herab!
Purpurwolken, o thaut Heil in der Erde Schooß,
Daß die Schwangre gebähre
Fried', und Ruh', und Gerechtigkeit!

O, dann grünſt du empor, Juda, ein triefender
Oelbaum, rankeſt empor, Iſrael, glänzend in
Traubenblut, wie an Eskol's
Bach die Rebe des Wunderſtamms.

Chor der Männer und der Jünglinge.

Dann entgürten die Krieger das Schwert, und geſchmiedet zur Sichel,
Mäht es die Saat, und der Spieß blühet, ein Sprößling, empor.
Unſer Retter im Himmel iſt unſer Schild, und es flammet
Seines Engels Schwert auf die Tyrannen hinab!

Chor der Jungfrauen.

O, dann blüht, wie die Roſ' im Thale, die Jungfrau von Zion.
Ihrer Unſchuld Gewand blendet im Lilienglanz;
Myrtenkränze ſchmücken ihr Haar, und ein heiliger Gürtel,
Rein von Golde gewebt, faltet ihr ſittſam den Schooß.

Chor der Weiber.

Dann, o Weiber, reifet mit Früchten das Bette der Keuſchheit;
Heil dir, die du gebierſt! Heil dir, o ſäugendes Weib!
Wir gebahren und ſäugten mit Jammer! — mit Wonne gebierſt du
Kinder des Segens, und ſäugſt Kinder des Segens, o Weib!

Chor der Greiſe.

Kindlein, euch ergreifet die Hand, die das Auge nicht ſiehet,
Leitet auf ebener Bahn euch in ein heiliges Land.
Auch wir ſtrauchelten ohne ſie! und ohne des Führers
Leuchte verlöre den Pfad unſer verlöſchender Blick!

Hananja, Miſael, Aſarja.

Der du, ſchaun wir empor, uns auf der Berge Höh'
Zeigſt den ſegnenden Strahl, faſſe der Wallenden
Rechte, leucht' uns, und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Alle Chöre.

Greis, und Jüngling, und Mann, ſiehe, wir ſchaun empor!
Weib, und Jungfrau, und Kind! Faſſe der Wallenden
Rechte, leucht' uns, und führ' uns
In ein heiliger Vaterland!

Otanes.

Ein Schauſpiel mit Chören

von

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Οὔτε ἀρχειν οὔτε ἄρχεσθαι.

Meiner Freundinn

Julia Gräfinn von Reventlow,

gebornen

Gräfinn von Schimmelmann.

gewidmet.

Süße Freundinn, der Kranz, den aus des Morgen-
lands Blüthen,
Den von griechiſcher Flur lohnend die Muſe mir
wand,
Der ſei Deiner Stirne geweiht, und die ſeidene Locke
Deines Veilchenhaars ſchlinge ſich kräuſelnd um ihn!
Da ſchon, als Dir im Aug', in Deinem Auge, das
heller
Glänzte, die Thräne quoll, weiht' ich ihn, Julia,
Dir.
Ach, der Rührung Thrän', und der Freundſchaft
Thräne! wie blühte
Da, wie duftete da ſchöner und ſüßer der Kranz!

Nimm ihn, edle, gute Julia! — Siehe, die Muſe
Winkt mir Dank, und es bebt ſanftes Geſäuſel um mich.
O, ich kenne die Stimme der Leyer! ein ſchwindender Nachhall
Flüſtert der Muſe Geſang leiſ' in mein ſterbliches Ohr.
Weißt Du, Freundinn, was mir erſcholl? In Elyſiums Thale
Schwebte ſie, ruft', und es kam Otanes blühend hervor;
Hoheit des Thronverſchmähers, und Würde des Freien entſtrahlte
Seiner Heldengeſtalt auch in Elyſium noch.
Grüßend ſang ſie ihm zu: Es töne noch jetzt nach der Monde
Myriaden ſein Ruhm, tön' an der Freiheit Altar;
Zwar zertrümmert lägen der Freiheit Tempel, doch träufl' ihr
Manche fromme Hand Wein noch und häusliche Milch.
So erblickt' ich — es ſang mit höherer Freude die Muſe —
Jüngſt ein junges Weib, edel und liebend und ſchön,

Mir und meinen Schweſtern geweiht zur vertrauten Geſpielinn,
Und von den Grazien auch ſich zur Genoſſinn geweiht;
Sahe ſie träufeln Wein des hohen Geiſtes und Milch des Reinen Herzens, und dich nannte mit Namen das Weib,
Otanes, dich, der du herrſchen wollteſt, nicht wollteſt beherrſchet
Seyn; und die ſanfteſte Bruſt hob ſich in Heldengefühl —
Freundinn, zwar mir ſchwanden die Töne der himmliſchen Leyer,
Aber ich wußte noch mehr, mehr als die Muſe von Dir.
Nimm, und verſchmähe Du nicht den Kranz! Mit vertraulichem Lispel
Raun' ich es Dir, doch es hör' unſre Luiſe mich nicht!
Meine Luiſe (verrathe mich nicht!) hat manches der Blümlein
Ihres heimiſchen Beets mir in die Blumen gemiſcht.

Personen.

Otanes,
Megabyzos,
Intaphernes,
Gobryas,
Darius,
Aspathines,
Hydarnes,
} Persische Fürsten.

Smerdis, König der Perser.
Patizithes, sein Bruder, ein Magier.
Hosthanas, Oberprieſter der Magier.
Sioham und Fridun, Aelteſte der Magier.
Prexaspes, ein edler Perſer.
Mardontes, Sohn des Zopyros, ein edler Perſiſcher Jüngling.
Ein Herold, Boten, Diener des Pallaſts, Gewaffnete Perſer.
Aspa, Otanes Gemahlinn.
Phädyme, Smerdis Gemahlinn.
Gabena,
Roxana,
Meroe,
} Otanes Töchter.
Gygis, Phädyme's Amme.
Elemoſyna, eine Jungfrau unter den Magiern.
Chöre der Greiſe, der Männer, der Jünglinge, der Weiber und der Jungfrauen des Magier-Stammes.
Chor von Phädyme's Jungfrauen.

Der Schauplatz iſt in Suſa.

Ein Saal in des Oberprieſters Pallaſt.

Hoſthanas, Soham, Fridun.

Hoſthanas.

Ihr Jünger Zoroaſters, ich bin jung
Geweſen, und es deckt des Alters Schnee
Die dünngelockte Scheitel nun; doch ſo,
Wie heute, nahte nie das hohe Feſt,
Das morgen, mit dem erſten Sonnenſtrahl',
Uns Oromazes ſendet; zwar es blüht
Um uns der Lenz, und ſchon beginnt mit ihm
Der Sieg des Lichtes über Finſterniß
Und Winternacht; doch trüb und angſtvoll neigt,
Und graunbelaſtet, ſich das alte Jahr
Zum Schooß der Urzeit nieder. Prieſter, ſagt,
Vernahmt ihr, ſo wie ich, die Zeichen, die
Der Weihaltar bei'm Abendopfer uns
So unverkennbar gab? Es loderte
Die Flamme Gottes ſchon, da trat ich hin
Und warf der Cederſtäbe Fülle, warf
Aus vollen Händen Weihrauch in die Gluth,

Doch ſie verſchmähte meine Gabe, Dampf
Ward ſchnell die Flamme, der ſich links hinab
Zur Erden ſenkte, daß, geſchwärzt vom Rauch,
Das Silber des Altars den Schein verlor;
Mir bebte mein Gebein, es ſtarrte mir
Der Adern Blut, und kaum vermocht' ich leiſ'
Und ſtammelnd mein Gebet zu enden. Du,
Mein Soham, ſahſt du's nicht? Du gabſt ſo ſchnell
Dem Sängerchore zum Beginn den Wink,
Ich dankte Gott und dir.

Soham.

Wohl ſah ich es,
Du hoher Oberprieſter, und verbarg
Dem Blick des Volkes ſo die Todesangſt,
Die du zu hehlen ſtrebteſt, doch umſonſt.

Hoſthanas.

Sie hätte mich nicht überwältigt, wär'
Ich nicht durch Traumgeſtalten dieſe Nacht
Erſchüttert worden, wie ich's niemals ward.

Fridun.

O rede! Schreckenſchauer faſſen uns.

Hoſthanas.

Euch meinen ganzen Traum zu ſagen, das
Vermag ich nicht; er war entflohn, als mich

Der Schlaf in kaltem Todesſchweiß verließ.
Nur noch des Traumes letzter Fittigſchlag
Umrauſchte mich am grauen Morgen; wüſt'
Und öde war's um mich, es ſchimmerten
Die Sterne bleich und einſam; plötzlich ward
Ein jeder Stern ein Auge, das auf uns
Und unſre Feier weinend niederſah.
Ich faßte Muth, und wandte nicht den Blick;
Da wandelten die Thränen ſich in Blut,
Das dicht in großen Tropfen auf uns fiel,
Die heilge Flamme löſchte, den Altar
Des innern Heiligthums zu Boden riß.

Soham.

O großer Oromazes, ſchütze du
Dein Volk, und wende jeden Fluch von ihm!

Hoſthanas.

Hört nun warum ich, Prieſter, euch zu mir
Berufen hab', und ſteht mit Rath mir bei.
Nicht immer, lange Prüfung lehrt es mich,
Und Kunde weiſer Väter, iſt der Traum
Der Zukunft Spiegel, Warnung iſt er oft;
Und wohl bedarf's der Warnung jetzt! Zwar herrſcht
In Suſa Ruhe, doch daß die nur nicht
Des Meeres Stille ſei, die Schiffbruch droht!
Erſpäht der ſtolze Perſer unſer Werk;
So ſauſet ſchon der Sturm, ſo fluthet ſchon

Die Woge, die uns in die Tiefe ſtürzt.
O, drohte ſie nur mir, mit heiterm Blick
Setzt' ich mich an's Geſtad' und ſäh' ihr zu.
Ich welker Greis! Ach, nur des Prieſterſtamms
Gefahr iſt meine Sorge, nur für euch,
Ihr, meine Kinder, ſchlägt für Angſt mein Herz.
Schon haben manche von den Unſern mich
Erſchreckt, durch Botſchaft, daß noch hie und da
Ein Keim der Sage ſproſſe: Cyrus Sohn
Sei todt, der wahre Smerdis, und es ſitz'
Ein falſcher Smerdis auf dem Königsſtuhl.
Der Vorſicht Warnung durft' ich länger nicht
Verſchmähn, drum hab' ich rund umher geſandt
Getreue Forſcher, daß ſie lauſchen, was
Die Schwelger des Pallaſtes, und was ſich
Von unſerm Herrſcher raunen in das Ohr
Der Hütte nackte Miethlinge; ſchon harr'
Ich ihrer Rückkunft, doch ſie ſäumen noch. —
Laßt mich an dieſem Schreckentag' indeß
Mein Herz entbürden! Prieſter Gottes, wähnt,
O wähnt ihr, Prieſter Gottes, ohne Kampf
Sei ich gewichen von der Wahrheit Bahn
Zum Schlangenpfad des Truges? Ach, wie ich
Gerungen, ringe nicht mein Todesfeind!
Ob Recht, ob Unrecht mich geleitet hab',
Entſcheide wer da will! Es ſchrie das Volk
Mit lauter Jammerſtimme, lauter ſchrie
Der Unſchuld Blut, das der Tyrann zum Spiel

Des Müſſiggangs vergoß. Umſonſt es ſtand
Kein Retter auf! Mit niedriger Geduld
Des Saumthiers litt das Volk, und häufte ſtets
Des Rachefluches Bürden mehr auf ſich;
Denn furchtbar tönt in Oromazes Hand
Die Wage, die den Völkern, bis auf Kind
Und Enkel und des Enkels Kindeskind,
Die Strafen für die Frevelthaten wägt,
Die oft der König nur allein beging!
Und ſollte tiefer, immer tiefer denn
Des Fluches Schaale ſinken? Freunde, ſagt,
Wo iſt ein Gräuel, den Kambyſes nicht
Vollbrachte? Bruderblut und Schweſterblut
Vergoß er, ſtellte ſich zum Ziel den Sohn
Des Freundes, ſchoß den Pfeil ihm in das Herz!

Fridun.

Ich ſchaut' es, da er Meroe, ſein Weib,
Mit Füßen trat, daß ſie und ihre Frucht
Des ſchwangern Leibes lag, und wimmernd ſtarb.
Sie ſah's, daß einen Hund ein junger Löw'
Erwürgen wollte; doch dem Hunde kam
Sein Zwilling ſchnell zu Hülfe; beider Raub
Ward nun der Löwe; Meroe begann
Mit Thränen: Ach, mein Smerdis, hätte dich
Ein Bruder ſo gerettet! Wilde Wuth
Ergriff den König, todt war Meroe.

Hoſthanas.

Das Ungeheuer! O der Blutſchuld, die
Sein Haupt beſchwert! Von funfzig Tauſenden
Kam nicht ein Bote heim aus Libya;
Noch größer war das Heer, mit dem er ſelbſt
Die Aethiopier aus Frevelluſt
Bekriegte. Da gebrach's an Nahrung; Gras,
Kameel und Pferd ward ihre Koſt, und bald
Der zehnte Mann; doch ſchwelgte, wie zuvor,
Der König, kürzte nicht ſein Praſſermahl.
Nicht gegen Menſchen nur, auch gegen Gott
Erhub ſein Frevel ſich; den todten Leib
Des Amaſis entriß er ſeiner Gruft,
Kühlt' an ihm ſeinen Haß, warf ihn zuletzt,
Mich ſchaudert noch! in unſre heilge Gluth!
War's nur der Stier, den er im Apis ſchlug,
Das Bild der Gottheit nicht? Er ſchlug in ihm,
Was er in unſerm Feuer höhnte, Gott!
Zwar laßt uns danken, Brüder, unſer Bild
Iſt edler, reiner; doch Aegyptus ehrt,
Wie wir das Feuer, Apis; uns iſt dies
Des Mithras, ihnen er Oſiris Bild
Auf Erden, beide ſind die höchſte Kraft
Des großen Gottes, welcher war und iſt
Und ſeyn wird, den kein ſterblich Auge ſieht!
Er war's, er rächte ſich! Da, wo das Schwert
Des Wüthrichs Apis traf, da traf auch ihm
Daſſelbe Schwert den Schenkel, daß er ſtarb.

So herrſcht' er ſieben Jahr', und herrſchte noch,
Denn Perſia verehrte Cyrus Blut,
Wenn nicht durch Liſt und Gleichheit der Geſtalt
Mit Cyrus wahrem Sohn getäuſcht, das Volk
Verſtoßen den Tyrannen, auf den Thron
Gehoben hätte Smerdis, der nun herrſcht.
Du Tochter Gottes, Wahrheit, o vergieb
Du mir, und nimm zum Sühnungsopfer an
Das Glück des Volks!

Fridun.

Sei ruhig, edler Greis,
Du Stifter dieſes Glücks! In Smerdis Hand
Iſt Hirtenſtab der Zepter, und der Thron
Iſt Richterſtuhl. War nicht ſein erſtes Werk
Befreiung jedes Zinſes, jedes Zolls,
Und jeder Kriegspflicht bis in's dritte Jahr?
Kein Blut des Bürgers fleußt, und nimmer ward
So, wie von ihm, der Prieſterſtamm geehrt.

Hoſthanas.

Wahr iſt's, ihr Freunde, mild iſt Smerdis Reich;
Und wer am beſten herrſchet, dem gebührt
Das erſte Recht des Throns, den nur das Volk
Zu ſeinem eignen Schutz, und wahrlich nicht
Zum Blutgerüſt, das ſeine Freiheit würgt,
Empor gerichtet hat, und welchen ſtets
Des Volkes treuſter Diener ſchmücken ſoll,

Es hab' ihn eitles Erbrecht, oder nur
Verdienſt, hinauf gehoben! — Daß kein Sohn
Des großen Cyrus unſer König ſei,
Bewegt mich nicht; doch daß ich mich zum Trug,
Zur Lüg' erniedern mußte, das iſt Quaal! —
Noch ſäumen meine Boten! Seht, es ſinkt
Der Abend, theuer iſt die Zeit des Raths,
Und eh' ſie Kundſchaft bringen, ſchwanken wir.

Soham.

Der Halle Flügelthüren öffnen ſich — — —
O horcht! es naht ſich uns ein ſchneller Tritt.

Ein Bote.

Heil dir, du hoher Oberprieſter! Heil
Euch Magiern! daß ich's mit kurzem Wort
Verkünde, mannigfaltig ſchleichet noch
Die böſe Sag' umher, und alles iſt
Zu fürchten, wenn der Perſer ihr ſein Ohr
Eröffnet: Cyrus Sam' iſt ihm ſein Gott,
Und auf uns Meder ſchauet er mit Hohn.
Der König mehrt den Argwohn, ſcheeles Blicks
Sieht es das Volk, daß er ſich im Pallaſt
Verbirgt, und jedem Auge ſich entzieht,
Wie nie in Perſia ein König that.
Durch ſchlaue Ränke zog ich den Verdacht
Aus manchem Munde, widerſprach ihm kühn,
Doch tiefgewurzelt kreucht er weit umher.

Die Vorigen, Patizithes.

Patizithes, (der mit Eile hinein tritt).
Ihr pfleget Rath, wie's ſcheint! Der wär' umſonſt,
Legt' ich, wie ihr, die Händ' in meinen Schooß.
Dankt mir die Rettung! unſer Haupt umſchwebt
Gefahr, wie keine drohte; doch ich ſann
Ein Mittel aus, und ſchnell war es gethan,
Das uns, wenn unſer Schickſal ſeine Kraft
Nicht hemmt, gewiß dem Untergang' entreißt.
Ich athme freier, Prieſter; o wie nah'
Umzog uns ſchon der Wetterwolke Nacht!

Hoſthanas.
Auch meine Boten ſagen, daß im Volk,
Wie in dem Nebel ſich die Peſt, Verdacht
Geheim verbreite — — —

Patizithes.
Ha, geheim! vielleicht
Geheim noch heut' und morgen; Aſche deckt
Das Feuer; doch, es ſäuſ'le nur ein Hauch,
So lodert hoch die Flamme. Dankt es mir,
Sie iſt gelöſcht!

Hoſthanas.
Was haſt du denn gethan?

Patizithes.

Preraspes iſt mein Werkzeug, dem hab' ich
Die Hand mit Gold belaſtet, ſeinem Blick
Der Hoffnungsbilder viele vorgemalt,
Ihn zu bewegen, morgen, wenn zum Feſt
Das Volk verſammelt iſt, vom Thurm herab
Zu reden und zu zeugen, Cyrus Sohn,
Kambyſes Bruder, Smerdis, ſei von ihm,
(Wie eitler Wahn bethöre Stadt und Feld,)
Nicht umgebracht, und ſei's, der uns beherrſcht.
Dann wird das Volk den Argwohn bannen, wird
Mit Jubel ihn begrüßen, Cyrus Sohn,
Und wir ſind frei, durch mich, von aller Angſt.
Du ſchweigſt? Sinnſt du auf Tadel oder Lob?

Hoſthanas.

Preraspes? O, du kennſt, wie ich, den Greis,
Den nicht das Alter milder machte, dem
Ein Feuerſtrom in ſeinen Adern kocht!
Und ihm vertrauſt du uns, dem Perſer, ihm?

Patizithes.

Ja ihm, dem Perſer, ihm, dem glühenden
Preraspes! der noch Wuth und Rache ſchnaubt,
Seit ihm Kambyſes ſeinen Sohn durchſchoß,
Auch hat des Goldes und der Hoffnung Glanz
Zum Meder ihn gebildet; wär' er ſelbſt

Kein Perſer, traute dann dies ſtolze Volk
Dem Zeugniß eines Fremdlingmundes wohl?

(Patizithes geht eilend ab.)

Hoſthanas.

So häufen wir denn wieder auf Betrug
Betrug; auf Lüge Lüge! Ach, wer ſich
Von deinem Pfad, o Wahrheit, beugt, der ſinkt
Von einer Stufe zu der andern ſtets!
Ach, meine Ahnung, die den trüben Geiſt
Mit Wolken mir umhüllt, vereitle Gott,
Und ſei des Prieſterſtammes hoher Schutz! —
Laßt, Freunde, mich mit meiner Sorg' allein,
Geht, und bereitet alles für das Feſt.

(Der Oberprieſter geht in ein inneres Zimmer.
Die Prieſter gehen ab.)

Ein Zimmer des königlichen Pallaſtes.

Phädyme

(ſpringt erſchrocken auf, da die Amme hinein tritt).

Die Amme.

O, liebes Kind, du blickſt ſo ſchüchtern, bebſt
An allen Gliedern, wie das bange Reh!
Das pflegteſt du ja nicht, du edelſte
Der Jungfraun, ſaheſt ſonſt ſo frei, ſo ſtolz
Aus deinem großen Auge; laß mich dich
In meine Arme ſchließen, die ſo oft
Dich trugen; an die Bruſt dich drücken, wo
So oft du ruhteſt. — Ach, du biſt wie Eis;
Es klopft dein zartes Herz, der Buſen wallt
So ungeſtüm; was iſt dir, ſüßes Kind?
Hab' ich dich ſo erſchreckt?

Phädyme.

O Mütterchen,
Biſt du's? ach, ſeh' ich endlich wieder dich,
Du treue Gygis? Wollte Gott, du wärſt
Noch meine Pflegerinn! — doch laß mich ſehn,

Laß du mich horchen, ob kein Lauſcher uns
Erſpäht.

Die Amme.

Wie deine Angſt mich kümmert, mir
Zu ſchwarzer Ahnung wird! O, ſchütte du
Dein Herz in meinen Buſen, laß dein Haupt
Auf meiner Schulter ruhn, vertrau mir, was
Dein frommes Herz betrübet, rede, Kind.

Phädyme.

Bei Mithra's Fackel! wie haſt du gewagt
Zu kommen, wie vermochteſt du's, wie fand
Dein Fuß durch dieſer Hallen Labyrinth,
Wie ließ am Thor der Hüter Schaar dich ein?

Die Amme.

Was that nicht die Begierde, wieder dich,
Du ſchönes, gutes Kind, zu ſehn? Ich trug
Am Arme dieſen Korb; da ließen ſie
Mich gehn, als Nardenkrämerinn, und ſo
Erforſcht' ich bald die ſchöne Phädyme.

Phädyme.

O, meine Gygis, glücklich war ich einſt
In unſrer Heimath an Araxas Quell!
Wie ſeine heilge Welle lauter, floß
Mein Leben bei dem beſten Vater, bei

Der beſten Mutter, in der Schweſtern, in
Der Brüder frohen Reigen, und bei dir,
Du Gute, Treue! Ach, viel anders war's
Bei meinen Nachtigallen und im Hain
Der zahmen, bunten Rehe — nun bin ich
Die Eingekerkerte! Die Sonnen gehn
Mir unter, und die Sonnen gehn mir auf
In dieſer Einſamkeit, die Thüren ruhn
Auf ihrer Schwell' in öder Stille, kaum
Vergönnt man den Geſang des Jungfraunchors,
Und ihrer Saitenſpiele Labſal mir.
Ich liebe ſie; doch, ach, der Freundſchaft Troſt
Iſt mir geraubt; wie Blumen blühen, blühn,
Wie Vögel ſingen, ſingen ſie mir nur;
Der Wechſelrede Honig fließet nie
Von unſrer Lippe; das verbieten ſtreng
Der Wächter Ungeheuer, die mir ſtets
Mit Schaam die Wange röthen! Was iſt mir
Geſchmeid' und Purpur, Elfenbein und Gold,
Und dieſes eitle Diadem, der Quell
Von meinen Quaalen! — Wirf du keinen Blick,
O Mütterchen, auf allen Flitterprunk
Von Babylon und von Ekbatana,
Der mich umgiebt; mit Ferſen ſtampf' ich ihn.

Die Amme.

Sei ſanfter, Töchterchen! komm, laß du uns
Auf dieſem Teppich ruhn! O, lange ſaß

Ich nicht an deiner Seite! — öffne mir
Dein Ohr, und höre mein Gewerb' an dich.

Phädyme.

Wenn war's für dich verſchloſſen? rede du.

Die Amme.

Dein edler Vater hat mich hergeſandt
Mit Grüßen und mit Botſchaft; er begehrt
Von dir der Wahrheit Zeugniß; ſag' ihm, ob
Der König, deſſen Bette du beſteigſt,
Auch wahrlich Cyrus Sohn ſei, oder nur
Ein Täuſcher, der durch Liſt den Thron erwarb.

Phädyme.

Was ſagſt du, treue Alte? — Ach, nun fällt's,
Wie Schuppen, mir vom Auge! — Darum iſt's,
Daß uns zum Kerker der Pallaſt, zur Quaal
Das Leben wird. Doch wie vermag ich, was
Ein dunkler Schleier hüllt, dir kund zu thun?
Magd bin ich, und nicht Gattinn! Wenn er mich
Zu ſeinem ſchaudervollen Bette ruft,
So naht er in der Finſterniß, und weicht
Vor Hahnenſang, mein Auge ſieht ihn nie.

Die Amme.

Du edle Fürſtentochter, biſt du ſo
Geſunken? Du, ach deren Kuß der Stolz

Des Königs ſollte ſeyn, die ſchönſte Perl'
In Cyrus Krone! Höre, Kind, was mir
Dein Vater mehr gebot: Wenn Phädyme,
So ſprach er, nicht das Räthſel löſ't, alsdann
Gebeut ihr, daß ſie ſchöpf' aus anderm Quell,
Daß ſie's erforſche von Atoſſa, die
Kambyſes Weib und Schweſter war, und auch
Die Schweſter und Vermählte Smerdis iſt,
Wenn wahrlich Smerdis herrſcht! Sie weiß, ob ihr
Gemahl ihr Bruder ſei, und thu' mir's kund.

Phädyme.

Atoſſa? Ach, die Königstochter iſt
Noch mehr bewacht, als ich, es naht kein Fuß
Sich ihren Marmorſälen ungeſtraft.
Seit dieſer König herrſcht, nun iſt es ſchon
Im achten Monde, hab' ich weder ſie,
Noch eine andre ſeiner Frau'n geſehn;
Er ſonderte uns ſchnell, verſchloß uns in
Getrennte Zellen, und wir ſehn uns nie.
O, ſag' es meinem Vater, daß er mir
Nicht zürne; was ich nur zu thun vermag,
Das thu' ich willig, wenn ſein Wink gebeut;
Doch er begehrt nicht, was unmöglich iſt.

Die Amme.

Er hat noch eine Fodrung, liebes Kind,
Die ſchwer vielleicht, doch nicht unmöglich iſt.

Ich mußt' ihm ſchwören, dieſe Worte dir
Zu ſagen: "Liebe Tochter, dir geziemt
Des Blutes eingedenk zu ſeyn, dem du
Entſproſſen biſt, und das, ſo ſehr's Gefahr
Auch ſei, zu thun, was ich, dein Vater, ſelbſt
Von dir verlange." So befahl mir ernſt
Der hohe Fürſt, vernimm nun, edles Kind
Des edlen Vaters, was er dir gebeut.
Er nährt den Argwohn, daß ein Magier,
Des Patizithes Bruder, König ſei:
Wenn dein Gemahl der Ohren mangelt, ſo
Iſt er's, den einſt Kambyſes höhnte, der
An Wuchs und Angeſicht von Smerdis kaum
Zu kennen war. Liegt er im erſten Schlaf'
An deiner Seite, ſo betaſte du
Mit leiſer, zarter Hand ſein Haupt, und gieb
Ein Zeichen deinem Vater, welches ihn
Der Irr' entreiß', in der er blindlings ſchwankt.

Phädyme.

O Gygis, Gygis, was begehrt ihr! Iſt
Der Tod mir nicht gewiß, wenn er erwacht,
Und ſich verrathen ſieht? Auch ſchirmt er ſich
Mit dicht umſchlungnen Binden, Schläfe, Stirn'
Und Nacken ſtets. — Und doch — und doch, was kann
Ich meinem Vater weigern? — — Sonderbar,
Daß heute dies Gebot mir kommt! Es will
Der König, daß ich dieſe Nacht mit ihm

Das Bette theile. — — Ach, wie graut mir vor
Dem Mann, der keines Worts mich würdigt, nur
Als Buhlerinn mich ſchmückt, als Frau verhöhnt!
Wir armen Weiber! O, wie ungleich fiel
Uns und dem ſtolzen Mann das Loos! — Wohlan,
Geh', ſage meinem Vater denn, ich woll'
Es thun, noch heute thun. Sobald der Hall
Der Cymbeln und Drommeten uns den Dank
Des Chors verkündet, daß ſich Gottes Bild,
Die Sonn', erheb', und uns den Frühling bringt,
So ſag' ich morgen ihm der Botſchaft Wort,
Verhüllt, und uns nur hell; wenn ich ſein Ohr
Verletzt befinde, ſend' ich euch zum Mahl
Des Feſtes, Feigen und des Weinſtocks Frucht,
Und Datteln und Granaten, aber täuſcht
Mein Vater ſich, ſo harret ihr umſonſt. —
Doch ſage, treue Gygis, eh' du gehſt:
Gabena, meines Herzens Schweſter, iſt
Sie glücklich, oder ſchmachtet noch ihr Herz,
Und hüllet Nebel noch ihr Schickſal ein?

Die Amme.

So wie ſie liebte, liebt ſie noch, und wird,
Die zärtliche Gabena! bis ihr Staub
Verſtäubt iſt, ewig lieben! O, es bricht
Mein Herz, wenn ich das ſanfte, gute Kind,
Und ſo wie ſie, den Jüngling, der ſo treu
Sie liebt, wie Mittagsblumen welken ſeh'.

Sein rauher Vater hat noch ſtets ſein Herz
Für ihn verſchloſſen, und gebeut, daß er
Das Band zerreiße, das die Liebe ſelbſt
Ihm webte, das an deine Schweſter ihn
So unauflöslich feſſelt, will, daß er
Die Tochter Patizithes ſich zum Weib'
Erwähle, daß auf dieſen Pfeiler ſich
Noch feſter ſtütze ſeines Hauſes Macht.

Phädyme.

Ach! Heil und Segen leiteten uns nicht
Gen Suſa, führten nicht mich zu dem Thron',
Und werden auch, Gabena! deinen Pfad
Mit Roſ' und Myrten wahrlich nicht beſtreun! —
Doch ſchaue, treue Gygis, wie die Zeit
Mit ſchnellem Fittig fleugt, der Abendſtern
Neigt ſich in Weſten ſchon; die Stund' iſt da,
Die meines Reigens Jungfraun zu mir ruft.
Sag', irr' ich, oder hör' ich ihren Tritt?
Entweiche leiſe durch den Windelſteig
Der Seitenthüre. Lebe wohl! und geh'.

(Die Amme geht ab.)

Phädyme, das Chor der Jungfrauen, die Lauten, Zithern und Harfen tragen. Diener des Pallaſtes begleiten ſie.

Die Führerinn des Chors.

Heil, edle Königinn! Die Stund', in der
Du uns gebeutſt zu kommen, iſt für uns
Ein ſüßes Feſt; o, daß ſie auch für dich
Des Troſtes hätte!

Phädyme.

Gute Jungfraun, Dank
Aus vollem Herzen! Laßt das Saitenſpiel
Ertönen, und die Stimme, die's beſeelt.

Die Führerinn des Chors.

Du liebſt, o Königinn, die ſchöne Zeit
Der Väter; willſt du hören den Geſang,
Der die Geburt des großen Ruſtan feirt?

Phädyme.

Ich hör' ihn gern, ihr Lieben, ſingt mir von
Dem edelſten der Helden unſers Volks,

Von dem mein guter Vater mir ſo oft
Erzählte, wenn er mich auf ſeinem Knie
Im Abendſchimmer wiegte, ſitzend auf
Dem Stein vor unſrer Thüre — Dank ſei euch
Für eure Wahl, ihr Jungfraun, ſingt das Lied.

Das Chor.

Im Duft der Laube, wo der Akazia
Die weiße Blüthe röthet im Abendſchein,
Wo ſich an ſeinem Stamm des Geisblatts
Ranke mit Armen der Liebe ſchlinget;

Da ſaß Rudaba einſam, ſie ſahe nicht
Die Purpurſchimmer, athmete unbewußt
Den Blumenthau, ſie ſenkte ſtarre
Blicke der Welle des Kieſelbaches.

Nach manchem Seufzer wallte gehobener
Die Bruſt der Jungfrau, glänzte das Abendroth
Ihr feuchter in dem Auge, Stimme
Wurde der bebenden Lippe Klage:

O Zalzer, Zalzer! — ruft' es und zitterte;
So zittern Espen, wenn ſie die Nachtigall
Verließ; und ſahe forſchend um ſich,
Fürchtete Lauſcher in jedem Liſpel.

Der Mägde treuſte ſpähte den Kummer bald;
Geſenktes Blickes goß ihn Rudaba ſelbſt
In Salma's Buſen, und erleichtert
Hob ſich die Laſt des beklommenen Herzens.

Und Salma ſchwieg, und eilte zum Palmenhain
Auf Zalzers Pfade, las an dem Wieſenquell
Vergißmeinnicht und Veilchen, legte
Sie in das ſilberne Henkelkörbchen,

Da kam der Jüngling. — "Dirne, was ſucheſt du?" —
Ich leſe Blumen, Schmuck für die lieblichſte
Der Fürſtentochter; zwar ſie mag der
Blumen entbehren, ſie ſelbſt die ſchönſte!

"Wer, Dirne?" Kennſt du, Jüngling, Rudaba nicht,
Der Jungfraun Roſe? Nimmer erblickteſt du
In Träumen Paradiesgeſtalten,
Schöner wie ſie, und der Liebe werther. —

Nach manchem Worte folgte der treuen Magd
Der Goldgelockte, nahte mit leiſem Tritt
Der Jungfrau, die der Unſchuld Schleier
Roſig umfloß, daß ſie ſchöner ſtrahlte. —

O, wie ſie liebten! Strömend ergoſſen ſich
Der Väter Segen über die Glücklichen;

Und ihrer Lieb' entſproßte Ruſtan,
Ruſtan, die Krone der edlen Helden!

Du Schild der Unſchuld, Retter der Leidenden,
Heil dir, o Ruſtan! Der du mit Nervenarm
Die ſtolzen Dränger ſtürzteſt, daß ſie
Leckten die Ferſe des Freiheitsgebers.

Phädyme.

Der große Ruſtan! Singt mir oft von ihm
Und ſeinen ſchönen Thaten, wie er ſtets
Mit Felſenſtirne der Tyrannenmacht
Entgegenſtand, des Unterdrückten Schutz.
Doch von Panthea, von der Edlen, ſingt,
O Jungfraun, nun ein Lied mir, heilig iſt
Mir ihr Gedächtniß, und ſo ſei es euch,
Ihr Töchter Suſa, wie auch ſie einſt war.

Das Chor.

Segen und Heil, o Panthea, dir!
Die Königinn fodert dein Feierlied;
Es gehorcht unſer Geſang, aber weißt
Du es auch, Fürſtinn, es weint Wehmuth in ihm?

Phädyme.

Singet, ihr Lieben, ich weiß, es netzt
Die Thräne der Wehmuth das Saitenſpiel:

Mir gegrüßt ſei ſie und ſei heilig mir;
Wenn ſie rinnt, athmet die Bruſt ſanfter empor!

Das Chor.

Erſte Strophe.

Höre, Panthea, den Preisgeſang!
Nun ſchrecket das Toben der Sieger, nun
Dich nicht mehr Gräuel und Raub, o, es nagt
Dir das Herz Sehnſucht der Lieb', Edle, nicht mehr.

Erſte Gegenſtrophe.

Halle des Ruhmes ertönen dir!
Es klagen in Jammer die Lüfte nicht,
O, es ſtarrt dir nun nicht mehr Aug' und Haar,
Und du ſinkſt blutend in's Grab, Edle, nicht mehr!

Zwote Strophe.

Im Purpurzelte ſaß, im entfernteſten
Der Winkel, tief zur Erde das Haupt gebeugt,
Die Fürſtinn Suſias, entflochten
Sank das Gewebe der braunen Locken.

Umringt von Mägden, hüllten die Traurende
Der Magd Gewande; aber es täuſchte nicht
Der Tugend Würde, nicht der Schönheit
Liebliche Blume den Blick der Sieger.

Da floß die Thräne, rann auf den Schleier, rann
Auf ihre Füße; jammernd zerriß ſie das
Gewand, und ſchlug den Schwanenbuſen;
Banges Gewinſel der Jungfraun folgte.

Sie kannte nicht den Sieger, den edelſten
Der Götterſöhne, der von dem Weibe weg
Sein Auge wandte, heilig, wie die
Schweſter ſie ehrte, dem Gatten rufte.

Zwote Gegenſtrophe.

Die Schlacht begann, der Donner des Wagenheers
Erſcholl, da kam ſie, hielt in der rechten Hand,
Umweht vom Fittig, einen goldnen
Helm, in der linken ein Halsgeſchmeide,

Des Panzers Purpur wallt ihr vom Arm hinab;
So ſtand ſie vor ihm — "Weib, du entzeuchſt den
Schmuck
Dir ſelbſt!" — Ach, Abradates, du nur
Biſt mir mein Ruhm, mein Stolz, mein Kleinod!

Sie ſelber ſchmückt' ihn, doch ihr entträufelten
Des Kummers Zähren, die ſie umſonſt verbarg;
Da ruft' ihm die Drommete — leiſe
Flüſterte ſie mit der Liebe Worten:

"War je ein Weib, das mehr wie die Seele den
Geliebten liebte, bin ich das Eine Weib!
O, ſtreite deiner werth! ich ſcheu ein
Leben der Schmach, doch mit dir den Tod
nicht!"

Das ganze Chor.

Ernſt und wehmuthsvoll hob er das Auge gen
Himmel:
Beſter, größter Gott, mache des Weibes mich
werth!
Fleht' es, und ſprang in den Wagen, und faßte die
Zügel; indeſſen
Küßte das liebende Weib, bis es entrollte, das
Rad.

Ach, noch röthete nicht Paktolos Welle der Abend,
Als des Leichnams Haupt ihr in dem Schooße
ſchon lag;
Ruhig blickte die Weinende bald gen Himmel, und
ruhig
Bald auf den blutenden Leib ihres Geliebten
hinab.

Denn ſie war entſchloſſen; ſie hatte den Tod und das Leben
Ernſt gewogen; den Tod hatte die Treue gewählt;
Sterbend ſank der Liebenden Haupt auf die Bruſt des Geliebten;
Beide ſchwebten zugleich in die Gefilde des Lichts.

Ein freier Platz.

Der Oberprieſter und alle Magier, weiß gekleidet, mit Kränzen auf dem Haupt, opfern und laſſen Muſik erſchallen. Das Volk ſchließt einen halben Mond um ſie, der gegen Morgen offen iſt.

Das Chor.

(Beſtehend aus drei hundert fünf und ſechszig Jünglingen, in Purpur und Gold gekleidet, und mit Blumen geſchmückt.)

Strophe.

Erſtgebohrner des Jahrs! Blick' aus der purpurnen
Wolke ſtrahlend hervor! Sieger, wir harren dein,
Der du kommſt, und die junge
Zeit uns bringſt, und den Blüthenlenz.

Sei gegrüßet, o Tag! ſpalte mit roſigem
Finger ſchnell das Gewölk, das du zum Jubel des
Feſt's mit goldenem Saume
Gürteſt; ſchone der Harrenden!

Hebe höher dein Haupt, ſchüttle die wehende
Locke, daß dir des Thaus Perlen und Balſamduft
Aus dem Haar', und dem Krokos-
Kranze träufeln, o Sonnenſohn!

Gegenſtrophe.

Reigenführer des Chors folgender Brüder, ſei,
Sei gegrüßet, o Tag! Liſpel des Morgenhauchs
Athmen dir, und es neigen
Dir die Wipfel des Haines ſich.

Dich empfängt der Geſang preiſender Vögel, dir
Schwingt die Lerche ſich auf, ſchwebet entgegen der
Adler, daß in des Fittigs
Glanz ſich früher die Sonne malt.

Alles freuet ſich dein, unter dem Blüthenbaum,
Auf der ſproſſenden Flur, dein auf der Palmenhöh',
Dein auf Rebengebirgen,
Dein am Bache der Lämmertrift!

Das ganze Chor.

Wonne! Wonne! Sie ſteiget empor mit glühendem
Antlitz!
Beuget der Steigenden ſchnell, beuget ihr flehend
das Knie!
Herrlich tritt ſie herauf! Der regenbogige Schleier
Geußt, von den Lüften gewebt, wallende Schimmer
um ſie.
Sonne, ſei du gegrüßt! O Geberinn, die du das
Jahr uns
Bringſt, und den blumigen Lenz, ſei du, o Sonne,
gegrüßt!

Träufle du Segen auf uns, o Sonne! So wie des Thaues
Fülle zahllos trieft, träufle du Segen auf uns!
Strahle du Segen auf uns, o Sonne! So wie des Graſes
Fülle zahllos glänzt, ſtrahle du Segen auf uns!

Das ganze Chor der Jünglinge.

Wo biſt du Jüngling, der du in himmliſcher
Geſtalt des Engels, bis ſich der Morgenſtrahl
Erhübe, harrteſt an des Königs
Thür, ihm zu bringen des Segens Botſchaft.

Almanſur.

Hier bin ich, Brüder; ſchauet, es triefet mir
Mein thauig Haar, es wehet mein Blüthenkranz,
Es glänzt mein Aug', ich bin des Engels,
Bild, des erwachenden Jahrs Verkünder.

Der Tag erſchien; da trat ich zum Könige;
Sprach frohes Schalles: Ich, der Geſegnete,
Der Engel Gottes, bring' ein neues
Jahr, und mit ihm der Geſchenke Fülle!

Die Knaben folgten, goſſen des Landes Mark
Aus goldnen Schaalen, ſtärkende Aehrenfrucht,
Der Hülſe Kraft, und reiche Würze;
Doch ich entſchlich, wie ein Geiſt verſchwindet.

Das ganze Chor der Jünglinge.

O Bild des Engels, flehe, geſegneter
Almanſur, Ruhe, Weisheit, und ſeligen
Genuß von Gott uns, o, und kehre
Jährlich mit Fülle des Segens wieder!

Ein Chor der Aelteſten.

Strophe.

Du ſiegteſt, Sonne, ſiegteſt, o Strahlenlicht,
Nach langem Kampfe! Wandle die hohe Bahn,
O Held! und wende weg dein Antlitz
Von der beſiegten, der öden Feindinn.

Die Nacht erhob ſich, rüſtete Finſterniß
Und ſchwarze Schatten, drang in das Herrſchgebiet
Des Tages, dehnte Eulenflügel
Ueber die Stunde des ſtarren Winters! —

So zogen Nächte, deckten die Sternenburg
Des Arimanes, da ſich der Engelfürſt
Empörte, Gott von ihm ſein Auge
Wendete, daß ihm erloſch ſein Lichtſtrahl.

Gegenſtrophe.

Mit ſeinem Auge wandte ſein Herz von ihm
Nicht Oromazes! Lange Aeonen drückt
Ihn Nacht; die wandelt einſt in Dämmrung
Sich, und die Dämmrung ſich einſt in Schimmer.

Groß war der Frevler Heer; doch die größre Schaar
Riß Wahn und Kleinmuth, riſſen die Drohungen
Der ſtolzen Führer, und ihr Beiſpiel
In die Empörung. Die ſchwachen Thoren!

Sie ſanken nieder, ſanken in Wohnungen,
Zwar nicht des Urlichts, doch die die Sonn' erhellt;
Die Schwingen floſſen weg, des Leibes
Bande beſtrickten die Strahlgeſtalten! —

Das ganze Chor.

Du ſiegeſt Sonne, wandelſt des Lenzes Bahn!
Und ſeiner Tage prangt mit der Siegespalm'
Ein jeder, jeder dringet weiter
In die Gebiete der öden Nacht ein.

Zwar kehrt der Winter wieder, doch hebet auch
Ein neuer Lenz ſein blühendes Haupt empor;
Erinnerung der Straf', und Reue
Prediget jener, und Hoffnung dieſer.

Einſt, Oromazes, ſprichſt du zur Mitternacht:
Vergeh'! und winkſt dem Kerker: Eröffne dich!
Dann freun ſich alle Kinder deiner
Schöpfung, des Lichts und der Freiheit wieder.

Ein Herold.

(Er tritt in die Mitte des verſammelten Volks und ruft mit lauter Stimme):

Hört, edle Männer, hört des Herolds Ruf!
Ihr alle, die in Suſa Dach und Heerd
Beſchützt und wärmt, und ihr auch alle hört,
Die ihr zur Feier dieſes hohen Feſts
Aus eurer Heimath hergewandert ſeid,
Ihr Perſer, Drangier, Karmanier,
Und Parther, Baktrier, Gedroſier;
Auch ihr, die ihr den Tigris und den Nil,
Den Euphrat, Indus und den Phaſis ſchöpft,
Ihr alle, die in ihrem Schooße nun
Die ſchöne Suſa, Memnon's Stadt, beſchleußt!
Durch meine Stimme ſei euch allen kund,
Daß ihr euch ſchnell verſammelt; denn es will
Vom Thurme des Pallaſts der tapfre Greis
Preraspes, der des großen Cyrus Freund
Und Streitgenoß in allen Schlachten war,
Zu unſers Königs und des Volkes Ruhm,
Mit einer Feierrede dieſes Feſt
Erhöhn, vom Glanze, der ſeit grauer Zeit
Dem Thron' entſtrahlet iſt, und nun entſtrahlt,
Auf welchem Cyrus Sohn mit Ehren herrſcht,

Der große Smerdis, unſers Landes Haupt.
Kommt, edle Männer, eilt in Schaaren, eilt!
Schon harret euer im Pallaſt der Held.
Es herrſche Stille, wenn er redet! Haucht
Mit leiſem Odem, daß der Worte keins
Zur Erde falle, wie ſich's nicht gebührt.

Ein Saal in Otanes Gartenhauſe.

Otanes, Gobryas, Intaphernes, Megabyzos, Aſpathines, Hydarnes, Hernach Darius.

Hydarnes,
(der hinein tritt).

Ich habe treue Boten, wie ihr mir
Den Auftrag gabt, ihr Fürſten, hingeſandt,
Darius einzuladen. Geſtern iſt
Er angekommen bei der Sterne Schein;
Roß und Kameel iſt von dem ſchnellen Zug
Ermüdet; wahrlich, dieſe Eile ſtrebt
Nach einem großen, uns verhüllten Ziel.

Gobryas.

Nach einem Ziel mit uns! Sein Vater iſt
Ein edler Greis, den ſeiner Weisheit Durſt
Zum fernen Indus trieb; im Kriege war
Er Schwert und Schild; war Cyrus treuer Freund.

Aſpathines.

Er kommt, ich höre ſeiner Roſſe Huf.

Darius,

(der hinein tritt).

Heil euch, ihr Edlen; welcher Rath es ſei,
Der euch vereint, zu dem ihr mich geſellt,
So ſchwört euch treue Hülfe dieſe Hand.

Otanes.

Dem biedern Manne glaub' ich ohne Schwur;
Geh', wähle deinen Sitz und hör' uns an.
Schon lang' umſchwebte mich Verdacht, es ſei
Nicht Cyrus Sohn, es ſei der Magier,
Ihm an Geſtalt ſo ähnlich, welcher uns
Beherrſcht — — — Ich irrte nicht! Zum Zeichen, daß
Der ohrverletzte Meder König ſei,
Hat meine Tochter, ſeines Bettes Weib,
Mir dieſe Früchte, die du ſiehſt, geſandt.
Uns ſechſe bindet ſchon der Bund; durch uns
Soll Wahrheit ſiegen über Lüg' und Trug,
Und ſoll des lieben Vaterlandes Schmach
Vertilgt ſeyn, das ein Fremdling nun beherrſcht.
Willſt du, ſo nimmt dich unſer Bündniß auf.

Darius.

Beim großen Oromazes! Otanes,
Ich wähnte, mir allein ſei's unverhüllt,
Daß Smerdis todt iſt, daß ein Magier

Den Thron Achämenes mit Schmach befleckt.
Drum eilt' ich von Perſepolis, wo ſchon
Gerüchte flüſtern, zu des Täuſchers Mord
Entſchloſſen. — Alſo wißt ihr's, und ſo iſt's
Bewährt durch Zeugniß? — Gieb mir, Otanes,
Von deiner Tochter Obſt! ſo ſchön, ſo ſüß
War kein's noch je!

(Er nimmt einen Granatapfel.)

Hydarnes.

O, daß die Götter uns
So viele Helfer ſendeten, als Kern'
In der Granate, die du brichſt!

Darius.

Genug
Der Arme ſind wir, und wir zaudern ſchon
Zu lange; Fürſten, kommt und zückt das Schwert!

Gobryas.

War's dieſe Eile, die im Traumgeſicht
Einſt Cyrus ſchaute, da er weit umher
Auf Adlers Fittigen dich ſchweben ſah?

Otanes.

O Sohn Hyſtaspes, gut und bieder iſt
Dein Vater, und du ſcheinſt auf ſeiner Spur

Zu gehn; laß uns der Reife Stunde nicht
Durch Uebereilung ſtören; ihren Wink
Erſpäh' die Weisheit, nicht die Ungeduld!
Bei ſolchen Thaten, wie die unſre, heiſcht
Das Volk der Vorſicht und der Schonung viel,
Dem edlen Weine gleich; o, pfleg' ihn wohl
In ſeiner Gährung, daß er ſtill und rein
Zum Göttertranke werd', und ſchäumend nicht
Sich wild ergieß' und höhne Schlauch und Faß!

Darius.

Ihr Männer, wenn ihr ſäumt, ſo iſt's um euch
Gethan. Was kümmert uns das Volk? Wenn's ſich
Zur Wogenfluth empört, ſo zwingt es ſchnell
Der Damm des Heers in ſeinen Strand zurück.

Otanes.

Doch ſcheitert manches Schiff an dieſem Damm!

Darius.

Mit jedem Zaudern naht ſich die Gefahr.
Es ſchleicht Verdacht im Volk'; auch dünkte mir,
Es drängte mehr wie ſonſt ſich auf dem Markt.
Ich ſag' euch, Fürſten, ſchwindet dieſer Tag
Unwirkſam hin, ſo ſäum' ich nicht, zuvor
Komm' ich dem Kläger, der ſchon lauſcht, zeig' an
Dem König, was ihm dräut, und rette mich.

Otanes.

So ſag' uns, junger Fürſt, wie öffnet uns
Sich des Pallaſtes Thor? Wacht nicht die Schaar
Gewaffneter Trabanten? Kennſt du auch
Des Säulenganges Irren, und den Pfad
Durch Jaspis und Porphyr? Mir ſchwebt er kaum
Noch im Gedächtniß; ſelten ging ich ihn.

Darius.

Die That enthüllet viel, was nicht das Wort
Enthüllen kann; und was das Wort beſtimmt,
Zeigt anders oft die That. Die Wache ſchreck'
Uns nicht; ſie wird uns ehrend ſcheun. Wer ſind
Des Reiches edle Pfeiler? ſind's nicht wir?
Mich ſchirmt ein Vorwand, welcher wahrhaft ſcheint:
Ich komme von Perſepolis, und ſag',
Es ſei von meinem Vater Botſchaft mir,
Dem König ſelbſt zu bringen, anvertraut.
Hemmt uns die Wache nicht; ihr eignes Glück!
Sperrt ſie den Weg, ſo trieft ihr Leben uns
Vom Schwert; wir dringen ein und thun die That!

Gobryas.

Ihr lieben Männer, rühmlicher iſt uns
Der Tod, als daß ein Meder, und ein Mann,
Mit Schmach bezeichnet, über Perſer herrſcht.

Mir ſchallet noch Kambyſes Fluch! Im Kampf
Des Todes lag er, rufte laut, mit Flamm'
Im wilden Blicke: "Rächt euch, Perſer! Laßt
Euch nicht beherrſchen von dem Meder, ſtoßt
Den Knecht der Magier von Cyrus Thron!
Im Grabe liegt mein Bruder! Rächt ihr euch,
So bring' euch Acker, Heerdenvieh und Weib
Der Früchte Fülle; thut ihr's nicht, ſo ſei
Verſchloſſen Erdenſchooß und Mutterſchooß!" — —
Da ſtarrt' ihm Zung' und Auge; doch uns war's,
Als tobe Lüg' und Wuth und Rach' aus ihm;
Drum achteten wir ſeiner Rede nicht.
Laßt uns, o Perſer, eilen. Lohnt der Tod
Die kühne That, ſo krönt ſie auch der Ruhm.

Intaphernes.

Mein Säbel iſt geſchärft, es glänzt mein Speer!

Megabyzos.

Wohlan denn, hohe Fürſten, zum Pallaſt!

Aſpathines und Hydarnes
(zugleich).

So ſtimm' auch ich!

(Sie ſtehen auf, bereit zu gehn.)

Otanes.

O, daß ein Gott in uns
Der Schöpfer dieſer Eile ſei! Das Loos
Iſt nun geworfen. Laßt uns gehn! Doch ruft
Mit mir den großen Oromazes an,
Daß er mit Segensblicken unſre That
Zum Wohl des Vaterlandes weihe! Kommt!

(Sie gehen.)

Das Volk iſt vor dem Pallaſt verſammelt; von einem Thurm, der an den Pallaſt ſtößt, redet

Prexaspes.

Ihr edlen, lieben Männer, die ihr hier
Verſammelt ſeid, o laßt uns dieſes Feſt,
Das hoch und heilig unſern Vätern war,
Und hoch und heilig auch uns ſelber iſt,
Auch dadurch feiern, daß wir unſer Haupt
Erheben, und an jedem Glanz des Ruhms,
Der unſer liebes Vaterland beſtrahlt,
Die frommen Blicke laben! Perſer, dankt
Dem großen Oromazes. Blühte je
Und ſtrahlte je ein Land, wie unſer Land,
Das hoch auf alle Lande ſeinen Thron
Geſetzt hat, und mit ſeinem Zepter ſie
Vom Mittag bis zur fernen Mitternacht,
Vom Aufgang bis zum Niedergang beherrſcht?
Schaut in die graue Vorzeit; heilig iſt
Die Wurzel unſers Thrones. Sproßte nicht
Aus Götterſamen Perſeus, welcher nun,
Ein glänzendes Geſtirn, am Himmel ſtrahlt?
Sein Name nennet unſer Volk; ſein Sohn
Achämenes, dem Gottes Adler ſelbſt
Im krummen Schnabel und im Klauenfang
Der Speiſe Fülle brachte, ward der Kern

Des Königsſtammes, deſſen ſchönſter Zweig
Nach langer Enkelreihe Cyrus war,
Der große Cyrus, dem mein Knie ſich noch
Im Grabe beuget, Oromazes Bild! —
O, ihr Männer, eröffnet das Ohr!
Euch bethöre nicht länger der Wahn!
Cyrus Sohn beherrſchet uns nicht!
Es iſt todt Smerdis! Erblicket die Hand,
Die ihn tödtete! Männer, es herrſcht,
O, ihr Perſer, erröthet der Schmach!
Auf dem Throne des Cyrus ein Mediſcher Mann,
Erhoben und geſtützt von der Prieſterzunft!
O, höret, wie es geſchah.
Im Geſichte des Traumes erſchien
Dem König Kambyſes ein Verkünder einſt,
Daß Smerdis ſitz' auf ſeinem Thron',
Und berühre den Himmel mit dem Haupt.
Er erbebte, ſandte mich ſchnell
Aus der Ferne gen Suſa zurück,
Zu ermorden den Bruder; und es floß
Smerdis Blut von dem Schwerte meiner Hand.
O, ihr Perſer, wenn ihr erduldet das Joch
Des Meders, o, ihr Sieger, des Beſiegten Joch,
So ergreife der Fluch, o ihr Feigen, euch!
Auf den gebeugten Nacken ſtampfe des Drängers Fuß,
Es umrauſche die Geißel des Frohns
Euch und die Enkel des entfernten Geſchlechts!
Zu der Wüſte werde verwandelt das Land,

Zu der Diſtel die Aehre, zum Dorn der Rebenſtock!
Die Drüſe verzehre das Vieh, und euch die Peſt!
Es entſtürze der ſterbenden Mutter leblos die Geburt!
Erhebet den Arm, o ihr Perſer! rächet euch,
Und rächet die Wahrheit, des Betruges Raub! —
Sie nahn! — o ſie nahen! ſie raſſeln den Thurm herauf!
Die Getäuſchten, ha! ſie goſſen des Goldes viel,
Und mehr des Hoffnungſchimmers auf mich aus,
Mich zu bewegen, von dieſem Thurm hinab
Zu betheuren, es lebe Cyrus Sohn,
Und beherrſche mit Recht das ererbte Reich. —
Sie kommen, die Tobenden mit des Tigers Wuth!
Sie ſind da! — Ha! ich ſcheue nicht den Tod.
Für dich ſtürz' ich, o Vaterland,
Von des Thurmes Höhe mich hinab,
Zerſchmettr' an den Marmorſchwellen mein graues Haupt,
Und verſiegle der Wahrheit Wort.

(Er ſtürzt ſich hinab.)

Es entſtehet ein dumpfes immer zunehmendes Getöſe unter dem Volke. Männer laufen zu dem liegenden Prexaspes, um zu ſehen, ob er todt ſei; die Erwartung macht den Taumel ſtiller.

Ein Mann des Volks,
(den Leichnam aufhebend).

Ihr Götter, er iſt todt!

Ein Anderer.

Er hat gezeugt
Der Wahrheit Zeugniß!

Ein Dritter.

Weh' dem Prieſterſtamm!

Mehrere Stimmen.

Tod und Vertilgung allen Magiern!

Eine Stimme.

Sie wollten herrſchen, ha! die Meder! ſie
In Perſia! Das büß' ihr Lebensblut!

Mehrere Stimmen.

Auf, Perſer, zu den Waffen! Rach' und Mord!
Es ſchütze nicht die Lohe des Altars
Die Opferprieſter! Perſer, Lanz' und Schwert
Dring' ein in ihre Hallen, ſchone nicht
Des Greiſes und des Säuglings, ſchone nicht
Der Mutter! Auf! wir tilgen unſre Schmach!

Noch mehrere Stimmen.

Wir rächen unſre Schmach! Auf, Perſer, kommt!

(Das Getöſe wird immer tobender. Sie ſtürzen von allen Seiten des Platzes hinweg.)

Ein freier Platz der Stadt.

Die sieben Verschwornen, Mardontes.

Hydarnes,
(zu Mardontes).
Ist alles wahr, o Jüngling, was du sagst?

Otanes.
Kein Argwohn zeih' ihn! Gut und edel ist
Mardontes; nackte Wahrheit ist sein Wort.

Mardontes.
Dank, theurer Otanes! Dein Lob ist mehr,
Als Königsgaben, und des Volkes Preis.
Was ich erzählte, hört' und sah' ich selbst.

Otanes,
(zu Mardontes).
Geh' abwärts, lieber Jüngling!
(Er entfernt sich.)
Freunde, laßt
Uns forschen, was die Weisheit nun gebeut.

(Sie schließen einen Kreis.)

Darius.

Mit doppeltem Gebot gebeut ſie nun
Die ſchnelle That, eh' andre Männer ſie
Vollbringen uns zur Schmach! Ihr wankt doch nicht?

Otanes.

Verkenne meine Säumniß nicht; es gab
Uns Wag' und Prüfſtein Gott, daß ſie die That
Beſtimmen, und die Stund', in der ſie reift.
Izt brauſt des Volkes Fluth; wenn wir ihr mehr
Der Schleuſen öffnen, o, wer ſetzet dann
Der Ueberſchwemmung Ziel? Und, ach, wenn ſie
Mit Blute ſtrömte! — Größter, beſter Gott!
Ach, Oromazes! ſchaue du herab
Von deinem Himmel, ſend' ein Zeichen uns,
Der Warnung Zeichen, oder deines Winks!
Von dir geleitet wird dem Sterblichen
Das Klippenmeer zum Hafen, wird zum Licht
Die Nacht, wenn er nach deinem Sterne ſteurt.

Darius.

O, ſeht das Zeichen, das uns Gott ſo ſchnell
Am Himmel ſendet! Zween Geier, ſeht,
Sie ſchweben dort! und über ihnen — ha!
Seht ſieben Sperber! Wo die Geier ſich
In weiten Kreiſen ſchwingen, ſtürzt die Schaar
Der Sperber ſich in engrer Wendung nach.
Hört das Geſchrei der Siegenden! Schon haſcht

Ihr Schnabel ſeinen Raub, die Kralle zuckt,
Senkt in die Geier ſich. Gebeugtes Haupts,
Mit ſchlaffem Fittig taumeln ſie herab.
Auf! laßt uns gehn, daß unſre Geier auch
Mit ſchlaffem Fittig und geſenktem Haupt
Zu Boden taumeln! Kommt, o Perſer, kommt
Mit Sperbereile zu der Feinde Blut!

Intaphernes, Megabyzos, Gobryas,
(zugleich).

Kommt, Fürſten, kommt, wir gehn!

Aspathines und Hydarnes.

Wir gehn, wir gehn!

Otanes.

Winkſt du uns, Oromazes, o, ſo ſei
Du unſer Schutz! Zum Segen und zum Heil
Des Vaterlandes lenke du die That,
Die, wie der Bergquell rein, die ohne Schlamm
Des Eigennutzes mir im Herzen quoll!

(Sie gehen zum Pallaſt.)

Ein Zimmer des königlichen Pallaſtes.

Smerdis und Patizithes.

Smerdis.

So iſt die Hülle denn zerriſſen! Nackt
Stehn wir; es ſchüttelt Aſia ihr Haupt
Im Hohngelächter über uns; nun ſind
Wir jedes Pfeiles, jeder Lanze Ziel.
Dich, Bruder, ſoll mein Vorwurf tiefer nicht
Zu Boden ſchmettern! Aber Zeuge ſei
In dieſer graunerfüllten Stunde du,
Daß mir die Lüge, wie ein Skorpion,
In's Leben ſtach. Doch ihr umſponnet mich
Mit euren Pflichtgeweben. Was ſind ſie,
O Wahrheit, gegen dich? O du, o du,
Die ich durch ſchlau erdachten, immer neu
Genährten Trug verletzte! Fodre nun
Dein Opfer, Göttinn! ſchau', ich bin bereit!

Patizithes.

Viel deckt der Purpur, Bruder! Noch bereu'
Ich unſer Werk nicht; der Erfolg iſt nur
Der Thoren Lehrer; und noch wankt ja nicht
Dein Thron, und wir vermögen unter's Volk
Die Sage noch zu ſä'n: Von Wahnſinn ſei

Der welke Greis ergriffen, und ſein Tod
Sei Wuth des Raſenden.

Smerdis.

Dich täuſcheſt du,
Nicht mich, o Bruder! — — — Nun iſt unſre Bahn
Vollendet! Wohl mir, daß nicht wider mich
Das Blut des Mordes laut um Rache fleht;
Daß nicht des unterjochten Pflügers Schweiß
Zum Fluch ſich wandelt — — — Höre Taumel! Iſt's
Der Laufenden Getöſe? — — — Iſt's der Schall
Von vielen Stimmen? Hör', es nahet uns!

Ein Diener des Pallaſtes
(kommt laufend).

König, eine Schreckenbotſchaft! O, eilt
Und ergreifet die Waffen! Es ſind ſchon im Pallaſt
Der Fürſten viele; die Wache ließ ſie ein.
Sie ſtürzten herauf, und umſonſt treten in den Weg
Die Schaaren der Hüter und forſchen. Tod
Statt der Antwort geben ſie, und ihr Säbel dringt
Schon durch; o, ſie kommen, o König, ſie ſind da!

Smerdis.

So ſchwebt des Todes Fittig denn um uns!
Wohlan, als Männer, nicht als Feige, laß
Ihn uns empfangen! — — Bruder, dieſen Speer
Nehm' ich, den Bogen dort am Pfoſten du!

Die ſieben verſchworenen Fürſten dringen hinein.

Intaphernes.

Nun iſt die Beut' im Netze! Ha, ihr Zween,
Ihr Meder, wagt's und wehrt euch gegen uns!

Smerdis.

Hohn hab' ich nicht und Spott; was mein iſt, geb'
Ich dir, — — — die Lanze, die vom Ziel nicht irrt.

(Er trifft ihn in's Auge.)

Otanes.

(Er dringt in Patizithes, und zerhaut den Bogen, den dieſer wider ihn ſpannte.)

Wie dieſen Bogen, Gott, zerſchmettre du
Den Mann, der ſtatt der Wahrheit Lügen ſagt!

Patizithes entflieht in einen dunkeln Gang. Gobryas und Darius folgen ihm.

Smerdis.

(zu Aſpathines, der in ihn dringt).

Schreckt des Genoſſen Blut dich nicht, ſo ſtröm',
Aſpathines, das deine!

(Er verwundet ihm mit dem Speer die Lende.)

Megabyzos.

Ha! wie du
Des Auges Licht dem Freunde löſchteſt, löſch',
O Meder, dieſes Schwert dein Lebenslicht!
(tödtet Smerdis mit dem Säbel.)

Gobryas,
(aus dem dunkeln Gange, ungeſehen).
Ich faß ihn, hier Darius! — ſäumſt du noch?

Darius,
(auch ungeſehen).
Und träf' in dieſer Dunkelheit mein Schwert
Dich, Gobryas? — Ich hemme meine Wuth.

Gobryas.
Die Schlang' entwindet ſich des Greiſes Arm;
Darius, tödte, tödte! Laß ihn nicht
Entfliehn, ſchnell in uns beide ſtürz' dein Schwert!

Darius.
Lenkt, Götter, meine Hand, ſchont Gobryas!
(tödtet Patizithes.)

Ein Zimmer in des Oberprieſters Pallaſt.

Hoſthanas, Soham, Fridun.

Ein Bote.

O entfliehet, wenn ihr zu entfliehen vermögt!
Es begehret mit lechzendem Schlund
Der empörte Perſer des Magierſtammes Blut,
Schon ziehn ſie den Säbel, und zucken den Speer.
Entfliehet und ſuchet verborgenen Schutz!

Hoſthanas.

Mein Sohn, ich fliehe nicht, und ſuche nicht
Des Winkels Schirm, und keine Waffe ſei
Des Silberhauptes Schutz, es ſinke heut,
Es ſinke morgen; reif iſt's lange ſchon,
Als Saat geſä't zu werden in den Schooß
Der Elemente! — Rette, wer da will
Sein Leben! Fliehe, Fridun; fliehe du,
Mein trauter Soham!

Beide.

Wir? Verkennſt du uns,
Du hoher Oberprieſter? Unſer Blut
Vermiſch' im Tode mit dem deinen ſich!

Hosthanas.

So hat mein graues Alter mich denn nicht
Gelehrt, daß Wahrheit, und nur sie, den Fuß
Uns leiten soll; daß Lüge, wenn sie auch
Der besten Absicht Schminke decke, Trug,
Nur niedrer Trug, und nur ein Irrlicht sei,
Das die Getäuschten zu dem Sumpfe führt!

Ein anderer Bote.

Es ist da der Gewaffneten Schaar; o, sie stürzt
Schon herein, und mit ihr der gewisse Tod!

Hosthanas.

In dieser ernsten Todesstunde kniet
Mit mir, o Freunde, nieder am Altar,
Nicht Priester mehr, das Opfer selber nun.

Gewaffnete dringen hinein, heben die Säbel und zucken die Speere. Da sie die Priester am Altar erblicken, bleiben sie stehn.

Einige,
(zugleich).

Mich schaudert!

Einer,
(zu einem Andern).

Tödte du ſie, du zum Mord
Gewöhnter, bey Kambyſes, wie zur Jagd
Der Hund! Ich würge nicht die Betenden.

Der Andere.

Du feiger Haufe! Ha, ſo bebte nicht
Mein König! Stirb! — und ſtirb! — und ſtirb!

(Er tödtet den Oberprieſter und die Prieſter.)

Otanes Haus.

Aspa, Gabena, Roxana, Meroe, Mardontes.

Mardontes, (hineintretend).

Ein Freudenbote bin ich euch; o hört,
Du Fürſtinn und ihr Jungfraun, was geſchah:
Fürſt Otanes hat unſers Landes Haupt
Erhoben, das im Staube lag; mit ſechs
Genoſſen hat er Smerdis, der kein Sohn
Des Cyrus, der ein Meder war, vom Thron
Geſtürzt, getödtet! Laut frohlockt das Volk,
Umringt die Fürſten, feirt mit Zymbeln und
Poſaunen ihre That; doch Otanes
Herrſcht in dem Preisgeſang, der Edle geht
Ehrwürdig, wie ein Götterſohn, und ſtill
Einher. Sie tragen, triefend noch vom Blut,
Des Königs Haupt und Patizithes Haupt,
Zu aller Perſer Freude, daß nicht mehr
Der Meder herrſch' auf Cyrus Königsſtuhl.

Aspa.

Was ſagſt du, lieber Jüngling? Otanes,
Der heute ruhig, heiter, ſo wie ſonſt,
Das Haus verließ! Iſt dieſe That die Frucht
Vom Zeugniß, daß Preraspes ſterbend ſchwur?

Mardontes.

Nein Fürſtinn! ſchon beſchloſſen war's vorher,
Sie wußten nichts von ihm, und wunderbar
Begegnete Prexaspes Zeugniß ſich
Mit ihrer großen That. Sie gingen ernſt
Und ſinnend zum Pallaſt, ich ſah's, und gab
Die erſte Botſchaft ihnen, die allein
Nur ſie nicht wußten. Staunend ſchloſſen da
Die hohen ſieben Fürſten einen Kreis
Des Raths, doch bald verſtärkten ſie den Schritt.
Mich feſſelte die Ungeduld indeß
Am Thor der Königsburg; ſie kamen bald
Und ſiegend wieder, und ich flog, mit euch
Zu theilen Freud' und Jubel und Triumph.

Aspa.

Mein Otanes! ſo hatteſt du auch mir
Dein großes Werk verhüllt? War ich nicht werth
Zu theilen jede Sorge, jede Nacht
Des Zweifels, jeder Hoffnung Strahl? — O dies,
Mein Otanes! dies träufelt in den Kelch
Der Freuden einen Wermuthstropfen mir!

Gabena.

O Mutter, zürne nicht dem Liebendſten
Der Gatten und der Väter, der gewiß
Des Kampfes viel gekämpft hat, um vor uns
Sein offnes, helles Herz zu bergen. Ach,

Auch das war Liebe! Unſrer Seelenangſt
Erbarmt' er ſich, o Mutter. Hätteſt du's
Vermocht zu ſehn, daß er, von Sechſen nur
Gefolgt, der Wache trotzte, jedem Speer
Und jedem Säbel ſich entgegen bot?
Umnebelt wäre mir mein Haupt, mein Herz
Gebrochen! Wonne hat nun über uns,
Wie Morgenthau aus trüber Wolke, ſich
Geſenkt; in jeder Perle, o, wie ſtrahlt
Die Sonne! Mutter, dank' es ihm, und dank's
Dem großen Oromazes, der ihn ſchützt,
Und Thaten hohes Ruhms durch ihn vollbringt.

Aspa.

Lieb' ich ihn minder, Kind, weil mir mein Herz
Bei'm Bilde klopft, daß ich mit dieſer Hand
Ihm ſeinen Säbel umgegürtet, ihn
Mit einem Segenskuß' auf ſeinen Pfad
Geleitet hätte? Kind, du weißt nicht, wie
Mir war, wenn er von mir mit Federbuſch
Geſchmückt, und Halsgeſchmeid', aus meinem Arm
Sich riß, ſein Roß beſtieg, in's Treffen flog.
Die Hehlung ſchmerzt mich, Tochter; doch es glüht
Mein Dank als Gattinn und als Perſerinn,
Daß Oromazes unſre Schmach enthüllt,
Und ſie gerochen hat durch Otanes.
Dank, lieber Jüngling! und ich mein', es dankt

Auch dieſe dir!

(auf Gabena zeigend)

Gabena, rede ſelbſt,
Verhehl' es nicht dem Edlen, der ſo treu,
So fromm dich liebt.

Gabena.

O mein Mardontes, nimm
Der Freude Zähre ſtatt der Worte! ſtumm
Iſt Liebe; welches Wort genüget ihr?

Mardontes.

Gabena, ſüße Braut! nur wortlos iſt,
Nicht ſtumm iſt deine Liebe; o ſie ſpricht
Mit Himmelsſtimmen! Iſt die Nachtigall
Denn ſtumm, und ſtumm des Zephyrs Balſamhauch,
Wenn er den Apfelbaum umſäuſelt, Duft
Und Blüthenſchnee und Roſen dir in Schooß
Und Haar und Buſen weht, den Erlenbach
Mit mondbeglänzten Murmelwellchen kräuſ't?
Gabena, o Gabena, ſanft wie er
Fließt nun mit dir mein Leben, ſüße Braut;
Nun ſenkt ſich meines ſtrengen Vaters Sturm;
Nun iſt ihm Patizithes Tochter mehr,
Als mir verhaßt, und flehend kreucht er nun
Zu deiner Ferſe, Mutter! Schöner Tag,
O ſchöner Tag der Lieb' und des Triumphs!
Laß uns ihn feiren, o Gabena! komm,

O du mein Leben, meine Wonne, komm
In deiner Laube Heiligthum, wo Myrt'
Und Roſe blühn, von unſrer Hand gepflanzt,
An unſrer Liebe Bundestage. — Weißt
Du noch, Gabena, wie dein Herz dir ſchlug;
Wie deine Lilienarme himmelan
Bei'm Schwure ſtrebten; wie die Lippe, blaß
Und zitternd, leiſe Worte ſprach? Noch ſeh'
Ich deine Thrän' im Aug', in der der Mond
Sich ſpiegelte, nie glänzt' er mir ſo ſchön!

Gabena.

Wie ſtrömt, Mardontes, deiner Liebe Strom!
O, wirſt du ewig deine Glückliche
Wie heute lieben? — Bleibe; ſieh, es glüht
Der Mittagsſtrahl, und unſrer Liebe freut
Die beſte Mutter, freun die Schweſtern ſich.
Laß unſern Lenzgeſang uns ſingen! Nun
Iſt unſrer Liebe Lenz; kein Winter droht
Ihr mehr; durch Mithra's Segen reift ſie nun.
Rorana nimmt die Harf', und Meroe
Beſeelt der ſüßen Laute Saitenſpiel.

(Rorana und Meroe ergreifen ihre Saitenſpiele, Mardontes und Gabena ſingen den Wechſelgeſang.)

Mardontes.

Zu dem Bärgeſtirne
Floh von uns der Winter,
In des Pardels Hülle,
Mit bereiftem Haar;

Und vom blauen Himmel,
Blau und hell und heiter,
Wie Gabena's Auge,
Naht der junge Lenz.

Um die goldne Locke
Glänzet ſeines Kranzes
Blumenregenbogen
In der Sonne Strahl;

Schimmert in des Abends
Bräutlichem Erröthen,
Wallt und wallt, und träufelt
Süßen Labethau.

Gabena.

Linde Weſte wehen,
Athmen Balſamdüfte
Vom Jasminenbuſche,
Vom Violenbach.

Auf des Baches Spiegel
Schwebt des Mandelbaumes
Bild, und malt die Welle
Mit des Purpurs Schein.

Auf den Blüthenzweigen
Hüpft und regnet Roſen
Nieder, hüpft und wieget
Sich die Nachtigall.

Singe, liebe, kleine
Nachtigall; es lauſchet
Deinem Lenzgeſange
Braut und Bräutigam!

Mardontes.

Alles, o Gabena,
Alles um uns her iſt
Leben, alles Wonne,
Alles Blüthenlenz.

Alles, o Gabena,
Wäre Froſt und Winter,
Wäre Tod und Trauer,
Liebteſt du mich nicht!

Gabena.

O Mardontes, nun iſt
Unſer Lenz der Liebe;
Nun bedrohn ſie keine
Winterſtürme mehr!

Dieſem ſüßen Lenze
Weichen alle Blumen,
Alles Weſtgeſäuſel,
Aller Vögel Chor!

Mardontes.

Mädchen, wie des Baches
Welle, wallt dein Buſen;
Wie des Thaues Perle,
Glänzt dein Himmelblick;

Deine Locke duftet
Blumen; Weſte haucht dein
Odem; deine Stimm' iſt
Nachtigallgeſang!

Ein Saal des königlichen Pallaſtes.

Megabyzos, Intaphernes, Gobryas, Darius, Aſpathines, Hydarnes.

Ein Bote.

Ihr edlen Fürſten, Otanes entbeut
Euch ſeinen Gruß, und meldet euch nun, bald
Erſchein' er ſelbſt im Rathe, ſchuldlos ſei
Die Säumniß ſeiner Ankunft. -

Darius.

Perſer, ſprich,
Was iſt's? Entreiß uns ſchnell der Ungeduld.

Der Bote.

O, edle Fürſten, hättet ihr die Wuth
Des Aufruhrs, und die Bäche Bluts geſehn
Auf Markt und Straßen, die den Zwillingsſtrom
Des heiligen Choaspes rötheten!
Der Perſer, Arier, Hyrkanier,
Hob racheſchnaubend ſeinen Arm, und ſchlug

Die Magier, die unbewaffnet ſich
In ihres Feſtes ſchneeigem Gewand'
Erwürgen ließen, ihre Händ' empor
Zum Himmel knieend ſtreckten, den Altar
Der heilgen Gluth umringten, und umſonſt
Das Heiligthum zu ſchützen wähnten. Schon
Drang, lechzend nach des Prieſterſtammes Blut,
Der Schwarm in ihre innern Hallen, wo
Die Jungfraun zagten, wo die Weiber ſich
Die Brüſte ſchlugen, wo der Kinder Angſt=
Geſchrei die Lüfte füllte. Da erſchien
Fürſt Otanes, ſein ſchnaubend Roß geſtreckt,
Schlank, wie die junge Palme, Mähn' und Schweif
Des Windes Spiel. Sein Auge blickte Zorn,
Doch Zorn des Vaters. Wo er nahte, ſank
Des Ungeſtümes Woge, jedes Schwert
Verbarg ſich in die Scheide, jeder Spieß
Ward ſchnell zum Stabe: — Dank und Segen ſcholl
Aus der Bedrängten Munde. Hätte nicht
Der Held den Mord gehemmt; von Magiern
Begrüßt, erhübe morgen ſich der Kreis
Der Sonne nicht; der ganze heil'ge Stamm
Der Jünger Zoroaſters wäre nun
Im Thal der Schatten. — Doch, o Fürſten, hört
Den Heilgeſang des Volks. Gewiß, es kommt
Der Retter Otanes. Da tritt er in
Den Säulengang und naht euch, Fürſten, ſchon.

(Der Bote geht ab.)

Otanes,
(der hinein tritt).

Nun athmet Ruh' in Suſa; keine Hand
Schwingt mehr den Säbel; jeder Bürger kehrt
Zu ſeinem Heerd' und ſeines Feigenbaums
Und ſeiner Rebe Schatten. — Aber ach,
Es floß des edlen Menſchenblutes Strom;
Denn lechzend, wie des Löwen Zunge, war
Des Perſers Würgeſchwert. — Dankt, dankt mit mir
Dem großen Oromazes, der den Sturm
Des Volkes ſtillte, daß die That, die er
Durch uns vollbrachte, mit des Säuglings Blut
Und mit der Jungfraun Blut befleckt nicht ſei! —
Doch, edle Männer, was iſt unſer Werk,
Wenn wir im Rath, zu welchem wir uns hier
Verſammelt haben, Gottes Stimme nicht
Vernehmen, die den Sterblichen ſich laut
In Weisheit offenbaret? O, verkennt
Sie nicht! und laßt mich, was als Jüngling mir
Im Herzen glühte, was als Mann mir mehr
Im Herzen flammt, euch ſagen: Freunde, hört,
Und wägt und prüft; ich wog und prüfte lang. —
Kein Sterblicher beſteige je den Thron
In Suſa fürder! Schmach und Frevel iſt's,
Ein Unding iſt es, wenn ein Einziger
Zum Herrn der ganzen Menge ſich erhebt,
Sie ſtolz mit Ferſen ſtampft, und ungeſtraft
Verübt, was ihn ſein Wille lehrt! — Ihr ſaht

Kambyſes Gräuel, habt ſie ſelbſt gefühlt,
Der Blut wie Waſſer ausgoß, deſſen Spott
Die Götter höhnte, und die heiligſten
Der Urgeſetze unſers Volks. O klein,
Und jedem König ſchreitbar, iſt der Schritt
Zur Spur Kambyſes, die auf glattem Pfad'
In ſeinen Abgrund ziehet; — ja, wenn ſelbſt
Der beſte aller Männer auf den Thron
Sich hübe; dennoch würde ſein Verſtand
Sich bald verdunkeln, wanken würde ſelbſt
Die lang geprüfte Tugend. — Frevel und
Begier geleiten ſtets des Königs Tritt,
Wohin er ſich auch wendet — O! und Er,
Der hohe Fürſt, der neidlos ſollte ſeyn,
Blickt ſcheel auf jeden guten Mann, und lockt,
Wie Aas das Ungeziefer, um ſich her
Der Böſen Schwarm, der Schmeichler Peſtgezücht.
Hört, was geſchieht: Der König, den ihr wählt,
Verſchleußt ſein Ohr vor Recht und Sitte, nimmt
Für ſich und ſeine Günſtlinge das Mark
Des Ackers und der Kelter und der Triſt,
Ihm blühet Palm' und Oelbaum! und was er
Zur Gnad' euch läßt, müßt ihr verzehnten, müßt
Ohn' Ende Schoß und Zins ihm zollen. — Zwar
Schon ſanken wir, wir edle Perſer, tief,
Tief in den Pfuhl der Knechtſchaft; doch was harrt
Nicht unſer noch? Dem Krebs der Tyrannei
Genüget nimmer, weiter frißt er ſtets

Um ſich, er mäſtet ſich von unſerm Fleiſch
Und Blute, keine Rettung wider ihn
Iſt als das Schwert! Hofft ihr des Rechtes Schutz?
Was, wider Ihn? — O Freunde, täuſcht euch nicht!
Des Königs Wage, deren Zünglein nur
Stets Gunſt und Groll erhebt und neiget, wägt
Nicht Recht und Unrecht; ungehört wird der
Verurtheilt, der als Sklave ſich nicht ſchmiegt.
Hört, was geſchieht: Zu Buhlerinnen nimmt
Er eure Töchter, und zu Knechten nimmt
Er eure Söhne; glücklich, wenn er nicht
Zu ſchnödem Frohne des Pallaſtes ſie,
O Schmach! entmannt. Und ſchaut er euer Weib
Mit Frevelwolluſt an, ſo ſchont er nicht
Des keuſchen Bettes, raubt ſie, und der Schwarm
Der feilen Räthe ſpricht: Dem Könige,
So ſaget das Geſetz, iſt alles, was
Er will, erlaubt; ſein Wunſch beherrſcht das Volk.
So herrſchte Cyrus Sohn, das Ungeheur
Kambyſes! und ſo ſprach die niedre Zunft
Der Höflinge, da er die Schweſter ſich
Zum Weib' erſah', und ſcheinbar forſcht', ob ein
Geſetz erlaube, was dem Perſer ſtets
Ein Schauder war. — Zwar herrſchte mild und ſanft
Der After-Smerdis; doch er herrſchte! Laßt
Den letzten Herrſcher ihn geweſen ſeyn!
Nicht, weil in ſeinen Adern nicht das Blut
Des Königsſtammes floß, ſchwur ich den Tod

Ihm; nur den Herrſcher ſchlug ich, nicht den Mann.
Kommt, laßt uns frei ſeyn, laßt das ganze Volk
Es ſeyn! O, welcher Segen, welches Heil
Iſt wie die ſchöne Freiheit, wenn ſie ſo
Wie Gottes Bild, die Sonn', auf alle ſtrahlt,
Und allen Labung und Gedeihen giebt.
Nur unter ihrem milden Strahle, nur
Wo bei dem ganzen Volk die Herrſchaft iſt,
Blüht allen Bürgern die Gerechtigkeit,
Und reifet allen ihres Segens Frucht
In gleichem Maaß. Da iſt des Mannes Ehr'
Und Leben ſicher; ſeine Haab' iſt ſein;
Da wohnt die Unſchuld, und des Knaben Ohr
Wird nicht verletzt, der Jungfraun Wange nicht
Vom Purpur edler Schaam gefärbt beim Schall
Des Frevels und der Gräuel, die dem Thron'
Entquellen und in tauſend Bächen ſich
Ergießen, ſelbſt des Hirten Hütte nicht
Verſchonen! So nicht, wo der fromme Kreis
Der Väter nach Geſetz und Weisheit ſpricht,
Was heilſam jedem Bürger ſey, beprüft,
Und von dem Volke dann Entſcheidung heiſcht;
Wo ſeine Richter, ſeine Feldherrn ſelbſt
Des Volkes Stimme wählt; und ſeine Stimm'
Iſt Gottes Stimme! wo, wenn ſeine Friſt
Des Amts verfloſſen iſt, der Richter und
Der Feldherr Rechenſchaft dem Volke giebt,
Und Straf' und Lohn von ihm erwarten muß. —

Drum, edle Männer, hört mich, ſtürzt den Thron
Der Tyrannei; auf ſeinen Trümmern hebt
Des Volkes Recht empor! So wie die Kraft
Des großen Oromazes überall
In Feuer, Waſſer, Luft und Erde lebt,
Alſo verbreite ſich zu aller Heil
Der Herrſchaft Macht durch unſer ganzes Volk!

Megabyzos.

Ihr edlen Fürſten Perſia's, o hört
Auch meinen Spruch, und prüft und billigt ihn!
Was Otanes vom Gräul der Tyrannei
Geſagt hat und vom Sturz des Königsthrons,
Das alles ſei von Wort zu Wort von mir,
So wie von ihm, geſagt; doch fodert er,
Die Herrſchaft ſinke zu dem Volk hinab,
So irrt ſein Ausſpruch von der beſſern Bahn.
Denn welch ein Ungeheuer, ſinnlos, frech
Und wüthend iſt das Volk! Sagt, Fürſten, wär'
Es duldbar, wenn wir uns, errettet von
Der Königsfeſſel, in das niedre Joch
Des Volkes ſchmiegten, das die Zügel ſtets
Mit Ungeſtüm nach blindem Dünkel lenkt?
Der König weiß doch ſeine Zwecke. Was
Vermag das Volk zu wiſſen? das nie lernt,
Was ſchön und edel iſt; dem Weisheit nie
Im Haupte wohnt; das wie ein Winterſtrom
In der Verſammlung brauſ't, und jede That

Durch wilde Gährung im Beginn erſtickt.
Nein, das ſei fern! im Kreis der edelſten,
Der beſten Männer ſei der Herrſchaft Macht.
Aus ihnen quillt der beſte Rath; laßt ſie
Des Volkes Väter ſeyn, das immer Kind
Und Mündling bleibt. Alsdann, o Fürſten, ſtrahlt
Aus uns der Würde Glanz; denn wer verdient
Sie mehr durch edles Blut und hohe That?

Darius.

Nun haben ſie geendet; hört auch mich!
Was Megabyzos von dem Reich des Volks
Geſagt hat, dünket wahr und weiſ' auch mir.
Doch das verwerf' ich, was er von der Macht
Des Fürſtenkreiſes redet. Schildert euch
Das ſchönſte Bild des Throns, des Raths, des Volks,
Und ſagt, ob nicht des beſten Königs Reich
Die trefflichſte von aller Herrſchaft ſei?
Iſt er der beſte Mann, ſo iſt er auch
Der tadelloſe Wächter ſeines Staats;
Bei ihm iſt Weisheit; und was er beſchleußt,
Bewahrt des Schweigens Hülle, dringet nicht
Zum Ohr des Feindes. — Wo der Edlen Spruch
Geſetz iſt, ſtreben ſie zwar für das Wohl
Der Menge; aber unter ihnen ſelbſt
Keimt ſtets des Zwiſtes Unkraut; jeder ſinnt
Auf Uebermacht im Rathe; Neid und Groll
Erbittern Einen gegen Alle, ſo

Wie Alle gegen Einen. Das erweckt
Aufruhr und Mord; und Mord und Aufruhr reicht
Den Zepter wieder in des Herrſchers Hand,
Und das mit Recht; dem Königsthron gebührt
Des Vorzugs Preis, wie ihr es deutlich ſeht.
Da, wo das Volk das Steuer lenket, herrſcht
Die Bosheit, zeigt ſich nicht in Haß allein,
Zeigt ſich auch in der Böſen Bund, und zeigt
Sich in der Freundſchaft, die den Frevel mit
Der Hehlung Schleier deckt. So kreucht der Wurm
Und nagt des Sprößlings Wurzel, bis er welkt!
Dann ſteht ein Mann des Volkes auf, und hemmt
Der Böſen Rath; die Menge ſchaut auf ihn
Mit Staunen, hebt zum Herrſcher ihn empor,
Und das mit Recht; dem Königsthron gebührt
Des Vorzugs Preis, wie ihr es deutlich ſeht. —
Daß ich's mit Einem Worte ſage, wer
Hat wohl auf Perſia den hohen Glanz
Geſtrahlet? War's das Volk? War es der Rath
Der Edlen wohl? War es ein König nicht?
Der große Cyrus, der vom Indusſtrom
Bis zu des Nils verborgnen Quellen, der
Vom Ocean zum ſchneebedeckten Haupt
Des Hämos alle Völker an das Joch
Des Sieges feſſelte? — Auf ſeiner Spur
Laßt uns, o Männer, gehn, und laßt uns nicht
Der Väter Satzungen verkehren, die
So weiſe ſind! O, ewig herrſch' ein Fürſt

Auf Cyrus Thron, auf dem erhabnen Stuhl
Achämenes; denn ſo gebührt es ſich!

Otanes.

Du denkſt ſehr klein vom Volk, Hyſtaspes Sohn,
Und leichter wiegt ſein Segen und ſein Heil
Auf deiner Wag' als eitler Schimmerglanz.
Du täuſcheſt dich und uns, wenn du des Throns
Beherrſcher nach dem Bilde malſt, das dir
Die Phantaſie vom beſten König zeigt.
Wer iſt es, der uns für den beſten bürgt?
Und wär's der beſte, o wie oft iſt ſelbſt
Auch er, ich hoff' unwiſſend, ein Tyrann?
Doch wählten wir ihn, würden's, ſo wie er,
Sein Sohn und Enkel ſeyn, erzogen in
Des Thrones Schwelgerei und frechem Trutz? —
Was von der Wallung, die ſtets ungeſtillt
Im freien Volke brauſe, du uns ſagſt,
Das wäre wahr, wenn du die Biene nicht
So groß, und größer, als den Geier ſäh'ſt.
Der Sumpf, der ſteht, iſt faul: ſo auch das Volk
Gefeſſelt von der trägen Schlafſucht Laſt.
Erwacht es, plötzlich kehrt des Lebens Hauch
Und jedes regen Gliedes Kraft zurück.
Des Unkrauts Same, ſagſt du, keime ſtets
Im Bürgerrathe; doch wo keimt nicht der?
Und ſproßt auch hie und da ein Pflänzchen auf,
Ein unnütz Pflänzchen, iſt's weil man nur da

Des Ackers blaue Tremſen lieſ't, wo nicht
Die Kronendiſtel alle Saat erſtickt;
Und weil des großen Gäters Hand, die dort
Zwar Lolch und Trespen auch, doch rüſtiger
Den reinen Weizen ausrauft, weil nicht die
Vertilgend hier in jedem Felde wühlt.
Schaut rechts und links umher, wo fließet mehr
Des Bluts, im Freiſtaat oder um den Thron?
Fließt's nicht in Strömen, wenn die Königsbrut,
Wie um des Erbes Acker, um das Reich
Sich und die Völker würgt? Wo flammt die Gluth
Des Krieges mehr? Ich meine, wo das Land
Der Nachbarn Hohn, der wohlverdient allein
Den König trifft, durch Blut und Elend büßt.
So gürteten wir ſelbſt das Schwert, da Rach'
Und Wuth Kambyſes ſchnob, weil Amaſis,
Statt ſeiner Tochter, eine andre Braut
Dem Wüthrich ſandte. Wie das Schneegefild'
Iſt noch die Wahlſtatt von dem Mordgebein
Des Perſers und des Nilbewohners weiß,
Und ſchrecklichere Gräuel zwang er uns
In Memphis und in Sais anzuſchaun.
Der große Cyrus, ſagſt du, habe Glanz
Auf Perſia geſtrahlt, und ſageſt wahr;
Wer liebte mehr, als ich, den edlen Mann?
Wer pries die Thaten ſeiner Rechte mehr,
Und mehr die Weisheit, mehr die Tugend, die
An ihrer Hand den Helden leiteten?

Und doch — ich muß euch ſagen, was ich faſt
Mir ſelbſt verſchweige; war's nicht Cyrus, der
Uns Perſern unſern Segen, unſre Kraft,
Die Einfalt, und mit ihr die Unſchuld nahm,
Zu Syrern, Medern, Lydiern uns ſchuf,
Die ſiebenfältig nun an uns das Joch
Der Knechtſchaft rächen? Freunde, dieſe Pracht
Der Wolluſt, dieſer niedre Höflingsſchwarm,
Dem Gold und Purpur ſtatt der Mannheit ward,
Und dieſer Sklavengruß, zu dem wir nun
Geſunken ſind, des freien Mannes Schaam,
Der ſeinem Gott allein die Kniee beugt,
Iſt das der edlen Perſer Ruhm und Stolz?
Wo iſt der Väter Sitte, wo die Zucht
Der keuſchen Jugend? Doch war ſie es, die
Vom Arbeitsſchweiß, vom ſtrengen Kräutermahl
Und Quellentrunk zum Siege Cyrus rief!
O, liebe Männer! wiederkehren wird
Die Tugend an der ſchönen Freiheit Hand;
Ihr geb' ich meine Stimme; thut es auch!

Intaphernes.

Nein, ſo wie Megabyzos ſprach, bin ich
Geſinnt; wir ſind die Retter Perſia's,
Und uns gebührt die Herrſchaft; bei dem Blut,
Das meinem Aug' entquillet, ſchwör' ich's euch,
Wir ſelber werden's büßen, wenn wir uns
Zum Joche beugen. Fürſten, uns vermiſcht

Der König mit dem Pöbel, und es trieft
Von unſerm Blut, und unſrer Weiber Blut,
Und Kinder Blute ſeiner Häſcher Schwert.
Dem Rath der Edlen nur allein gebührt
Die Macht, dem König nicht, und nicht dem Volk.

Hydarnes.

Ich ſtimme für den König! Fürſten, ſchön
Und herrlich iſt es, wenn im Sonnenglanz
Des Goldes und des Purpurs auf dem Thron
Der König pranget; wenn er vor dem Heer
Auf ſeinem Wagen, ſtrahlend wie ein Gott,
Von uns gefolgt einherzieht. Geußt er dann
Nicht auch auf ſeine Diener ſeinen Schein,
Wie auf den Mond die Sonne? Laßt euch nicht
Bethören, Fürſten, ſtimmet für den Thron!

Megabyzos.

So wie ich's war, ſo bin ich noch geſinnt,
Und bleib' es ſtets, dem König und dem Volk
Gehäßig, nur dem Rath der Edlen hold.

Aspathines.

Ich will euch frei geſtehn, mich ſchreckt das Reich
Des Volkes, und mich ſchreckt der Edlen Rath.
Die Herrſchaft des Geſetzes iſt ein Joch
Von Erz; zur Gunſt des Königs aber führt

Ein vielgeſpaltner Pfad; den ſperr' ich mir
Und meinen Freunden nicht. Es herrſch' ein Fürſt!

Gobryas.

So iſt denn mein der große Ausſpruch! Du
Darius, du Aſpathines, und du
Hydarnes, ſtimmet für den Thron, den ihr,
O Megabyzos, Intaphernes, und
Du, edler Otanes, verwerft. Die Zahl
Der Stimmen iſt auf beiden Seiten gleich,
Die unſer Bund zur Richterinn beſtimmt.
Hier ſpricht die Weisheit, und es redet dort
Der Väter Brauch, der uns zu dem erhob,
Was, Perſer, wir nun ſind. — Mein Otanes,
Was du vom Volk und ſeiner Freiheit ſagſt,
Iſt ſchön und herrlich! Doch ich Greis will mich
Mit meinem Nachen in ein hohes Meer
Nicht wagen, das er nie befahren hat.
Mit welcher Wogenbrandung wird die Fluth
Des Volks ſich thürmen, eh' die Welle ſinkt
Und ſanfte Stille folgt! O Freunde, dann
Iſt mein des Grabes Stille; nur den Sturm
Erlebt mein Alter, doch die Ruhe nicht.
Drum neigt zum Throne meine Wahl ſich hin.
Es ſei ein König! Gut und rühmlich wird
Der König herrſchen, den wir unter uns,
Wir ſieben Fürſten, wählen, wird ein Freund
Der Freunde, wird der Schutz der Perſer ſeyn.

Otanes.

So war's ein ſchöner Traum! Vergebens war
Mein Streben für die Freiheit, für das Heil
Der Völker! — — — Iſt es, größter, beſter
Gott,
Iſt's möglich! — — — — So erhebt denn einer ſich
Von euch zum Herrſcher; laßt es durch die Wahl
Des Volks geſchehn; verſchmäht ihr die, ſo ſei
Das Loos Entſcheidung! Ach, es rinne nicht
Von eurem Schwert der Bundesbrüder Blut!
Ihr Sechſe ſtrebt; ich ſtrebe nicht mit euch!
Ich will nicht herrſchen, will beherrſcht nicht ſeyn!
Mit dem Beding' entſag' ich meinem Recht,
Daß über mich und meinen Samen nie
Ein König herrſche; die Geſetze nur
Des Vaterlandes herrſchen über mich
Und meine Enkel, nicht des Königs Macht! —
O, großer Oromazes, du durchſchauſt
Mein Herz; du weißt, daß ich in Demuth dir
Die Kniee beuge, doch als freier Mann
Und keines Menſchen Knecht, nur deiner, Gott!

Intaphernes.

Du großer Mann, ich ſchwöre dir, wenn mich
Die edlen Perſer wählen, oder mir
Die Looſe fallen, biſt du frei, und dein
Geſchlecht von allem Zwang der Herrſchaft frei!

Megabyzos.

So ſchwört mein Eid. Hör', Oromazes, ihn!

Gobryas, Darius, Aspathines und Hydarnes.

O, hör' auch unſern Schwur! Die Rache ſink'
Auf den, der dieſes Eides Feſſel bricht!

Otanes.

Nun geh' ich heim, ihr Perſer. . . Ach, gedenkt,
Daß Gottes Wage Segen wägt und Fluch! —
Du, der du herrſchen wirſt, o ziehe du
Auf unſer Volk und auch auf dich herab
Die Segensſchaale!

(Er wirft ſich auf die Kniee.)

Größter, beſter Gott,
Erhöre meiner Inbrunſt Flehn, das ich
Auf meinen Knie'n mit Thränenblicken dir
Gen Himmel flehe! Geuß auf unſer Volk
Des Segens Fülle! — Zwar bedarfſt du nicht
Des Danks der Erdenſöhne, doch dir iſt
Des reinen Herzens Opfer ſüß: — ſo ſoll
Dir jeden Morgen, jeden Abend dir
Für meines Vaterlandes Heil erſchall'n
Aus meiner freien Hütte, Gott, mein Dank.

(Er geht ab.)

Ein Platz vor Magierwohnungen.

In der Mitte ſtehet ein Altar; wenige Prieſter umringen ihn; Weiber, Jungfrauen und Kinder wehklagen mit lautem Jammer.

Ein Prieſter.

Hemmt eures Jammers lautes Angſtgeſchrei!
Gerecht ſind eure Klagen! ach, wenn floß
Wie heute je des heil'gen Blutes Strom?
Doch ſchweigt, daß unſers Flehens Stimme ſich
Gen Himmel hebe mit des Opfers Dampf.
Hier wüthet zwar das Mörderſchwert nicht mehr,
Doch ach, wo tobt es noch vielleicht, wo krümmt
Sich ſterbend noch vielleicht in Todesblut
Der Säugling und die Jungfrau und der Greis!
Sinkt auf die Erd' um uns, wir ſinken um
Den Weihaltar, die Stirn' in Aſch' und Staub. —
Des Chors Geſang erſchalle! wenn er ſchweigt,
So darf der ſtillern Wehmuth Laut die Bruſt
Der Aechzenden entlaſten; doch wenn er
Beginnt, ſo ſei der leiſe Seufzer ſtumm.

Das Chor der Prieſter.

Strophe.

Dem unſre Väter dienten, erbarme du
Dich deines Volkes; ſcheuche das Mörderſchwert
In ſeine Scheide; hemme du die
Ströme des Bluts, das gen Himmel rauchet!

Ach, Dromazes, ſchaue mit mildem Blick
Auf deiner Knechte kleinere Schaar herab!
Im Staube liegen wir! vertilge
Du mit dem Stamme nicht Reis und Wurzel!

Gegenſtrophe.

Schau du mit Zorn, o ſchaue mit Eiferblick
Auf deines Feſtes Gräuel! Mit Blut gelöſcht,
Mit deiner Prieſter Blut! iſt deine
Heilige Flamme des Weihaltars!

O Rache! Rache! Laß durch die Wolkenbahn
Du deinen Wagen rollen, o Donnerer!
Laß ſchnauben deine Flammenroſſe
Wider die Frevler und ihren Samen!

Ein Chor der Jungfrauen.

Strophe.

Wehe Schweſtern! Wehe! Das Leben entſtrömte den Wunden,
Ach, mit geſunkenem Haupt, bleich und mit ſtarrendem Blick,
Liegen Väter und Brüder zu unſern Füßen; ſie lechzten
Athmend, nach ſchwindender Luft. Wehe! wir lechzen wie ſie!
Fließet, Thränen des Jammers, für unſre Väter und Brüder;
Ach, mit ihnen ſtarb jeglicher Freude Genuß!
Ihren Wunden entfließet das Blut; entfließet den Augen,
Thränen, einziger Troſt unſers erſtickenden Grams!

Ein Chor Weiber.

Gegenſtrophe.

Wehe, wehe! ſie liegen in quellendem Blut; ſie erhoben
Sterbend den liebenden Blick brechender Augen auf uns!
Wendet ihn, theure Todte! o wendet ihn! ach, wir erliegen
Unſers Jammers Laſt; ſchließet, o ſchließet den Blick!

Schlaget, Weiber, o ſchlaget mit euren Händen den Buſen!
Ach, er klopfte für ſie einſt in der Wonne Gefühl!
Ihre Bruſt durchdrangen die blutigen Schwerter; in unſre
Dringet des Jammers Ach! mehr noch als blutiges Schwert.

Ein Chor der Prieſter.

Senkt tief zu Boden, tiefer in Aſch' und Staub
Die bleiche Stirne! — Größter und beſter Gott,
Ach, blutig rauſchte deiner Strafe
Geißel, du nannteſt ſie Mörderwürgung!

Doch uns gebührte mehr, wie der Straf' uns ward,
Schau unſre Reue! uns, die wir ſündigten,
Gott, wider deine Lieblingstochter,
Wider die Wahrheit, und Lügner wurden.

O Wahrheit, Wahrheit, du, wie der Sonne Licht,
So rein, ſo leuchtend! kehre du, kehre du,
Wir flehn in Staub und Aſche, kehre
Wieder, o Wahrheit, o Tochter Gottes!

Laß deine Fackel wieder die Leiterinn
Des Fußes ſeyn, der irrend von ihrer Bahn
Sich weit verlor, laß ihre Flamme
Wieder erwärmen die kalten Herzen!

Elemoſyna.

Weinet, ihr Jungfraun, laßt in Strömen fließen
Eure Thränen, ihr Jungfraun; ach, ich habe
Keine Thränen! ſtarrende Blicke ſend' ich
Meinem Frenas!

Schlaget, ihr Weiber, ſchlagt mit lautem Jammer
Eure Buſen, ihr Weiber; meine Hände
Sinken kraftlos, wenn ich empor ſie ſtrecke
Meinem Frenas! —

Eine Mutter mit ihrem Säugling.

Knabe, du lebeſt, du lebeſt noch!
Es zuckten die wüthenden Speere ſchon.
Doch du lebſt! Knabe, du lebſt! Freude miſcht,
Ach verzeiht! miſcht in des Grams Thränen ſich mir.

Knabe, du lebeſt! Es wölkten ſchon
Die Schrecken des Todes den Mutterblick;
Da erſchien, war es ein Held? war's ein Gott?
Er erſchien; hemmte den Mord; Knabe, du lebſt!

Lieben, ihr weinet; verzeihet mir
Die Thräne des Dankes; der Knabe lebt!

Ach verzeiht! Freudig vergöß' ich für ſie,
Die der Tod raubte, mein Blut; o, und
er lebt!

Elemoſyna.

Saget, o Jungfraun, ſagt, o Weiber, iſt es
Naher Tod, der, wie Ihm mein ſtarres Auge
Bricht, auch mir die Kräfte der Glieder löſ't, wie
Meinem Irenas?

Lieblicher, wie dem heißen Reh die Quelle,
Wie der Thau der verſengten Blume, wärſt du,
Tod, mir; komm! geleite mich hin zu meinem,
Meinem Irenas!

Das Chor der Prieſter,
(opfernd an dem flammenden Altar).

Flammen, ſteiget empor, und mit den lodernden
Flammen unſers Gebets duftender Opferrauch!
Sie ſind todt, und vergebens
Flehn wir Leben in ſie zurück.

Gnade flehn wir für ſie, Gnade! Sie irren nun
Am Geſtade des Stroms, wo der entſcheidende
Pfad von Ufer zu Ufer,
Hoch auf wankenden Sproſſen führt.

Auf der Brücke des Stroms ſteht in des Sirius
Strahl, im Schnee des Gewands, hoch in der prüfenden
Hand die Wage, der Engel,
Der die Werke des Todten wägt.

Furchtbar tönt ſie und ſteigt, ſinket und ſteigt und
ſchwebt —
Ach, erbarme du dich, Mithras, entlaſte die
Linke Schaale! die rechte
Sinke nieder mit Wonneklang!

Leite du ſie in's Thal blühender Frühlinge,
Wo die Sonne nicht ſticht, ſtarrend der Nord nicht
ſauſ't;
Wo der Leib von des Aethers
Hauch gewebet, nicht Schatten wirft!

Chor der Prieſter, Chöre der Weiber
und der Jungfrauen.

Ach, die Thräne des Grams, die auf den blutigen
Leichnam rinnt, die den Geiſt fleht vom Geſtade der
Schatten wiederzukehren
In die Arme der Traurenden,

Fließe ſanfter, ſie ſei nicht die Erſtickerinn
Unſers Dankes, es ſchau' durch den umwölkenden
Wehmuthsſchleier das Auge,
Dankend ſchau' es zu Gott empor!

Gott! es jammerte dich deines erkohrenen
Volks, du winktest, es kam deiner Erbarmungen
Bote, kam und des Blutes
Strom versiegte vor seinem Blick.

Das Chor der Priester.

Schwestern! saht ihr, wie er, Flamme des Blitzes im
Auge, fliegender Eil' in die erwürgende
Rotte drang, daß der Speer ihr
Links, und rechts ihr das Schwert entfiel?

Die Chöre der Weiber und der Jungfrauen.

Brüder! saht ihr, wie er, Thränen der Wehmuth im
Auge, nieder auf uns, und auf die Blutenden
Blickte, wie ihm des schweren
Herzens Fülle die Brust erhob?

Alle.

Unser Leben ist dein, dein ist des heiligen
Stammes Rettung! O, dir ströme die Fülle des
Segens, dir und den Deinen,
Engel Gottes, o Otanes!

Otanes Haus.

Otanes, Aspa.

Gabena, Rorana und Meroe,
(in einiger Entfernung auf einem Teppich sitzend.)

Otanes.

Wie rührt dein Vorwurf mich, du edles Weib,
Du gute Aspa, den du mir umsonst
Verbergen willst, o, zürne du mir nicht!
Ist eine Seite meiner Seele wohl,
Der nicht in deiner Seel' ein heller Klang,
So rein, so gleichgestimmt, doch weiblichsanft,
Entgegen töne? Nur die Liebe, nur
Die Liebe hat dir die Gefahr verhehlt;
Und sollte sie nicht Kummer und nicht Angst
So sorgsam scheuchen, wie die Mutter von
Dem Säugling, wenn er schlummert, Fliegen scheucht?
Doch Dank für diesen Vorwurf, Dank für ihn,
Der ganz dein edles, liebevolles Herz
Mir öffnen würde, läg' es nicht schon lang
Ein gottgeschriebnes Buch, vor meinem Blick.

Aspa.

O theurer, edler Mann, mein Auge dringt
In dein's wie in den Sternenhimmel ein.
Wie flammts, wie ſtrahlt's, und, o, wie wallt in ihm
Des ſanften, milden Schimmers auch ſo viel!
Ich kenne dich, mein Otanes, und doch
Gehn mir der Sterne ſtets noch mehr und mehr
In deinem Herzen, meinem Himmel, auf!

Otanes.

Nun hör', o meine Aspa, und auch ihr,
Geliebte Töchter, höret, welche Frucht
Durch unſre That mir reifet, mir und euch:
Frei ſind wir, herrſchen nicht, und werden nicht
Beherrſcht! Ich ſtrebte für des Volkes Recht,
Für ſeine Freiheit, für des Thrones Sturz,
Umſonſt! Die Kette klirrt, und ewig wird
Sie klirren, der ſo oft die Thräne mir,
So oft die Galle floß und fließen ſoll!
Nun weilen wir, o liebe Aspa, nicht
In Suſa; wir ſind frei; doch ſelbſt die Luft
Der niedern Knechtſchaft, und des hohen Prunks
Iſt giftig! Unſre ſüße Heimath lockt
Uns wieder zu ſich, wo die Freiheit wohnt,
Die Einfalt, und die Ruhe. Laß uns ziehn!

(Gabena verhüllt ſich in ihren Schleyer.)

Aspa.

O, ſagt' ich dir, mein Otanes, nicht oft,
Daß wir vom Felde Gottes in das Beet
Des engen Gartens wären umgepflanzt,
Wir Pappeln und du hoher Cedernbaum?
Ja, laß uns ziehen; unſrer Hütte Ruh',
Ihr Segen und ihr Fried' empfangen uns!
Ich bin bereit, mein Otanes; ſo bald
Du willſt, geſcheh' es! O, wie hat mein Herz
Sich oft geſehnt nach dieſem Heiligthum
Der Lieb' und Unſchuld, an Araxos Quell,
Wo du mich fandeſt, da, wo meine Bruſt
Von nie empfundner Liebe dir zuerſt
Sich ſehnend hob, mein Otanes, ach, da,
Wo unſrer edlen Väter Aſche ruht,
Wo einſt die unſre bei der ihren auch
Den ſtillen Schlummer ungeſondert ſchläft.
Ich gehe, was die Nothdurft zu dem Zug'
Erfordern mag, zu ordnen; folge mir,
Roxana, treue Helferinn — — — —

Otanes.

Auch ich
Geh' und beſchleunige die Wanderung.

(Aspa und Roxana gehen von einer Seite und Otanes von der andern ab.)

(Gabena weint mit lauter Stimme.)

Meroe.

Gabena, ach, wie bittre Thränen weint
Mein Herz mit dir! Nun ziehen wir davon,
Und ach, Mardontes, dein Mardontes, bleibt
Entfernt zurück, bleibt einſam hier zurück! —
Gabena, doch nicht lange wohl, ſo kommt
Der Bräutigam, kommt und entführt die Braut,
Die Weinende, von uns den Weinenden.

Gabena.

Was ſagſt du, Meroe? Ich höre kaum
Der Worte Schall, ſo öd' und ſchwindelnd iſt
Mein armes Haupt! und doch wie ſchmerzender
Sticht's hier, o Schweſter, unter dieſer Bruſt! —
Getäuſchte Hoffnung, ach, ihr Natterbiß
Verwunde nie dein Herz, o Meroe!
Schon flatterten die goldnen Träum' um mich
Auf Schmetterlingsgefieder; doch erwacht
Bin ich, und Graun umgiebt die Wachende!
Nun ſtürmt der Winter wieder! Sieh', nun kreucht
Mardontes Vater, (o, wie konnte doch
Des niedern, ſchlauen, feigen Höflings Sohn
Mardontes ſein?) nun kreucht Zopyros nicht
Um unſrer Eltern Fuß, verſchmähet nun
Zu ſeiner Schnur des freien Mannes Kind,
Der ſklaviſch nicht das Knie dem König beugt.
Was Patizithes Tochter war, das wird
Ihm nun die Tochter oder Schweſter deß,

Der Smerdis Platz erfüllt, und unſer Bund
Iſt ihm, und ſeines Sohnes Flehn, ein Spott!
O mein Mardontes! — Meroe, es wölkt
Mein Auge ſich — — — ich beb' und wank' — — —
Iſt denn
Die Luft ſo drückend hier? Komm, leite mich
Hinaus in's Freie, da nur blühet noch
Der ſchöne Lenz! in uns nicht mehr; in uns
Starrt nun der Winter wieder, Meroe,
Starrt ſtürmender und rauher! — — — Laß uns
gehn!

Meroe.

Komm, lege deinen Arm in meinen Arm!

(Sie gehen ab.)

Ein Saal in Otanes Hauſe.

Otanes, Aſpa, Roxana, ein Bote.

Der Bote.

Heil, edler Fürſt, und langes Leben dir!
Darius iſt Beherrſcher Perſia's!

Otanes.

Erwählt vom Volk? erkohren durch das Loos?

Der Bote.

Durch ſonderbares Loos beſtimmt. Es ward
Beſchloſſen von den Sechſen, daß ſie den
Als König grüßen wollten, deſſen Roß
Zuerſt mit hellem Wiehern ſeinen Gruß
Der Sonne bringen würde. Zahllos war
Das Volk; wie Aehren des Gefildes ſtand
Es um die Fürſten, die in ſtolzer Pracht
Sich ordneten. Da wallte hoch die Saat
Des Aehrenfeldes, tönten Stimmen, die
Dich, Otanes, begehrten. Lauter ſcholl
Des Volks Getöſe, bis ein Herold ſich

Erhob und zeugte, du verwürfſt den Thron;
Du wollteſt weder herrſchen, noch beherrſcht
Von Menſchen werden; wollteſt frei, und nur
Des Vaterlands Geſetz gehorſam ſeyn.
Da folgte Todesſtille. — Endlich ſcholl,
Mit tauſend Stimmen ſcholl des Volkes Gruß:
Heil Otanes, dem edlen, freien Mann!
Nun hemmte jeder Fürſt des Roſſes Tritt.
Sie ſtanden zu der Sonne hingewandt.
Bald hob Darius Roß den Hals empor
Mit hellem Wiehern, daß der Mähne Glanz
In Wellen floß, und daß der Federbuſch
Erbebte, Blitze Helm und Panzer warf.
Schnell ſtürzten ſich zu Boden von dem Roß
Die Fürſten, beteten den König an,
Und alles Volk ſank auf das Knie, und laut
Erſcholl's: Es lebe lang Darius, lang
Hyſtaspes Sohn, das Blut Achämenes!
Doch lange daurt' es nicht, ſo lief's von Mund
In Ohr: des neuen Königs Krone ſei
Des Roſſepflegers ſchlaues Werk, der ſich
Der Liſt zu rühmen wagt, und dem zum Lohn
Ein Ehrenmaal Darius ſetzen will.

Otanes.

Das arme Volk! ſo iſt es denn das Spiel
Des Knechtes und des Roſſes, ſelber Knecht,
Und ſelbſt des Zaumes und der Geißel Roß!

O größter, beſter Gott, erbarme dich
Der Kinder deines Odems, löſe du
Der Knechtſchaft Joch, zermalme jeden Thron
Der Tyrannei auf deiner Erde, Gott,
Daß nur der Weisheit ungebeugtes Recht
Die Völker leite, nicht Gebiß und Schwert!

(Der Bote geht ab.)

(Gabena und Meroe treten durch eine Seitenthüre in den Saal, Mardontes mit Eile durch den Haupteingang.)

Mardontes.

O der Wonne, Gabena, du biſt mein!
Und du, o der Sterblichen beſter, du biſt
Mein Vater! und Aspa, meine Mutter biſt du!
Nehmet in eures Geſchlechts Freiheit mich auf!
Zopyros, da er hörte deinen Entſchluß,
Nicht zu herrſchen und beherrſcht nicht zu ſeyn,
Schnaubt' er, und es wüthete in ihm
Die Galle des getäuſchten Wahns,
Der ſich erhoben ſchon träumte, Otanes, durch dich!
Da entſagt' ich dem goldenen Erbe, das er mir verhieß,
Und es riſſen die Bande, die ihn feſſelten an mich.
Mit der Haabe wandte ſich ſeiner Liebe Geſpenſt

Zu ſeinem jüngeren Erzeugten hin,
Und es ward das ſchöne Erbe der Freiheit mir.
O der Wonne, Gabena, du biſt mein,
Und mein iſt der Segen eures Geſchlechts!

Gabena.

Die Sonn' erloſch, es flohen die Lüfte mir,
Da, mein Almanſur, kamſt du, Geſegneter,
Mit Himmelsbotſchaft, kamſt und brachteſt
Wonne die Füll', und verſchwindeſt nimmer!

Mardontes.

Du ſüßes Mädchen, ewige Segen blühn,
Der Lieb' und Freiheit, blühen und reifen uns!
Und, o, an deinem Traubenbuſen
Trink' ich den Nektar des Götterlebens!

Otanes.

Ihr guten Kinder, Segen ruh' auf euch!
Mein Sohn, ſei du der Freiheit Mitgenoß;
Ihr Heiligthum ſoll unſre Hütte ſeyn!

Aspa.

Auf zween Altären flammten im Herzen dir
Stets reine Gluthen, flammten dir, Otanes,
Der Wahrheit und der Freiheit! Beiden
Opferteſt heute du ſüßen Weihrauch!

Roxana und Meroe.

Schweſter! auch unſeren Herzen entglimm' auf kleinerem Heerde
Sanft, wie Mondesſchein, ewig ein Flämmchen empor!
Schweſter! ein Zwillingsflämmchen, von keinem Hauche bewehet,
Glimme der Einfalt empor, glimme der Unſchuld empor!

Otanes.

Du gabſt uns Freiheit, größter und beſter Gott,
Der Gaben ſchönſte! Wende dein Auge nicht
Von uns, und wenn du einſt den Tod uns
Sendeſt, ſo ſei er ein Segensbote!

Der Säugling.

Ein kleines Schauſpiel mit Chören.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.

Gebet der Spartaner.

Meiner Freundinn

Carolina Adelheid Cornelia

Gräfinn von Baudiſſin,

gebornen

Gräfinn von Schimmelmann

gewidmet.

Freundinn, es brachte die Nymphe den kleinen Homeros den Muſen
Und den Grazien hin, aber ſie ſenden ihn dir!
Dir durch meine Hand! Stolz iſt der freudige Dichter,
Aber freudiger iſt, Lina, und ſtolzer der Freund!
Lächelnd gaben die Grazien mir den lächelnden Knaben,
Bringe, flüſterten ſie, unſrer Geliebten das Kind!
Bringe, ſangen die Muſen, das Knäblein unſrer Vertrauten,
Aber dräue zugleich ihr mit der Himmliſchen Zorn!

Sollen Deutſchlands Töchter ſie nur als Grazie kennen?
Achtet's Lina gering Muſe den Deutſchen zu ſeyn?
Lina, mir klopfte das Herz! denn Röthe färbte die Wange
Melpomene's, ihr Blick flammte mit zückendem Strahl.
Freundinn, ich kenne den Zorn, ich kenne die Liebe der Muſen,
Liebe flammte zugleich ihr aus den Augen, und Zorn!
Alſo flammt Orion's Geſtirn in ſchauernden Nächten,
Wenn der Winter den Strom zürnend mit Feſſeln bezähmt.
Bringe Sühnungsgeſchenke, du kennſt die heimlichen Auen,
Die mit loderndem Kien Genius eifernd bewacht.
Siehe, dann führet er dich an den hellen Strom der Erfindung,
Wo der Unſterblichkeit Baum glühet mit goldener Frucht,
Und du pflückeſt alsdann mit leiſen Händen die hohe Blüthe, mit leiſer Hand duftende Blümchen im Thal.

Wenn du pflückeſt, ſo bleibt der gelbe Staub auf der Blüthe,
Und am Blümchen des Thals bebet noch glänzender Thau.
Winde ſingend den lieblichen Kranz der Söhne den Muſen,
Gieb ihn dem Freunde, der Freund bringe den Muſen den Kranz.
Ach, ſo werden, wie du, des Himmels Töchter mir lächeln!
Lächle, Lina, und ſei immer, o Lina, mir hold!

Handelnde Perſonen.

Kritheis, ein junges Weib.
Phemios, ein Prieſter des Apollon.
Apollon.
Athene. (Minerva.)
Aphrodite. (Venus.)
Eros. (Amor.)
Dionyſos. (Bachus.)
Ate, eine ſchadende Göttinn.
Eine Nymphe, Tochter des Stromes Meles.
Muſen.
Chor der Muſen.
Chor der Grazien.

Die Scene des erſten und dritten Aufzugs iſt am Ufer des Meles, unfern Smyrna.

Die Scene des zweiten Aufzugs iſt auf dem Helikon, einem Gipfel des Parnaſſos.

Erſter Aufzug.

Kritheis
(allein am Ufer des Meles).

Ach, ihr Unſterblichen!
Wehe der Mutter!
O, mein Kind! Wehe, mein Kind!
Wüthende Woge, du raubteſt mein Kind!
Aber ſie iſt glatt wie ein Born,
Hell, wie der Thau an der Blume,
Und ich hielt feſt mit der Liebe Kraft,
Mit der mütterlichen Hand,
Das geliebte Kind!
Und in wallenden Kreiſen
Spielten, da ich ihn tauchte in den Strom,
Die Gewäſſer um ihn.
Ihn haben die Nymphen der Tiefe geraubt!
Ach, ſo lebt! ſo lebt
Mein holdſeliges Kind!
Ein Götterkind nahmt ihr,
Ihr frevelnden Nymphen!

Ein Gott iſt der Vater des Kindes! ein Gott!
Du lebſt! ja, du lebſt!
Wie ſtill iſt die Welle!
Wie blühen in ihr
Die Blumen des Ufers!
Es ſchimmert in ihr
Die hangende Blume der vollen Granate,
Und ſchwanket in ihr, wie ſie ſchwanket am Zweig!
O, Wellen des Stromes,
Ihr raubet ihn nicht!
Ihn raubten die Nymphen!
So lebt er! er lebt! —
O wehe, mein Sohn!
O wehe der Mutter!
Der elenden Mutter!
Du wardſt mir geraubt!
Wo iſt er, ihr Nymphen?
O, gebet ihn wieder!
Wo riſſet ihr hin das holdſelige Kind?
In grünen Gewölben
Der unterſten Fluthen
Weinet vielleicht des Unſterblichen Kind!
Der unglückſeligen,
Jammernden Mutter
Einziges, ſchönes und ſüßes Kind!
Es weinet das Kind!
Ich hör' es nicht weinen!

Es weinet die Mutter,
Es achten die Götter der Weinenden nicht!
O, Vater des Kindes!
Dich nennen die Götter,
Du nanntest mir nicht,
Ach, deinen Namen nanntest du nicht
Dem schlummernden Mädchen!
O, Vater des Kindes, erbarme dich sein!
Erbarme dich mein! Erbarme dich sein!
Ich kenne dich nicht!
Mich meiden die Menschen!
Sie fliehen das Weib,
Dem nimmer die Fackel
Des Hymen das bräutliche Lager beschien.
Kein Sterblicher löst'te
Den Gürtel der Ehre
Dem züchtigen Mädchen!
Ihn löst'te zur Schmach
Dem schlummernden Mädchen
Ein Gott des Olympos, dem Mädchen zur Schmach!

Phemios
(kommt aus dem nahen Walde).

Wer jammert hier im frühen Morgenstrahl,
Wo Philomele nur zu klagen pflegt?

Kritheis.

Weß ist die Stimme? Sahst du meinen Sohn?

Phemios.

Wer iſt dein Sohn, o ſchönes, junges Weib?
Und wer biſt du? und was betrübt dein Herz?
Wer iſt dein Mann? Die Götter lieben ihn,
Und gaben ihm ein Weib den Nymphen gleich,
Die dieſer Strom mit Silberfluthen kühlt.

Kritheis.

Er kennt nicht meinen Sohn! er ſah ihn nie!

Phemios.

Wie hätt' ich ihn geſehn? Dich kenn' ich nicht;
Doch rede, ſchönes Weib; wer iſt dein Mann?

Kritheis.

Ich Unglückſelige! mein Sohn! mein Sohn!
Du ſahſt ihn nicht! Was geht die Mutter dich,
Und was der Vater dieſes Kindes an?

Phemios.

Viel geheſt du mich an! dein Auge weint!
Ein Weib hat dich geboren, mich gebar
Ein Weib, und Leiden harren mein vielleicht;
Und dein, ich hoff' es, ſüßer Freuden viel.

Kritheis.

Nur Eine Freude hatt' ich, die iſt hin,
Auf immer hin! mein Kind! mein ſüßes Kind!

Phemios.

Iſt's todt? geraubt? von wem? und wann? und wie?

Kritheis.

Der Strom entriß es mir! ach, nicht der Strom!

Phemios.

Dein Gram verwirret dich! ich helfe gern,
Wofern ich helfen kann! Ich tröſte gern,
Wofern ich tröſten kann! Verſchweige nicht
Den Jammer, welcher dir das Herz zerreißt!
Soll ich dich leiten zu den Deinen? Komm,
Und ſtütze dich auf meinen ſtarken Arm!

Kritheis.

Ich habe keine Meinen! Hin iſt hin!
Mein Kind iſt hin! und aller Troſt iſt hin!

Phemios.

Nicht aller Troſt iſt hin, ſo lang' ein Freund
An deiner Wunde leidet! Könnt' ich ſo
Der Freude Quell dir zeigen, wie mein Herz
Mit langen Zügen deinen Jammer trinkt!
Doch rede, wie verlorſt du deinen Sohn?
Dein Kind, o Weib, muß noch ein Säugling ſeyn!

Kritheis.

Seit ſieben Tagen ſäugte dieſe Bruſt
Das Knäblein; fürder ſäug' ich ihn nicht mehr!

Phemios.

Was trieb dich mit dem zarten Säugling her?

Kritheis.

Ich taucht' ihn in des Meles Wellen ein;
Die zarten Knaben ſtärkt der kalte Strom.

Phemios.

So früh am Tag'? Iſt deine Hütte nah'?
Seit ſieben Tagen erſt Gebärerinn?

Kritheis.

Die Liebe giebt den ſchwachen Müttern Kraft.

Phemios.

Entfiel er deiner Hand? Du bebteſt wohl?

Kritheis.

Ich bebte nicht; ich hielt mit ſichrer Hand
Mein armes Kind. Du ſiehſt, wie hell der Strom
In kleinen Ringen um den Kalmus ſpielt.
Ich hielt ihn bei dem zarten Füßchen feſt,
Und fühlte leer die Hand den Augenblick,
Als ihn die Welle kühlte, ſah ihn nicht,

Und hört' ihn nicht, und fühlte nicht wie mir
Die Hand geöffnet ward; es riß der Strom
Ihn nicht hinweg, die Nymphen raubten ihn,
Wiewohl ich keine sah, und kein Geräusch
Sie mir verrieth, und nur vom leisen Hauch
Des Flusses dieser Kalmus säuselte.

Phemios.

Unglaublich scheint es zwar; doch wär' es mehr
Unglaublich, daß der Mutter Hand ihr Kind
Nicht sicher hielte; und du scheinest mir
Der liebevollsten eine. Dieser Schmerz
Im schönen Auge; diese Weiblichkeit,
Mit dieser Würde; diese Rosenschaam,
Bethaut mit diesen Perlen, geben mir
Viel Fragen ein, wofern ich fragen darf.

Kritheis.

Ich hatt' ein süßes Kind, und hab' es nicht!
Was willst du mehr von mir? Ich weiß nicht mehr.

Phemios.

Die Götter schenkten Leyer und Gesang,
Und Blick in Zukunft mir; sie reden oft
Zu mir in Zeichen, oft im leisen Hauch
Sprachloser Stimmen; diese flüstern mir,
Seit ich dich sehe, Weib; drum sage mir

Dein Schickſal, wahr und frei, und traue dem,
Dem ſelbſt die Götter Zukunft anvertrauen,
Und welchem wunderbarer Ahnung Glanz
Durch deines Jammers dunkle Wolken ſtrahlt.

Kritheis.

Du ſprichſt ſo edel, und du ſcheinſt ſo gut,
Ich bin im Jammer, und ich hoffte gern;
O, Freund der Götter, wenn du Wahrheit ſchauſt,
So ſprich mit einem Worte, lebt mein Sohn?

Phemios.

Die Götter walten ſein, es lebt dein Sohn.

Kritheis.

Wenn ſeh' ich, ſäug' ich fürder meinen Sohn
An dieſem Herzen, das vor Angſt nun ſchlägt?

Phemios.

Das weiß ich nicht, genüge dich mit dem,
Was mir Apollon, dir ſein Seher haucht.

Kritheis.

Wohl mag mein Sohn der Götter Sorge ſeyn!

Phemios.

Wer zeugte dich? wer zeugte deinen Sohn?

Kritheis.

Es war mein Vater aus Magneſia,
Sein Name Melanopos, treu und werth
Den Göttern, die bei Armuth frohen Sinn
Und milde Hand ihm gaben, und ein Herz,
Das jeden Menſchen liebt, und keinen ſcheut.
Er zog gen Kyme, als die junge Stadt,
Am krummen Meergeſtade ſchnell ſich hub,
Und meine Mutter war aus dieſer Stadt,
Onyres Tochter, meines Vaters werth.
Kritheis iſt der Name, der mir ward.
Ich war noch keine dreizehn Sommer alt,
Da ſtarb die Mutter, und ihr folgte bald
Mein Vater. Eine Waiſe ließ er mich,
Nicht ohne Fürſicht; ſterbend gab er mich
Dem beſten ſeiner Freunde, Kleanar.
Du biſt mein Erbe, ſagt' er, dir allein
Vermach' ich dieſes Kleinod, ſie iſt werth
Wie meine Seele mir, und wird auch dir
Von Herzen werth, und deine Freude ſeyn.
Er ward mein Vater; doch er ward es nur,
Er war es nicht; der Freundſchaft Stimme ſpricht
Nicht laut und unabläſſig, wie das Blut
Im Vaterherzen für die Kinder ſchreit.
Doch ward er, was er werden konnte, mir;
Sein Herz iſt edel, und mein Vater war
Ihm werth, wie gute Brüder werth ſich ſind.
Selbſt ſeine Strenge ſchien der Weisheit Frucht,

Und Freuden, wie der Eltern Hütte giebt,
Erwartet' ich in keines andern Haus.
Aus meinem Auge rann im Stillen oft
Die Thrän' um meiner Eltern frühen Tod.
Einſt ging ich an des Hermos ſchönen Fluth,
Und weinte herzlich, bis mein müdes Knie
Im Schatten einer Pappel niederſank.
Da ſchlief ich ein, und hörte noch im Schlaf
Das Schilfgeſäuſel, und der Grille Lied,
Und ſüßeren Geſang der Vögel, und
Des hellen Hermos reges Fluthgeräuſch.
Ich ſchlief noch nie ſo leicht, und nie ſo ſchwer,
Denn mühſam wallte mir der Buſen, und
Hoch klopfte mein Herz, doch war mir innig wohl,
Und ſüßer ſcholl mir nie die Melodie
Des Schilfes und der Vögel und des Stroms,
Bis meinem Ohre jeder Laut erſtarb,
Und neue, himmelvolle Melodie
Mir tönte, mir Gerüche dufteten,
Wie Tempe's Blüthen; und es ward mir dann,
Als wiegte mich der Strom auf Purpurfluth,
Im Abendſchimmer und im Wehn des Hains.
Ich erwachte bang und froh, und ſtaunend ſah
Mein Blick, im ſanften Schein des Sichelmonds,
Auf gelbbeblümtem Genſtbuſch neben mir,
Ach, meinen Purpurgürtel in dem Hauch
Des Abends wehen, ſchüchtern ſprang ich auf;
Da tönten dieſe Worte mir von fern,

Mit heller Stimme, keines Sterblichen:
"O, ſchöne Jungfrau, zage nicht! Dich liebt
Ein Gott! geweiht ſei dieſer Gürtel ihm;
Du ſelber ihm geweihet und das Kind,
Das ihm gehört, das du gebären wirſt!
In dieſen Thalen bleibſt du nicht, dich ruft
Des Meles ſchöne Fluth! an ſeinem Rand
Sollſt du gebären, und ſo bald die Kraft
Der Kniee das vermag, das Götterkind
In die Fluth des Meles tauchen. Walle heim,
Und freue dich der Gunſt des Himmliſchen!"
Ich ſchlich von Freude bebend und von Schaam
Zur Hütte, ſagte keinem, was geſchah.
Die Trauben reiften, und es ſchwoll die Frucht
Des Himmels unter meiner Binde mir;
Der Winter wehte braunes Laub vom Hain,
Und enthüllte mein Geheimniß; doch verrieth
Ich nicht den Gott; wer hätte mir geglaubt?
Ich duldete den Zorn des Kleanax,
Und duldete der Weiber ſcharfen Hohn;
Er aber duldete das Hohngeziſch
Der Weiber nicht, und brachte ſeinem Freund
Das arme Mädchen, dem Ismenias
In Smyrna, welcher freundlich mich empfing,
Und freundlich mich bewirthet'. Als der Lenz
Das Laub dem Hain, der Aue Blumen gab,
Da ging ich täglich an des Meles Strand,
Und hier, in dieſem Schattenthale, ſank

Ich hin, vor ſieben Tagen, und gebar
Mein ſüßes Kind; den ſchönen Götterſohn,
Und hier verlor ich ihn nun eben, hier!

Phemios.

Sei gutes Muths, Kritheis! freue dich!
Dein Knäblein haſt du nicht verloren; bleib'
Am Ufer hier, ich geh' in Phöbos Hain,
Und komme wieder, eh' das goldne Licht
Der Sonne jener Felſen Schattennacht
Mit Flammenpfeilen in die Thale treibt.

Zweiter Aufzug.

Die Scene iſt auf dem Helikon.

Die Muſen.

Halbes Chor.

In welchem Blumenthale verweilet ſie,
Die ſchöne Nymphe? Nymphe, du ſäumeſt wohl,
Um lang das Götterkind auf deinen
Armen zu wiegen, den Sohn des Phöbos?

Verweileſt du bei'm heimiſchen Strome noch,
An Meles Schilfgeſäuſel? verweileſt du,
O Grüngelockte, in des Vaters
Wogenumwölbeten Schimmerhalle?

Wie? oder nahm in ſalzigen Fluthen ſchon
Dich Doris auf? Dich locke der Felſenſtrand
Von Chios nicht! dem Sonnenwagen
Eile nicht nach, bis zur fernen Delos!

Mit ſchnellen Füßen theile den Wogentanz
In gleiche Reigen! Schlinge die Rechte lind'
Um ihn, und mit der Linken ferne
Netzendes Salz von des Knaben Antlitz!

Halbes Chor.

Sie kommt, ſie kommt, die Nymphe! von ſteigender,
Entzückter Eile glühend wie Morgenroth!
O, komm herab von goldumſäumten
Purpurgewölken, Apollon Phöbos!

Der Knabe lächelt ſchön wie ein Stern, im Arm
Der Nymphe! wie die himmliſche Aehre ſchön,
In deiner Hand, o Himmelsjungfrau,
Wenn du dem Bade des Meeres entglänzeſt!

So lag Apollon ſelber in Leto's Arm,
Ein kühner Knabe! ſtreckte mit junger Kraft
Die zarten Händchen, heiſchte ſchreiend
Vollmond und Sonne zum erſten Spielwerk!

Die Meereswogen rauſchten ein Wiegenlied
Dem kleinen Phöbos! aber er horchte ſchon
Mit Götterohr, und ſchloß die Augen
Nicht, eh' die goldenen Sphären klangen!

Die Nymphe.

Hier bin ich, Töchter Zeus! Kalliope,
Empfang' aus meiner Hand Apollon's Kind,

Kalliope.

Du ſüßer Knabe, ſei geſegnet mir!
Seht, Schweſtern, dieſer Augen Sonnenblick,
Und dieſer Lippen Lieb', und dieſe Stirn',
Und dieſes Hauptes Himmelwölbung! Hier
Keimt jede Blume der Empfindung, einſt
Ein ganz Elyſium! hier gehen einſt,
Wie Sterne zahllos und wie Sterne ſchön,
Und groß, und leuchtend, die Gedanken auf,
Ein ganzer Himmel! und mit Sphärenklang!
Er lächelt liebevoll an meiner Bruſt;
So lächelte mein Orpheus, auch ein Kind
Apollon's, einſt an meiner warmen Bruſt!

Terpſichore.

So lächelte mein Linos, auch ein Kind
Apollon's, einſt an meiner warmen Bruſt!

Kalliope.

Dich ſäug' ich nicht, und ich gebar dich nicht,
Doch ſollſt du werth mir wie mein Orpheus ſeyn;

Urania.

Wie nahmſt du ihn aus ſeiner Mutter Arm?
Wo jammert hoffnungslos das arme Weib?

Die Nymphe.

Sie kam an meines Vaters Strom, war bleich
Und ſchwach, es ſchwankten ihr im Gehn die Kniee,
Noch mehr, als ſie im Strome bebend ſtand.
In ihren Händen war die ganze Kraft
Der mütterlichen Lieb', als ſie das Kind
In die Silberwellen tauchte; Strom und Sturm,
Wenn ſie gewüthet hätten, hätten ſie
Dahin geriſſen, nicht aus ihrer Hand
Das Kind geriſſen. Ich berührt' es leiſ',
Es fiel wie reife Frucht in meine Hand.
Die armen Sterblichen! ihr Rath iſt dünn
Gewebt, Arachnes Faden gleich, ein Hauch
Der Götter wehet ihre Kraft dahin!
Ich eilte fort, doch hört' ich ihr Geſchrei.

Kalliope.

Auch ſie ſoll immer meine Sorge ſeyn.

Klio.

Seht Phöbos! grüßen wir ihn mit Geſang?

Chor der Muſen.

Phöbos, wir harren dein! Kaſtalia's ſehnende Nymphen
Lenkten wirbelnd den Quell, weilend in Kreiſen umher;
Phöbos, wir ſind Nymphen des Liederſtromes, und mühſam
Hielten wir den Geſang, daß er nicht ſtrömte, zurück!

Apollon.

Ihr Töchter Zeus, das Knäblein iſt mir lieb!
O, ſchenket Gaben ihm! den Menſchen ſind,
Und ſelbſt den Göttern eure Gaben werth.
(Er geht dicht hin zu Kalliope, die den Knaben hält.)
Die Muſen lächeln dir! ſei ſtolz mein Kind.
Doch ſeht, da kommt die holde Cypris ſchon
Mit täublichem Geſpann, und Eros kommt
Mit ihr. O, Aphrodite, ſei gegrüßt!
Mit ihnen kommen auch die Grazien.

Urania.

Auch Pallas kommt mit ihrem Strahlenſchild!

Erato.

Und Dionyſos von Cythäron's Höh'!

Apollon.

Ihr Götter und Göttinnen, ihr erfreut
Mein Herz, und häufet meinem Kindlein Heil.

Athene.

(Sie nimmt den Knaben.)

Nimm, Knabe, hellen Geiſtesblick und Muth
Aus dieſen Augen und aus dieſer Hand!
Mit dieſem Schilde ſcheuch' ich jeden Wahn
Und jede niedre Sorge fern von dir!

(Sie giebt den Knaben der Kalliope wieder.)

Aphrodite.

Nimm hohe Freud' und ſüßen Schmerz von mir!

Eros.

Dich trifft dereinſt mein ſchönſter Pfeil, am Blitz
Geſchmiedet, und in Nektar eingetaucht!

Dionyſos.

Dein Blick ſey trunken! trunken ſey dein Herz!

Chor der Muſen.

Wie eines Sprößlings ſorgſam im Quellenthal
Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,
So pflegen dein, o zartes Knäblein!
Sorgſam die Muſen, Apollon ſorgſam.

Sie wehet Kühlung ihm aus dem Haine zu,
Sie netzet mit der Quelle die Wurzel ihm,
Sie hält ihn feſt, wenn Stürme brauſen,
Träufelt ihm Thau in die junge Knospe.

Chor der Grazien.

Wie einen Sprößling, welchen im Quellenthal
Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,
Wie den die Horen freudig ſchmücken,
Schmücken die Grazien dich, und Cypris.

Die Horen hauchen lenzliche Knöspchen auf
Mit lauem Odem, malen das junge Grün
Mit feuchtem Glanze, mit des Purpurs
Tropfen die Blüthe, mit Gold die Früchte.

Chor der Muſen.

Wir geben deinem Namen Unſterblichkeit,
Und lehren dich, des Namens Unſterblichkeit
Nicht jener Wonne gleich zu achten,
Welche der Wahrheit und Schönheit Anblick

Und ſeiner Schöpfung Anblick dem Dichter giebt!
Den Beifall überſchwebet das Selbſtgefühl,
Und ſtürzt ſich gern aus lichter Höhe
In der Entzückungen reine Woge!

Chor der Grazien.

Verborgen iſt den Menſchen der Zwillingsquell,
Aus welchem Wahrheit ſtrömet, und Schönheit ſtrömt;
Die Muſen tränken dich aus jenem,
Aber mit dieſem bethauen wir dich!

Holdſelig ſind wir Töchter des Himmels, ſind
Auch kühn! entſinken nimmer dem Sternenflug
Der Muſen, folgten mit den Muſen
Orpheus hinunter in's Thal des Hades!

Beide Chöre.

Wir ſind Ein Reigen! ſchwer zu erreichen blüht
Der Weisheit Blume; welcher ſie pflückte, weiß,
Daß der die ganze Wahl verfehlet,
Welcher mit klügelnder Hand uns ſondert!

Er weiß, was wenig wiſſen, der Glückliche:
Der Schönheit Blüthe trage des Guten Frucht!
Ein' iſt die Pflanze eines Kernes,
Welchen der Vater der Götter ſäte!

Du wirſt es wiſſen, Knäblein! der Biene gleich,
Entſaugeſt du der Blume den Himmelsthau,
Und deiner Zellen ſüße Speiſe
Nähret die Weiſen der ſpäten Nachwelt!

Ate.

Zwar ungerufen, aber kundig doch
Des Götterfeſtes, kommt die Ate auch:
Ein feines Knäblein, eines Weibes Sohn.

Apollon.

Was willſt du unter uns? Ich lud dich nicht.

Ate.

Auch ungerufen kommt der Götter Gunſt.
Zu ſeinem Feſte ladet keiner mich;
Der Menſchen keiner, auch der Götter nicht.
Mit ſchnellen Füßen irr' ich ſtets umher,
Und komme unverhofft; doch werd' ich nicht
So leicht vergeſſen, wo mein Fußtritt ſtand.
Ich ſchenke ja ſo gern auch eh' man fleht.
Ihr kamt mir wohl zuvor, doch ſeh' ich nicht
Den Plutos — wohl, ich komm' an ſeiner Statt,
Und ſchenke, feines Knäblein, Armuth dir.

Urania.

Die nehm' ich froh in ſeinem Namen an;
Er wird des Plutos Gaben gern verſchmähn!

Ate.

Die Augen haben faſt des Vaters Blick,
Wenn Phöbos dieſes Kindes Vater iſt.

Apollon.

Den Flammenblick, der ſchnelle Flucht gebeut?

Ate.

O wehe, welch ein Blick! Für dieſen Blick,
Hüll' ich dem Sohne, eh' der Wimper Gold
In Silber ſich verwandelt, ſeinen Blick
In Blindheit; weh' mir! früher darf ich nicht.
Die Armuth ſei der ſpäten Blindheit Stab,
Die ſpäte Blindheit ſei der Armuth Licht,
Wenn ihre Noth von Stadt zu Stadt ſie treibt.

Apollon.

Die böſe Göttinn löſcht die Sonne dir,
Eh' Schnee des Alters deine Scheitel deckt.
Doch nicht dem Knaben, nicht dem Jüngling, nicht
Dem jungen Mann, das durfte Ate nicht.

Chor der Muſen.

Eh' die Sonne dir liſcht, röthet die Frühe dir
Oft das Antlitz; du ſtaunſt ſelig dem Abendroth,
Und in Thränen der Wonne
Beben mondliche Schimmer dir!

Auf dem blumigen Schooß ſäuget die Erde dich,
Und die Wölbung des Hains winket dir Ruhe zu;
Auf den Wogen des Meeres
Wieget trunken dein Auge ſich!

Mehr als Worte dem Ohr tönen, vernimmt der Menſch
Auf des Menſchen Geſicht; ſchöpfen im Auge des Menſchen wirſt du, und hell wird
Dir die Tiefe des Herzens ſeyn!

Chor der Grazien.

Eh' mit bläulichem Strahl Hesperos Fackel dir
Liſcht, begegnet dir oft ſchmachtender Liebe Licht,
In dem rollenden, feuchten
Mädchenauge, du Glücklicher!

Wie des Hesperos Licht über dem Abendroth
Schimmert, ſchimmert der Blick ſchmachtender Jungfrauen
Ueber wallende Roſen,
Von der bebenden Schaam durchglüht.

Ach, wir bringen ſie dir, Jüngling, entgegen! wir
Lehren Jungfraun allein ſchmachtendes Sträuben! wir
Thauen glühenden Nektar
In die Blume der Sittſamkeit!

Apollon.

Dank, ihr Unſterblichen! Der Knabe wird
Euch feiern; eure Gaben heben ihn
Weit über's Unglück, das ihm Ate ſchenkt.
Geh', ſchöne Nymphe, heim zum ſchönen Strom

Des alten Meles, bringe meinen Sohn
Der Mutter, welche ſich am Ufer härmt.

(Die Nymphe geht, mit dem Knäblein im Arm.)

Chor der Muſen.

Apollon's Auge ſieht dem Geliebten nach;
So ſchaut ein Flußgott, liegend am Murmelquell,
Der kleinen Welle nach, ſie tränket
Hangende Blümchen am krummen Ufer.

Die Quelle wird zum Bach, und der Bach zum Strom;
Schon ſtürzt er Tannen, ſtürzet den Felſen ſchon,
Und jauchzt im Donner hoher Wogen
In des unendlichen Meeres Fluthen.

Dritter Aufzug.

Die Scene iſt wieder am Ufer des Meles.

Kritheis.

(Sie liegt in unruhigem Schlummer und ſpricht im Schlafe.)

Mein Kind! Mein Kind! —
Schreckliche Nymphe!
Bring' ihn!
Ha, wie ſie läuft! —
Artemis! deinen Bogen!
Triff die Nymphe oder mich!
Ha, ſie fliegt!
Ich fliege dir nach!
O weh! weh! weh!

(Die Nymphe kommt mit dem Knaben und ſtellt ſich ihr zu'n Häupten.)

Die Nymphe.

Schöne Sterbliche!
Geliebte des Phöbos!

Siehe dein Kind,
Mutter, dein Kind!
Ihn haben Götter,
Ihn haben Göttinnen,
Mit Gaben beſchenket,
Mit Ehren umkränzt!
Die Grazien ſangen,
Ihm ſangen die Muſen!
O glückliche Sterbliche!
Geliebte des Gottes mit ſilbernem Bogen!
Geliebte des Gottes mit goldener Leyer!
Phöbos Apollon's ſeliges Weib!
Nimm hin den Geliebten!
Ihn lieben die Götter!
Nimm, ſelige Mutter, das ſelige Kind!

(Sie legt das Kind dicht bei der Mutter in den Kalmus, und ſtürzet ſich in den Strom. Kritheis erwacht.)

Kritheis.

(Sie richtet ſich halb auf und ringt die Hände.)

O weh mir, ein Traum!
Es ſpotten die Götter
Des jammernden Weibes!
Der jammernden Mutter!
Ein Traum, ein ſeliger, grauſamer Traum!
Ihr raubtet mir zweimal,

Ihr grauſamen Götter,
Mein einziges Kind!
(Sie ſpringt auf.)
Deinen Bogen, Artemis!
Deinen Bogen!
Glückliche Niobe,
Deine Töchter,
Deine Söhne,
Tödteten Leto's zürnende Kinder,
Aber auch dich!
Was weil' ich?
Ich eile dir nach, holdſeliges Kind!
(Sie läuft dem Strome zu, ſieht das Kind, und ſtürzt ſich neben ihm hin. Es ſchallet Muſik vom Strom her.)
Mein Kind!
Unſterbliche Götter, ihr gebt mir mein Kind!
(Sie richtet ſich auf und nimmt den Knaben in den Arm.)
Nun gabt ihr mir zweimal,
Unſterbliche Götter!
Allgütige Götter!
Mein einziges, ſüßes, holdſeliges Kind!
Nun glaub' ich der Stimme
Des himmliſchen Traumes,
O Phöbos Apollon, ich habe dein Kind!
Was hör' ich? Wo bin ich?

O Phöbos Apollon!
Biſt du's, ſo erſcheine
Dem lieblichen Kinde!
Der ſeligen Mutter!

Die Nymphe,
(ungeſehen aus dem Strome).

Ich ſtand dir zu'n Häupten
Im lieblichen Schlummer,
Ich Nymphe des Stromes,
Ich Tochter des Meles,
Dir nahm ich den Säugling auf Phöbos Gebot,
Dir bring' ich den Säugling auf Phöbos Gebot.
Ihn haben die Götter,
Ihn haben Göttinnen,
Mit Gaben beſchenket,
Mit Ehren umkränzt!
Die Grazien ſangen,
Ihm ſangen die Muſen!
O glückliche Sterbliche!
Geliebte des Gottes mit ſilbernem Bogen,
Geliebte des Gottes mit goldener Leyer,
Phöbos Apollon's ſeliges Weib!
Dort nahet ſein Prieſter,
Phemios, dir von Apollon geſandt!
Geh', ſelige Mutter,
Walle mit ihm!

Kritheis.

Iſt's möglich? Ich wache?
Ja, lieblicher Knabe!
So ſtrömet kein Traum
Die Fülle der Wonne
Durch Mark und Gebein!

Phemios.

Beglücktes Weib, Apollon ſendet mich.

Kritheis.

Lies meine Wonn' in meinem Auge, Freund!

Phemios.

Der Freude Staunen ſchließt auch mir den Mund.

Kritheis.

Des Stromes Nymphe hieß mich gehn mit dir.

Phemios.

Apollon ſendet, dich zu holen, mich,
Auch mir vertrauet er das Knäblein an.

Kritheis.

Du biſt mein Freund, und Phöbos Prieſter, gern
Geh' ich mit dir, mich ſtütze deine Kraft,
Die Kniee wanken mir, es ſchwimmt der Hain
Vor meinen Augen mit dem Strom dahin.

Phemios.

Vertraue mir des Kindes ſüße Laſt!

Kritheis.

Nein, Phemios, ich ſänke kraftlos hin;
Aus ſeinen Augen ſaug' ich neue Kraft.

(Sie gehen zuſammen in den Hain, die Muſik der Unſichtbaren am Strom wird ſchwächer, je nachdem ſie ſich entfernen, und hört auf, ſo bald ſie dem Blick entſchwinden.)

Anmerkungen.

Anmerkungen zum Theseus.

Seite 5. Zeile 9.

Seitdem ich Herrscher bin in Cekrops Stadt,

Herodot erzählt uns, die Stadt Athen habe nach Cekrops, ihrem Erbauer, die Stadt des Cekrops geheißen; zur Zeit des Königs Erechtheus, welcher drei Geschlechte vor Theseus lebte, habe sie nach der Göttinn Athene (Minerva) den Namen Athen bekommen.

Herodot. VIII. 44.

Seite 5. Zeile 12.

Und seiner Söhne Trotz ist offenbar.

Pallas, Bruder des Aegeus, hatte funfzig Söhne. Sie strebten lange nach der Krone, und griffen unter Anführung ihres Vaters ihn und den Theseus an, wurden aber zurückgeschlagen.

Plutarch im Theseus.

Seite 6. Zeile 6.

— von der Ate selbst gewebt.

Ate, die Göttinn, welche die Menschen zum Trotz und zu Beleidigungen antrieb, und sich dann ihres Schadens freute.

Hom. Il. IX. 501–3. u. XIX. 90–132.

Seite 6. Zeile 25.

Die Pythias gebot:

Pythias, die weiſſagende Prieſterinn des Apollon in Delphos.

Seite 6. Zeile 26.

Und unerbittlich, wie der Hades,

Hades, zuweilen, wie hier, der Pluto; öfter der Ort der Schatten, der Tartaros.

Seite 7. Zeile 28.

Nach einem Kuß des weiſen Pittheus Kind.

Pittheus war berühmt als der größte Weiſe ſeiner Zeit; er hatte Sittenſprüche in Hexametern geſchrieben. Euripides nennt ihn den Keuſchen, und ſagt, Hippolytos, Theſeus Sohn, ſei von ihm erzogen worden.

Plutarch im Theſeus. Euripid. im Hippol. v. 11.

Seite 8. Zeile 10.

Des Erderſchüttrers, nicht als Aegeus Sohn;

Erderſchüttrer, ein Homeriſcher Beiname des Neptunus. Ἐννοσίγαιος, ἐνοσίχθων. (Il. VIII. 201 u. 208.) Sein eigentlicher Name Poſeidaon oder Poſeidon, bedeutet daſſelbe: πόσι σείει δᾶν (γῆν).

Seite 8. Zeile 12.

Da raunte mir Medea böſen Rath.

Medea. Wem iſt wohl dieſe berühmte Zauberinn nicht bekannt? Nachdem ſie ihre Kinder getödtet und

ihre Nebenbuhlerinn, mit dem Hauſe, in welchem ſie wohnte, verbrannt hatte, flüchtete ſie vor Jaſons Zorn aus Korinth nach Athen.

Seite 10. Zeile 14.

Mutter Apollon's und Artemis Mutter!

Artemis, Diana. Leto, Latona, Mutter des Apollon und der Artemis.

Seite 11. Zeile 14.

Sonnengott, ſchüttle die purpurnen Zügel

Sonnengott, Helios. Zu Homer's Zeiten war der Helios eine vom Apollon unterſchiedene Gottheit. So wie überhaupt die lateiniſchen Namen, welche wir griechiſchen Göttern geben, nicht immer den wahren Begriff mit ſich führen; ſo fehlt auch dieſem Gotte ſogar ſein Name, wenn wir uns der lateiniſchen Benennungen bedienen wollen. Denn den Römern, wie den Griechen, die zu ihrer Zeit lebten, war Apollon der Gott der Sonne.

Seite 12. Zeile 1.

Trotzet nicht, Nemeſis lauſcht!

Nemeſis, die Göttinn, welche den Trotz und den Uebermuth der Menſchen beſtrafte. Sie war eine Tochter des Zeus. Plato nennet ſie die Ankündigerinn des Gerichts, δικῆς ἄγγελον. Pauſanias erzählt uns, die Griechen haben ihr, nach dem Siege bei Marathon, eine Bildſäule errichtet, aus eben dem Marmor, welchen die übermüthigen Perſer mit ſich geführt hatten, um ein Siegsmaal davon zu machen.

Seite 12. Zeile 7.

Ich ſah das Schiff vom hohen Sunium!

Sunium, das Vorgebürge an der ſüdlichen Spitze von Attika.

Seite 14. Zeile 18.

O Amphitrite, höre die Flehenden!

Amphitrite, Göttinn des Meers, Tochter des Oceanos, Gemahlinn des Poſeidon.

Seite 14. Zeile 23.

Ich komme vom Piraeeus her,

Piraeeus, der Hafen von Athen.

Seite 21. Zeile 4.

Alles höret und ſcheuet Zeus!

Ἐστι μέγας ἐν Οὐρανῷ
Ζεύς, ὃς ἐφορᾷ πάντα, καὶ κρατύνει.

Sophokles Elektra 174-75.

Der große Zeus lebet im Himmel, und ſchaut
Alles, und alles beherrſchet ſeine Macht!

Siehe Chr. Grafen zu Stolberg Ueberſetzung der Elektra.

Seite 24. Zeile 25.

Urania, des Himmels ſchönſtes Kind!

Aphrodite, Venus. Aphrodite urania (die himmliſche Aphrodite) unter dieſem Namen ward von weiſen Griechen die reine Liebe verſtanden.

Seite 29. Zeile 12.

Ich wüthete Herakles gleich!

Auf dem Zuge nach Kolchis landeten die Argonauten an Propontis, um Waſſer zu ſchöpfen. Der junge Hylas ward von den Nymphen einer Quelle entführt. Herakles (Herkules) lief umher, ihn laut rufend. Seine Genoſſen ſegelten weiter ohne ihn; und Herakles kam zu Fuße nach Kolchis.

Theokr. Idyl. XIII.

Seite 30. Zeile 6.

In Dionyſos Arm!

Dionyſos, Bacchus. In dieſer Erzählung folge ich dem Diodor von Sicilien, welcher Theſeus vom Vorwurf, als habe er die Ariadne in Naxos verlaſſen, frei ſpricht. Er ſagt, Dionyſos, der Gott, habe ſie in Naxos entführt, Theſeus ſei in die tiefſte Traurigkeit geſunken, und habe zum Zeichen ſeiner Betrübniß das ſchwarze Segel, ſtatt des weißen, aufſpannen laſſen. Dieſer letztere Umſtand iſt eben ſo wahrſcheinlich, als es unwahrſcheinlich, ja unmöglich iſt, daß Theſeus und ſeine Gefährten aus bloßer Vergeſſenheit das weiße Segel aufzuſpannen ſollten verſäumet haben, wie andere Geſchichtſchreiber behaupten. Plutarch ſagt: einige Schriftſteller haben Ariadne, nachdem Theſeus ſie verlaſſen, den Prieſter des Dionyſos, Onaros, heirathen laſſen. Aus dieſen verſchiedenen Berichten erhellet am natürlichſten die Vermuthung, daß Theſeus ſeine Geliebte nicht verließ, daß Onaros ſie unter dem Namen ſeines Gottes entführte, und Theſeus wirklich aus Gram das ſchwarze Segel aufſpannen ließ. Den Na-

men einer Gottheit für eignen Vortheil zu mißbrauchen, iſt von jeher und in allen Ländern die große Kunſt eigennütziger Prieſter geweſen.

Seite 31. Zeile 19.

Und ſeine Hebe ſchenket Nektar

Hebe, die Göttinn der Jugend. Sie ward von der verſöhnten Here (Juno) dem vergötterten Herakles zum Weibe gegeben.

Seite 31. Zeile 25.

Welcher mit ihnen nach Kolchis ſchwebte,

Einige Schriftſteller ſollen erzählt haben: Theſeus ſei einer der Argonauten geweſen; auch habe er dem Meleager das berühmte wilde Schwein erlegen helfen; daher das Sprichwort entſtanden ſei: Nicht ohne Theſeus!

Plutarch im Theſeus.

Seite 32. Zeile 19.

Den zum bräutlichen Feſt Dädalos ſelber erfand!

Dädalos war der Baumeiſter des Labyrinthes in Kreta, Freund und Vetter des Theſeus. So ſehr auch die Geſchichte dieſer Zeit ſich in die Nacht des Alterthums verliert, war dennoch dieſes kretiſche Labyrinth nur eine Nachahmung jenes ungeheuren Labyrinthes in Aegypten, welches zehnmal größer war, und von welchem noch ſo große Trümmer übrig ſind. Dieſen Tanz, welchen Dädalos erfand, beſchreibt uns Homer auf dem Schilde des Achilleus.

Ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις,
Τῷ ἴκελον, οἷον πότ' ἐνὶ Κνωσσῷ εὐρείῃ
Δαίδαλος ἤσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριάδνῃ.
Ἔνθα μὲν ἠίθεοι καὶ παρθένοι ἀλφεσίβοιαι
Ὠρχεῦντ', ἀλλήλων ἐπὶ καρπῷ χεῖρας ἔχοντες·
Τῶν δ' αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, αἱ δὲ χιτῶνας
Εἵατ' ἐυννήτους, ἦκα σίλβοντας ἐλαίῳ·
Καί ῥ' αἱ μὲν καλὰς στεφάνας ἔχον, οἱ δὲ μαχαίρας
Εἶχον χρυσείας, ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων·
Οἱ δ' ὅτε μὲν θρέξασκον ἐπισταμένοισι πόδεσσι
Ῥεῖα μάλ', ὡς ὅτε τις τροχὸν ἅρμενον ἐν παλάμῃσιν
Ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴκε θέῃσιν,
Ἄλλοτε δ' αὖ θρέξασκον ἐπὶ σίχας ἄλληλοισι.

Hom. Il. XVIII. 590-602.

Einen Reigen bildet der hinkende Hochberühmte,
Jenem ähnlich, welchen vordem in der großen Knossos
Dädalos für Ariadne erfand, die Lieblichgelockte.
Sieh', es tanzten Jünglinge hier und reitzende Jungfraun,
Bei den Händen sich haltend; in feinen Gewanden von Leinwand
Waren die Jungfraun gekleidet; ein feiner schließender Leibrock,
Welcher glänzte von Oel, bedeckte der Jünglinge Leiber.
Schöne Kränze schmückten die Jungfraun; goldene Schwerter,
Hangend an silbernen Riemen, zierten der Jünglinge Hüften.
Kreisend liefen sie bald einher mit schwebenden Füßen,

Schnell wie die kreiſende Scheib' in den drehenden Händen des Töpfers;
Bald auch liefen ſie reihenweiſe gegen einander.

Siehe Fr. L. Grafen zu Stolberg Ueberſetzung der Iliade.

Seite 39. Zeile 16.

Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!

Die Sitte, einem Todten gleich die Augen zuzudrücken, war bei den Alten eine heilige Pflicht. Der Schatten des Agamemnon klagt im Homer, daß die Klytemneſtra ihm, nachdem ſie ihn ermordet hatte, die Augen zuzudrücken unterlaſſen hätte.

Ἡ δὲ κυνῶπις
Νοσφίσατ', οὐδέ μοι ἔτλη, ἰόντι περ εἰς Ἀΐδαο,
Χερσὶ κατ' ὀφθαλμὼς ἐλέειν, σύν τε στόμ' ἐρεῖσαι.

Hom. Od. XI. 423-25.

Aber die Freche
Ging von mir weg, ohn' einmal die Augen des ſterbenden Mannes
Zuzudrücken, noch ihm die kalten Lippen zu ſchließen.

Voſſens Ueberſetzung.

Seite 39. Zeile 22.

Nimm dieſe Locke deines Sohnes hin!

Achilleus ſchneidet in der Ilias ſeine ſchönen Haare ab, und legt ſie in die Hände des todten Patroklos.

Στὰς ἀπάνευθε πυρῆς ξανθὴν ἀπεκείρατο χαίτην —

Hom. Il. XXIII. 141.

Bei dem Scheiterhaufen beſchor er ſein goldenes Haupthaar —

— — ἐν χερσὶ κόμην ἑταίροιο φίλοιο
θῆκεν·

Hom. Il. XXIII. 152-53.

und legte ſein Haar in die Hände des theuren
Freundes. —

Seine Genoſſen aber bedeckten die Leiche mit ihren abgeſchnittenen Haaren.

Θριξὶ δὲ πάντα νέκυν κατέειννον, ἃς ἐπέβαλλον
Κειρόμενοι.

Hom. Il. XXIII. 135-36.

Jeder bedeckte die Leiche mit abgeſchorenen Locken.

Seite 41. Zeile 18.

Nimmer der Bogen von Leto's Tochter!

Die Griechen ſagten von den Männern, die plötzlichen Todes ſtarben, Apollon, von den Weibern, Artemis habe ſie getödtet. (Hom. Il. VI. 428. XXIV. 605. 606. Odyſſ. III. 279 ff. XI. 171 ff.) Der Tod einer Gebärerinn ward vorzüglich dieſer Göttinn zugeſchrieben. Wenn im erſten Geſange der Ilias (v. 43 ff.) der Tod ſo vieler Griechen, welche die Peſt wegraffte, den Pfeilen des Apollon zugeſchrieben wird, ſo hat Homer auch den Nebenzweck, die Wuth dieſer in einem großen Heere ſchnelltödtenden Krankheit zu bezeichnen, ſo ſtark als poetiſch erreicht. Denn alle anſteckenden Krankheiten tödten ſchneller, wenn die Kranken nicht von einander getrennt werden, ſondern ihr Gift einander mittheilen.

Seite 41. Zeile 22.

Waffnete gegen ſich ſelbſt den Jaſon!

Diodor von Sicilien (Diodor. edit. Wessel Vol. I. 298.) erzählt: Jaſon habe ſich nach dem Tode ſeiner Geliebten und ſeiner Kinder aus Verzweiflung ſelbſt ermordet; Euripides aber ſagt: er habe ſeinen einen Fuß an einer Trümmer der Argo verletzet, und ſei an der Wunde geſtorben.

Seite 42. Zeile 3.

wandl' hinunter zum Erebos!

Erebos, der Ort der Schatten, der Orkus.

Seite 42. Zeile 10.

Die Bitten ſind die Töchter Kronions!

Καὶ γάρ τε λιταί εἰσι Διὸς κῦραι μεγάλοιο,
Χωλαί τε, ῥυσσαί τε, παραβλῶπες τ' ὀφθαλμώ·
Αἱ ῥά τε καὶ μετόπιθ' Ἄτης ἀλέγουσι κιοῦσαι·
Ἡ δ' Ἄτη σθεναρή τε καὶ ἀρτίπος· οὕνεκα πάσας
Πολλὸν ὑπεκπροθέει, φθάνει δέ τε πᾶσαν ἐπ' αἶαν,
Βλάπτουσ' ἀνθρώπους· αἱ δ' ἐξακέονται ὀπίσσω.
Ὅς μέν τ' αἰδέσεται κούρας Διὸς, ἄσσον ἰούσας,
Τόν δε μέγ' ὤνησαν, καί τ' ἔκλυον ἐυξαμένοιο·
Ὅς δέ κ' ἀνήνηται, καί τε σφερεῶς ἀποείπῃ,
Λίσσονται δ' ἄρα ταί γε Δία Κρονίωνα κιοῦσαι,
Τῷ Ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι, ἵνα βλαφθεὶς ἀποτίσῃ·

Hom. Il. IX. 498-508.

Denn es ſind die Bitten Töchter des großen Kronion's,
Hinkend ſind ſie und runzlicht, und blicken ſeitwärts zur Erde;

Dieſe folgen ſorgſam der Ate hinter dem Rücken.
Ate gehet raſch einher mit gewaltigem Fußtritt,
Allen läuft ſie zuvor auf der Erd', und jeden erreicht ſie,
Schadend den Menſchen; es folgen ihr nach die heilenden Bitten.
Welcher ehret die Töchter Kronion's, wenn ſie ihm nahen,
Dieſem werden ſie helfen, und wieder des Flehenden hören.
Wenn ſie einer mit Härte empfängt, und nicht ſie erhöret,
Siehe, dann wenden ſie ſich zu Zeus Kronion, und bitten,
Daß er ſolchem ſende die Ate, damit er es büße.

Seite 45. Zeile 18.

Fichtenbeuger, du ſankſt unter dem Jüngling hin,

Sinnis, der Fichtenbeuger, pflegte die Pilger an niedergebeugte Wipfel zweier Fichten zu binden, welche er dann in die Höhe ſchnellen ließ. Unterdeſſen, daß Theſeus ihn auf eben dieſe Art tödtete, flüchtete die ſchöne Tochter des Rieſen, Periguna, hinter Geſträuch und wilden Spargel, welche ſie kindlich flehend um Schutz anrief. Nach langem Suchen ſoll Theſeus ſie gefunden, getröſtet und mit ihr den Melanippos gezeugt haben.

Plutarch im Theſeus.

Seite 46. Zeile 26.

Ich weihe ſie Kronion Zeus!

Ich hoffe vorausſetzen zu können, daß jeder meiner Leſer den Plutarch, dieſen weiſeſten und liebenswürdig-

ſten Geſchichtſchreiber, geleſen habe. Gleichwohl wird manchem vielleicht die größte That meines Helden entfallen ſeyn, die nämlich, daß er die Krone niederlegte und einen Freiſtaat gründete. Zwar ſchwang ſich noch zu ſeiner Zeit ſein Vetter Meneſtheus, ein Urenkel des Erechtheus, auf den Thron, und nach Theſeus haben noch ſieben Könige regiert, ihre Regierung muß aber ſehr eingeſchränkt geweſen ſeyn, da Homer die Athenienſer, welche Meneſtheus den Atriden zum Beiſtand gen Troja führte, ein freies Volk nennet.

Οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον
Δῆμον Ἐρεχθῆος —

Hom. Il. II. 546-47.

Denn das Wort δῆμος führt den Begriff einer Gemeine mit ſich (civitas, cité). Und damit mir nicht etwa ein gelehrter Ausleger an dieſer Erklärung in odium libertatis klaube, ſo verweiſe ich auf den Plutarch (im Leben des Theſeus), welcher dieſe Stelle ſo auslegt: Da nun aber die Macht der Könige in Griechenland zur Zeit der Helden ſehr eingeſchränkt war; da ſie ſelbſt im Felde nur βαληφόροι ἄνδρες und ἀγορῆται (Rathgeber und Volksverſammler) waren, und das Volk alle großen Angelegenheiten entſchied, ſo muß die Freiheit der Athenienſer ſehr groß unter den Königen, die nach Theſeus herrſchten, geweſen ſeyn, da Homer ſie mit dem ehrenvollen Namen einer Gemeine bezeichnet. Nicht lange vor Theſeus Zeit hatte Gideon (Buch der Richter, Kap. VIII., v. 22, 23.) die Krone ausgeſchlagen; dieſen beiden Helden gebührt alſo der unſterbliche Ruhm einer außerordentlichen Größe der Seele und Gerechtigkeitsliebe, welche zu empfinden und nachzuahmen ſo wenige fähig geweſen ſind.

Seite 48. Zeile 4.

Menſchen ähnlich, wandelten unter Menſchen,

In der Odyſſee ſagt einer der Freier zum Antinoos, der den noch nicht erkannten Odyſſeus beleidigt hatte:

Αντίνο', ἢ μὲν κάλ' ἔβαλες δύσηνον ἀλήτην,
Ουλόμεν', εἰ δή πῃ τις ἐπιχθόνιος θεός ἐστι;
Καὶ τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσι,
Παντοῖοι τελέθοντες, ἐπιστροφῶσι πόληας,
Ανθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες.

Hom. Od. XVII. 483-87.

Uebel, Antinoos, thatſt du, den armen Fremdling zu werfen!
Unglückſeliger! wenn er nun gar ein Himmliſcher wäre!
Denn oft tragen die Götter entfernter Fremdlinge Bildung,
Unter jeder Geſtalt durchwandern ſie Länder und Städte,
Daß ſie den Frevel der Menſchen und ihre Frömmigkeit ſchauen.

Voſſens Ueberſetzung.

Anmerkungen zum Belsazer.

In der Erzählung der Einnahme von Babylon kommen die griechischen Schriftsteller mit den heiligen Geschichtschreibern und den Weissagern der Propheten vollkommen überein. Herodot und Xenophon sagen: Cyrus habe den Euphrat abgeleitet, sei durch das Bette dieses Flusses in die Stadt gegangen, und habe sie in dem Taumel und der Schwelgerei eines Festes erobert. Den getödteten König nennet Xenophon einen gottlosen Mann, wie die heilige Schrift.

Seite 64. Zeile 2.

Tygranes, Gobryas, Gadates.

Tigranes, König von Armenien, einem dem Medischen Reiche zinsbaren Lande. Er war ein tapferer Feldherr des Cyrus, und ihm von Herzen ergeben, seitdem dieser, da sich Tigranes Vater geweigert hatte, den Zins zu bezahlen, das ganze königliche Geschlecht und das armenische Heer, seine Gefangenen, ohne Lösegeld, und ohne ihr Schicksal zu verschlimmern, in Freiheit gesetzt hatte. In einem vertraueten Gespräche, bei dieser Freilassung, fragte Cyrus den Tigranes, welches

Löſegeld er für ſein junges, ſchönes Weib würde gegeben haben? Seele und Leben! antwortete der Armenier. Als Cyrus ſie verlaſſen hatte, erſcholl ſein Lob aus jedem Munde. Das junge Weib ſchwieg. Was haſt du an ihm bewundert? fragte ihr Gemahl. "Ich habe meine Augen nicht von dem gewendet, der Seele und Leben für mich geben wollte." Sie begleitete ihren Mann in allen Kriegszügen, und Xenophon erzählt, daß Cyrus ihm für ſie einen ſchönen weiblichen Schmuck geſchenkt habe, zum Preis für ihre tapfere Theilnehmung an den Kriegsbeſchwerden.

Ich nenne ſie Armenia, weil Tigranes ſelbſt ihr den Namen des Landes giebt, deſſen Fürſtinn ſie war.

Gobryas und Gadates, zwei aſſyriſche Fürſten, die beide, wegen der Grauſamkeit des babyloniſchen Königes, von ihm abgefallen, und zu Cyrus übergegangen waren. Jener Wüthrich hatte den Sohn des Gobryas umgebracht, weil er auf der Jagd einen Bären, und bald darauf einen Löwen erlegt hatte, die von dem Könige waren verfehlt worden.

Eine der Beiſchläferinnen des Königes lobte die Geſtalt des Gadates, und pries die Frau glücklich, deren Mann er ſeyn würde. Von Eiferſucht entbrannt, ließ der König dieſen jungen Fürſten zum Verſchnittenen machen.

Seite 81. Zeile 9.

Weiden in Heerden auf Thirza's Markte!

Thirza, die Hauptſtadt der Könige von Iſrael, ehe Amri Samaria erbaute.

Seite 82. Zeile 9.

Mylitta ihre Liebesreigen tanzt?

Mylitta, die Venus der Babylonier.

Seite 83. Zeile 8.

Nitokris, deiner Mutter,

Herodot rühmt dieſe weiſe Königinn, und ſchreibt ihr die größten und nützlichſten Werke in Babylon zu. Er ſagt, ſie ſei die Mutter des letzten der aſſyriſchen Könige geweſen.

Ich nehme an, daß ſie die Gemahlinn des Nebucadnezar geweſen ſei, und die Regierung, während der Verſtoßung dieſes Königes, und der Minderjährigkeit ihres Sohnes, geführt habe.

Seite 90. Zeile 23.

Und harrt des Vergelts!

Siehe Herodot B. I. und Baruch VI. v. 42 u. 43.

Seite 105. Zeile 11.

Dir, Semiramis, ſchallt Jubel und Feierlied,

Semiramis, die Erbauerinn Babylons, und nach ihrem Tode, die Schutzgöttinn dieſer Stadt. Sie war die Tochter einer Untergöttinn, Derceto, welche ſich, aus Schaam, daß ſie von einem Jünglinge, der ihr zu opfern gekommen war, ſchwanger ſei, in einen See ſtürzte, und die Göttinn der Fiſche ward. Ihre Tochter, Semiramis, wurde indeſſen von Tauben ernährt, und, wegen dieſer wundervollen Erhaltung, unter dem Bilde einer Taube angebetet.

Seite 146. Zeile 21. 22.

. . . . wie an Eskol's
Bach die Rebe des Wunderſtamms

Des Wunderſtamms, von dem Joſua und Kaleb die Traube brachte. 4. B. Moſe 13, v. 24.

Anmerkungen zum Otanes.

Wie gerne möchte ich allen meinen Leſern den Genuß gönnen, die Erzählung der Begebenheit, die ich zu dem Gegenſtande meines Schauſpiels gewählt habe, aus der Quelle zu ſchöpfen, aus der lautern, zuſtrömenden Quelle des Vaters der Geſchichte!

Mit beſonderem Wohlgefallen hat ſich der weiſe Herodot bei dieſer Erzählung verweilt, und es würde ſich kaum in ſeinen neun Büchern, denen mit ſo großem Rechte die Namen der neun Muſen geworden ſind, eine Geſchichte finden laſſen, die er uns mit ſorgſamerer Genauigkeit aller, auch der kleinſten Umſtände, ausgemalt, mehr in den natürlichen Schmuck ſeiner männlichen Beredſamkeit eingekleidet, und die handelnden Perſonen lebendiger vor unſern Augen dargeſtellt hätte.

So getreu, als der Dichter dem Geſchichtſchreiber folgen kann, bin ich in der Beibehaltung der Thaten und ſelbſt der Reden, ſeiner Spur gefolgt, und ſelbſt da, wo ich mich von ihr entfernt, und Begebenheiten anders als er, erzählt habe, rechtfertiget mich die Anführung anderer glaubwürdigen Schriftſteller.

Auch der ſchönſte Schleier entſtellt die Wahrheit; ſie war mir heilig; und wie könnte ich mir mit der Hoffnung ſchmeicheln, durch die Erzählung der Grauſamkeiten des Tyrannen Kambyſes einen gerechten Gräuel wider den Despotismus zu erwecken, und durch die Schilderung des Otanes, Ehrfurcht und Liebe für den freien Mann zu entflammen, der nicht herrſchen wollte, nicht wollte beherrſcht ſeyn, wenn jene Frevelthaten die Geburten meiner Erfindung, und dieſer edle Charakter ein idealiſches Geſpinnſt wären?

Hier iſt die Stelle des Herodot, die unſern Otanes in ſeiner Größe zeigt, die mir immer in der ganzen Geſchichte eine der wichtigſten und liebſten geweſen iſt, und die mir, beſonders während der Dichtung meines Drama, daß dieſer gute Geiſt darinnen wehen möchte, immer im Sinne geſchwebt hat:

"Als der Vorſatz des Otanes, der alle Perſer zu freien, nur von den Geſetzen beherrſchten Männern machen wollte, durch die mehreren Stimmen beſiegt ward, ſprach er: Ihr verbündeten Männer! Alſo iſt es beſchloſſen, daß einer unter euch König ſeyn ſoll. Es ſei nun aber, daß ihr es durch's Loos beſtimmen, oder es der Wahl des Volks überlaſſen wollt; ſo will ich nicht mit euch wetteifern, ich will weder herrſchen, noch beherrſcht werden, und mit dem Beding entſage ich der Herrſchaft, daß Keiner je, weder über mich noch über meine Nachkommen herrſchen ſoll. Als er das geſagt hatte, verließ er ſie, wetteiferte nicht mit ihnen, ſondern begab ſich aus ihrer Mitte hinweg in die Ruhe. Und noch jetzt ſind die Seinen das einzige freie Geſchlecht unter den Perſern, das die Gebote der Könige nur in ſo ferne

annimmt, als es ſelbſt will; nur allein den perſiſchen Geſetzen unterworfen."

Dieſes las Herodot, nachdem er ſeine ganze Geſchichte vor der allgemeinen Verſammlung der Griechen bei den olympiſchen Spielen ſchon einmal geleſen hatte, der Stadt Athen, welche dieſen Vorzug wohl verdiente, 65 Jahr nach der Thronbeſteigung des Darius vor (im Jahr der Welt 3548). Die Jahrzahl dieſer für die Stadt und für den Geſchichtſchreiber ſo ruhmvollen Vorleſung, iſt uns durch den tiefen Eindruck bekannt, den ſie auf den Jüngling Thucydides, den würdigen Nachfolger Herodots, machte, der durch die Schönheit der Geſchichte und durch die großen Thaten, die ſie erzählte, hingeriſſen, in ſeiner Entzückung einen Strom von Rührungsthränen vergoß. — Alſo blieben die Nachkommen des edlen Otanes mehrere Geſchlechtsfolgen frei und unbeherrſcht; ja wenn ich meinem Gedächtniſſe trauen dürfte, möchte ich behaupten, daß Alexander dieſen Einen perſiſchen Stamm noch in ſeiner ganzen Unabhängigkeit gefunden hätte; doch jetzt blättere ich vergebens darnach in den Geſchichtbüchern dieſes größten der Eroberer.

Sollte indeſſen jemand wähnen, Otanes habe für ſich und die Seinen eine zügelloſe Ungeſtraftheit ausgemacht, ſo iſt ſein Irrthum groß. Er beugte ſich willig unter die Herrſchaft ſeiner vaterländiſchen Geſetze, und ſicherte ſich nur gegen die Ausbrüche der Tyrannei, und gegen die immer wachſende Gewalt willkührlicher Gebote, deren Zweck allezeit der Vortheil des einen Befehlenden, und der Schade der vielen Gehorchenden iſt. Rouſſeau ſagt ſehr wahr und gut:

"Quand Hérodote ne nous apprendroit pas la restriction qui fut mise à ce privilège, il faudroit nécessairement la supposser; autrement Otanès, ne reconnoissant aucune sorte de loi, et n'ayant de compte à rendre à personne, auroit été tout-puissant dans l'Etat, et plus puissant que le Roi même. Mais il n'y avoit gueres d'apparence qu'un homme, capable de se contenter en pareil cas d'un tel privilège, fût capable d'en abuser. En effet, on ne voit pas que ce droit ait jamais causé le moindre trouble dans le Royaume, ni par le sage Otanès, ni par aucun de ses descendans."

Dédicace du Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes Note 1.

Ach, daß auch unſere deutſchen Vorväter mit mehrerem Eifer für das ihnen eigene Recht geſtrebt hätten, nur vaterländiſchen, und im Neuerungsfall, nur Geſetzen, denen ihre eigene Stimme, oder die Stimme ihrer gewählten Bevollmächtigten, das Siegel aufdrückte, zu gehorchen, und nur von Richtern gleiches Standes, und denen ſie den Spruch willig übertrugen, ein Urtheil anzunehmen! Ein Recht, das ihre Söhne in dem Lande, dem ſie Namen, Sprache und Verfaſſung gegeben, ſich ſo rühmlich zu erhalten gewußt haben.

Ein Wort der Warnung ſei mir gegen diejenigen erlaubt, welche unſern Otanes mit andern vornehmen Perſern ſeines Namens und ſeiner Zeit, und beſonders mit dem Statthalter in Thracien verwechſeln. Faſt alle Geſchichtſchreiber haben ſich dieſes Fehlers ſchuldig gemacht. Herodot unterſcheidet ſie ſehr genau, laſſet uns ihn ſelbſt hören.

Von unſerm Otanes ſagt er (Thalia 68): er ſei des Pharnaspes Sohn, an Geburt und Vermögen dem Erſten der Perſer gleich geweſen; da er hingegen den Otanes, welchen Darius zum Nachfolger des Megabyzos, als Statthalter am Meergeſtade und in Thracien beſtellte, ausdrücklich durch den Namen ſeines Vaters Siſamnes, oder, wie ihn andere ſchreiben, Piſamnes bezeichnet. Dieſen Siſamnes, einen oberſten Richter, hatte Kambyſes wegen ſeiner Beſtechungen tödten, ſchinden und mit ſeiner Haut den Richtſtuhl beziehen laſſen, auf welchem Otanes, der Sohn des Geſtraften, ſaß, als er zum Statthalter ernannt wurde. (Terpſichore 25. 26.)

Eben dieſer Satrape Otanes war es, der nicht lange hernach, zugleich mit Dauriſis und Hymees, die Jonier und Aeolier bekriegte, er ſelbſt ein Tochtermann des Königes Darius, ſo wie ſeine beiden Mitbefehlshaber (Terpſichore 116). — Auch die Zeitrechnung mag den Beweis führen.

Unſers Otanes Tochter, mit der ſich hernach Darius vermählte, war die Gemahlinn des Königes Kambyſes geweſen (Thalia 68). Wir wiſſen, daß die Perſer nicht eher als zwiſchen dem 26ſten und 30ſten Jahr die Ordnung der Jünglinge verließen, und erſt in völlig männlichem Alter unter die Männer aufgenommen wurden (Xenophon Cyrop. I. 11 : 13.). Alſo mußte zu der Zeit, da Darius den Thron beſtieg, Otanes wenigſtens 50 Jahr alt ſeyn. (Im Jahr der Welt 3483.)

Das Alter des Darius wiſſen wir genau. Herodot ſagt (Klio 209): Darius ſei kurz vor Cyrus Tode (im Jahr der Welt 3475) gegen 20 Jahr alt, und noch zum Kriegsdienſt untüchtig geweſen. Es war alſo jener ungefähr 25 Jahr älter als dieſer. Wie hätte

nun unſer Otanes, gegen 30 Jahre hernach, ein achtzigjähriger Greis, als rüſtiger Feldherr in Jonien und Aeolien ſtreiten können, und würde es möglich ſeyn, zu behaupten, daß dieſer Greis, vormals der Schwäher, nunmehr durch den ſonderbarſten Wechſel der Eidam des Königes geworden wäre? (Im Jahr der Welt 3506 — 3510.)

Ob aber dieſer königliche Eidam und thraciſche Satrape der Vater der grauſamen Königinn Ameſtris, Xerxes Gemahlinn, geweſen ſei, den Herodot (Polyhymnia 61) bei dem Zuge über den Hellespont (im Jahr der Welt 3524) als Feldherr nennt, das iſt meine Sorge nicht, eben ſo wenig als die Unterſuchung, ob Patiramphes, und Anaphanes die Söhne des Otanes waren, deſſen, als eines Bruders des Königes Darius, und als des Vaters des Smerdonos, erwähnt wird. (Polyhymnia 40, 62 und 82.)

Seite 151. Dedication. Zeile 11.

Deines Veilchenhaars

Die Griechen ſagten: ἰοπλόκαμος, veilchenlockigt, von weichen, dunkeln Haaren; dunkel, wie das Veilchen im Schatten, nicht ſchwarz, wie Rabengefieder, die liebten ſie nicht.

Seite 155. Zeile 4.

Ihr Jünger Zoroaſters,

Die Zeit, in welcher dieſer weiſe Stifter der Magier gelebt hat, verliert ſich in die Dunkelheiten des Alterthums. Trojus Pompejus ſagt, dreizehn hundert

Jahre vor Sardanapalus, Diogenes Laertius ſechshundert vor Xerxes, Suidas fünfhundert, und Plutarch fünftauſend Jahre vor der Belagerung von Troja.

Seite 155. Zeile 7.

Wie heute, nahte nie das hohe Feſt,

Das größte Feſt der Perſer war die Feier des neuen Jahrs, welches bei ihnen mit dem Anfange des Lenzes begann, und eine Beziehung auf den Sieg des Lichtes über die Finſterniß hatte. Nach den morgenländiſchen Geſchichtſchreibern wurde dieſes Feſt vierzehn Königsfolgen vor Alexander geſtiftet.

Seite 155. Zeile 9.

Uns Oromazes ſendet;

Oromazes, der größte, beſte Gott der Perſer, der Quell des Lichts und der Wahrheit. — Nach Zoroaſters Lehre, wie Euſebius es uns wörtlich aufbewahrt hat: Der Erſte der Unvergänglichen, der Ewige, Ungezeugte, Theilloſe, dem nichts ähnlich iſt, der Stifter alles Guten, der Beſte und der Weiſeſte aller Geiſter. Der Vater der Gerechtigkeit. Er ſelbſt der Urſprung ſeiner Weisheit, und ſich genügend an ſich allein.

Siehe die vortreffliche und lehrreiche Abhandlung sur la Mythologie, par Mr. Ramsay, ſeinem ſchönen Buche Voyages de Cyrus angehängt.

Seite 160. Zeile 10.

. . . . kürzte nicht ſein Praſſermahl.

Siehe Seneca.

Seite 160. Zeile 22.

. . . . ihnen er Oſiris Bild.

Den Aegyptern iſt der Apis das lebende Bild des Oſiris. — Zu der Zeit der längſten und dunkelſten Nächte wird der Apis in ſchwarze Decken gehüllt. — Das flammende Gewand, mit dem das Bild des Oſiris bekleidet iſt, bezeichnet die Sonne, die der Leib der wohlthuenden Kraft, des nur dem Geiſte ſichtbaren Weſens iſt. — Es ſind den verſchiedenen Völkern keine verſchiedene Götter, keine andere den Griechen und den Barbaren, keine ſüdliche und nördliche, ſondern, ſo wie Sonne, Mond, Erde und Meer für alle ſind, und von allen mit eigenen Namen benannt werden, ſo haben auch für die Eine Weisheit, (λόγος) die jene beherrſcht, für die Eine Vorſehung, die über ſie waltet, und für die mitwirkenden Kräfte, die über ſie vertheilt ſind, andere Völker andere Namen und andere Verehrungen.

Plutarch Iſis und Oſiris.

Seite 160. Zeile 24.

Des großen Gottes, welcher war und iſt

Die Inſchrift des Iſistempels in Sais war: Ich bin alles was war, iſt, und ſeyn wird; kein Sterblicher enthüllt meinen Schleier. (Plutarch Iſis u. Oſiris.) — Ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, auch eine andere Stelle Plutarchs anzuführen, die wenig bekannt iſt, und von ähnlichem Inhalte:

Von welchem Weſen (fragt er) läßt ſich mit Wahrheit ſagen: Es iſt?

Von demjenigen, welches ewig, ohne Anfang, ohne Ende, dem Wechſel der Zeiten nicht unterworfen iſt.

Die Zeit iſt immer wandelbar, immer brauſend, ein gährendes Faß, aus welchem ohne Aufhören herausſtrömt Geburt und Tod; wäre es denn nicht ungebührlich und thöricht, von ſchnell vorüberfliegenden Dingen, nun künftig und nun ſchon vergangen, als von gegenwärtigbleibenden zu ſagen: Sie ſind? Von Gott aber gebührt ſich's zu ſagen: Er iſt! Er iſt für keine kurze Zeit, ſondern für die unbewegliche, zeitloſe, ſich nimmer neigende Ewigkeit, in welcher nichts eher, nichts ſpäter, nichts jünger, nichts älter iſt, ſondern in der das Nun das Ewig ausfüllt.

Für ihn iſt nur das Gegenwärtige, nicht das Vergangene, nicht das Zukünftige, kein Anfang und kein Ende. Und wahrlich, wir ſollten, wie einige der Alten gethan haben, das göttliche Weſen verehrend alſo anrufen: Du biſt Eins! Gott iſt nicht vielfach, wie ein jeder von uns ein wunderbar zuſammengedrängtes Gemiſch iſt, von unzähligen Verſchiedenheiten; denn was iſt, iſt Eins, und was Eins iſt, das iſt.

Plutarch von der Inſchrift des Delphiſchen Tempels.

Seite 161. Zeile 7.

Du Tochter Gottes, Wahrheit

Die Wahrheit war den Perſern das Heiligſte, und ihnen bei ihrer Erziehung das Wichtigſte.

Xenophon. Strabo. Herodot.

Seite 171. Zeile 12.

Iſt er's, den einſt Kambyſes höhnte,

Siehe Trojus Pompejus.

Seite 174. Zeile 16.

Der die Geburt des großen Ruſtan feirt?

Ruſtan, der Herkules der älteſten perſiſchen Geſchichte. Er war ein Sohn Zalzers, d. i. der Goldgelockte, und der Rudaba; ihre erſte Liebe wird ſo erzählt, wie dieſes Lied ſie beſingt. Die Thaten dieſes großen morgenländiſchen Helden ſind noch jetzt auf den unzerſtörbaren Marmormauern von Perſepolis in Rieſenbildern zu ſehen.

Seite 177. Zeile 12.

Doch von Panthea, von der Edlen, ſingt,

Xenophon, der die Geſchichte Panthea's, der Gemahlinn des Abradates, Fürſten der Suſier, mit ſeiner ganzen lautern Empfindung und mit der ſchmuckloſen Grazie erzählt, die ihm eigen iſt, ſagt: ſie ſei die ſchönſte aller Weiber Aſiens geweſen, keine ſterbliche Mutter habe eine ſchönere Tochter geboren.

Nach dem erſten Siege des Cyrus über die Babylonier, deren Bundesgenoſſe Abradates war, ward ſie die Kriegsgefangene des Ueberwinders. In das Gewand einer Magd gehüllt, hoffte ſie den Blicken der Sieger zu entgehen, doch vergebens; und als ſie hörte, ſie ſei für das Bette des Königes beſtimmt, jammerte ſie mit lauter Wehklage. Der Ruhm ihrer Schönheit erſcholl in dem ganzen Heer, und erreichte bald des Königes Ohr. Doch Cyrus, der Jüngling, der Sieger und der Unvermählte, beſchloß, ſeine ſchöne Gefangene nicht zu ſehen, und beharrte ſtandhaft in dieſem Heldenentſchluß. Der Sorge ſeines Freundes Araſpes, der ein zu großes und unbeſonnenes Vertrauen in ſeine menſchliche Tugend

ſetzte, empfahl ſie Cyrus, doch mit den warnenden Worten: er ſolle ſeine Augen beherrſchen, ſie nicht heftend verweilen laſſen auf der ſchönen Geſtalt des Weibes. Den ſichern Araſpes entzündete die Liebe bald, und der Widerſtand der keuſchen Panthea entflammte ihn ſo ſehr, daß ſie ſich genöthiget ſahe, ihn bei dem Könige anzuklagen. Der beſchämte Araſpes, der zu ſeiner Entſchuldigung behauptete, er habe zwo Seelen, deren eine ihn zu guten, die andere zu böſen Thaten antreibe, verließ das Lager. Panthea wollte Cyrus dieſen Verluſt erſetzen, und verhieß ihm die Hülfe ihres Gemahls und ſeiner Schaaren. Der dankbare Abradates kam und übergab ſich Cyrus als Freund und Bundesgenoſſe, mit ſeinen geharniſchten Reutern und ſeinen Sichelwagen. In der nächſten Schlacht, der großen Niederlage der Feinde Cyrus, verlangte Abradates die gefahrvollſte Stelle; ſeine Mitbefehlshaber verweigerten ihm dieſe Wahl, doch das Loos war ihm günſtig. Als er ſich waffnen wollte, kam Panthea, überraſchte ihn mit einem goldenen Helm, goldenen Armbändern zur Wehr und zum Schmuck, einem purpurnen Leibrock, und mit einem veilchenfarbenen Helmbuſch. Abradates rufte bewundernd aus: O mein Weib! beraubſt du dich deines eigenen Geſchmeides, um mir Waffen zu bereiten? Nein, wahrlich nicht meines ſchönſten Kleinods, antwortete ſie; denn du, wenn du andern ſcheineſt ſo wie mir, biſt meine ſchönſte Zierde! Sie ſchmückte ihn, doch Thränen netzten heimlich ihre Wangen. Als er bereit war, ſeinen Wagen zu beſteigen, führte ſie ihn bei Seite und ſagte: Wenn je ein Weib ihren Mann mehr als ihre Seele liebte, ſo weiß ich, daß du mir zutraueſt dieſes Eine Weib zu ſeyn. Was bedarf es der Worte? ich ſchwör'

es bei dieſer deiner und meiner Liebe, daß ich lieber mit dir, dem Manne edler Thaten, von der Erde bedeckt ſeyn will, als in der Schmach leben, wenn du dich verunehrſt. Auch Cyrus ſind wir des Danks viel ſchuldig, der mich, ſeine Gefangene, nicht als Magd gehalten, nicht als Freie unter ſchändlichem Namen, der mich wie das Weib ſeines Bruders für dich bewacht hat. Abradates legte ſeine Hand auf ihr Haupt, blickte betend gen Himmel: Größter Gott, laß mich der würdige Gatte meiner Panthea ſeyn, und Cyrus würdiger Freund! Er beſtieg den Wagen. Sie, die ihn ſelbſt nicht mehr umarmen konnte, küßte das Rad des Wegfahrenden. Sein letztes Wort war: Sei getroſt, und lebe wohl! Ihre Mägde trugen die Ermattete in das Zelt, und legten ſie auf Teppiche.

Nun erſt bewunderten alle Augen den herrlichen Anblick des Abradates und ſeines Wagenzuges, da Panthea weg war. Abradates fand bald in der Mitte des ägyptiſchen Phalanx einen ruhmvollen Tod.

Als Cyrus nach dem Siege den Fürſten der Suſier nicht ſahe, fragte er mit Sorge nach ihm. Er iſt gefallen im dichten Heer der Aegypter, war die Antwort; ſeinen Leichnam hat Panthea in ihrem Wagen mit ſich genommen, ihm auf einem Hügel am Strom Paktolos ein Grab zu bereiten. Dort ſitzt das Weib auf der Erde, in ihrem Schooße ruhet das Haupt ihres Mannes. Cyrus ſchlug ſich heftig mit ſeiner Hand auf die Lende, ſchwang ſich auf ſein Roß, und eilte mit tauſend Reutern zu dem Ort des Jammers. Wo er Heerden von Vieh und Pferden ſahe, ließ er ſie folgen, um ſie bei Abradates Grabe zu opfern. Als er ſie erblickte, weinte

er laut und rufte: O du ſchöne und treue Seele! Endlich, da ſie zu reden vermochte, ſagte ſie: Um meinet willen erduldete er den Tod; kein Vorwurf rüge den Geſtorbenen, aber ich, die Schuldige, ich lebe, und ſitze hier! Cyrus wollte ſie tröſten mit dem Ruhm des Todten, mit Ehrenmaal und Leichenopfer, mit köſtlichen Geſchenken und mit ſeiner Fürſorge für ſie. Beruhige dich, ſagte ſie, o Cyrus, ich will dir nicht verbergen, wohin ich mich begeben will.

Cyrus verließ ſie, von Erbarmen durchdrungen. Sie ſandte ihre Diener und Mägde weg, "daß ich ihn nach Herzensluſt beweinen möge," ſagte ſie. Nur ihre Amme behielt ſie bei ſich, und befahl ihr, wenn ſie todt ſei, ſie und ihren Mann in Ein Gewand zu hüllen. Die vergeblich flehende Amme ſetzte ſich und weinte, Panthea tödtete ſich mit einem Dolch, den ſie lange dazu bewahrt hatte, und ſank ſterbend mit ihrem Haupte auf die Bruſt ihres Mannes. Die Amme wehklagte laut, und bedeckte beide, wie es Panthea geboten hatte. Cyrus errichtete ihnen beiden ein gemeinſchaftliches Maal, deſſen aſſyriſche Inſchrift noch zu Xenophons Zeiten zu ſehen war.

Seite 184. Zeile 8.

Wo biſt du Jüngling?

An dem Feſte des neuen Jahrs trat mit Anbruch des Tages ein ſchöner Jüngling in des Königes Gemach und rufte mit heller Stimme: Ich bin Almanſur (d. i. der Herrliche), ich heiße Albomarek (d. i. der Geſegnete), ich komme von Gott und bringe das neue Jahr. Ihm folgten Prieſter, Feldherren und Räthe, und brachten dem Könige Geſchenke.

Dieſe arabiſchen Namen müſſen bei uns nicht etwa den Verdacht erwecken, als ob die Sitte, die hier beſchrieben wird, in ſpätere Zeiten gehöre. Bedeutende Benennungen — und waren nicht alle Namen der Alten bedeutend? — wurden von jedem Schriftſteller in ſeine Sprache überſetzt. Unzählige Namen in Ländern, wo die griechiſche Sprache fremd war, bezeugen es. Heliopolis, Diospolis ꝛc. So haben Homers ägyptiſche Namen griechiſche Bedeutungen. Polydamna, oder, nach Diodor von Sicilien, Polymneſte, Eidothea ꝛc.

Seite 185. Zeile 17.

Des Arimanes, da ſich der Engelfürſt

Arimanes, das Haupt der Engel der Finſterniß, ſein Name heißt: der unreine Verführer. Nach der Lehre der morgenländiſchen Weiſen war er nicht gleich ewig mit dem größten, beſten Gott, war von ihm erſchaffen zum Fürſten guter Geiſter. Doch er empörte ſich wider Oromazes, der ihn durch Wegwendung ſeines Blickes des Lichts beraubte.

Siehe Dr. Th. Hyde's Werk:
De religione Persarum Oxon. 1700. 4.

Seite 186. Zeile 6.

Sie ſanken nieder, ſanken in Wohnungen

Es war die Lehre faſt aller Weiſen, daß die Seelen der Menſchen, ein Verbrechen zu büßen, an den Leib gefeſſelt wären. Die Beraubung der verlorenen Engelgeſtalt nennen ſie: Wegfließung der Schwingfedern, πτεροῤῥυήσις.

Seite 186. Zeile 19.

Einſt, Oromazes, ſprichſt du zur Mitternacht:

Die Magier ſagen, es komme eine Zeit, in der Arimanes gänzlich verſchwinde. Dann werde die höckrichte Erde eben; nur Eine Lebensweiſe, nur Eine Genoſſenſchaft, nur Eine Sprache werde dann den ſeligen Menſchen ſeyn. — Endlich werde die Hölle ein Ende haben, die Menſchen ſelig ſeyn, nicht mehr der Nahrung bedürftig, und keinen Schatten machend, (ſiehe Plutarch's Iſis und Oſiris) ihr Leib ähnlich dem Lichte, ihre Seele der Wahrheit.

Porphyrius.

Seite 187. Zeile 14.

Die ſchöne Suſa, Memnon's Stadt,

Memnon, der Sohn der Aurora, war der Erbauer von Suſa.

Seite 189. Zeile 17.

Zum fernen Indus trieb;

Siehe Ammianus Marcellinus.

Seite 191. Zeile 18.

War's dieſe Eile, die im Traumgeſicht

Das letzte Jahr ſeines Lebens ſahe Cyrus im Traume den älteſten Sohn des Hyſtaspes, Darius, der damals gegen zwanzig Jahr alt war, mit Flügeln an ſeinen Schultern, deren einer Aſien, der andere Europa beſchattete.

Herodot.

Seite 196. Zeile 20.

Aus Götterſamen Perſeus,

Perſeus, Jupiters Sohn von der Danae. Er zeugte mit Andromeda, deren Retter er war, Perſes, den Stammvater der Perſer, und dieſer den Achämenes, den Urahn des königlichen Geſchechts.

Seite 196. Zeile 23.

Achämenes, dem Gottes Adler ſelbſt

Aelian erzählt bei Gelegenheit der wundervollen Errettung des Akriſius, daß auch Achämenes, ſo wie jener König von Argos, durch einen Adler ernährt worden ſei.

Seite 218. Zeile 16. 17.

. . . . die den Zwillingsſtrom
Des heiligen Choaspes rötheten!

Der von den Perſern beſonders verehrte Strom Choaspes hatte zwei Quellen, dieſe in Medien, jene in Suſiana.

Seite 221. Zeile 18.

Hört, was geſchieht; der König, den ihr wählt,

Siehe 1. Samuelis VIII., v. 11 — 18.

Seite 229. Zeile 10.

Und dieſer Sklavengruß

Siehe Xenophon Cyrop. VIII., 14.

Seite 230. Zeile 3.

Von unſerm Blut, und unſrer Weiber Blut

Intaphernes iſt hier der Weiſſager ſeines eigenen Schickſals, und des Unglücks ſeines ganzen Hauſes.

Seite 230. Zeile 7.

Ich ſtimme für den König!

Zwei ſpartaniſche Männer, Sperthias und Bulis, wanderten freiwillig gen Suſa, um für den Tod der perſiſchen Geſandten zu büßen, die in Sparta umgekommen waren. Sie kamen zu Hydarnes, dem Satrapen des Meergeſtades, und er fragte ſie: Ihr Männer von Sparta, warum fliehet ihr die Freundſchaft des großen Königes, ihr ſehet an mir und meinem Zuſtande, daß er zu ehren weiß. Uebergebt ihr euch ihm, ſo wird er einen jeden von euch zum Herrſcher in Griechenland machen. Sie antworteten: Du urtheilſt nicht billig, Hydarnes; du lobſt, was du erfahren haſt, und was dir fremd iſt, tadelſt du; die Knechtſchaft kennſt du, die Freiheit nicht, weißt nicht, ob ſie ſüß oder bitter ſei. Hätteſt du ſie genoſſen, du würdeſt uns rathen für ſie zu kämpfen, nicht nur mit dem Speere, ſondern auch mit der Streitaxt.

Herodot's Polyhymnia 134. 135.

Seite 239. Zeile 19.

Gnade flehn wir für ſie, Gnade!

Ihre Fürbitte für Sterbende war dieſe: O Allmächtiger, du haſt befohlen, daß wir dich nicht beleidigen ſollen, dieſer Mann hat dich beleidiget; du haſt geboten Gutes zu thun, dieſer Mann hat Böſes ge-

than. O Barmherziger, vergieb ihm ſeine Miſſethat, und nimm ihn auf zu dir!

Allgem. Weltgeſchichte Bd. IV.

Seite 240. Zeile 1.

Auf der Brücke des Stroms ſteht

Sie glaubten, die Seelen der Verſtorbenen müßten über eine hohe, ſchmale Brücke gehen, auf welcher der Engel der Gerechtigkeit ſtehe, und in einer Wage ihre Thaten wäge, ſo daß ein Wimperhaar ihren Zuſtand entſcheide.

Platon, der auch den Engel der Gerechtigkeit nennet, (Δίκης ἄγγελος, Von den Geſetzen B. IV.) redet alſo von dieſem Seelengericht: Sobald die Geſtorbenen zu dem Orte, dahin ſie ihr leitender Genius führt, gekommen ſind, ſo wird in einem Gerichte über ſie entſchieden, ob ſie gut, gerecht und heilig gelebt haben, oder nicht. Diejenigen, deren Leben zwiſchen beiden war, kommen in einen Pfuhl, wo ſie bleiben, bis ſie, durch dieſe Strafe gereiniget, ihre Vergehungen gebüßt haben. Welche aber ein vorzüglich heiliges Leben gelebt haben, die werden, wie aus einem Kerker herausgelaſſen, von allem Körperlichen befreiet. Sie ſchwingen ſich empor in reine, überirrdiſche Gefilde; geläutert durch ihre Liebe zu der Weisheit, leben ſie immer und ewig, ohne Leiber, und immer ſchönere Wohnungen werden ihnen.

Platon's Phaedon.

In dieſer Erwartung trank Sokrates den Giftbecher, und rufte ſeinen Jüngern zu: Kämpfet den guten Kampf, ſchön iſt das Kleinod, und groß die Hoffnung!

Seite 240. Zeile 7.

Ach, erbarme du dich, Mithras,

Mithras, die Liebe Gottes. S. Th. Hyde; daher Mithridat, Liebhaber der Gerechtigkeit.

Mithras ſtehet zwiſchen Oromazes und den höchſten Geiſtern, daher ihn Plutarch den mittlern Gott nennet (τὸν μεσίτην). Ihm wurden Fleh- und Dankopfer gebracht. Der Begriff der Liebe hat die Griechen geleitet, Mithras, in Mithra verwandelt, für Venus Urania, die himmliſche Liebe zu halten.

Herodot's Klio 131.

Seite 248. Zeile 23.

Ein Ehrenmaal Darius ſetzen will.

Oebares, der Stallmeiſter des Darius, hatte durch eine leicht zu errathende Liſt, den Hengſt ſeines Herrn gereitzt, eher, als die andern Pferde, zu wiehern. Der dankbare König ſetzte ſeinem Roſſe und dieſem Oebares ein Ehrenmaal.

Anmerkungen zum Säugling.

Seite 256 (zweite Seite der Dedication). Zeile 5—7.

. . . . denn Röthe färbte die Wange
Melpomene's,

Melpomene, die Muſe des Trauerſpiels.

Seite 261. Zeile 24.

Wo Philomele nur zu klagen pflegt?

Philomele, die Nachtigall.

Seite 267. Zeile 2.

Es war mein Vater aus Magneſia,

Den Anfang dieſer Erzählung und den Phemios habe ich dem Leben Homers entlehnt, welches dem Herodotos, wiewohl vermuthlich mit Unrecht, zugeſchrieben wird.

Seite 271. Zeile 14.

Dich Doris auf?

Doris, Tochter des Oceanos und der Thetys (der Erde). Mit dieſer ſeiner Schweſter zeugte Nereus,

der Meergott, viele Nymphen des Meers, welche nach ihm Nereiden genannt wurden.

Seite 272. Zeile 12.

In deiner Hand, o Himmelsjungfrau,

Aerigone, Tochter des Ikarios, nahm ſich das Leben aus Gram über den Tod ihres Vaters. Aus Mitleid verſetzten die Götter ſie unter die Geſtirne. Sie iſt als Himmelszeichen im Zodiakus unter dem Namen der Jungfrau bekannt, und wird mit einer Aehre in der Hand vorgeſtellt. Dieſen Ikarios muß man nicht mit dem Vater der Penelope verwechſeln.

Seite 272. Zeile 14.

So lag Apollon ſelbſt in Leto's Arm,

Leto, Latona. Mit ihr zeugte Zeus den Apollon und die Artemis (Diana).

Seite 273. Zeile 15.

So lächelte mein Orpheus,

Wem iſt Orpheus und ſeine Geſchichte nicht bekannt? S. Ovid. Verwandl. B. XI. v. 1 — 66. und Virgil's Landbau. B. IV. v. 457 — 527.

Seite 273. Zeile 18.

So lächelte mein Linos,

Linos, Sohn Apollon's und der Muſe Terpſichore. Er unterrichtete den Herakles (Herkules) in der Muſik, das heißt nach dem Begriff, welchen die Alten mit dieſem Worte verbanden, in der Poeſie und Muſik. Men-

ſchen können die Poeſie weder lehren noch lernen, denn ſie iſt eine angeborne Gabe Gottes, aber Linos und Herakles waren Götterſöhne.

Seite 275. Zeile 2.

Phöbos, wir harren dein! Kaſtalia's ſehnende Nymphen

Kaſtalia, eine Quelle, welche am Fuß des Parnaſſos entſpringt.

Seite 275. Zeile 16.

Doch ſeht, da kommt die holde Cypris ſchon

Cypris, Aphrodite, Venus.

Seite 276. Zeile 20.

Vor frommer Menſchen Hütte die Dryas pflegt,

Dryas, eine Waldnymphe; Dryaden, Waldnymphen. Eine beſondre Art dieſer Göttinnen hießen Hamadryaden. Jeder Baum hatte ſeine ſchützende Hamadryade, welche mit ihm geboren ward und mit ihm ſtarb. Dieſe edle Idee der Alten hat Geßner Anlaß zu einer ſchönen Idylle gegeben.

In ſeiner erſten Hymne an Aphrodite ſagt Homer:

Ehmal bei der Nymphen Geburt entſproßten zugleich auch
Tannen und hochgewipfelte Eichen der nährenden Erde;
Schön und blühend ſtehen ſie da, auf den Gipfeln der Berge,
Unerreichbar dem Auge, geheiligt den ewigen Göttern!
Sterbliche dürfen ſie nicht mit tödtendem Erze verletzen,
Sondern wenn ſich ihnen die Stunde des Todes nahet,

Dann verdorren alsbald in der Erde die ſchönen Bäume,
Rund herum vertrocknet die Rinde, die Aeſte fallen,
Und mit ihnen entfliehn aus dem Leben die Seelen
der Nymphen!

Siehe Chrs. Gr. zu Stolberg Gedichte aus dem Griechiſchen überſetzt, ſo wie auch eine ſchöne Stelle in Kallimachos Hymne an Delos v. 83 — 85.

Seite 277. Zeile 10.

Die Horen hauchen lenzliche Knöspchen auf

Die Horen, Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, beſonders der Jugend. Daher läßt Homer in ſeiner zwoten Hymne an Aphrodite dieſe Göttinn auch durch die Horen ſchmücken.

S. Homer, Heſiodos, Ovidius.

Seite 278. Zeile 17.

Der Schönheit Blüthe trage des Guten Frucht!

Die Idee des wahren Schönen kann von der Idee des wahren Guten nicht getrennt werden. Aus den Worten Καλὸς καὶ ἀγαθὸς (ſchön und gut) machten die Griechen ein Wort: Καλοκἀγαθὸς (trefflich) und Καλοκἀγαθία (Trefflichkeit).

Rouſſeau ſagt ſehr ſchön: le bon n'est que le beau mis en action. Der Spartaner öffentliches und häusliches Gebet war: Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς. Ihr Götter, gebet uns das Schöne zum Guten! Und das Orakel des Ammon erklärte, daß dieſes Gebet der

Spartaner den Göttern angenehmer wäre, als alle reiche Gaben der Athenienſer.

S. Platon im zweiten Alcibiades.

Die Griechen hielten es für eine heilige Pflicht, in allen Dingen dem Schönen nachzugehn. Ihr Herakles, das Ideal männlicher Stärke, mußte durch einen Muſenſohn unterrichtet ſeyn. Die Harmonie war die Tochter des Kriegsgottes und der ſchönen Göttinn der Liebe. Und Platon hielt es nicht für überflüſſig, dem frommen, weiſen Helden Dion, dem Befreier ſeines Vaterlandes, deſſen Tugend vielleicht dann und wann etwas ſauer ſah, zuzurufen: Mein Freund, opfre den Grazien!

Seite 279. Zeile 1.

Ate.

Siehe die Anmerkungen zum Theſeus S. 291.

Seite 279. Zeile 15. 16.

. . . . doch ſeh' ich nicht
den Plutos —

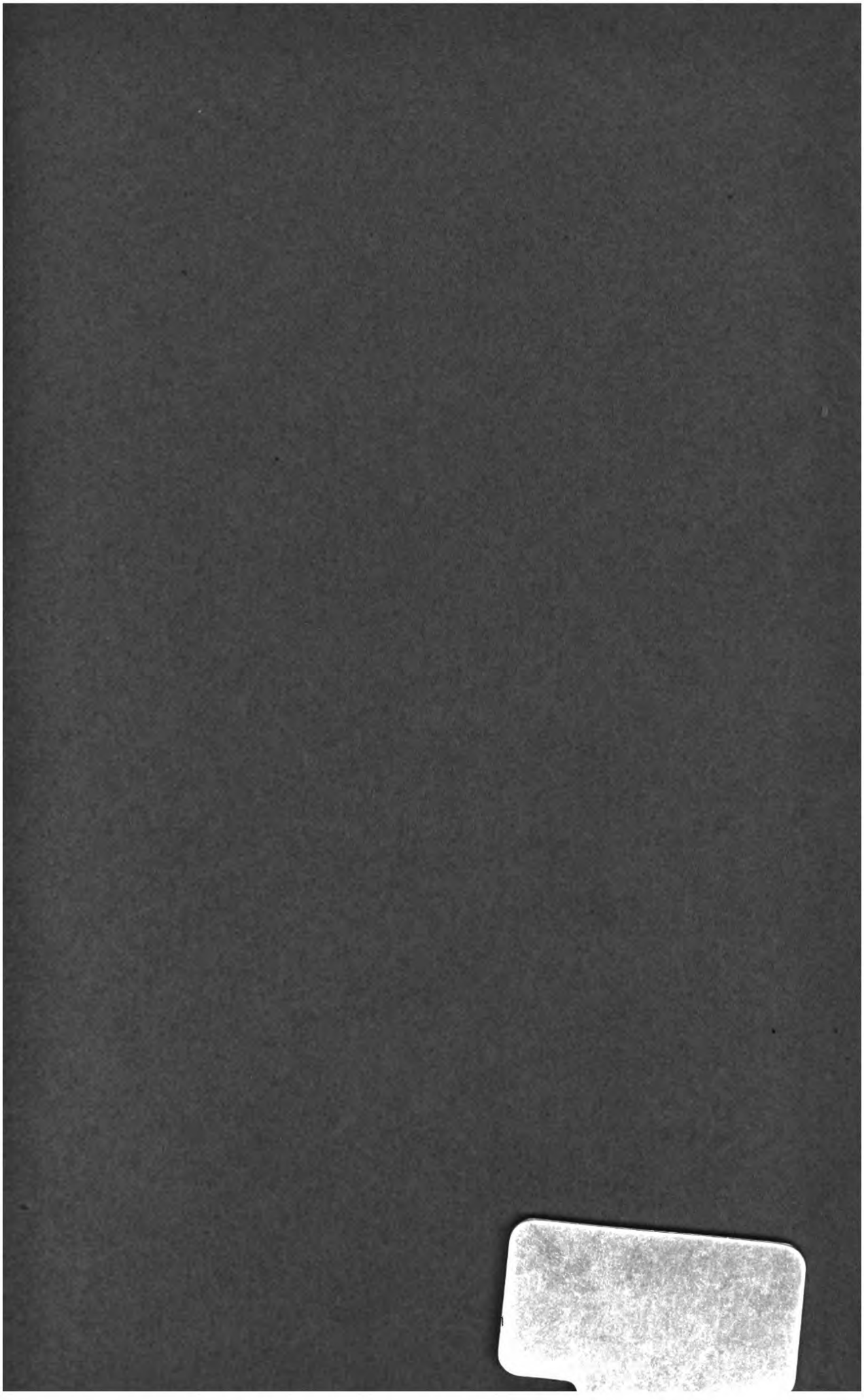
Plutos, der Gott des Reichthums. Wer ihn und attiſche Laune will kennen lernen, der leſe die Komödie des Ariſtophanes, welche ſeinen Namen führt. Die Griechen verwechſelten ihn dann und wann mit Pluton, dem Gott der Hölle. Auch bei den Römern hieß Pluton Dis, welches reich bedeutet. Vielleicht weil Gold und Silber aus den Tiefen der Erde gegraben wird; vielleicht auch aus moraliſchen Urſachen, denn die Fabeln der Alten ſind voll tiefen Sinnes und feiner Anſpielung.

Seite 281. Zeile 7.

Eh' mit bläulichem Strahl Hesperos Fackel

Hesperos, der Abendſtern.

Seite 283. Zeile 9.

Artemis, deinen Bogen!

Siehe was über die Pfeile des Apollon und der Artemis in einer Anmerkung zum Theſeus geſagt wird. S. 299. die Anmerk. zu S. 41 Z. 18.